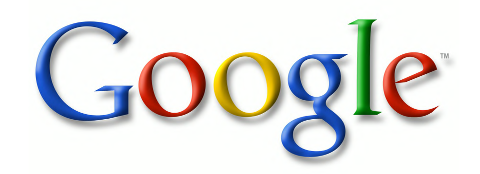
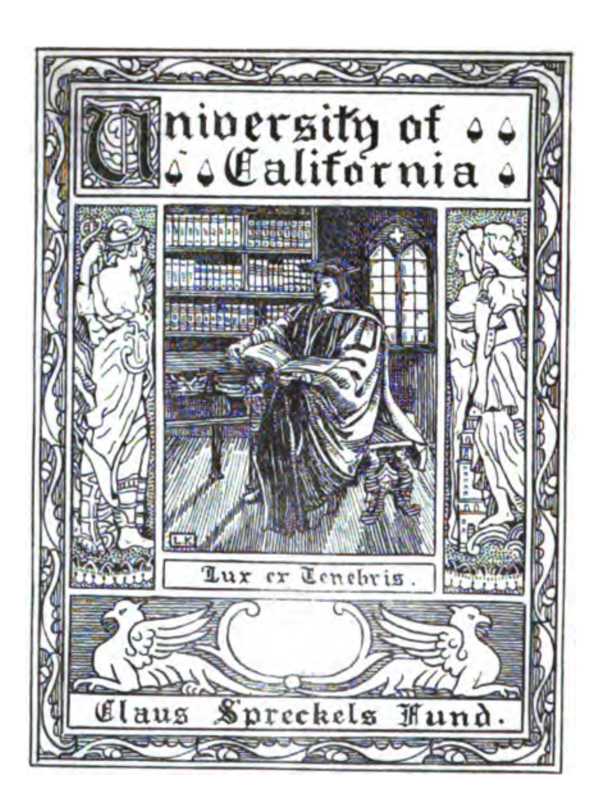
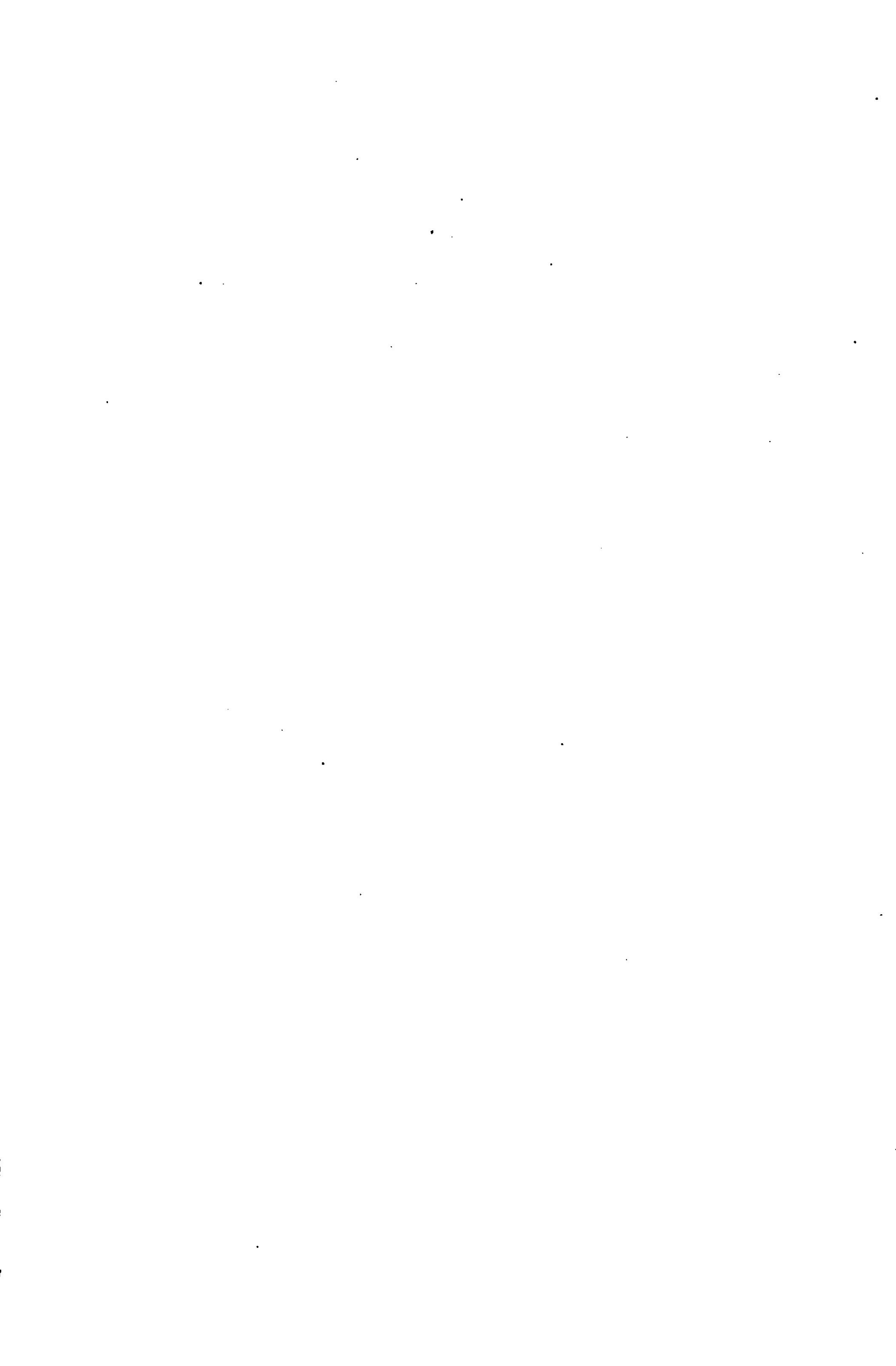







University of California
Lux ex Tenebris.
Claus Spreckels Fund.





DAVID RICARDO'S

GRUNDGESETZE

DER

VOLKSWIRTSCHAFT UND BESTEUERUNG

ZWEITER BAND

ERLÄUTERUNGEN

I. TEIL

ZWEITE, NEU VERFASSTE AUFLAGE

LEIPZIG
VERLAG VON WILHELM ENGELMANN
1905

SOZIALWISSENSCHAFTLICHE ERLÄUTERUNGEN

ZU

DAVID RICARDO'S GRUNDGESETZEN

DER

VOLKSWIRTSCHAFT

UND

BESTEUERUNG

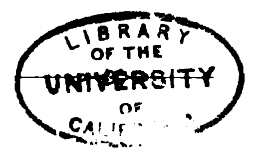
I. TEIL

ZWEITE, NEU VERFASSTE AUFLAGE

VON

DR. KARL DIEHL

PROF. DER STAATSWISSENSCHAFTEN AN DER UNIVERSITÄT KÖNIGSBERG I. PR.



LEIPZIG

VERLAG VON WILHELM ENGELMANN

1905

MEINEM HOCHVEREHRTEN LEHRER

ADOLF WAGNER

ZU SEINEM 70. GEBURTSTAGE

IN TREUE UND DANKBARKEIT

GEWIDMET

Inhaltsverzeichnis.

Abkürzungen.

Ich zitiere nach der 3. Auflage der principles (erschienen London 1821) und zwar nach der von Mc Culloch besorgten Ausgabe der gesamten Werke Ricardo's: The works of David Ricardo, Esq. M. P. with a notice of the life and writings of the Author — London 1846 — und nach der deutschen Übersetzung von Baumstark, die in 2. Auflage 1877 im Verlage von Wilhelm Engelmann erschienen ist.

Princ. = Ricardo's Principles und zwar bezieht sich die erste Seitenzahl auf die englische, die zweite auf die deutsche Ausgabe.

Auch die übrigen Schriften Ricardo's zitiere ich, wenn nichts anderes bemerkt ist, nach der Mc Culloch'schen Ausgabe und zwar:

Influence = Essay on the influence of a low price of corn on the profits of stock, shewing the inexpediency of restrictions on importation: with remarks on Mr. Malthus' two last publications: „An inquiry into the nature and progress of rent" and „the grounds of an opinion on the policy of restricting the importation of foreign corn". II. ed. 1815.

Protection = On protection to Agriculture. IV. ed. 1822.

Proposals = Proposals for an Economical and secure currency with observations on the profits of the bank of England as they regard the public and the proprietors of bank stock. II. ed. 1816.

Die Briefwechsel Ricardo's zitiere ich folgendermaßen:

B. W. I. = Letters of David Ricardo to Thomas Robert Malthus 1810—1823 ed. by James Bonar. Oxford 1887.

B. W. II. = Letters of David Ricardo to John Ramsay Mc Culloch 1816—1823 ed. with introduction and annotations by J. H. Hollander. New York 1895.

[Auch unter dem Titel: Publications of the American Economic Association Vol. X. No. 5—6.]

B. W. III. = Letters of David Ricardo to Hutches Trower and others 1811—1823 ed. by James Bonar and J. H. Hollander. Oxford 1899.

Vorwort.

Das berühmte 1817 erschienene Hauptwerk David Ricardo's: Principles of political economy war im Jahre 1837 in deutscher Übersetzung von Baumstark herausgegeben worden. Ein Jahr später veröffentlichte Baumstark einen umfangreichen Band Erläuterungen zu diesem Werke unter dem Titel: „Volkswirtschaftliche Erläuterungen vorzüglich über David Ricardo's System." Leipzig 1838.

Als diese „Erläuterungen" vor einigen Jahren im Buchhandel vergriffen waren, wandte sich die Verlagsbuchhandlung Wilhelm Engelmann an mich mit der Anfrage, ob ich dieses Werk des inzwischen verstorbenen Baumstark in neuer Auflage herausgeben wollte.

Ich ging auf diesen Vorschlag mit um so größerer Bereitwilligkeit ein, als ich damals gerade mich eingehend mit der klassischen Nationalökonomie beschäftigte und eine Veröffentlichung aus diesem Gebiete plante.

Freilich mußte ich die Bedingung stellen, das veraltete Baumstark'sche Werk durch ein gänzlich neues ersetzen zu dürfen, worauf auch die Verlagsbuchhandlung einging. Auch äußerlich tritt der Charakter der völligen Neubearbeitung darin hervor, daß der Titel eine kleine Änderung erfuhr und daß der Name des ersten Bearbeiters auf dem Titelblatte fehlt.

Die ersten 263 Seiten der Baumstark'schen „Erläuterungen" enthalten eine historische Abhandlung „Das Altertum und die neue Zeit", die in keinem Zusammenhang mit dem sonstigen Inhalte des Werkes steht. Die eigentlichen Erläuterungen sind, wie der Verfasser selbst schreibt, in der Absicht verfaßt, „die Schrift und die wissenschaftliche Ansicht des Herrn Ricardo

zu besserem Verständnisse, leichterem Eingange und weiterer Verbreitung in Deutschland einzuführen."

Baumstark war ein Bewunderer und Anhänger Ricardo's, dessen Lehren er nur in nebensächlichen Punkten angriff und kritisierte. Sein Hauptzweck war, Ricardo's Ideen zu popularisieren und sie gegen mancherlei Angriffe von Seiten der Zeitschrift Quarterly Review, Say's und anderer zu verteidigen.

Da ich persönlich mich viel kritischer gegenüber den Theorien Ricardo's verhalte und da heute gänzlich neue Aufgaben einem Kommentator Ricardo's gestellt sind, habe ich mir wesentlich andere Ziele gesteckt, als Baumstark.

Als erste und hauptsächliche Aufgabe habe ich es betrachtet, Ricardo's Ideen verständlich zu machen. Hiermit hoffe ich besonders den Studierenden der Nationalökonomie einen Dienst erwiesen zu haben, denn, wie man auch zu der Methode und den einzelnen Lehren Ricardo's stehen mag, niemand wird leugnen, daß die Beschäftigung mit Ricardo unendlich lehrreich ist und daß jeder, der Nationalökonomie studiert, Ricardo kennen muß.

Das Hauptwerk Ricardo's ist aber so schwer verständlich geschrieben, daß es namentlich dem Anfänger nicht leicht wird, den wahren Sinn der Ricardo'schen Lehren zu erfassen. Wie Ricardo selbst eingesteht, fehlt ihm die Kunst, sich klar auszudrücken; seine einzelnen Theorien sind in seinen „Grundgesetzen" nicht in systematischem Zusammenhang vorgetragen. Auch liebt es Ricardo, verwickelte Probleme oft in allzugroßer Kürze darzustellen. Ich habe mich bemüht, in dem darlegenden Teil des Werkes vor allem den wahren Sinn der Ricardo'schen Hauptlehren darzulegen, wobei ich außer den „principles" auch Ricardo's kleinere Schriften, seine parlamentarischen Reden und die neuerdings veröffentlichten Briefwechsel mit Malthus, Mc Culloch, Trower u. a. herangezogen habe.

Wenn ich auch die Baumstark'sche Übersetzung im allgemeinen für zuverlässig halte und Übersetzungsfehler, durch die der Sinn des Ricardo'schen Textes entstellt wird, nur vereinzelt gefunden habe, so habe ich doch das englische Original der principles meinen „Erläuterungen" zugrunde gelegt und gebe Zitate daraus meist in eigener Übersetzung.

Meine zweite Aufgabe war kritischer Natur; ich suchte nachzuweisen, ob und inwieweit vom gegenwärtigen Standpunkt der nationalökonomischen Wissenschaft aus die Ricardo'schen Lehren noch als zutreffend angesehen werden können und namentlich inwieweit seine ganze Methode geeignet ist, zu fruchtbaren, wissenschaftlichen Erkenntnissen zu führen.

Und schließlich suchte ich drittens dogmen-historisch dem Ursprung der Ricardo'schen Lehren nachzuforschen und den Einfluß nachzuweisen, den seine Lehren auf die neuere Nationalökonomie und besonders den wissenschaftlichen Sozialismus gehabt haben.

Am 25. März dieses Jahres feiert Adolf Wagner unter freudiger Anteilnahme nicht nur aller Fachgenossen, sondern auch weitester Kreise aller Gebildeten, seinen 70. Geburtstag. Auf reiche Erfolge als Lehrer und Gelehrter kann er an diesem Tage zurückblicken und bei der Frische des Körpers und Geistes, die er sich erhalten hat, dürfen wir noch auf manche wertvolle Ergebnisse seiner seltenen Arbeitskraft hoffen. Mir aber, der ich Adolf Wagner nicht nur als meinen ersten nationalökonomischen Lehrer verehre, sondern auch als denjenigen, dessen Vorlesungen mich zu dem Entschlusse brachten, mein Leben der nationalökonomischen Wissenschaft zu widmen, ist es eine besondere Freude, ihm das gerade vollendete Werk zu diesem Tage zu überreichen.

Für Anfertigung des Registers bin ich Herrn Referendar Weck-Königsberg zu Dank verpflichtet.

Königsberg i. P., Februar 1905.

Karl Diehl.



Erstes Kapitel

Die Ricardo'sche Werttheorie





Erster Abschnitt.

Darlegung der Ricardo'schen Werttheorie.[1]

1. Der natürliche Preis und der Marktpreis.

Welche Aufgabe hatte Ricardo mit seiner Werttheorie lösen wollen? Nicht wollte er damit erklären, welche Gesetzmäßigkeiten der Bildung der Marktpreise zu Grunde liegen, sondern er wollte das Gesetz erklären, welches der Bildung des natürlichen Preises der Güter zu Grunde liegt.

Was heißt aber natürlicher Preis und was heißt Marktpreis? Beginnen wir mit dem einfachen, dem letzten. Der Marktpreis eines Gutes ist der wirkliche (actual) Preis, der für ein Gut bezahlt wird, der natürliche (natural, primary) Preis derjenige, der im Durchschnitt längerer Zeiträume für das Gut gezahlt wird und zu welchem der tatsächliche oder Marktpreis immer wieder sich auszugleichen strebt. — Die Höhe des Marktpreises der Güter ist durchaus von zufälligen Ursachen bedingt, nämlich von dem Bedarf und den Wünschen der Menschen — da diese schwankend und unregelmäßig sind, sind auch die Marktpreise fortwährenden Änderungen unterworfen; aus demselben Grunde läßt sich für die Höhe der Marktpreise eine allgemeine Regel nicht aufstellen. Wohl aber hält Ricardo

[1] Die Wertlehre ist in folgenden Kapiteln von Ricardo's „principles" behandelt: 1. Kap.: Vom Werte. 4. Kap.: Von dem natürlichen und Marktpreise. 20. Kap.: Wert und Vermögen, ihre unterscheidenden Eigentümlichkeiten. 28. Kap.: Über den verglichenen Tauschwert des Goldes, des Getreides, und der Arbeit in reichen und armen Ländern. 30. Kap.: Über den Einfluß der Nachfrage und des Angebots auf den Preis.

diese Aufgabe für lösbar, wenn eine solche allgemeine Regel gesucht werden soll für die natürlichen oder Durchschnittspreise der Güter — diese Aufgabe soll sein Wertgesetz lösen.

2. Gebrauchswert und Tauschwert.

Bevor Ricardo sein Wertgesetz entwickelt, erklärt er den Unterschied von Gebrauchswert (value in use) und Tauschwert (value in exchange). — Im Anschlusse an A. Smith und in Übereinstimmung mit diesem erklärt Ricardo den Gebrauchswert einer Sache für identisch mit ihrer Nützlichkeit —; der Tauschwert eines Dinges sei dagegen seine Macht, andere Güter zu kaufen (the power of purchasing other goods). — Ricardo sucht jetzt nach einem Maßstab für den Tauschwert der Güter oder für die „Kaufkraft" eines Gutes oder für den „natürlichen Preis" der Güter, wie er oben definiert wurde. — „Wenn ich also von dem Tauschwerte der Güter spreche oder von der Kaufkraft, welche irgend einem Gute innewohnt, so meine ich immer die Kraft, welche es besitzen würde, wenn nicht zeitweilige oder störende Umstände hinzutreten, und dies ist ihr natürlicher Preis." [1]

3. Der Mafsstab des Tauschwertes.

Die Nützlichkeit eines Gutes ist für seinen Gebrauchswert entscheidend, nicht aber für seinen Tauschwert; die Nützlichkeit ist die Voraussetzung des Tauschwerts, aber nicht für die Größe des Tauschwerts maßgebend: vielmehr ist hierfür zweierlei maßgebend, je nachdem es sich um die eine oder die andere von zwei Arten von Gütern handelt. „Die Nützlichkeit der Dinge" schreibt Ricardo an J. B. Say [2], „ist unbestritten die Ursache (fondement) ihres Wertes; aber der Grad ihrer Nützlichkeit kann nicht das Maß ihres Wertes sein."

a) *Der Tauschwert der Monopolgüter.*

Der Tauschwert der Güter, welche nicht beliebig durch Arbeit wiederherstellbar sind, hängt von ihrer Seltenheit ab

[1] Princ. 49 (65). — [2] Correspondance de Ricardo avec J. B. Say enthalten in den Oeuvres diverses de J. B. Say. Paris 1848, S. 409.

und dem Wohlstande und der Kauflust derjenigen Käufer, welche solche Güter zu kaufen wünschen; Beispiele: seltene Bildsäulen und Gemälde, seltene Bücher und Münzen, Wein von besonderer Güte. Diese Art von Gütern umfaßt aber nach Ricardo einen sehr unbedeutenden Teil der wirtschaftlichen Güter: die Hauptmasse derselben könnte fast ohne bestimmbare Grenze (almost without any assignable limit) vermehrt werden, wenn nur die Menschen geneigt wären, die zu ihrer Erlangung erforderliche Arbeit anzuwenden.

b) Der Tauschwert der beliebig reproduzierbaren Güter.

Der Tauschwert dieser Güter dagegen, auf deren Hervorbringung die Konkurrenz ohne Einschränkung wirkt (competition operates without restraint), hängt fast ausschließlich von der verglichenen Arbeitsmenge ab, die auf ein jedes Gut verwendet ist: —„Auf den frühern Stufen der Gesellschaft hängt der Tauschwert dieser Güter oder die Regel, welche bestimmt, wieviel von dem einen im Austausche für das andere gegeben werden muß, fast ausschließlich von der verglichenen Arbeitsmenge ab, welche auf jedes verwendet wurde."[1] „Wenn die Menge der Arbeit, die auf die Güter verwendet wird, ihren Tauschwert bestimmt (regulate), so muß jede Vermehrung der Arbeitsmenge den Wert der Ware, auf welche dieselbe angewendet wurde, vermehren und ebenso jede Verminderung ihn vermindern."[2] Und zwar kommt nicht die Arbeit in Betracht die unter besonders günstigen Umständen verwandt wird, sondern die unter den ungünstigsten Bedingungen zu leistende Arbeit[3]: „Der Tauschwert aller Güter, mögen sie gewerbliche Produkte sein oder Erzeugnisse der Minen oder des Grund und Bodens, wird immer nicht durch die geringere Menge der Arbeit geregelt, welche für ihre Herstellung unter besonders günstigen Umständen genügen mag, und nur von solchen, die besondere Erleichterungen in der Produktion haben, geleistet wird, sondern durch die größere Arbeitsmenge, die notwendigerweise auf die Produktion von denen verwandt wird, die solche Erleichterungen nicht haben; von solchen, die sie unter

---

1 Princ. 10 (2). — 2 Princ. 11 (4). — 3 Princ. 37 (46).

den ungünstigsten Bedingungen herstellen; d. h. unter den ungünstigsten Umständen solche verstanden, unter denen der notwendige Bedarf an Produkten es gebietet, die Hervorbringungsarbeiten fortzusetzen". — In ausführlicher Polemik wendet sich Ricardo gegen A. Smith, der gelegentlich den Wert eines Gutes bestimmt sein läßt durch die Menge von Arbeit, die man für das Gut eintauschen kann: danach wäre der Arbeitslohn der eigentliche Wertmaßstab, denn je nach der höheren oder geringeren Belohnung des Arbeiters könne man für dasselbe Gut mehr oder minder viel Arbeit erkaufen — da aber der Arbeitslohn viel schwankender sei, als die in den Gütern enthaltene Arbeitsmenge, sei letztere auch ein besserer Wertmaßstab. — In seiner Abhandlung „Influence of a low price of corn on the profit of stock"[1] gibt Ricardo seinem Wertgesetz folgende Formulierung: „Der Tauschwert aller Waren steigt, sobald die Schwierigkeiten ihrer Produktion größer werden. Wenn also bei der Herstellung von Getreide neue Schwierigkeiten entstehen, weil mehr Arbeit nötig wird, während nicht mehr Arbeit nötig ist, um Gold, Silber, Leinen u. s. w. zu produzieren, so muß der Tauschwert des Getreides notwendigerweise steigen, verglichen mit diesen Dingen. Im Gegensatze dazu müssen Erleichterungen in der Herstellung des Getreides oder irgend einer anderen Ware, die es erlauben, dasselbe Produkt mit weniger Arbeit herzustellen, ihren Tauschwert senken. So sehen wir, daß Verbesserungen in der Landwirtschaft, oder in den landwirtschaftlichen Geräten den Tauschwert des Getreides senken; Verbesserungen in den Maschinen der Baumwollindustrie senken den Tauschwert der Baumwollwaren; die Verbesserungen im Bergbau, oder Entdeckung neuer und ergiebigerer Minen von Edelmetall, senken den Wert von Gold und Silber, oder was dasselbe ist, erhöhen den Preis aller anderen Waren. Wo immer die Konkurrenz ihre volle Wirkung ausübt, und wo die Produktion nicht durch die Natur beschränkt ist, wie z. B. bei einigen Weinen, muß die Leichtigkeit oder Schwierigkeit ihrer Produktion in letzter Linie ihren Tauschwert regulieren."

---

[1] Influence S. 377.

4. Der „Wert" hat bei Ricardo nur „relative" nicht „absolute" Bedeutung.

Ricardo hat nicht die Absicht, mit seiner Werttheorie einen Maßstab für den realen Wert der einzelnen Güter zu geben; er will nur für die gegenseitigen Tauschwerte der Waren die Regel finden und meint, daß die gegenseitigen Tauschwerte der Waren sich verhielten, wie die in den Waren enthaltenen Arbeitsmengen. Mit anderen Worten: er will nicht sagen, der Tauschwert der Ware A sei gleich der in A enthaltenen Arbeitsmenge, sondern der Tauschwert der Ware A verhält sich zum Tauschwert der Ware B, wie die in A enthaltene Arbeitsmenge zu der in B enthaltenen Arbeitsmenge. „Da die Untersuchung, auf welche ich des Lesers Aufmerksamkeit zu lenken suche, sich auf die Wirkung der Veränderungen im gegenseitigen Werte der Waren (relative value of commodities) und nicht auf ihren absoluten Wert (absolute value) erstreckt u. s. w.[1] „Es ist notwendig für mich, zu bemerken," sagt er an anderer Stelle in aller Deutlichkeit[2], „daß ich nicht gesagt habe, weil in einer Ware Arbeit von 1000 £ Kosten enthalten ist, und in einer anderen Ware Arbeit von 2000 £ Kosten, daß deshalb die eine einen Wert von 1000 £ und die andere einen Wert von 2000 £ hätte; sondern ich habe gesagt, daß ihr gegenseitiger Wert sich zu einander wie 2:1 verhalten wird, und daß sie in diesen Verhältnissen ausgetauscht würden. Es ist von keiner Wichtigkeit für die Wahrheit dieser Lehre, ob eine dieser beiden Waren für 1100 £ und die andere für 2200 £ verkauft wird; oder ob die eine für 1500 £ und die andere für 3000 £ verkauft wird — in die Untersuchung dieser Frage trete ich jetzt nicht ein — ich behaupte nur, daß ihre gegenseitigen Werte bestimmt werden durch die gegenseitigen Mengen der Arbeit, die auf sie verwandt sind." —

Eine ganz andere Frage ist es: wie hoch ist der Tauschwert einer einzelnen Ware? Um dies zu bestimmen, hält Ricardo es für nötig, die Herstellungskosten der Ware zu berechnen und den üblichen Gewinn hinzuzurechnen. In diesem

---

[1] Princ. 15 (11). — [2] Princ. 30 (34).

Sinne erklärt er gegenüber Malthus in einer Anmerkung zu der soeben zitierten Stelle: „Malthus bemerkt zu dieser Lehre, „„Wir haben tatsächlich die Macht, willkürlich die Arbeit, die auf eine Ware verwandt ist, ihren wirklichen Wert zu nennen, aber wenn wir dies tun, gebrauchen wir die Worte in einer von dem gebräuchlichen Sinne ganz verschiedenen Bedeutung; wir vermengen zugleich die sehr wichtige Unterscheidung zwischen Kosten und Wert; und machen es fast unmöglich, den wirklichen Antrieb zur Herstellung von Wohlstand zu erklären, welcher tatsächlich auf dieser Unterscheidung beruht."" Malthus scheint zu glauben, daß es ein Teil meiner Lehre ist, daß Kosten und Wert eines Dinges dasselbe seien; es ist so, wenn er unter Kosten die „Herstellungskosten" einschließlich Profit versteht — in der angeführten Stelle meint er es nicht so und darum hat er mich nicht verstanden." — Ähnlich bemerkt er in einem Briefe an Trower[1]: „Kosten ist ein zweideutiges Wort und schließt manchmal die Kapitalprofite ein und schließt sie zuweilen aus. In der Art, wie Sie das Wort gebrauchen und wie mir scheint mit Recht, ist keine Zweideutigkeit vorhanden: Sie schließt die Kapitalprofite ein." —

5. Über die verschiedene Qualität der Arbeitsleistungen.

Ist somit die „Arbeit" in dem oben erklärten Sinne zum Wertmaße erklärt, so ist die Frage, wie die verschiedenen Arten von Arbeit zu einander in ihrer Qualität sich verhalten, aufzuwerfen. Diesem Probleme tritt Ricardo aber nicht näher, weil er meint, daß die Aufgabe, die er seiner Wertlehre gestellt habe, dies nicht nötig mache. Da er den Wert der einzelnen Waren, jeden für sich, nicht bestimmen wolle, sondern nur das Verhältnis der Warenwerte unter einander, sei es auch nicht von Belang, daß z. B. Goldschmiedarbeit wertvoller sei, als Schmiedearbeit. „Die Wertschätzung, die verschiedenen Arten von Arbeit zuteil wird, wird bald auf dem Markte mit genügender Genauigkeit für alle praktischen Zwecke festgestellt, und hängt viel von der vergleichsweisen Geschicklichkeit des Arbeiters und der Mühe, die mit seiner Arbeit verknüpft ist, ab."[2] Ricardo

---

[1] B. W. III, S. 153. — [2] Princ. 15 (10).

wollte die Wert- und Preis**bewegung** erklären: Wenn also auch der Wert der Goldschmiedarbeit und der Schmiedearbeit verschieden sei, so bleibe doch diese Verschiedenheit **konstant** und habe keinen Einfluß auf die Wert- und Preis**änderungen**. Wenn heute ein bestimmtes Erzeugnis der Goldschmiedearbeit sich zu einem bestimmten Erzeugnisse der Schmiedearbeit wie 3 : 1 und nach 10 Jahren wie 4 : 1 verhält, so könnten wir sicher sein, daß entweder auf das Produkt der Goldschmiedearbeit mehr Arbeit verwandt werden müsse, oder auf das der Schmiedearbeit weniger, oder daß beide Ursachen zusammen wirkten. Es ist ein quantitativer Wechsel in den Arbeitsmengen vor sich gegangen; der qualitative Unsterschied bleibt nach wie vor bestehen. —

6. Die Arbeit ist teils „mittelbare", teils „unmittelbare" Arbeit.

Unter „Arbeit" versteht Ricardo nicht nur die „lebendige" d. h. die unmittelbar auf die Herstellung der Güter verwandte Arbeit, sondern auch die auf die Hilfsmittel der Produktion, auf die Werkzeuge, Geräte, Maschinen u. s. w. verwandte Arbeit. Will man z. B. den Tauschwert der Strümpfe schätzen, so kämen folgende Arbeiten in Betracht: die Arbeit des Anbaus des Bodens, wo die rohe Baumwolle wächst; die Arbeit der Versendung der Baumwolle in das Land, wo die Strümpfe gewebt werden; ein Teil der Arbeit, die auf den Bau der Schiffe verwandt wurde, welche die Versendung bewirkten; die Arbeit der Spinner und Weber; ein Teil der Arbeit der Maschinenbauer, Schmiede und Zimmerleute, welche die Fabrikgebäude und Maschinen hergestellt haben; die Arbeit der Kleinhändler u. s. w. — — Die Gesamtsumme dieser verschiedenen Arten von Arbeit bestimmt die Menge von anderen Dingen, gegen welche die Strümpfe ausgetauscht werden können, während dieselbe Betrachtung der verschiedenen Arbeitsmengen, die auf diese anderen Dinge verwendet worden sind, gerade so die Menge der anderen Dinge regelt, welche für die Strümpfe gegeben werden darf.

7. Eine Modifikation des Ricardo'schen Wertgesetzes.

Eine wichtige Modifikation seines Grundsatzes, daß die „Arbeit" für den gegenseitigen Tauschwert der Güter bestimmend sei, gibt Ricardo in der 4. und 5. Abteilung seines 1. Kapitels. Bisher war angenommen, daß das Kapital, welches in zwei verglichenen Gewerben verwandt wurde, gleich dauerhaft und das Ergebnis einer gleichen Arbeitsmenge war. Anders gestaltet sich die Sachlage, wenn in beiden Fällen mehr oder weniger stehendes bez. umlaufendes Kapital angewandt wird. –

Ricardo erklärt den Unterschied von stehendem und umlaufendem Kapital so: umlaufendes Kapital sei solches, welches schnell vergänglich ist und häufiger Erneuerung bedarf — stehendes Kapital solches, welches nur einer geringen, langsamen Abnützung unterliegt. Doch ist diese Einteilung — wie Ricardo selbst sagt — unwesentlich und die Grenzlinie könnte nicht scharf gezogen werden.

Je nachdem mehr stehendes oder mehr umlaufendes Kapital bei der Produktion verwandt wird, wird die Höhe des Kapitalgewinnes und des Arbeitslohns auf den Wert von Einfluß — ebenso wird es von Einfluß, wenn zwar in beiden Unternehmungen der Betrag an stehendem und umlaufendem Kapital gleich ist, aber das stehende Kapital in beiden Fällen von ungleicher Dauerhaftigkeit ist.

Ricardo unterscheidet vier mögliche Fälle:

1. Zwei Unternehmer brauchen zu ihrer Produktion keine Maschinen, sondern nur Arbeit; und zwar dauert es in beiden Fällen gleich lange Zeit, bis die Waren auf den Markt kommen: hier ist die Arbeit allein für den Wert maßgebend. —

2. Zwei Unternehmer brauchen zu ihrer Produktion auch Maschinen, d. h. stehendes Kapital, beide aber Maschinen von gleicher Dauerhaftigkeit und gleichem Tauschwert — auch hier ist die Arbeit allein für den Wert entscheidend.

3. Zwei Unternehmer verwenden die gleiche Menge Arbeit und Kapital zu ihrer Produktion, aber das Kapital des einen ist zum größeren Teil stehendes, als das des anderen:

hier ist außer der Arbeit auch der Arbeitslohn bez. Kapitalgewinn für den Wert entscheidend.

4. Zwei Unternehmer gebrauchen dieselbe Menge Arbeit und dieselbe Gesamtmenge Kapital und auch das gleiche Quantum stehenden Kapitals, aber dieses letztere nutzt sich bei dem einen rascher ab als bei dem anderen: auch hier ist neben der Arbeit auch der Arbeitslohn bez. Kapitalgewinn für den Wert entscheidend. —

Beispiel für Fall 3.

Drei Unternehmer beschäftigen 100 Leute auf ein Jahr und zwar beschäftigt

Fabrikant A 100 Leute bei Herstellung einer Maschine
„ B 100 „ „ „ „ „
Landwirt C 100 „ „ „ von Getreide.

Resultat am Ende des 1. Jahres: Wert jeder der zwei Maschinen = Wert des Getreides, weil in den drei Produktionstätigkeiten gleiche Arbeitsmengen aufgewendet worden sind. Im folgenden Jahre beschäftigen die drei Unternehmer wieder je 100 Leute, aber

A produziert Wollwaren mit Hilfe der im 1. Jahre hergestellten Maschine,

B produziert Baumwollwaren mit Hilfe der im 1. Jahre hergestellten Maschine

C produziert Getreide ohne Hilfe von Maschinen.

Resultat des 2. Jahres. Da alle drei Unternehmer wieder 100 Leute ein Jahr lang arbeiten ließen, müßte analog dem Fall des 1. Jahres, der Wert der Maschine + dem Wert der Waren des A und ebenso der Wert der Maschine und der Waren des B doppelt so viel wert sein, wie der Wert des Getreides von C — denn

die Maschine + Ware des A = 2jähriger Arbeit von 100 Leuten
„ „ + „ „ B = „ „ „ 100 „
der Getreidevorrat des C = 1jähriger „ „ 100 „

Tatsächlich muß aber der Wert des Produktes sowohl des A, wie des B höher stehen als der doppelte Wert des Produktes von C, weil noch ein neues Element hinzukommt und zwar der Kapitalgewinn.

A und B müssen sich für die einjährige Benutzung des am Ende des 1. Jahres fertigen Kapitals (d. h. der Maschine) einen Zins für ein Jahr berechnen. Die Waren vertauschen sich also nicht wie 2:1 — wie es nach dem Ricardo'schen Grundgesetze sein müßte — sondern es kommt etwas zu A und B hinzu „zur Ausgleichung der erforderlichen längeren Zeitdauer, bis die Ware auf den Markt gebracht werden kann". Angenommen, der Arbeitslohn beträgt £ 50 pro Arbeiter im Jahre und der Kapitalprofit 10% — so stimmt am Ende des 1. Jahres die Rechnung so: der Tauschwert jeder Maschine und des Getreides = £ 5500 (5000 Arbeitslohn und 500 Zins). Am Schlusse des 2. Jahres aber müssen, trotzdem A, B und C wieder £ 5000 Arbeitslohn ausgeben, A und B ihre Ware zu 6050 verkaufen, während C sein Getreide für 5500 £ verkaufen kann, weil zu den 5500 £ von A und B (Lohn und Zins von 5000) noch die Verzinsung des am Beginn des 2. Jahres vorhandenen Maschinenkapitals (5500 £) hinzukommt. —

Wie wirkt das Steigen des Arbeitslohns auf den gegenseitigen Wert der Waren ein? Die Wollen- und Baumwollenwaren werden in ihrem gegenseitigen Wertverhältnis nicht davon betroffen, weil bei beiden die gleichen Umstände wirken, wohl aber wird der gegenseitige Tauschwert von Getreide einerseits und der Fabrikwaren andererseits dadurch berührt und zwar in folgender Weise. Ricardo nimmt als sicher an, daß kein Steigen des Tauschwertes der Arbeit (also des Arbeitslohnes) eintreten könne, ohne Fallen des Kapitalgewinns. Angenommen, infolge des Steigens des Arbeitslohnes ginge der Profit von 10 auf 9% herunter, so könnten die Fabrikanten statt 550 nur 495, d. h. 9%, zu den 5500 zuschlagen und danach würde sich der Preis auf 5995 statt auf 6050 stellen. Da das Getreide immer noch zu 5500 £ verkauft wird, so werden die Fabrikartikel, auf welche mehr stehendes Kapital verwandt ist, gegenüber dem Getreide oder anderen Waren, auf welche weniger stehendes Kapital verwandt ist, verhältnismäßig im Werte herabgehen. Ricardo weist noch darauf hin, daß Güter, welche dieselbe Menge Hervorbringungsarbeit in sich schließen, ihren Tauschwert ändern, wenn sie nicht in derselben

Zeit auf den Markt gebracht werden; auch hier wegen des auf das Kapital zu berechnenden Gewinnes. —

8. Die ausgleichende Wirkung der freien Konkurrenz.

Fragen wir nach der Kraft, welche es bewirkt, daß die Marktpreise die Tendenz haben, sich immer wieder den natürlichen Preisen zu nähern, d. h. daß die Marktpreise zwar zeitweilig, je nach den Schwankungen von Angebot und Nachfrage, von den natürlichen Preisen abweichen können, daß aber im Durchschnitt längerer Zeiträume die Preisbildung beherrscht wird durch die in den Gütern verkörperte Arbeitsmenge und nicht durch die Höhe des Gewinns etc. — abgesehen von der Modifikation, die wir soeben betrachtet haben — so verweist uns Ricardo auf die Konkurrenz. Die Konkurrenz bewirke, daß, wenn der Marktpreis einer Ware einen höheren Gewinn in sich schlösse, als den, der in anderen Branchen zu erzielen sei, sofort neues Kapital in diesen lukrativen Erwerbszweig einströme und umgekehrt: „Der rastlose Wunsch aller Kapitalanwender, einen weniger einträglichen Geschäftszweig für einen vorteilhafteren einzutauschen, hat eine scharfe Tendenz, die Profitrate für alle auszugleichen oder sie in solchem Verhältnis festzusetzen, daß sich nach der Schätzung der Parteien ein Vorteil, welchen ein Geschäft vor dem anderen hat, oder zu haben scheint, ausgleicht . . .[1] Es ist dieses Streben, welches jeder Kapitalist hat, sein Kapital aus einem weniger vorteilhaften zu einem vorteilhaften Gewerbe zuzuwenden, welches verhindert, daß der Marktpreis der Waren längere Zeit viel über oder weit unter dem natürlichen Preise stehen kann.“[2]

9. Es gibt kein unveränderliches Wertmass.

Indem Ricardo die in den Gütern enthaltene Arbeitsmenge als den Regulator ihres gegenseitigen Tauschwertes erklärt, verneint er zugleich die Frage, ob es irgend ein Gut gäbe, dessen Herstellungsarbeit sich stets gleich bleibe, so daß an

[1] Princ. 47 (62). — [2] Princ. 49 (64).

ihm die Änderungen des Tauschwertes der anderen Güter gemessen werden könnten. Ricardo erklärt, daß es ein derartiges Gut überhaupt nicht gäbe — auch das Gold sei Wertschwankungen unterworfen: „Wenn wir selbst annehmen, diese Ursache der Wertänderung sei entfernt und dieselbe Arbeitsmenge sei stets erforderlich, um dieselbe Menge Gold zu gewinnen, so würde dennoch Gold kein vollkommenes Wertmaß sein, durch welches wir genau die Wertänderungen aller anderen Dinge messen könnten, weil es nicht mit derselben Verbindung stehenden und umlaufenden Kapitals, wie alle anderen Dinge, hergestellt wird, auch nicht mit stehendem Kapital von derselben Dauerhaftigkeit; noch würde es genau dieselbe Zeitdauer beanspruchen, bevor es auf den Markt gebracht werden könnte.“ [1]

10. Tauschwert und Vermögen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich schon, daß Tauschwert und Vermögen in gewissem Gegensatze zu einander stehen. Der Tauschwert der Güter hängt ab von der in den Gütern enthaltenen Arbeitsmenge: alles, was die Hervorbringungsarbeit der Güter verringert, verringert auch den Tauschwert derselben — gerade durch diese Verringerung der Herstellungsarbeit wird aber der Wohlstand gefördert: je leichter die Beschaffung der Güter ist, um so leichter kann der Vorrat an Gütern — also die Grundlage des Wohlstandes eines Volkes vermehrt werden. „Indem wir fortwährend die Leichtigkeit der Hervorbringung vergrößern, vermindern wir fortwährend den Tauschwert einiger der früher hergestellten Waren, obwohl wir durch dasselbe Mittel nicht nur den materialen Reichtum vermehren, sondern auch die Kraft der zukünftigen Hervorbringung verstärken —“ [2]

11. Wert und Preis.

Es ist zwar schon wiederholt auf die Unterschiede hingewiesen worden, die Ricardo zwischen Wert und Preis der Güter feststellt, es muß aber weiter hinzugefügt werden, daß Ricardo wegen der Wertschwankung des Geldes einen solchen Unterschied noch besonders hervorhebt. Da der Preis der Güter regelmäßig in Geld angegeben wird, das Geld

[1] Princ. 29 (32). — [2] Princ. 167 (243).

selbst aber Wertschwankungen unterworfen ist, können Preisänderungen vorkommen, die nicht aus irgendwelchen Wertänderungen entstehen. „Das Wort „„Preis““ sollte meiner Meinung nach beschränkt werden auf den in Geld und in Geld allein geschätzten Wert der Waren. In dieser Beschränkung kann eine Ware im realen Werte steigen, ohne ein Steigen im Preise. Wenn mehr Arbeit nötig sein sollte, wie vorher, um die Minen zu bearbeiten und Schuhe herzustellen, so ist es möglich, daß Schuhe unverändert im Preise bleiben, aber daß sowohl die Schuhe als auch Geld (oder Gold) im Werte gestiegen sind.“[1] An anderer Stelle sagt er:[2] „Wenn ich vom Werte des Getreides spreche, meine ich etwas von seinem Preise ziemlich Verschiedenes — wenn sein Wert steigt, steigt gewöhnlich sein Preis — und würde es immer tun, wenn das Geld, worin der Preis gewöhnlich geschätzt wird, unveränderlich im Werte wäre. Aber Getreide mag sich nicht verändern, wenn man es mit allen andern Dingen vergleicht — es mag nicht das Resultat von mehr oder weniger Arbeit sein und dennoch kann es im Preise steigen oder fallen, weil Gold reichlicher und billiger, oder seltener und teurer ist.“ — Und ähnlich erklärt er an dritter Stelle:[3] „Der Preis einer Ware ist ihr Tauschwert in Geld allein — der Wert einer Ware wird geschätzt durch die Menge anderer Dinge im allgemeinen, welche man dafür eintauschen kann. Der Preis einer Ware kann steigen, während ihr Wert sinkt und vice versa. Ein Hut kann im Preise steigen von 20 auf 30 Schilling, aber 30 Schilling können nicht so viel Tee, Zucker, Kaffee und alle anderen Dinge beschaffen, wie man vorher für 20 Schilling erhielt — folglich kann ein Hut nicht so viel beschaffen. Der Hut ist also im Werte gesunken, obwohl sein Preis sich erhöht hat. — Nichts ist so leicht, als eine Veränderung im Preise zu bestimmen, nichts so schwer, als eine Veränderung im Werte; in der Tat, ohne einen unveränderlichen Wertmaßstab, und es gibt keinen solchen, ist es unmöglich, es mit einiger Genauigkeit zu bestimmen.“

---

[1] B. W. III, S. 57. — [2] Protection 475. — [3] Proposals 401.

Zweiter Abschnitt.

Kritik der Ricardo'schen Werttheorie.

Vorbemerkung.

Wenn man alle Werttheorien in zwei Gruppen teilt und der einen alle diejenigen Theoretiker zuzählt, welche die Größe des Wertes in der Hauptsache als abhängig von einer bestimmten Größe des Aufwandes bei der Herstellung der Güter erklären — wir wollen sie die objektivistischen Werttheorien nennen — und der anderen Gruppe diejenigen, welche die Größe des Wertes in der Hauptsache bedingt erscheinen lassen von dem Nutzen, welchen sie für die sie schätzenden Menschen haben — wir wollen sie die subjektivistischen Werttheorien nennen — so gehört Ricardo zur ersteren Gruppe.

Indem er fernerhin die „Arbeit", die in den Gütern enthalten ist, als das für den Wert entscheidende Moment erklärt, könnte man ihn zu der engeren Gruppe der Arbeitswerttheoretiker zählen, wenn er an dieser seiner Meinung festgehalten hätte: da er aber wesentliche Abweichungen von diesem Prinzip zugestand, muß er als inkonsequenter Arbeitswerttheoretiker oder — da er neben der Arbeit auch noch den Arbeitslohn und Kapitalprofit als entscheidende Faktoren ansieht — als Kostenwerttheoretiker bezeichnet werden.[1]

[1] Auch Böhm-Bawerk erklärt, daß wegen der vielen Modifikationen, die Ricardo an seinem Arbeitsprinzip vornimmt, die Ricardo'sche Wertlehre keine reine Arbeitswerttheorie sei, cf. „Zur theoretischen Nationalökonomie der letzten Jahre," Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Bd. VII, S. 417 ff.

Eine Kritik der Ricardo'schen Wertthorie dürfte auch heute noch keineswegs als überflüssig zu erachten sein; denn weit entfernt davon, daß wir es hier mit einer längst widerlegten Theorie zu tun haben, werden die Gedankengänge Ricardos ganz oder teilweise auch heute noch in großem Umfange von der Wissenschaft festgehalten. Sei es, daß die Lehre Ricardos in eigentümlicher Fort- und Umbildung ein neues Gewand erhalten hat — wie bei Marx — sei es, daß ihr Kern gegenüber der modernen psychologischen Richtung als unangreifbar richtig bezeichnet wird — wie bei Dietzel — sei es, daß gewisse Gesichtspunkte dieser Theorie in eigentümlicher Mischung mit Ideen der subjektivistischen Richtung festgehalten werden — wie von Marshall. Erklärte doch Dietzel:[1] „Ich bin der Meinung, daß das Problem des Wertes seine, zwar in Einzelheiten mangelhafte, im großen und ganzen aber endgültige, unangreifbare Beantwortung durch Ricardo erhalten hat."

Meine Bemühungen sollen im Folgenden darauf gerichtet sein, nicht so sehr die Irrtümer nachzuweisen, die Ricardo bei seiner Lösung des Problems untergelaufen sind, als vielmehr den meiner Ansicht nach falschen methodischen Ausgangspunkt seiner Lehre klarzulegen, so daß diese Kritik nicht allein gegen Ricardo, sondern auch gegen diejenigen gerichtet ist, die selbst bei großen Abweichungen von Ricardo in Einzelheiten mit ihm denselben Ausgangspunkt gemein haben — die Kritik soll mit einem Worte gegen das Prinzip der objektivistischen Werttheoretiker überhaupt gerichtet sein.

1. Das Gebiet, für welches die Ricardo'sche Wertlehre gelten soll, ist sachlich zu eng begrenzt.

Wenn eine Lehre, wie die Ricardo'sche Wertlehre, sich die Aufgabe stellt, das regulierende Prinzip der Preisbildung zu erklären, d. h. zu zeigen, aus welcher hauptsächlichen Ursache alle Änderungen der Durchschnittspreise der Güter zu

---

[1] Die klassische Nationalökonomie und die Theorie vom Grenznutzen. Jahrbücher für Nationalökonomie 1890. I. S. 562.

erklären seien, so ist es von vornherein sehr mißlich, wenn die Bedeutung dieser Erkenntnis insofern sehr verringert wird, als der Kreis der Güter, für welche diese Theorie überhaupt nur Geltung haben soll, ganz bedeutend eingeengt ist. Der Kreis von Gütern, für welche die Ricardo'sche Arbeitswerttheorie in Geltung stehen soll, ist so sehr verengert, daß nur ein kleiner Teil der Güter, die im Marktverkehr eine Rolle spielen, in Betracht kommen.

Was zunächst die freien Güter anlangt, so ist es selbstverständlich, daß sie aus der Betrachtung ausscheiden müssen; sie haben weder Wert noch Preis. — Aber bei der Erwähnung dieser freien Güter ist Ricardo ein Mißverständnis unterlaufen; gerade weil sie bei der Werttheorie ausfallen müssen, durfte er sie auch nicht gegen eine andere Werttheorie, die Nutzentheorie, anführen: wenn er meint, daß Wasser und Luft keinen Tauschwert hätten, trotzdem sie große Nützlichkeit besäßen und daraus schließt: folglich ist Nutzbarkeit nicht der Maßstab des Tauschwertes — so ist dies deshalb ein Fehlschluß, weil „Nützlichkeit" und „Nutzwert" natürlich grundverschiedene Dinge sind. Die höchst „nützlichen" freien Güter haben weder Nutzwert noch Tauschwert — gerade weil sie freie Güter sind d. h. jedem frei zur Verfügung stehen: d. h. sie werden überhaupt nicht „bewertet". — Es ist ferner selbstverständlich und bedeutet keine Einengung des Geltungsgebietes der Werttheorie, daß die „nutzlosen" Dinge ausgeschieden werden; Dinge, die „nutzlos" sind, kommen schon deshalb nicht in Betracht, weil sie keine „Güter" sind.

Wohl aber bedeutet es eine sehr große und wichtige Einschränkung, wenn Ricardo die ganze Gruppe von Gütern ausschließt, für welche die „Seltenheit" und nicht die „Arbeit" wertbestimmend sein soll —: nämlich die, deren Anzahl nicht durch Arbeit vergrößert werden kann. Ricardo sagt zwar, daß diese Seltenheitsgüter nur einen sehr kleinen Teil der Güter, die täglich auf den Markt kommen, ausmachten — dies ist aber tatsächlich nicht der Fall. Umgekehrt sind nämlich die sog. beliebig vermehrten Güter, d. h. die „on the production of which competition operates without restraint," nur in geringer Zahl vorhanden. Vorerst müssen wir uns aber über die Be-

deutung des Ausdruckes „beliebig vermehrbaren" Güter verständigen.[1]

Dieser Ausdruck ist irreführend und es wäre wünschenswert, wenn er ganz aus der nationalökonomischen Terminologie verschwände. „Beliebig vermehrbare Güter" gibt es überhaupt nicht; die richtige Unterscheidung ist: Auf der einen Seite Güter, deren Produktion irgendwie monopolistisch beschränkt ist, z. B. weil eine besondere künstlerische oder technische Geschicklichkeit dazu erforderlich ist (Gemälde, Kunstwerke) oder die nur unter besonderen natürlichen Vorbedingungen gedeihen (z. B. edle Weine) und endlich solche, bei denen durch eine rechtliche Schranke die freie Konkurrenz ausgeschlossen oder eingeengt ist (Patente, Monopole usw.) und auf der anderen Seite Güter, bei denen derartige Beschränkungen nicht vorhanden sind. Aber auch letztere sind in keiner Weise beliebig reproduzierbar. Es gäbe keine Übervölkerungsgefahr und keine soziale Frage überhaupt, wenn es nur vom Entschlusse der Menschen, zu arbeiten, abhinge, daß die große Masse der Güter beliebig vermehrt werden könnte. Auch die Industrieerzeugnisse, auf welche Ricardo mit Vorliebe exemplifiziert, wie z. B. Baumwoll- und Wollwaren, sind nicht „beliebig vermehrbar". Alle menschliche Arbeit unterliegt den Schranken, welche die Natur dem menschlichen Schaffen gesetzt hat; alle Güterproduktion setzt Rohstofferzeugung voraus, alle Rohstoffe sind aber „natürlich" begrenzt, müssen den immer nur begrenzt vorhandenen Naturvorräten abgerungen werden. Der Unterschied beruht also darauf: wenn z. B. Johannisberger Wein sich besonderer Beliebtheit erfreut, so kann keine menschliche Arbeit seine Menge vermehren, weil nur auf besonderem Boden solche Reben wachsen; — werden baumwollene Strümpfe sehr begehrt, so kann sofort die Fabrikation dieses Artikels außerordentlich verstärkt werden; durch neue Arbeit- und Kapitalinvestition in dieser Branche kann auch einer sehr gesteigerten Nachfrage Genüge getan

[1] Vgl. hierzu die treffenden Bemerkungen von Auspitz, die klassische Werttheorie und die Theorie vom Grenznutzen. Conrads Jahrb. 1890. II. S. 289 ff. und von Patten, Die Bedeutung der Lehre vom Grenznutzen. Ebendort 1891. II. bes. S. 515 ff.

werden — aber selbstverständlich hat auch diese Produktion, wie alles menschliche Produzieren, schließlich ihre Grenzen in der Beschränktheit der Natur. Es gibt also zweierlei Gruppen von Gütern: Güter, deren Produktion irgendwie monopolistisch beschränkt ist und Güter ohne solche monopolistische Beschränkung, d. h. commodities only as can be increased in quantity by the exertion of human industry and on the production of which competition operates without restraint.

Betrachten wir aus diesem Gesichtspunkte das Geltungsgebiet der Ricardo'schen Arbeitswerttheorie, so ergibt sich, daß folgende Güterkategorien vollständig ausscheiden:

1. alle Güter, die nicht Arbeitsprodukte sind, z. B. der gesamte Grund und Boden;

2. alle Güter, die zwar Arbeitsprodukte sind, die aber nur von Grundstücken besonderer Qualität gewonnen werden können, z. B. edle Weine;

3. alle Güter, deren Herstellung besondere künstlerische oder technische Fertigkeiten voraussetzt, die nur einzelne Personen haben;

4. alle Güter, die durch rechtliche Beschränkungen außerhalb des freien Wettbewerbs stehen, z. B. Patentartikel. —

Überblickt man alle diese Gütergruppen, so leuchtet sofort ein, welch' eine große Masse von Gütern außerhalb der Ricardo'schen Wertlehre steht. Man denke im einzelnen an folgendes: in die Gruppe 3 fallen nicht nur Gemälde und Statuen berühmter Meister — sondern alle die zahlreichen Artikel des Kunstgewerbes, wobei die Persönlichkeit des betreffenden Handwerkers oder Fabrikanten von ausschlaggebender Bedeutung ist und wobei eine besondere, oft geheim gehaltene Spezialität in der Herstellungsmethode bewirkt, daß bestimmte Artikel nur von einzelnen Gewerbtreibenden geliefert werden können. Was die Gruppe 4 anlangt, so haben zwar die zahlreichen Personal- und Realprivilegien aus der älteren zünftigen Gewerbeverfassung in der Ära der freien Konkurrenz bedeutend abgenommen, dafür aber haben die freien vertragsmäßigen Beschränkungen in Form von Kartellen, Trusts, Syndikaten, Ringen usw. einen so gewaltigen Umfang angenommen, daß von „freier Preisbildung" bei vielen Warengruppen nicht mehr die Rede ist.

2. Die Wertlehre gilt anderseits für völlig verschiedenartige Produktionsverhältnisse.

Ist somit die Ricardo'sche Werttheorie — wenn man alle die Güter ausnimmt, die nach dem Gesagten ausscheiden müssen, eine sachlich sehr begrenzte, so ist sie anderseits zeitlich wieder so umfassend, daß sie die allerverschiedensten Produktionsverhältnisse gleichmäßig umfaßt: denn die Arbeitswerttheorie soll in Geltung sein, sowohl für den Urfischer und Urjäger, als für den englischen Großindustriellen des 19. Jahrhunderts. Wenn auch Ricardo erklärt, daß das Arbeitsprinzip reiner hervorträte in jenen primitiven Wirtschaftszuständen und daß es bei entwickelter Volkswirtschaft durch die von ihm angegebenen Modifikationen „modifiziert" wird, so soll das „Grundprinzip" doch für alle diese Stufen der Volkswirtschaft in Geltung sein. Notwendigerweise führt dies dazu, daß der ganze Wertbegriff sehr vag und verschwommen sein muß, wenn er so total verschiedene ökonomische Zustände umfassen soll.

Wenn Ricardo immer wieder betont, daß seine Wertlehre nur für „beliebig reproduzierbare" Güter gelten soll, so wäre es falsch, zu meinen, er wolle sie nur für die entwickelte Warenproduktion aufstellen. Auch die Urfischer und Urjäger rechnen schon bei ihren Tauschakten nach dem „Arbeitswert"; auch für sie handelt es sich um „beliebig reproduzierbare" Güter, nämlich um solche, zu deren Erlangung nur Arbeit erforderlich ist und wobei die „Konkurrenz" nicht eingeschränkt ist. Diese ökonomischen Kategorien werden dann ohne weiteres auf die moderne kapitalistische Produktion übertragen. Nachdem nämlich Ricardo in der III. Abteilung des 1. Kapitels die Tätigkeit, die Waffen usw. des Urjägers geschildert hat, fährt er fort:[1] „Alle zur Erlegung des Bibers und Hirsches notwendigen Geräte könnten einer Klasse von Menschen gehören und die Arbeit zu ihrer Erlangung könnte von einer anderen Klasse geleistet werden; trotzdem würden ihre verglichenen Preise im Verhältnis zur wirklich aufgewendeten Arbeit stehen, sowohl hinsichtlich der Bildung des Kapitals, als hinsichtlich der

[1] Princ. 16 (13).

Erlangung des Preises.“ Hier wird also der Sprung gemacht von der idyllischen Abwicklung eines Tauschgeschäfts zwischen einem Urfischer und einem Urjäger bis zur modernen Verteilung des Reinertrags zwischen Kapitalisten- und Arbeiterklasse. — Es muß aber zur Verflachung führen, wenn so total verschiedene soziale Phänomene, wie sie sich in der Haus- und Einzelwirtschaft, bei Jäger- und Fischervölkern finden — zusammengeworfen werden mit solchen, die sich auf der Stufe der Warenproduktion finden — wo nur Gebrauchswerte für den Markt produziert werden, die durch die Verkehrs- und Geldwirtschaft in die Hände der Konsumenten gelangen.

Hiernach ist die Stelle bei Marx[1] zu berichtigen, wo er meint, Ricardo habe sein Wertgesetz nur für die großindustrielle Produktion gelten lassen wollen: „Ricardo sagt nämlich, daß die Bestimmung der Wertgröße durch die Arbeitszeit nur für die Waren gelte, „„die durch die Industrie beliebig vermehrt werden können und deren Produktion durch uneingeschränkte Konkurrenz beherrscht wird.““ Es heißt das in der Tat nur, daß das Gesetz des Wertes zu seiner völligen Entwicklung die Gesellschaft der großen industriellen Produktion und der freien Konkurrenz, d. h. die moderne bürgerliche Gesellschaft voraussetze.“ Hier ist offenbar ein von Ricardo gebrauchter Ausdruck mißverstanden worden; in der betreffenden auch von Marx zitierten Stelle heißt es: „Commodities only as can be increased in quantity by the exertion of human industry and on the production of which competition operates without restraint.“ Hier ist nicht „Industrie“ gemeint, sondern „Anstrengung menschlichen Fleißes“, also auch der Urfischer und Urjäger „bewerten“ ihre Güter schon nach Arbeit; im Gegenteil: je mehr sich in der Gesellschaft die große industrielle Produktion ausbildet, um so mehr wird Stück für Stück von Ricardo das Arbeitswertsprinzip eingeschränkt. —

Wenn Ricardo die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Stufen der volkswirtschaftlichen Entwicklung bei seiner Werttheorie nicht berücksichtigt, ihr vielmehr einen „allgemeinen“,

---

[1] Zur Kritik der politischen Ökonomie. Herausgegeben von K. Kautsky. Stuttgart 1897. S. 43.

keinen „historischen", Charakter zuweist, so hat dies seinen Grund in seiner Grundauffassung der Volkswirtschaft. Für ihn ist der schlechthin „natürliche" und „ewige" Zustand der Volkswirtschaft der, wobei Privateigentümer unter einander im freien Wettbewerb ihre Güter austauschen. Zustände, wie etwa der Agrarkommunismus früherer Zeit, sind ihm „unnatürlich", einer ernsten volkswirtschaftlichen Betrachtung unzugänglich — dagegen alle wirtschaftlichen Zustände, wo im freien Verkehr Güter ausgetauscht werden, lassen ihn schon die „Grundgesetze" der Volkswirtschaft erkennen: so erscheinen ihm die Unterschiede zwischen dem Fischer- und Jägervolke und der modernen kapitalistischen Volkswirtschaft nur als graduelle, nicht als prinzipielle, denn in beiden finden Tauschakte zwischen Privateigentümern statt, die sich auf Grundlage des Arbeitswertgesetzes vollziehen.

3. Durch seine unklare Ausdrucksweise hat Ricardo vielerlei Missverständnisse hervorgerufen.

Ehe wir in der materiellen Kritik der Ricardo'schen Wertlehre fortfahren, müssen wir einen formalen Mangel hervorheben: das ist seine unklare, saloppe, zweideutige Ausdrucksweise.[1] Viele Mißverständnisse seiner Lehre hat er hierdurch hervorgerufen, und es gilt, zunächst einmal den eigentlichen Sinn, den er einigen Ausdrücken hat verleihen wollen, klarzustellen. Viele Angriffe hat Ricardo erfahren, weil seine Lehre schief aufgefaßt wurde, wozu er selbst durch seine mißverständliche Ausdrucksweise den Anlaß bot.

Auf die vielen formalen Mängel in Ricardos System, auf seine zweideutige, unverständliche Ausdrucksweise hatte namentlich Bailey hingewiesen. Die Veranlassung zu Baileys Vorgehen war folgende: De Quincey hatte im „London Magazine" April und Mai 1824 Abhandlungen über die Ricardo'sche Werttheorie veröffentlicht unter dem Titel „Dialogues of Three Templars on Political Economy, chiefly in relation to the

[1] Auf die vielen Widersprüche, in die sich Ricardo durch seine unklare Ausdrucksweise verwickelt hat, hat mit Recht Stolzmann hingewiesen (Die soziale Kategorie in der Volkswirthschaftslehre. I. Berlin 1896. S. 63 ff.).

principles (respecting Value) of Mr. Ricardo"[1], worin der Verfasser in rückhaltloser Weise die Methode und den Inhalt der Ricardo'schen Wertlehre pries und die gegen diese Theorie von Malthus und anderen gerichtete Kritik zurückwies. De Quincey erklärte es als die Absicht seiner Aufsätze, „die klaren und richtigen Anschauungen Ricardos in einfacher Weise dem Publikum darzulegen"; den Vorwurf der „Dunkelheit", den man Ricardo gemacht hat, weist er zurück: tiefe Denker unterdrückten Selbstverständliches wegen des Widerwillens, den sie empfänden, einen Gegenstand mit überflüssigen Erläuterungen zu versehen: „Weit entfernt davon, zu unklar zu sehen, wie im Falle verwirrender Dunkelheit, ist ihr Fehler der gerade umgekehrte: sie sehen zu klar und meinen, daß andere ebenso klar sehen. So, ohne die geringste Spur von Verwirrtheit, war die Dunkelheit von Kant, so war die Dunkelheit von Leibniz, so ist auch die von Ricardo, wenn überhaupt eine solche vorhanden ist, obwohl ich für meinen Teil sagen muß, daß ich niemals eine solche finden konnte; mir scheint er ein Muster von Klarheit zu sein!"[2] Gegen diese Verherrlichung Ricardos erhob Bailey in einer anonym erschienenen Schrift „A critical Dissertation on the Nature, Measures and causes of value; chiefly in reference to the writings of Mr. Ricardo and his followers. By the author of essays on the formation and publication of opinions etc." London 1825 entschieden Widerspruch. Genau im Gegensatz zu De Quincey findet Bailey Ricardos Sprache unklar, verworren, zweideutig und zu den größten Mißverständnissen führend: „Obwohl Ricardo große logische Kraft besaß, scheint er weniger mit analytischer Schärfe begabt gewesen zu sein; daher liefern seine Schriften einen Beweis für die von Kennern des menschlichen Geistes oft beobachtete Tatsache, daß die größte Kraft des Denkens ungenügende Sicherheit bietet gegen groben Irrtum, wenn sie nicht begleitet wird von jener unvermeidlichen Analyse der Ausdrücke und Sätze und jener gründlichen Kenntnis geistiger Operationen, welche die Exklusivität der metaphysischen Genies ist ....[3] Indem er von einer bestimmten Annahme ausgeht, schließt er mit bewundernswerter

[1] Die Aufsätze sind abgedruckt in The Quinceys Works Vol. IV. Edinburgh 1872. (S. 176—258). — [2] S. 183. — [3] S. XIX.

Folgerichtigkeit weiter, aber er scheint niemals durch die überraschenden Resultate, zu denen er gekommen ist, zu einer wiederholten Betrachtung des Grundsatzes, von dem er ausgegangen war, veranlaßt worden zu sein, noch bewogen, eine gewisse versteckte Zweideutigkeit in seinen Ausdrücken anzunehmen."

Im einzelnen ist es besonders die Wertlehre, welche Bailey angreift: hier habe Ricardo am meisten durch die Zweideutigkeit seiner Ausdrucksweise gesündigt und zwar habe Ricardo vor allem darin gefehlt, daß er entgegen seiner ausdrücklichen Erklärung, wonach er „Wert" nur im „relativen" Sinne meine, doch auch den Begriff des „absoluten" Wertes in seine Theorie hineingebracht habe. Obwohl Ricardo die Wertdefinition von Adam Smith, daß der Wert die Macht sei, andere Güter einzutauschen, annähme, erkläre er doch in dem Kapitel „Value and Riches": „diejenige Ware ist allein im Werte unveränderlich, welche zu allen Zeiten dasselbe Opfer an Muße und Arbeit zu ihrer Herstellung koste." — Darauf sagt Bailey: „Wenn aber der Wert nur ein Verhältnis (relation) darstellt, kann dieser Satz nicht wahr sein. Wir können fragen: im Verhältnis wozu würde diese Ware einen unveränderlichen Wert haben? Was ist das Korrelat? Soll sie denselben Wert haben verglichen mit allen anderen Waren? Es könnte so sein, aber sicher nicht deshalb, weil sie mit einer unveränderten Menge von Arbeit erzeugt wird; denn, wenn die Arbeit, so wie in diesem Falle, ein unverändertes Quantum bliebe, würden — wenn die auf die anderen Waren verwandten Arbeitsmengen vermehrt oder vermindert würden, — die Wertverhältnisse zwischen der einen Ware und allen übrigen gerade auf Grund von Ricardos Lehre sofort verändert sein." — Bailey wirft sowohl Ricardo als auch De Quincey vor, daß ihnen ein „positiver" Wert vorgeschwebt habe: „Der Fehler beider Schriftsteller kommt offenbar von einer ungenauen Auffassung der Natur des Wertes. Anstatt den Wert als ein Verhältnis zwischen zwei Gegenständen anzusehen, scheinen sie ihn als ein positives Resultat anzusehen, das durch eine bestimmte Arbeitsmenge hervorgerufen sei."[1] — „Weil die Werte von A und B, gemäß dieser Lehre, zu

[1] S. 30.

einander sich verhalten wie die Mengen der Herstellungsarbeit, oder, wie es gelegentlich ausgedrückt wird, durch die Mengen der Herstellungsarbeit bestimmt werden, scheinen sie geschlossen zu haben, daß der Wert von A allein, ohne Beziehung zu irgend etwas anderem, gleich der Menge ihrer Herstellungsarbeit ist.“ [1]

In dem Streite zwischen De Quincey und Bailey über die Auslegung der Ricardo'schen Werttheorie scheint mir die Entscheidung so gefällt werden zu müssen: Durch seine laxe und saloppe Ausdrucksweise hat Ricardo verschuldet, daß der Sinn seiner Wertlehre oft mißverstanden wurde; soweit ist Bailey im Recht. Aber wenn Bailey des weiteren behauptet, daß Ricardo tatsächlich zwei ganz verschiedene Wertbegriffe miteinander verwechselt habe und sich nicht bewußt gewesen sei, von seiner ursprünglichen Fassung des Wertbegriffs abgewichen zu sein, so ist dies falsch. Ricardo hat zwar durch seine schwankende Ausdrucksweise viele Unklarheiten hervorgerufen, hat aber selbst nie darüber Zweifel gelassen, wie er seine Theorie auffaßte und hat an dieser Auffassung auch festgehalten. Wenn er auch von „real“ und von „unvarying“ value sprach so hat er doch stets — wie die entscheidenden Stellen seines Werkes beweisen — seinem Wertbegriffe nur eine „relative“ Bedeutung beigelegt oder mit anderen Worten: nicht wollte er erklären, daß die Ware A für sich ein bestimmtes Wertquantum repräsentiere oder in sich schlösse, sondern nur, daß A verglichen mit einer anderen Ware ein gewisses Wertquantum darstelle. Vom Standpunkte der „Relativität“ seines Wertbegriffs aus hätte er allerdings nicht solche mißverständliche Sätze schreiben dürfen, wie z. B.: „Die Arbeit einer Million Menschen in Gewerben wird immer denselben Wert produzieren, aber nicht immer dieselben Reichtümer hervorbringen“.[2] Es ist ferner mit Recht von Bailey gerügt, daß Ricardo die Arbeit abwechselnd die „Ursache“ und das „Maß“ des Werts nennt, obwohl beides etwas Grundverschiedenes sei: so nennt er die Arbeit „the foundation of the exchangeable value“ [3]

[1] S. 32. — [2] Princ. 165 (242). — [3] Princ. 10 (3).

(die Grundlage des Tauschwerts); auch nennt er sie „the great cause of the variation in the value of commodities“.[1] Schon die Menge von Wertbegriffen, die Ricardo unterscheidet, oft auch ziemlich willkürlich anwendet, wirkt sehr verwirrend: so spricht Ricardo von „value in use, value in exchange, exchangeable value, relative value, comparative value, positive value, real value, nominal value, absolute value und natural value.“ — Daß Ricardo jemals daran gedacht haben könnte, ein exaktes Wertmaß festzustellen, so daß die einzelne Ware für sich genommen daran gemessen werden könnte, ist schon um deswillen ausgeschlossen, weil er niemals auch nur den Versuch gemacht hat, einen solchen Generalnenner zu bestimmen. Denn die „Arbeit“ bedeutet bei ihm nicht wie bei Marx „Durchschnittsarbeit“, von welcher in jeder Ware eine bestimmte Menge vorhanden ist, sondern es gibt für Ricardo verschiedene Arbeiten, die in zahllosen Waren verkörpert sind. Eine einheitliche Durchschnittsarbeit gibt es für ihn nicht. So fehlt auch jeder feste Vergleichungspunkt, jede Wertgröße derart, daß die Werte aller einzelnen Waren an einer dritten Größe, also z. B. einer Menge bestimmter „Arbeit“ gemessen werden könnten. Die verschiedenen Arbeiten, die in den verschiedenen Erwerbszweigen geleistet werden, sind nach Ricardo wieder ihrerseits verschieden bewertet — schon darin ist eine Reduktion auf eine feststehende Größe ausgeschlossen. Ein Gemeinsames, Gleiches, wovon in allen Waren eine bestimmte Quantität vorhanden sei, gibt es für Ricardo nicht. Ricardo behauptet nur, daß — wenn zwei Waren in ihren Durchschnittspreisen sich verändert hätten, die Ursache dieser Veränderung darin läge, daß im Verhältnis der in den Waren verkörperten Arbeitsmengen — und zwar nicht der Menge irgend welcher allgemeinen Arbeit, sondern der Menge der spezifischen Arbeiten, die gerade in den betreffenden Branchen zu leisten seien — eine Änderung vor sich gegangen sei. — Wenn Ricardo solche Ausdrücke gebraucht, wie den oben von Bailey gerügten, daß eine Ware in ihrem Werte sich verändert habe oder in ihrem Werte gleichgeblieben sei, so

---

[1] Princ. 24 (25).

gibt er damit nicht die Relativität seines Wertbegriffes auf, sondern er meint damit nur: von zwei verglichenen Waren ist die eine Ware in bezug auf ihre Herstellungsarbeit sich gleich geblieben oder sie hat sich verändert. Selbstverständlich wußte Ricardo, daß auch wenn die Ware A in bezug auf ihre Herstellungskosten sich gleich geblieben ist, sie in ihrem Verhältnis zu allen übrigen Waren sich ändert: er wollte nur sagen, daß in diesem Falle die realen Ursachen der Wertänderung nicht bei A, sondern bei den anderen, damit verglichenen Waren, liegen müssen. Ricardo hat übrigens selbst zugegeben, daß er durch seine unklare Schreibweise solche Irrtümer hervorgerufen habe; schon im Jahre 1821 war eine Broschüre „On certain verbal disputes in Political Economy, particularly relating to Demand and Supply" erschienen. Dort waren Ricardo auch Einwände aus seiner zweideutigen Ausdrucksweise gemacht worden. Darüber schreibt er an Trower: [1]„Eine Broschüre ist erschienen, worin derselbe Grund des Widerspruches angegeben ist, den Sie anführen: der Fehler liegt nicht in der Lehre selbst, sondern in meiner fehlerhaften Art, sie zu erklären. Der Tauschwert einer Ware kann sich nicht verändern — sage ich — außer wenn entweder ihr wirklicher Wert (real value) oder der wirkliche Wert der Dinge, wofür sie ausgetauscht ist, sich verändern. Das kann nicht geleugnet werden. Wenn ein Rock vier Hüte kaufen kann und später fünf Hüte, so gebe ich zu, daß beide — der Rock und die Hüte — im Tauschwerte sich verändert haben, aber sie haben es getan deshalb, weil einer von beiden im wirklichen Werte sich verändert hat, und deshalb würde es — wenn ich den Ausdruck „Wert" gebrauche, ohne exchangeable davor zu setzen — richtig für mich sein, zu sagen, daß der Rock im Werte gestiegen ist, während die Hüte sich nicht verändert haben, oder daß die Hüte im Werte gefallen sind, während die Röcke gleich geblieben sind."

Zu dieser Auffassung steht auch nicht im Widerspruch, was Ricardo im Kapitel über den „unveränderlichen Wertmaßstab" sagt. Bailey meint, die Idee eines solchen „unveränderlichen

[1] B.W. III. 155.

Wertmaßes" sei schon mit dem Grundgedanken der Ricardo'schen Wertlehre unvereinbar, weil — selbst angenommen, eine Ware sei stets mit derselben Arbeitsmenge herstellbar — doch ihr Verhältnis zu anderen Waren stets Änderungen unterliegen müsse, sobald letztere sich änderten. So hatte aber Ricardo offenbar den Ausdruck „unveränderliches Wertmaß" nicht verstanden; da Ricardo bei „Wert" nur an das Verhältnis der Waren untereinander dachte, müßte dies Verhältnis sich fortwährend verschieben, auch wenn eine Ware konstant blieb: in diesem Sinne konnte ein „unveränderliches Wertmaß" nicht gedacht werden. Wohl aber konnte Ricardo sagen: gäbe es eine Ware, z. B. Gold, welche stets unter den gleichen Bedingungen produziert würde, so wäre man sicher, daß die Ursache der Wertänderungen bei den verglichenen Waren und nicht beim Golde läge. Es geht daher weit über das Ziel hinaus, wenn Bailey gegen Ricardo bemerkt:[1] „Anzunehmen, daß der Wert von A zu B geändert werden könnte und nicht der Wert von B zu A, würde, wie ich schon bemerkt habe, so absurd sein, als anzunehmen, die Entfernung der Sonne von der Erde könnte vermehrt oder vermindert werden, während die Entfernung der Erde von der Sonne dieselbe bliebe." — Die Schärfe der Angriffe Baileys erklärt sich zum Teil aus der grundsätzlich verschiedenen Stellung dieses Autors zum Wertproblem verglichen mit dem Ricardo'schen. Bailey war überzeugter Subjektivist: ihm war der Gedanke, für den „Wert" irgend ein objektives Maßverhältnis gewinnen zu wollen, an sich schon unfaßbar: „Da der Wert eine geistige Stimmung (mental affection) bedeutet, und daher alle Ursachen des Wertes in Wahrheit Umstände sind, die den Geist berühren, wäre es richtiger, von den Ursachen zu sprechen, die auf den Geist mit Rücksicht auf einen Gegenstand wirken, als von den Ursachen, welche auf den Gegenstand selbst wirken." — Ricardo war ebenso grundsätzlich Objektivist: ihm schwebte der Gedanke vor, für die Wertveränderungen objektive Bestimmungsgründe zu finden: daß er in der Verfolgung dieses Gedankens nicht bis zum Ziele gelangte, daß er mit der „Arbeit" in seinem Sinne überhaupt

[1] S. 12.

nicht zu einem objektiven Wertmaße kommen konnte, ist zuzugeben: aber gerade, weil er unbefriedigt war mit der Lösung, die er gegeben hatte, ging er im Ausdrucke und in gelegentlichen Bemerkungen über das Ziel, das er sich stecken durfte, hinaus und erweckte die Auffassung, als ob er mit seiner Werttheorie wirklich zu einem „real value“ hätte kommen wollen.

Baileys Broschüre fand eine heftige Entgegnung von seiten eines Ricardianers in einer Nummer der „Westminster Review“ vom Jahre 1826. Dort wird Ricardo in etwas ungeschickter Weise wegen seiner zweideutigen Ausdrucksweise mit dem Umstand entschuldigt[1], daß es gerade die Gewohnheit neuer Pfadfinder sei, neben der neuen Erklärung, die sie einem Begriffe gäben, auch die alte, laxe, populäre Auffassungsweise desselben gelegentlich anzuwenden: „Es kommt tatsächlich häufig vor, daß, wenn ein neues Wort oder eine neue Anwendung eines Wortes vorgeschlagen wird, die beste und einzig mögliche Art, seine Anwendung zu ermöglichen, darin besteht, daß man sie mit dem gewöhnlicheren und laxeren Ausdruck abwechselnd gebraucht; wenn die Nützlichkeit derselben mehr und mehr bekannt ist, werden die weniger richtigen Ausdrücke allmählich ausgemerzt.“ Bailey antwortete darauf in einer neuen Broschüre, betitelt: „A letter to a political economist, occasioned by an article in in the ‚Westminster Review‘ on the subject of value; by the author of the Critical Dissertation on value therein reviewed. London 1826.“ Bailey verteidigte hierin nochmals seinen Standpunkt im wesentlichen mit denselben Argumenten, wie in der ersten Schrift.

Auch De Quincey ließ die von Bailey gegen seine zur Verherrlichung Ricardos verfaßte Schrift gerichteten Angriffe nicht unbeantwortet. In einem größeren Werke „The Logic of political economy“ [2] stellt er nochmals Ricardo als den Meister logischer Schärfe hin; namentlich rühmt er die von Ricardo vorgenommene Scheidung von „value“ und „riches“. Er sagt darüber: „Ricardo war der erste, welcher den Scharfsinn besaß, einzusehen, daß die Idee des Wertes der genaue

---

[1] Bailey, A letter. S. 23. — [2] Edinburgh and London 1844.

polare Gegensatz zu der Idee des Tauschwertes war, und daß ohne diese regulative Idee es unmöglich sei, daß die Logik der politischen Ökonomie streng ihren Pflichten nachkomme. Diese wesentlich neue Lehre hat er zuerst erklärt in seinem berühmten Kapitel: „Value and Riches, their distinctive Properties.“ [1] — Und an einer anderen Stelle erklärt er dies näher: „Die einfachere Art des Wertes habe ich als identisch mit der Ricardoschen Idee von wealth erklärt..... aber die andere Art des Wertes, Exchange Value, welche viel wichtiger für die politische Ökonomie ist, ist nicht mehr eine regulative, sondern eine konstitutive Idee“; in einer Anmerkung fügt er hinzu: „Dies ist eine wichtige Unterscheidung, die zu großen Zwecken von Kant angewandt wurde... Als Beispiel einer regulativen Idee kann man irgend eine Idee der reinen abstrakten Geometrie anführen, z. B. das Fehlen von Teilen oder von Teilbarkeit in einem geometrischen Punkt; die absolute Gleichheit aller Radien, die von einem gemeinsamen Mittelpunkte aus gezogen sind; oder in der Philosophie die Annahme eines idealen Menschen als eines normalen Typus, dem gegenüber wir in den tatsächlichen Menschen unserer Erfahrung eine beständige Tendenz zur Annäherung erblicken — alles dies sind regulative Ideen ... Sie sind sehr nützlich, ja, sie sind unentbehrlich als ursprüngliche Postulate zur Richtschnur des Geistes, um andere Ideen zu entwickeln; ... und ebenso ist der Vorteil, den wir aus Ricardos Idee von „wealth“ ziehen; es ist eine künstliche Idee, welche „keeps in their proper places other ideas more tangible and constitutive.“ — Auf der anderen Seite, der Gegenpol dieser Idee — nämlich der Tauschwert — tritt in großem Maße und als ein konstituierendes Element in allen hauptsächlichen Ideen der politischen Ökonomie auf.“ [2] —

Es liegt hier eine sehr übertriebene Wertschätzung der Ricardoschen Unterscheidung von „value“ und „riches“ vor — keine irgendwie bedeutsame oder originelle Entdeckung ist hier Ricardo gelungen: [3] denn so lange überhaupt der Wert der

[1] S. 8. — [2] S. 12. — [3] Wenn sich über diesen Punkt zwischen J. B. Say und Ricardo eine sehr ausführliche Polemik entsponnen hat, so liegt dies daran, daß beide von grundverschiedenen Wertbegriffen ausgegangen und so

Güter mit der aufgewendeten Mühe in Verbindung gebracht wurde — also schon seit den Zeiten Petty's und Locke's war damit implicite auch der Gegensatz konstituiert zwischen der Reichtumsschaffung einerseits, die darauf abzielt, möglichst zahlreiche Güter zu schaffen und dem Wert der einzelnen Güter, der durch Ersparnis an Arbeitsaufwand verringert wird, sodaß also die auf Ersparnis bei der Gütererzeugung gerichtete Tätigkeit gleichzeitig eine Herabdrückung des Wertes der einzelnen Güter und eine Mehrung des Reichtums bewirkt. Vollends bei A. Smith war diese Erkenntnis beinahe in völliger Klarheit ausgesprochen. Es war nur Ricardos Verdienst, einige Widersprüche, die sich in diesem Punkte bei Smith fanden, entfernt zu haben. Die Heranziehung der Kantschen Unterscheidung der regulativen und konstitutiven Idee als Parallele zu der Ricardo'schen Scheidung von „value“ und „riches“ scheint mir durchaus unangebracht.[1] Zu der Kontroverse Bailey-Ricardo nahm noch eine weitere Schrift in eingehender Weise Stellung: Cotterill, An examination of Doctrines of value, as set forth by Adam Smith, Ricardo, McCulloch, Mill, the author of „A critical Dissertation etc.“, Torrens, Malthus, Say etc. Being a

natürlich zu einer Einigung nicht kommen konnten. Für J. B. Say ist der „Wert“ etwas Subjektes, er hängt von der Nützlichkeit der Dinge bzw. von der Schätzung dieser Nützlichkeit ab. Dieser Wert ist veränderlich und als Maßstab des Tauschwertes gänzlich unbrauchbar. Außerdem aber gibt es einen „laufenden Preis“ (prix courant) der Waren, d. h. den in Geld fixierten Tauschwert; dieser allein sei tauglich zur Messung des Vermögens usw.; daher sagt Say: „Que la richesse n'est autre chose que la valeur courante des choses qu'on possède, c'est un point du fait!“ — Tauschwert und Vermögen sind daher nach Say synonym: „Valeur échangeable et richesse sont donc synonymes“ (cf. Notes de J. B. Say zu den Oeuvres complètes de David Ricardo. Paris 1847. S. 262). — Ist dieser Streit auch ein ziemlich unfruchtbarer, so doch kein überflüssiger, wie Cannan meint: „Wenn Ricardo die literarische Durchbildung gehabt hätte, wegen deren Mangel ihn manche Zeitgenossen, wie Mc Culloch, glücklich priesen, so hätte er gewußt, daß es im Englischen unnütz war, zu erklären, daß „„value essentially differs from riches.““ Niemand hat jemals gemeint, daß „Wert“ und „Reichtum“ synonym wären“ (Theories of production and distribution 1776—1848. S. 7).

[1] W. Liebknecht, Zur Geschichte der Werttheorie in England, Jena 1902 gibt ausführliche Auszüge aus den Schriften Baileys und De Quinceys — er beurteilt jedoch die von Bailey gegen Ricardo gerichteten Angriffe zu günstig, d. h. im wesentlichen zustimmend.

reply to those distinguished authors. London 1831. Der Verfasser hält die Kritik Baileys im wesentlichen für durchaus berechtigt.

4. Durch die „Relativität" seines Wertbegriffes, sowie durch die vielen Modifikationen des Arbeitswertsprinzips stellt die Ricardosche Wertlehre eine unbefriedigende Lösung des Problems dar.

Nachdem wir jetzt festgestellt haben, daß die Ricardosche Wertlehre nur den „relativen" Wert der Ware zu bestimmen sucht und daß dort, wo dem Sinne nach Ricardo nur an „absoluten" Wert denken kann, wie z. B. im Abschnitt „Value and riches" die laxe Sprechweise Ricardos es verschuldet, daß er gelegentlich demselben Worte eine verschiedene Bedeutung beilegt, ist um so mehr das Unbefriedigende dieser Theorie hervorzuheben. Also nur die gegenseitigen Preisänderungen der Waren sollen auf Änderungen der Arbeitsmenge zurückzuführen sein; aber die „Arbeiten" selbst sollen ihrem „inneren Wert" nach verschieden sein — es entsteht sonach die Frage, wonach bestimmt sich der innere Wert der verschiedenen Arbeiten? Es ist ferner absolut falsch, daß die verschiedene Wertschätzung der verschiedenen Arbeiten durch Geschlechtsalter hindurch sich gleich bleibe, so daß man Gewißheit hätte, daß es nur die Menge der Arbeit, nicht die Wertschätzung der Arbeit sei, auf welche bei Preisänderungen der Ware zurückgegriffen werden müßte. Vielmehr ist diese „Wertskala" nicht so konstant, sondern ebenfalls fortwährenden Änderungen unterworfen: also angenommen, das Produkt eines Goldschmiedes habe zu bestimmter Zeit einen Preis = 10, das eines Leinenwebers = 4, und nach gewisser Zeit sei der Preis des Goldschmiedeproduktes = 10, der des Leinenweberproduktes = 3, so — meint Ricardo — müsse mit Bestimmtheit gesagt werden, daß das Leinenweberprodukt jetzt mit weniger Arbeit herzustellen sei, als früher — tatsächlich kann aber die Preisänderung auch ihre Ursache in veränderter Schätzung der Leinenweberarbeit gegenüber der Goldschmiedearbeit haben. —

Noch unbefriedigender wird aber diese Werttheorie dadurch, daß nicht einmal an diesem „Arbeitsprinzip“ festgehalten ist, sondern daß Ricardo selbst erklärt, daß auch die Höhe von Profit bez. Lohn auf die Werthöhe von Einfluß sein könne.

Nur wenn bei den beiden verglichenen Waren die Zusammensetzung des Kapitals die gleiche wäre, nur dann sei die „Arbeit“ für den Wert entscheidend; wenn aber bei beiden verglichenen Waren diese Zusammensetzung verschieden sei, z. B. wenn bei der Herstellung der einen mehr fixes, der der anderen mehr zirkulierendes Kapital aufgewendet werden muß, so könnten durch den „Profit“, der dann in Anrechnung kommen muß, ebenfalls Wertänderungen hervorgerufen werden. Es geht auch hieraus hervor, daß Ricardo keineswegs eine Mehrwerttheorie in dem Sinne ausgebildet hat, daß etwa der „Profit“ eine über den Wert der Ware hinaus dem Kapitalisten zufallende Quote ist, sondern daß der Profit als selbständiger und notwendiger Faktor der Wertbildung auch bei Ricardo auftritt. So vage und unbefriedigend die Erklärung ist, die Ricardo dafür gibt, daß „Profit“ berechnet werden muß — das nähere wird im Kapitel über die Profittheorie nachgewiesen — die Tatsache steht jedenfalls fest, daß Ricardo dem „Profit“ eine selbständige Rolle bei der Wertbildung zukommen läßt. Es ist auch nicht richtig, anzunehmen, Ricardo habe den Profit nur bei der Preisbildung, nicht aber bei der Wertbildung berücksichtigt; vielmehr ist dies der Sinn seiner Modifikation des Wertgesetzes durch den Profit, daß — ganz abgesehen von der selbstverständlichen Beeinflussung der Preishöhe durch den auf das Gesamtkapital zu berechnenden Profit, — auch schon der Wert durch die verschiedene Zusammensetzung des Kapitals beeinflußt werden könne. An folgender Stelle zeigt sich deutlich, wie Ricardo unterscheidet „Price“ im Sinne von Durchschnittspreis — für dessen Höhe also das Wertgesetz bestimmend ist — und Marktpreis oder „accidental“ price — für dessen Höhe das Verhältnis von Angebot und Nachfrage bestimmend sein soll:[1] „Obgleich der Preis aller Waren in letzter Linie reguliert wird und auch immer tendiert nach ihren

[1] Influence 3 ff.

Produktionskosten, sind sie alle unterworfen und Getreide vielleicht mehr, als alle anderen, einem zufälligen Preise (accidental price), der aus zeitweiligen Ursachen hervorgeht." Danach würde eine Bemerkung von Marx richtig zu stellen sein: [1] „Ricardo betrachtet überhaupt den Unterschied von fixem und zirkulierendem Kapital nur insoweit verschiedene Proportionen von beiden, bei gleich großen Kapitalen in verschiedenen Geschäftszweigen, das Gesetz des Wertes beeinflussen, und zwar in wie weit eine Erhöhung oder Senkung des Arbeitslohnes infolge dieser Umstände die Preise affiziert." Auch Dietzel nimmt an, daß die zuletzt angeführte Modifikation der Arbeitswerttheorie nur die Preisrelation, nicht den Wert selbst betreffe; er sagt: [2] „Nach Ricardo soll dieser Satz (sc.: daß der Wert der durch Arbeit reproduzierbaren Güter in genauem Verhältnis zur Arbeitsmenge steht) volle Giltigkeit nur für den „„ursprünglichen Zustand"" haben, dagegen in einem Zustande, wie im heutigen Konkurrenzsystem, Sondereigentum an den Produktionsmitteln, Differenzierung der Produzenten in Kapitalisten — Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Maschinentechnik „„beträchtlich umgestaltet"" werden. Nämlich erstens dadurch, daß das Verhältnis zwischen der Menge stehenden und umlaufenden Kapitals in den verschiedenen Produktionszweigen stark differiere (Kap. I. Abt. IV), zweitens durch die „„ungleiche Dauerhaftigkeit des Kapitals und durch die ungleiche Schnelligkeit, mit welcher es seinem Anwender erstattet wird"" (Kap. I. Abt. V). Die Behauptung trifft — wie ich hier gleich betonen will, obwohl die Preisbildung noch nicht zur Diskussion steht — nicht zu; sie erklärt sich aus gewissen irrigen Vorstellungen Ricardos über den Einfluß der Ausbreitung der Maschinentechnik, allgemeiner, der Vermehrung des stehenden Kapitals auf den Arbeitslohn. Vgl. auch Ricardo Kap. XXXI." Baumstark, der in seinem Kommentar zu Ricardo sich bemüht, diesen als reinen Arbeitswerttheoretiker darzustellen, ist infolgedessen genötigt, ebenfalls die betreffenden Modifikationen nur für den „Preis", nicht für den „Wert" gelten zu lassen: [3] „Man kann

[1] Kapital II. S. 205. — [2] Theoretische Sozialökonomik, Leipzig 1895. S. 264. — [3] Volkswirtschaftliche Erläuterungen vorzüglich über Ricardos System. Leipzig 1838. S. 335.

dem Mißverständnisse nicht entgehen, wenn man, um die Veränderungen des Tauschwertes zu beweisen, zu Zahlen seine Zuflucht nimmt. Denn derselbe läßt sich in Zahlen nicht fassen, und wird, sobald man ihn in Geld zu fassen sucht, unter der Hand des Forschers zum Preise. Ricardo scheint uns sich in diesem Falle zu befinden. Denn seine Behauptungen in der 3. und 4. Abteilung beziehen sich, wie er sie darstellt, gänzlich nur auf den Preis der Waren, und daß dies der Fall ist, ersieht man an Überschrift und Inhalt der 5. Abteilung, in welcher derselbe vom Geldpreise redet."

Hier wird entschieden die Bedeutung der Ricardo'schen Modifikation stark unterschätzt. Schon in den „principles" wird gelegentlich in aller Deutlichkeit die Arbeitswerttheorie von Ricardo selbst preisgegeben; so namentlich in seinem Kapitel: „Malthus' Ansichten über die Rente", wo er sich so äußert: [1] „Wenn weder Getreide noch Arbeit genaue Maße für den Sachtauschwert abgeben, was sie offenbar auch nicht sind, was für ein anderes Gut dient denn dazu? Sicherlich keins. Wenn der Ausdruck Sachpreis der Güter irgend eine Bedeutung hat, so muß es diejenige sein, welche Malthus in dem Versuche über die Rente angenommen hat; er muß gemessen werden nach der verhältnismäßigen Menge Kapital und Arbeit, die nötig ist, um sie hervorzubringen. Malthus sagt in seiner „Untersuchung über die Natur der Rente": „„Unabhängig von den Unregelmäßigkeiten des Umlaufsmittels eines Landes und anderen vorübergehenden und zufälligen Umständen sei die Ursache des hohen verglichenen Geldpreises des Getreides, sein hoher verglichener Sachpreis oder die größere Menge Kapital und Arbeit, welche auf dessen Hervorbringung verwendet werden muß."" Dies ist, wie ich begreife, die richtige Erklärung aller anhaltenden Preisveränderungen, sei es des Getreides oder irgend eines anderen Gutes. Ein Gut kann im Preise nur steigen, entweder weil eine größere Menge Kapital und Arbeit auf seine Hervorbringung verwendet werden muß, oder weil das Geld im Tauschwerte gesunken ist; und andererseits es kann im Preise nur fallen, entweder weil eine geringere Menge Kapital

[1] Princ. 253 (385).

und Arbeit zu seiner Hervorbringung angewendet werden kann oder weil das Geld im Tauschwerte gestiegen ist." — Sollten aber wirklich die „principles" noch einen Zweifel darüber lassen, daß Ricardo Kostentheoretiker ist, so könnten darüber seine zahlreichen Briefe, die jetzt veröffentlicht sind, gar keine Meinungsverschiedenheit mehr bestehen lassen. Wie ein roter Faden zieht sich durch alle Briefe Ricardos das Zugeständnis, daß es falsch sei, die „Arbeit" allein als Wertmaß zu bezeichnen, daß vielmehr neben der „Arbeit" noch der „Profit" hinzutreten müsse — es geht aber außerdem durch den ganzen Briefwechsel hindurch das immer uneingeschränkter ausgesprochene Zugeständnis, daß er sich mit seiner ganzen ursprünglichen Wertlehre geirrt habe, oder daß sie mindestens sehr unbefriedigend sei. Oft grenzen beide Zugeständnisse geradezu an die Erklärung, daß er seine Werttheorie für verfehlt hielte. Doch dies soll erst später näher nachgewiesen werden; hier soll der Punkt, inwieweit durch die Mitwirkung des Kapitals der Arbeitswert modifiziert wird, ins richtige Licht gestellt werden. —

In einem Briefe an Mc Culloch vom 17. Juni 1820[1] sagt Ricardo folgendes darüber: „Ich fürchte, ich werde einige Schwierigkeit haben, mich über die Wirkungen verständlich zu machen, welche die relative Zeitdauer (the relative times), bevor die Waren zu Markt gebracht werden können, auf ihre Preise haben, oder richtiger auf ihren relativen Wert. Alle Waren, welche Wert haben, werden durch Arbeit hergestellt. Die Arbeit, die darauf verwandt wird, eine Dampfmaschine herzustellen, mag der Qualität nach dieselbe sein, und für dieselbe Zeitdauer ausgeübt sein, als die Arbeit, die darauf verwandt wurde, ein wertvolles Möbel herzustellen; folglich würden die Dampfmaschine und das Möbel von demselben Werte sein. — Der Möbelhändler verkauft seine Möbel am Ende des Jahres für 1000 £. Die Dampfmaschine ist auch 1000 £ wert, aber wird nicht verkauft; sie muß das darauffolgende Jahr als Kapital benutzt werden. Wenn der Profit 10% beträgt, muß er, unabhängig von der Menge an Arbeit und zirkulierendem Kapital, welches der Besitzer der Dampfmaschine anwenden muß, und

[1] B. W. II. S. 69.

in Bezug worauf er mit dem Möbelhändler gleichsteht, seine Dampfmaschine in ihrem ursprünglichen Zustande der Leistungsfähigkeit am Ende des Jahres wieder haben, und muß auf seine Waren 100 £ darauf schlagen für den Profit von 1000 £, die als fixes Kapital verwandt wurden. — Wenn es zwei Jahre dauert, bevor er die Wiedererstattung der von der Maschine geleisteten Arbeit erhält, muß er 100 £ haben für den Profit des ersten Jahres und 110 £ für das zweite und dies ist völlig unabhängig von der Menge der Arbeit, die tatsächlich in der zu Markt gebrachten Ware aufgehäuft ist. Wenn ich eine wertvolle Maschine benutze, wofür ich zwei Jahre hindurch keinen Ersatz erhalte (from which I have no return for two years), so müssen am Ende der zwei Jahre meine Maschine und meine Waren zusammen den Wert haben aller Arbeit, die darauf verwandt wurde, sie anzufertigen und außerdem des angesammelten Profits (accumulated profit) von dem Kapital, welches mir für diese zwei Jahre keinen Ersatz gab. Aber dasselbe Resultat würde eintreten, wenn ich ein umlaufendes Kapital gebrauchte und meine Waren erst nach zwei Jahren zu Markte bringen kann. Am Ende der zwei Jahre wird die Ware nicht nur den Wert aller darauf verwandten Arbeit haben, sondern auch den angesammelten Profit für die Zeit, während welcher ein Kapital so gebraucht wurde. Streng genommen (strictly speaking) regulieren die relativen Arbeitsmengen, die auf ein Gut verwandt sind, ihren relativen Wert, nur wenn nichts als Arbeit auf sie verwandt ist, und zwar für gleiche Zeitdauer. Wenn die Zeitdauer ungleich ist, ist immer noch die relative Arbeitsmenge, die auf ein Gut verwandt ist, der Hauptbestandteil (the main ingredient), welcher ihren relativen Wert reguliert; aber sie ist nicht der einzige Bestandteil, denn außer der Entschädigung für die Arbeit, muß der Preis der Ware auch für die Zeitdauer entschädigen, die verstreicht, bevor die Ware zu Markt gebracht werden kann. Alle Ausnahmen der allgemeinen Regel fallen unter die eine der Zeit, und da es eine solche Menge von Fällen gibt, in denen die Zeit, die es kostet, eine Ware fertigzustellen, variiert, ist es schwer, sich für irgend eine Ware zu entschließen, die geeignet wäre, als allgemeines

Wertmaß gewählt zu werden, selbst wenn wir die Schwierigkeit beseitigt hätten, daß wir keine Ware haben, die immer dieselbe Arbeitsmenge zu ihrer Herstellung kostet. Die beiden Extreme scheinen diese zu sein: das eine, wenn die Ware ohne Aufschub hergestellt wird und durch Arbeit allein, ohne die Vermittlung von Kapital; das andere, wo die Ware das Resultat einer großen Menge fixen Kapitals ist, sehr wenig Arbeit enthält und nicht ohne beträchtlichen Aufschub produziert wird. Die Mitte zwischen beiden ist vielleicht am besten der großen Masse der Waren angepaßt. Die Waren auf der einen Seite dieser Mitte würden im verhältnismäßigen Werte mit ihr steigen, mit einem Steigen im Preise der Arbeit, und einem Fallen der Profitrate; und die auf der anderen Seite würden aus demselben Grunde fallen ... Es muß zugegeben werden, daß der Gegenstand des Wertes mit Schwierigkeiten umgeben ist. Ich werde sehr froh sein, wenn es Ihnen gelingt, dieselben zu überwinden und uns einen Wertmaßstab anzugeben, der nicht all den Einwänden ausgesetzt ist, die gegen alle bisher vorgeschlagenen erhoben wurden. — Ich denke manchmal, daß, wenn ich das Kapitel über den Wert, das sich in meinem Buch findet, noch einmal zu schreiben hätte, ich zugeben würde, daß der relative Wert der Waren durch zwei Ursachen statt durch eine reguliert wird, nämlich durch die relative Menge der Arbeit, die nötig ist, um die betreffenden Waren zu produzieren und durch die Profitrate für die Zeit, während welcher das Kapital müßig lag (remained dormant) und bis die Waren zu Markte gebracht wurden. — Vielleicht würde ich die Schwierigkeiten fast ebenso groß finden bei dieser Betrachtung des Gegenstandes, als bei der, welche ich gewählt habe."

In einem anderen Briefe an Mc Culloch schreibt Ricardo: [1] „Ich habe ausdrücklich in meinem Buche angegeben, daß der Wert nicht allein durch die Arbeitsmenge reguliert wird, wenn Kapitalien bei der Herstellung angewandt werden, die nicht von gleicher Dauerhaftigkeit sind." Dasselbe drückt er

[1] B. W. II. S. 14.

in einem späteren Briefe so aus:[1] „Nach der besten Überlegung, die ich dem Gegenstand widme, glaube ich, daß es zwei Ursachen gibt, welche Veränderungen in dem relativen Werte der Waren bewirken: 1. die relativen Arbeitsmengen, die erforderlich sind, um sie herzustellen, 2. die relative Zeitdauer, die verstreichen muß, bevor das Resultat dieser Arbeit auf den Markt gebracht werden kann. — Alle Fragen des fixen Kapitals fallen unter die zweite Regel. — Einmal polemisiert er direkt gegen Mc Culloch, weil dieser zu einseitig die Arbeit als Wertmaß ansehe; er schreibt an ihn:[2] „Sie gehen ein wenig weiter, als ich in der Schätzung des Werts der Waren nach der Quantität von Arbeit, die nötig ist, sie herzustellen. Sie scheinen keine Ausnahme oder Modifikation irgend welcher Art zuzulassen, während ich stets bereit bin, zuzugeben, daß einige der Veränderungen in dem relativen Werte der Waren auf Ursachen zurückgeführt werden können, die verschieden sind von der Arbeitsmenge, die nötig ist, um sie zu produzieren. Wenn 1000 Ziegelsteine sich verändern im relativen Werte zu einer bestimmten Quantität Musselin, kann dies auf zwei Ursachen beruhen: mehr oder weniger Arbeit kann erforderlich sein, um eine der beiden Waren zu produzieren, oder die Löhne können allgemein gestiegen oder gefallen sein. — In bezug auf die erste Ursache der Veränderung stimmen wir völlig überein; aber Sie scheinen nicht zugeben zu wollen, daß, obgleich dieselben Quantitäten Arbeit auf die Ziegelsteine und den Musselin verwendet sind, ihre relativen Werte nur deshalb sich ändern, weil der Wert der Arbeit steigt oder fällt, und dennoch scheint mir dies Faktum untrügbar zu sein. — Der zweiten Ursache lege ich bei weitem nicht so viel Bedeutung bei als Malthus und andere; aber ich kann nicht ganz meine Augen dagegen verschließen.“ Diese letztere Bemerkung gegen Malthus soll also heißen, daß die Höhe des Arbeitslohnes, die in Malthus' Wertlehre eine entscheidende Bedeutung hat, für ihn nur von sekundärer Bedeutung sei; immerhin macht er hier, wie in allen seinen Polemiken gegen Malthus doch die Konzession,

---

[1] B. W. II. S. 65. — [2] B. W. II. S. 131.

daß die Höhe des Arbeitslohnes auch für ihn als wertbestimmend in Betracht komme. Es tritt diese Auffassung noch schärfer in einigen ausführlichen Polemiken Ricardos gegen Malthus hervor. Zum besseren Verständnis sei zuerst kurz der Kern der Malthus'schen Wertlehre dargestellt. Malthus hatte zunächst gemeint, daß ein Mittel zwischen Arbeit und Getreide das beste Wertmaß sei; schließlich aber sich zu einer Werttheorie bekannt, die viel Ähnlichkeit mit der Smith'schen Lehre aufweist, daß es nämlich die Arbeit sei, welche ein Gut eintauschen könne, die den Wert bestimme; so lehrte auch Malthus, daß die Arbeit, welche man beim Austausche für ein Gut erhalten kann, das Maß des Wertes sei. Am deutlichsten hat Malthus diese Theorie in den 1827 erschienenen „Definitions in political economy" dargelegt, aber es sind in nuce dieselben Anschauungen, die Malthus brieflich und gesprächsweise schon vorher Ricardo mitgeteilt hatte und auf die sich ihre Polemik bezieht. Malthus sagte a. a. O. S. 221: „Aber es ist schon gezeigt worden, daß es die Verfügungsmacht über Arbeit ist (that it is the command of labour), welche die Käufer willens und fähig sind, auf die Verkäufer zu übertragen, und nicht irgend eine bestimmte Ware, ausgenommen im Verhältnis, als sie Arbeit kaufen kann (except in proportion as it will command labour), was allein das Opfer der Käufer darstellen kann. Die Arbeit daher, which a commodity will command, oder welche die Käufer willens sind, dafür hinzugeben, mißt (measures) das Resultat aller Ursachen des Werts, die auf sie wirken — aller verschiedenen Betrachtungen, die auf den Geist wirken beim Austausche von Waren". Malthus gibt dann folgende Definition seines Wertmaßes:[1] „Maß des natürlichen Wertes einer Ware an einem Orte und zu einer Zeit ist die Menge von Arbeit, für welche sie eingetauscht wird an diesem Orte und zu dieser Zeit, wenn sie in ihrem natürlichen und gewöhnlichen Zustand ist." („Measure of the natural value of a commodity at any place and time: the quantity of labour for which it will exchange at that place and time when it is in its natural and ordinary state." —) Malthus bestimmt auch

---

[1] a. a. O. S. 243.

näher die Qualität der Arbeit, welche diesem Maßstab zugrunde gelegt wird (S. 237): „Wenn von der Menge Arbeit gesprochen wird, für welche eine Ware eingetauscht wird, als eines Maßstabes entweder der Bedingungen ihres Angebots oder ihres Wertes (either of the conditions of its supply or of its value), so muß dies immer so verstanden werden, daß die verschiedenen Arten von Arbeit, welche angewandt sein mögen, um sie herzustellen, auf Arbeit einer Qualität und zwar von der geringsten Art zurückgeführt werden müssen, nämlich auf gewöhnliche landwirtschaftliche Tagesarbeit, nach einem gewöhnlichen Durchschnitt geschätzt." —

Diese allerdings sehr anfechtbare Wertlehre hatte Malthus bereits in ähnlicher Fassung in seiner 1823 erschienenen Schrift „The Measure of Value Stated and Illustrated with an Application of it to the Alteration in the Value of the English Currency since 1790" dargelegt. Hiergegen wendet sich Ricardo in aller Schärfe in einem Briefe vom 29. April 1823: [1] „Zwei Völker sind gleich geschickt und fleißig; aber in einem Lande lebt das Volk von der billigeren Kartoffelnahrung, in dem anderen von der teureren Weizennahrung. Sie werden zugeben, daß die Profite in dem einen Lande größer sind als im andern. Sie werden auch zugeben, daß das Gold fast von demselben Werte ist in beiden Ländern, wenn wir irgend etwas anderes als Arbeit zum Wertmaß nehmen. Sie werden ferner einräumen, daß ein ausgedehnter Handel zwischen diesen beiden Ländern besteht. Wenn ein Mann ein Faß Wein aus dem Kartoffelland schickt, welches £ 100 kostet und zu £ 110 in dem Weizenland verkauft werden mag, so würden Sie sagen, daß der Wein einen höheren Wert in dem Lande hat, als wo er produziert wurde, und deshalb wird er in diesem Lande mehr Arbeit eintauschen können. Sie würden dies sagen, obwohl der Wein nicht nur gegen mehr Gold, sondern auch gegen mehr von jeder anderen Ware im Weizenland eingetauscht wird. Ich behaupte, daß dies eine Neuerung ist, die nicht als Verbesserung betrachtet werden kann; es muß alle unsere gewohnten Begriffe verwirren und uns in die Notwen-

[1] B. W. I, S. 214.

digkeit versetzen, eine neue Sprache zu lernen." — In einem andern Briefe an Malthus schreibt Ricardo:[1] „Es ist Tatsache, daß kein genaues Maß des absoluten Wertes gefunden werden kann. Niemand bezweifelt, daß es wünschenswert wäre, einen zu haben; alles aber, was man jemals hoffen kann, ist, einen solchen zu finden, der leidlich geeignet ist, die größte Anzahl von Waren zu messen und deshalb würde ich nicht zögern, Ihren Maßstab als den besten anzuerkennen, wenn Sie zeigen könnten, daß die größte Anzahl der Waren durch Arbeit allein ohne Dazwischenkunft von Kapital hergestellt wäre. Andrerseits, wenn eine größere Zahl Waren unter den Umständen produziert wird, welche ich für die Produktion der Ware voraussetze, die ich als mein Maß wähle, dann müßte mein Maß das beste sein. Sie werden verstehen, daß ich in jedem Falle einen Grad von Willkür in der Wahl voraussetze und daß ich darum behaupte, daß es das beste wäre, meinen Maßstab zu wählen. .... Meine Beschwerde gegen Sie ist, daß Sie den Anspruch erheben, uns ein genaues Wertmaß gegeben zu haben, und ich entgegne auf Ihren Anspruch nicht, daß es mir gelungen sei und daß Sie gescheitert seien, sondern daß wir beide gescheitert sind (we both have failed), daß es ein genaues Wertmaß nicht gibt und nicht geben kann, und daß das Größte, was jemand leisten kann, ist, daß er ein Wertmaß findet, das in sehr vielen Fällen anwendbar ist und sich nicht sehr weit von Genauigkeit in vielen andern entfernt. — Dies ist alles, was ich behauptet habe, zu leisten, oder was ich jetzt behaupte, geleistet zu haben; und wenn Sie keine größeren Ansprüche machten, würde ich bescheidener sein; aber ich kann nicht zugeben, daß Sie das große Ziel erreicht haben, das Sie sich gesteckt haben. Indem ich Ihnen antworte, gebrauche ich tatsächlich die Waffen, durch die Sie allein, wie Sie sagen, geschlagen werden können und welche, wie ich zugebe, in gleicher Weise auf Ihren Maßstab und den meinen anwendbar ist, ich meine das Argument der Nicht-Existenz irgend eines Maßstabes des absoluten Wertes. Dies gibt es nicht; Ihr Maßstab sowohl wie meiner will die Veränderungen messen, die daher kommen, daß mehr

---

[1] B. W. I, S. 232.

oder weniger Arbeit nötig ist, um Waren herzustellen; aber die Schwierigkeit betrifft die wechselnden Proportionen, welche auf Arbeit und auf Profit kommen. Die Änderung in dieser Proportion verändert den relativen Wert der Dinge in dem Grade, daß mehr oder weniger Arbeit oder Profit in sie hineinkommt; und für diese Veränderungen hat es nie einen vollkommenen Wertmaßstab gegeben und wird es meiner Ansicht nach nie einen geben.“ —

Welche Wichtigkeit Ricardo dem „Profit“ neben der „Arbeit“ für die Wertbildung einräumt, geht besonders deutlich aus einer Stelle in einem Briefe an Mc Culloch[1] hervor, wo es heißt: „Mir scheint es, daß wir nur eine Wahl haben zwischen unvollkommenen Maßstäben, und daß wir keinen vollkommenen Maßstab haben können, denn es gibt kein solches Ding in der Natur. Wenn wir die Länge eines Stückes Leinwand messen, so messen wir nur seine Länge, und wir messen es an einem Gegenstand, der eine unveränderliche Länge hat, aber der Wert ist aus zwei Elementen zusammengesetzt, aus Löhnen und aus Profit, die in allen möglichen Proportionen gemischtsind; es ist daher vergebens, zu versuchen, genau zu messen, wenn nicht Ihr Maßstab genau im Verhältnis von Lohn und Profit übereinstimmt mit der gemessenen Ware. Eine Ware, die allein Löhne in sich enthält und keinen Profit, und das ist Malthus' Maßstab, ist kein genaues Maß für Waren, welche sowohl Arbeit als Profit enthalten. Alles, was wir tun können, ist, die Wahl zu treffen zwischen eingestandenermaßen unvollkommenen Maßstäben, und ich würde nicht zögern, Malthus' Maß zu wählen, wenn die Zahl der aus Arbeit allein hergestellten Waren die größte wäre; aber da das Gegenteil der Fall ist, weil die große Menge der Waren durch eine Verbindung von Arbeit und Kapital hergestellt wird, habe ich nichts an der Wahl, die ich getroffen habe, zu ändern. Ich betrachte es als einen Mittelweg. Malthus' Maß ist auf der einen Seite der Skala, alte Eichbäume stehen auf der andern Seite. In einem ist nichts als Arbeit, im andern nichts als Anhäufung von Kapitalien und Profit mit kaum irgend welcher Arbeit, und daher sind beide ungeeignete

---

[1] B. W. II, S. 176.

Wertmaßstäbe. Ich bin zu diesem Schlusse nicht ohne sehr viel Überlegung gekommen und ich lasse mich gerne überzeugen, wenn Sie irgend etwas Entscheidendes zugunsten Ihrer Ansicht vorzubringen haben. — Nehmen Sie an, daß Wein und Tuch beide innerhalb eines Jahres mit derselben Menge Kapital hergestellt würden und daß ein Faß frisch gewonnenen Weines und eine bestimmte Quantität Tuch je £ 50 wert seien. Nehmen Sie an, daß die Profite 50 Prozent pro Jahr betragen. Ein Faß Wein, das nach seiner Fertigstellung ein Jahr lang aufbewahrt wird, wird £ 75 wert sein, zwei Jahre lang aufbewahrt £ 112 sh 10, aber das Stück Tuch wird immer £ 50 wert sein. Wenn nun die Profite auf 5 Prozent fallen, werden Tuch und Wein gerade nach ihrer Fertigstellung genau ebenso viel wert sein wie früher, nämlich je £ 50. Aber der Wein, der ein Jahr lang aufbewahrt wird, wird £ 52 sh 10 wert sein, und wenn er zwei Jahre lang aufbewahrt wird, wird er £ 55 sh 2 d 3 wert sein. Der Wert des benutzten Kapitals ist genau derselbe, die Menge der aufgewendeten Arbeit ist ebenfalls dieselbe, und da die Zeit dieselbe ist, ist auch der Wert der fertiggestellten Ware dieselbe. Wenn wir so Waren sich verändern sehen auf Grund unserer Veränderung in den Gewinnen, würde es da richtig sein, zu behaupten, daß es keine andere Ursache der Veränderung gibt als die größere oder geringere Menge Arbeit, die nötig ist, um sie herzustellen? Praktisch genommen, verändern sich Waren sehr wenig infolge einer Änderung der Gewinne, weil der Gewinn in der Regel sehr wenig sich ändert, aber wir sind darum nicht weniger verpflichtet, zuzugeben, daß, wenn die Profite sich verändern, dies ebenfalls bei den Waren der Fall ist." —

Auch in seinem Briefwechsel mit Trower kommt Ricardo auf den Gegensatz zur Malthus'schen Wertlehre zu sprechen: [1] „Sie fragen mich, was ich von Malthus' Wertmaß halte. Ich habe in gewissem Grade Ihre Frage in meinem Briefe beantwortet, denn ich habe Ihnen gesagt, daß ein gutes Wertmaß zu den Dingen gehört, von denen wir wenig wissen. Malthus' Wertmaß ist anfechtbar, weil sein Maßstab nicht unveränderlich

[1] B. W. III, S. 210.

ist, was ein Wertmaßstab sein sollte. Nehmen Sie an, eine Epidemie würde ein Viertel der Bevölkerung hinwegraffen; die Arbeit würde, verglichen mit allen Waren, in die Höhe gehen; Malthus wird dies ein Herabgehen im Werte der Waren nennen, während sich nichts geändert hätte, ausgenommen das Angebot an Arbeitskräften. Malthus ist mit meinem Wertmaßstab nicht einverstanden und mit Recht, weil er selbst nicht unter den gleichen Umständen produziert ist, wie die Waren, deren Wert er messen soll. „„Ihr Geld,"" sagt er, „„wird unter bestimmten Verhältnissen von fixem und zirkulierendem Kapital hergestellt; und damit wollen Sie die Veränderungen der Waren messen, die unter anderen und sehr verschiedenen Verhältnissen von fixem und zirkulierendem Kapital produziert sind?"" Begeht er nicht denselben Irrtum? Sein Geld ist mit Arbeit allein produziert und er macht es zu einem Wertmaß von Waren, die unter allen möglichen Verschiedenheiten von gemischten Proportionen aus Kapital und Arbeit produziert sind. In einem Lande, wo das Volk sich von Reis und Kartoffeln ernährt, kann sehr viel Arbeit mit einem kleinen Teil des ganzen Arbeitsproduktes eingetauscht werden. Anstatt zu sagen, wie es tatsächlich erscheint, daß die Arbeit in jenen Ländern billig und in England teuer ist, müßten wir sagen: Waren sind teuer in jenen Ländern und billig in England, obgleich ihr Geldpreis derselbe wäre. Dies kann sicher nicht richtig sein." —

Daß Ricardo in seiner Werttheorie nicht eine Arbeitstheorie, sondern eine Produktionskostentheorie gibt, geht deutlich auch aus anderen seiner Briefe hervor; z. B. schreibt er einmal an Malthus: [1] „Lord King, Mr. Wichow und Sie haben mir eine große Ehre erwiesen dadurch, daß Sie mein Wertmaß zum Gegenstand Ihrer Diskussionen gemacht haben, aber ich gestehe, es erstaunt mich, zu finden, daß Sie glauben und nach Ihren Worten scheinen diese mit Ihnen übereinzustimmen, daß der Wertmaßstab nicht das sei, als was ich ihn dargestellt habe, sondern daß der natürliche Preis sowohl als auch der Marktpreis durch Angebot und Nachfrage bestimmt wird, — wobei der einzige Unterschied sei, daß der erstere von der

---

[1] B. W. I, S. 148.

durchschnittlichen und dauernden, der letztere von der zufälligen und zeitweiligen Gestaltung von Angebot und Nachfrage beherrscht sei. Wollen Sie mit diesen Worten leugnen, daß die Leichtigkeit der Produktion den natürlichen Preis erniedrigt und die Schwierigkeit der Produktion ihn erhöht? Werden diese Wirkungen nicht nach einer sehr kurzen Zeit eintreten, obgleich das Verhältnis von Angebot und Nachfrage oder das Verhältnis beider zu einander dauernd dasselbe bleibt? Unter allen Umständen sind Angebot und Nachfrage nicht die einzigen Regulatoren des Preises. Ich wäre froh, wenn ich wüßte, was Lord King und Sie unter Angebot und Nachfrage verstehen. Wie ungeheuer die Nachfrage auch sei, sie kann nie dauernd den Preis einer Ware über die Kosten ihrer Produktion erheben, wobei in die Kosten die Profite der Produzenten inbegriffen sind. Es erscheint daher natürlich, in den Produktionskosten die Ursache der Veränderung des dauernden Preises (permanent price) zu sehen. Vermindert diese und die Ware muß schließlich fallen, vermehrt diese und sie muß ebenfalls höher steigen. — Was hat dies mit der Nachfrage zu tun? Ich mag so töricht parteiisch für meine eigene Lehre sein, daß ich blind sein mag für ihre Absurdität. Ich kenne die starke Neigung jedes Menschen, sich in seinem Eifer, eine Lieblingstheorie zu beweisen, zu täuschen, dennoch kann ich nicht umhin, diese Frage als eine Wahrheit anzusehen, die den Beweis zuläßt, und ich bin ganz erstaunt, daß sie einen Zweifel zulassen sollte. Wenn in der Tat diese meine fundamentale Doktrin falsch wäre, so gebe ich zu, daß meine ganze Theorie mit ihr fällt, aber ich wäre deshalb doch nicht zufrieden mit dem Wertmaßstab, den Sie an seine Stelle setzen wollen." —

Daß hier Ricardo nicht an die Preisrelation denkt, die durch die Produktionskosten bestimmt wird, sondern tatsächlich an „Wert," geht aus dem Ausdruck „permanent price" hervor, den er hier im Gegensatz zum „Marktpreis" in demselben Sinne wie den „Natural price" verstanden wissen will; das, was aber den „Wert" reguliert, bestimmt auch den „permanent" oder „natural" price.

Diese Produktionskosten können freilich nach Ricardo großenteils auf Arbeit zurückgeführt werden, aber doch nur

„großenteils" und „annähernd" — daneben kommen auch noch andere maßgebende Faktoren in Betracht; dieses Zugeständnis, daß Arbeitslohn und Kapitalprofit, wenn auch nur sekundär, den „Wert" beeinflussen, findet sich namentlich deutlich in folgender Stelle eines Briefes Ricardos an Malthus:

[1] „Sie sagen, daß meine Behauptung, „„daß mit wenig Ausnahmen die Menge der auf die Waren verwendeten Arbeit das Verhältnis bestimme, in dem sie unter einander ausgetauscht werden,"" nicht gut begründet sei. — Ich gebe zu, daß sie nicht streng richtig ist, aber ich behaupte, daß sie nach allem, was ich gehört habe, die nächste Annäherung an die Wahrheit ist, als eine Regel, nur den relativen Wert zu messen. Sie sagen, daß Angebot und Nachfrage den Wert regulieren; das, meine ich, sagt nichts und zwar aus dem Grunde, den ich zu Beginn des Briefes angeführt habe: das Angebot reguliert den Wert und das Angebot selbst wird durch die vergleichsweisen Produktionskosten beherrscht. Produktionskosten in Geld bedeutet: Wert der Arbeit, ebensowohl als die Profite. Nun, wenn meine Ware von demselben Werte ist, wie Ihre, so müssen ihre Produktionskosten dieselben sein. Aber die Produktionskosten stehen mit einigen Abweichungen im Verhältnis zu der aufgewendeten Arbeit. Meine Ware und Ihre sind beide £ 1000 wert; sie werden daher wahrscheinlich dieselbe Menge Arbeit in sich verwirklicht haben (realized). Aber die Lehre ist weniger Angriffen ausgesetzt, wenn sie angewandt wird, nicht um den ganzen absoluten Wert der verglichenen Waren zu messen, sondern die Veränderungen, welche von Zeit zu Zeit im relativen Wert vor sich gehen. Welchen Ursachen, d. h. dauernden Ursachen, können diese Veränderungen zugeschrieben werden? Zweien und zweien allein, von denen die eine unbedeutend in ihrer Wirkung ist, nämlich das Steigen und Fallen der Löhne, oder, was dasselbe ist, Steigen und Fallen der Profite, die andere von ungeheurer Wichtigkeit, die größere oder kleinere Menge von Arbeit, die nötig ist, um die Waren herzustellen. Aus dem ersten Grunde können keine große Veränderungen folgen, weil die Profite selbst nur

[1] B. W. I, S. 176.

einen kleinen Teil des Preises ausmachen, und kein großer Zusatz oder Abzug auf ihre Rechnung gemacht werden kann. Für die andere Ursache kann keine enge Grenze bestimmt werden, da die Quantität Arbeit, die nötig ist, eine Ware zu produzieren, um das Doppelte und Dreifache variieren kann." —

Trotz aller Modifikationen, die sein Arbeitswertprinzip erfährt, möchte er dennoch gerne die „Arbeit" als den Hauptregulator des Wertes aufrecht erhalten. Da ihm dies nicht gelingt, schiebt er gelegentlich die Schuld auf seine mangelhafte Darstellungsgabe; so schreibt er einmal an Mc Culloch: [1] „Ich bin mehr denn je überzeugt, daß der große Regulator des Wertes die Menge an Arbeit ist, die erfordert wird, um die geschätzte Ware herzustellen. Es müssen eine Menge Modifikationen bei dieser Lehre vorgenommen werden wegen der ungleichen Zeitdauer, die es erfordert, die Ware auf den Markt zu bringen, aber dies stößt die Lehre selbst nicht um. Ich bin nicht befriedigt von den Erklärungen, welche ich in den Prinzipien gegeben habe, welche den Wert bestimmen. Ich wünschte, eine gewandtere Feder würde dies unternehmen. Die Fehler liegen nicht in der Unzulänglichkeit der Doktrin, alle Schwierigkeiten zu überwinden, sondern in der Unzulänglichkeit dessen, der versucht hat, sie auseinanderzusetzen."

Wie außerordentlich unklar und zweifelhaft es ihm selbst ist, ob er mit seinem Arbeitsprinzip auf dem richtigen Wege sei, geht aber besonders aus folgender Stelle in einem andern Briefe an Mac Culloch hervor:

[2] „Ich bin, wie ich Ihnen oft sagte, nicht befriedigt von der Erklärung, die ich vom Werte gegeben habe, weil ich nicht genau weiß, wie ich mein Wertmaß fixieren soll (where to fix my Standard). Ich bin völlig überzeugt, daß wir auf dem richtigen Wege sind, wenn wir die Menge an Arbeit, die in den Waren realisiert ist, als die Regel bezeichnen, die ihren relativen Wert beherrscht, aber wenn ich einen Maßstab des absoluten Wertes zu haben wünsche, bin ich unentschlossen, ob ich die Arbeit eines Jahres, eines Monats, einer Woche oder eines Tages

[1] B. W. II, S. 47. — [2] B. W. II, S. 96.

wählen soll. Ich hätte nicht sobald nach Empfang Ihres Briefes Ihnen meine Ansicht über diesen schwierigen Gegenstand mitgeteilt, wenn ich mir geschmeichelt hätte, daß bei längerem Nachdenken ich zu befriedigenden Schlüssen kommen könnte; aber ich bin sicher, daß ich dies nicht kann, denn ich habe so viel darüber nachgedacht, daß ich daran verzweifele, darüber erleuchteter zu werden durch meine eigene Anstrengung und ohne Beistand." —

In den verschiedenen aufeinander folgenden Auflagen seines Werkes kann man deutlich beobachten, wie Ricardo infolge seiner eigenen Überzeugung von der Mangelhaftigkeit seines Arbeitswertprinzipes seine Wertlehre immer mehr einschränkt und mit immer mehr Klauseln versieht; hierin tritt deutlich seine Selbstkritik zutage. — Während in den ersten beiden Auflagen der Wert der Waren auf der ersten Kulturstufe „allein" von Arbeit abhängt, heißt es in der 3. Auflage: „fast ausschließlich"; „In the early stages of society, the exchangeable value of these commodities, or the rule which determines how much of one shall be given in exchange for another, depends solely on the comparative quantity of labour expended on each." — 3. Auflage: statt „solely" „almost exclusively". — Auf S. 36 der 2. Auflage findet sich ein längerer Zusatz, der nachweisen soll, daß auch die mögliche Dauerhaftigkeit der Kapitalien das Wertgesetz „modifiziert". — Derartige Zusätze sind in größerer Anzahl in der 2. Auflage hinzugekommen; in der 3. Auflage wird noch schärfer und ausführlicher auf diese und andere Ausnahmen des Wertgesetzes hingewiesen; vor allem wird auch neu eingefügt Sektion VI. „On an invariable measure of value", worin nachgewiesen wird, daß es ein festes Wertmaß überhaupt nicht gebe. —

Wenn auch immer noch als die herrschende Auffassung die angesehen werden kann, wonach Ricardo eine „Arbeitswerttheorie" aufgestellt habe[1], so wird doch vielfach in neuen

[1] Z. B. von Rosenberg, Ricardo und Marx als Werttheoretiker. Wien 1904. S. 49: „Durch die bisherige Untersuchung haben wir uns nachzuweisen bemüht, daß die Ricardo'sche Werttheorie richtig verstanden und konsequenterweise nur als Arbeitstheorie ausgelegt, behandelt und beurteilt werden muß."

Schriften auch gerade die vom Verfasser vertretene Meinung, Ricardo habe eine „Produktionskostentheorie“ ausgearbeitet, verfochten. So urteilt auch der englische Ricardo-Kommentator Gonner:[1] „Zweifellos neigt Ricardo häufig dazu, von der Arbeit als der foundation of exchange value zu sprechen, einer sehr anfechtbaren Laxheit des Ausdruckes; aber wiederholtes Studium seiner Werke haben mich mehr und mehr zur Überzeugung gebracht, daß dies nicht die Meinung war, die er selbst vertrat. Er wollte nur eine stetige Beziehung zwischen der Anstrengung, die zur Herstellung der Waren nötig ist und ihrem Tauschwerte konstatieren, oder behaupten, daß beide sich miteinander verändern.“ — Ähnlich sagt Stuart,[2] Ricardos Werttheorie sei eigentlich eine allgemeine Kostentheorie, welche nur so formuliert sei, daß dabei der Anteil der Arbeit dialektisch am stärksten hervorgehoben werde. — Böhm-Bawerk schließt sich Stuart in diesem Punkte an:[3] „Bei Ricardo tönt einem immerfort das Wort „Arbeit“ entgegen und man muß sehr genau zusehen, um zu entdecken, was Stuart ganz richtig entdeckt hat, daß Ricardo eigentlich eine ganz sauber und konsequent durchgeführte allgemeine Kostentheorie entwickelt hat.“ — Auch Cassel erklärt:[4] „Ricardo hat die verschiedenen in der wirklichen Produktion mitwirkenden Faktoren auf einen einzigen zurückführen wollen, um so die ganze Preisbildung durch die Produktionskosten erklären zu können.“ — Zu weit in der Interpretation Ricardos geht allerdings ein russischer Autor;[5] er möchte Ricardos Wertlehre eine so weite Fassung geben, daß schließlich vom eigentlichen Arbeitsprinzip kaum mehr etwas übrig bleibt; er meint, Ricardo habe mit seiner

[1] Gonner, Introductory Essai zur englischen Ausgabe der „Principles“. London 1895. S. XLI.

[2] C. A. Verryin Stuart, Ricardo und Marx, s'Gravenhage 1890, zitiert bei Böhm-Bawerk, Zur neusten Literatur über den Wert, in Conrads Jahrbüchern 1891. S. 878.

[3] a. a. O. S. 879.

[4] „Die Produktionskostentheorie Ricardos und die ersten Aufgaben der theoretischen Volkswirtschaftslehre, Zeitschrift für ges. Staatswiss. Tübingen 1901. S. 72.

[5] Manuilow, Der Begriff des Wertes nach der Lehre der Nationalökonomie der klassischen Schule (russisch). Moskau 1901.

Wertlehre die Bedingungen untersuchen wollen, unter welchen die Veränderungen der Verteilungsfaktoren im Zusammenhang mit dem Grundfaktor der Produktion — der Arbeitsverausgabung — den Tauschwert der Produkte beeinflussen.[1] Ricardo habe den Arbeitsaufwand nur darum als maßgebend anerkannt, weil er caeteris paribus ein wirklicher Zeiger der Änderungen der Auslagen des Kapitalisten sei. —

5. Die „Kosten" sind nicht das wahre Prinzip der Wertregulierung.

Bisher war meine Kritik der Ricardo'schen Wertlehre im wesentlichen darauf gerichtet, zu zeigen, daß sein sogenanntes „Arbeitsprinzip" garnicht von ihm festgehalten wurde, daß vielmehr die vielen Modifikationen, die er an diesem Prinzip vornahm, dieses Grundgesetz schließlich völlig aufgehoben haben. Nicht „Arbeit", sondern die „Kosten" sind es, welche in letzter Linie den Wert der Güter — nach Ricardo — regulieren.

Rekapitulieren wir noch einmal die Ricardo'schen Gedankengänge —: zuerst wollte Ricardo in aller Entschiedenheit für die Veränderungen in dem gegenseitigen Tauschwerte der Güter nur die in den Gütern enthaltene Arbeitsmenge gelten lassen. Dies war eine einfache und klare Theorie: allerdings wurde die Bedeutung derselben wieder dadurch fast illusorisch gemacht, daß Ricardo selbst zugab, die verschiedenen Arbeiten würden verschieden „gewertet", so daß sofort die Frage wieder entsteht: wonach sind diese Wertverschiedenheiten zu bemessen? Trotz dieses schweren Mangels war wenigstens der Versuch gemacht — wenn auch mit untauglichen Mitteln — zu einem einheitlichen Wertmaß zu gelangen. Immer mehr macht aber Ricardo Konzessionen an die wirklichen Vorgänge des Wirtschaftslebens und gibt schließlich das Prinzip ganz preis. Zunächst erklärt er, daß diese Wertregel nur in Geltung sei auf den primitiven Wirtschaftsstufen, wo Arbeit fast allein bei der Erzeugung von Gütern in Frage käme; ferner wäre das Wertgesetz noch in Geltung, wenn bei den beiden verglichenen Waren das mitbenutzte Kapital in derselben Menge

[1] a. a. O. S. 132.

und Beschaffenheit mitgewirkt habe: hier könne um deswillen die in den Gütern enthaltene Arbeitsmenge maßgebend sein, da die Höhe des Gewinnes — den Ricardo als gleichen Durchschnittsgewinn annimmt — keinen Einfluß auf den Wert haben könne. Sobald aber das Kapital bei der Herstellung zweier verglichener Waren in verschiedener Zusammensetzung angewendet werde, so daß z. B. in einer Branche mehr stehendes Kapital als in der anderen verwendet würde, so käme auch die Höhe des Profits bez. Arbeitslohnes in Betracht; je nachdem mehr an lebendiger Arbeit bezahlt werden müßte, oder je nachdem mehr für Verzinsung des toten Kapitals in Rechnung gestellt werden müsse. Damit hatte Ricardo den entscheidenden Schritt zum Kostenprinzip getan und nirgends hat er offener und klarer sich darüber ausgesprochen als in dem oben (S. 46) zitierten Briefe an Malthus, wo er sagte, daß er zwei Wertmaße habe: erstens die in den Gütern enthaltene Arbeit, und zweitens die Höhe des Gewinnes bez. Lohnes. — Gerade weil er in seinem Hauptwerk über diese Grundsätze sich widerspruchsvoll ausdrückt, ist es um so wichtiger, in den Briefen an seine Freunde, die ihn immer wieder drängten, eine klare Auskunft zu geben, eine authentische Interpretation zu haben. Wiederholt hat Ricardo aber in diesen Briefen — wie ich oben zeigte — betont, daß der „Wert" durch die „Kosten" bestimmt werde — und wiederholt hat er erklärt, daß er zu diesen „Kosten" auch den Profit rechne.

Und zwar sind es die „Kosten" und nicht die „Reproduktionskosten", die Ricardo meint. Dietzel erklärt zwar:[1] „Ricardo, der Vater der modernen Kostentheorie, hat allerdings die nähere Bestimmung darüber, ob die Produktions- oder Reproduktionskosten den Regulator bilden, versäumt." Aber die Ausführungen Ricardos, besonders in seinen Briefen, lassen darüber keinen Zweifel, daß er nur an die „Kosten" dachte. Diese Auffassung paßt auch in sein ganzes System. Er geht von der Annahme aus, daß die betreffenden Güter „beliebig vermehrbar" seien — nur um solche Güter handelt es sich hier; nicht z. B. um gewisse Bodenprodukte. Bei den „beliebig vermehrbaren Gütern" sei aber die Konkurrenz

[1] Theoretische Sozialökonomik S. 204.

so wirksam, daß, sobald die Menge der Güter nicht hinreiche, um den Bedarf zu decken, sofort wieder neue Zufuhr zu den bekannten „Kosten" beschafft wird. Daß die „Reproduktionskosten" eventuell von den „Kosten" verschieden sein können, wird hier ebenso ignoriert, wie so vieles, was Ricardo zur Vereinfachung seiner Formeln außer acht läßt. — Daß Ricardo selbst die Einwirkung von Lohn und Profit auf den Wert für unbedeutend (insignificant) im Vergleiche zur aufgewendeten Arbeit hält, ist nebensächlich: es genügt, daß er diese Faktoren in die Werttheorie einbezieht. Auch will er keineswegs die „Kosten" auf „Arbeit" reduzieren; sondern seine Kostentheorie ist so nüchtern wie möglich für die entwickelte Volkswirtschaft so von ihm aufgestellt: die Höhe der Durchschnittspreise der Waren wird so reguliert, daß sie hinreichen, um die Auslagen des Produzenten (das von ihm aufgewendete Kapital, welches wieder durch Arbeit entstanden ist) zu ersetzen, sowie die gezahlten Löhne und den Durchschnittsprofit (Zins und Gewinn), den er sich für sein Kapital in Anrechnung bringen muß.

Damit hat aber Ricardo eine einheitliche Werttheorie überhaupt nicht gegeben — denn was ist Arbeitslohn anders als Preis der Arbeitsleistung, Gewinn anders als Preis der Kapitalnutzung; es entsteht sofort wieder die Frage: was ist bestimmend für die Höhe des Lohns und Gewinns? Die Kostentheorie gibt keine Lösung des Wertproblems; sondern sie umgeht die Schwierigkeit. Sie soll beantworten, was in letzter Linie die Höhe der Preise bestimmt und antwortet mit dem Hinweise auf andere Preise. — Man müßte die ganze Lohn-, Zins- und Rententheorie aufrollen, um diese Frage zu beantworten. Zudem scheint es mir sehr anfechtbar, einen „Durchschnittsprofit" für alle Kapitalanlagen anzunehmen, wie dies Ricardo seiner Kostentheorie zugrunde legt. — Der Schwierigkeit, die in der Annahme eines Durchschnittsgewinnes liegt, suchen einige dadurch zu entgehen, daß sie einen „Branchegewinn" annehmen, wie z. B. Dietzel, der erklärt, die Preise gravitierten nach den Kostensummen plus dem in den betreffenden Branchen marktüblichen Gewinn."[1] Ich halte die Annahme

---

[1] Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. 1891. S. 699.

eines solchen „Branchegewinnes" für eine ebenso unzulässige Abstraktion, wie die des „Durchschnittsgewinnes". —

Meine Kritik, die bisher hauptsächlich auf den Nachweis gerichtet war, daß die „Kosten"theorie unbefriedigend ist, weil sie neue Wertprobleme in sich birgt, soll jetzt auf andere Punkte gerichtet sein: ich will einmal annehmen, die „Kosten" seien in der Tat leicht als Durchschnittsgröße zu ermitteln und will weiter annehmen, daß alle die von mir berührten formalen Schwierigkeiten der Annahme der Produktionskosten als Wertmaßes gehoben seien; so muß mit um so mehr Nachdruck auf den entscheidenden Punkt der Kritik Wert gelegt werden: daß nämlich auch materiell die „Kosten" nicht Regulator des Wertes sein können. Und in diesem Punkte der Kritik ist es ziemlich nebensächlich, ob die „Kosten" oder die „Arbeit" zur Grundlage genommen werden; ob man im strikten Sinne der Arbeitstheorie alle Kosten auf „Arbeit" reduziert oder ob man im Sinne der Kostentheorie und damit in der zuletzt erwähnten Variante der Ricardo'schen Theorie die Kosten auflöst in Arbeit und Kapitalaufwendung, sowie in Lohn und Profit — in dem ausschlaggebenden Gesichtspunkt bewirkt dies keinen Unterschied, weil ich meine, daß der ganze hier eingeschlagene objektivistische Weg ein falscher ist. —

Es ist der falsche methodische Ausgangspunkt, feste Grundlagen für die Wertbildung dadurch zu gewinnen, daß man nur auf die Produktion der Waren und auf gewisse Stadien dieser Produktion blickt und sich um die Vorgänge auf Seiten der Zirkulation der Güter gar nicht kümmert. Die auf Seite der Konsumenten etwa auftretenden Faktoren sollen höchstens kleine, vorübergehende Schwankungen der Marktpreise bewirken; die große, für längere Perioden maßgebende Durchschnittspreisbildung wird als durch bestimmte objektive, auf Seiten der Produktion befindliche Faktoren beherrscht aufgefaßt. Alles Persönliche ist an dieser Werttheorie ausgelöscht und die ganze Wert- und Preisbildung verläuft nach festen, objektiven Normen. Die „Kosten", welche die Wertbildung beherrschen, sind nicht etwa individuelle Kosten der einzelnen Unternehmer, sondern es sind die Durchschnittskosten der Industrie bez. einzelner Branchen derselben. Was

im Durchschnitt nötig ist an Auslagen, was im Durchschnitt an Profiten abfällt — das reguliert die Preishöhe. Auch die individuellen Wünsche, Begehrungen usw. auf Seiten der Käufer sind nicht von dauerndem Einfluß: alles wird nivelliert durch das Wirken der Konkurrenz. Diese Konkurrenz soll so wirken, daß sobald etwa die Nachfrage der Käufer besonders groß sei, so daß die Preise über den durchschnittlichen Gewinn hinaus Extraprofite abwürfen, sofort ein Einströmen von Kapitalien in diese Branche stattfinde und umgekehrt ein Ausströmen, sobald die Preise nicht den Durchschnittsprofit garantierten. Als ob es möglich wäre, Kapitalien so schnell aus einer Sphäre hinaus- und in die andere Sphäre hineinströmen zu lassen. Je längere Zeit die Produktion einer Ware in Anspruch nimmt, umsomehr können sich die Elemente der Preisbildung im Sinne der Kostentheorie geändert haben, um so größer kann die Spannung werden zwischen „Kosten" und „Preisen": „Die Unberechenbarkeit der zukünftigen Preisgestaltung und damit das Spekulative der Wirtschaftsführung wächst also in dem Maße, als die Länge des Zeitraums zunimmt, der zwischen Produktionsanfang und Konsumtion der Güter verstreicht, und gleichzeitig die Veränderungen in den Produktionsbedingungen während jenes Zeitraums häufiger werden. Nun besteht aber die Tendenz, daß diese beiden Fälle sich immer regelmäßiger einstellen."[1] Die Produktion vieler Waren, namentlich der meisten der Mode unterworfenen, muß schon Monate und Jahre vorher begonnen werden, ehe sie auf den Markt kommen, wo dann erst je nach den Verhältnissen von Nachfrage und Angebot, je nach den Launen der Käufer etc. die Preise höher oder geringer ausfallen; in diesem Zeitpunkte wäre es aber gar nicht mehr möglich, durch „Einströmen" von Kapitalien eine Änderung des Preisniveaus herbeizuführen. — Wie viele Waren gibt es, von denen große Vorräte noch lagern, die zu Zeiten produziert sind, wo die Rohmaterialpreise gänzlich abweichend waren verglichen mit den später produzierten Vorräten, deren Preisbildung dann den veränderten Rohmaterial-

[1] Sombart, Der Stil des modernen Wirtschaftslebens. Archiv für soziale Gesetzgebung und soziale Statistik. Bd. 17. 1902. S. 2.

preisen sich anpassen muß. „Wie ungeheuer auch die Nachfrage sei", ruft Ricardo aus, „sie kann nie dauernd den Preis einer Ware über ihre Produktionskosten erheben, wobei in die Kosten die Profite der Produzenten inbegriffen sind." Es gibt aber keinen „natürlichen" Wert, sondern nur Marktwerte; — es ist in letzter Linie in der privatwirtschaftlichen Wirtschaftsordnung nur die Kauflust der Konsumenten, die über die Höhe der Preise bestimmt, und nicht die „Normalkosten". Je nach der Geschicklichkeit des Produzenten, seine Produktion quantitativ und qualitativ so zu gestalten, daß ihr Ergebnis den Wünschen der Konsumenten entgegenkommt und je nach dem Maße, in welchem dies geschieht, wird die Preisbildung eine für ihn günstigere oder ungünstigere sein, d. h. wird ihm der Verkaufspreis einen höheren Ertrag über seine Auslagen gewähren. Diese Schwierigkeiten der Ausgleichung von Vorrat und Begehr finden sich — wenn auch in verschiedenen Maßen — bei allen Waren, nicht nur bei wenigen Ausnahmen. Für diese will Ricardo selbst zugeben, daß die Ausgleichung des „Marktpreises" zum „natürlichen Preise" Schwierigkeiten hat:[1] „Die Übereinstimmung des Marktpreises und des natürlichen Preises aller Waren, hängt zu allen Zeiten von der Leichtigkeit ab, womit der Vorrat vermehrt oder vermindert werden kann. Beim Gold, bei Häusern und Arbeit, ebenso bei vielen anderen Dingen, kann diese Wirkung unter gewissen Umständen schwer erreicht werden. Aber es ist leicht bei den Waren, die jährlich konsumiert und produziert werden, wie Hüte, Schuhe, Getreide und Tuch; sie können vermindert werden, wenn es nötig ist, und es kann keine lange Zwischenzeit verstreichen, bis das Angebot im Verhältnisse zur vergrößerten Ausgabe für die Hervorbringung verringert ist." Die „Kosten" spielen tatsächlich für den Produzenten nur die Rolle, daß er bei seiner Kalkulation hofft, mindestens diesen Preisstand zu erreichen; die wirkliche Preisgestaltung kann aber nach oben und unten sehr stark abweichen. Oder will man gar die eigentümliche Theorie aufstellen, Preise, die nicht mindestens die Kosten decken, seien keine „ökonomische Erscheinungen"? Dieser

[1] Princ. 116 (167).

Auffassung scheint Komorzynski zuzuneigen, wenn er schreibt: [1]„Daß Vorgänge, welche des ökonomischen Inhalts entbehren, gleichwohl äußerlich in der Gestalt ökonomischer Vorgänge auftreten, ist übrigens keineswegs eine Erscheinung, welche nur dem Gebiete des Kreditverkehrs angehört. Ebendasselbe ereignet sich im Tauschverkehre, so oft sich aus irrigen ökonomischen Erwägungen Güterumsätze ergeben, welche für den einen oder anderen Teil oder wohl gar für beide Teile des Vorteils entbehren. Desgleichen ermangelt der äußere technische Vorgang der Produktherstellung des ökonomischen Inhalts und ist nicht mehr als Güterproduktion zu bezeichnen, sofern der Wert des geschaffenen Erzeugnisses nicht jenen der aufgebrachten Produktionsmittel übersteigt." — Die „natürliche" Werttheorie ist aber nicht nur eine unzulässige Abstraktion, die mit den Tatsachen des Wirtschaftslebens nicht in Einklang steht, sondern führt auch zu einer viel zu optimistischen Auffassung des freien Konkurrenzverkehrs. Denn nach dieser Theorie ist der Konsument in seinem Interesse geschützt, da Dank der Konkurrenz er für die Waren nicht mehr bezahlen muß, als sie Aufwand verursacht haben, wobei natürlich für den Produzenten ein „billiger" Gewinn einberechnet werden muß; aber auch das Interesse des Produzenten ist gewahrt, denn seine Arbeit und Mühe wird ihm im Verkaufspreise vergütet und — wenn dafür gesorgt ist, daß durch Heranziehung billigen Getreides kein hoher Extraprofit an die Grundbesitzer in Form der Grundrente gezahlt werden muß — ist ihm auch der Bezug eines „auskömmlichen" Profits gesichert. — So kann diese Werttheorie auch direkt zu einer Verherrlichung des freien Konkurrenzsystems in aeternum verwandt werden, obwohl diese Auffassung Ricardo fern lag.

Zwei der wichtigsten und beachtenswertesten Phänomene des 19. Jahrhunderts, die Krisen und die Kartelle, sind ein deutliches Anzeichen dafür, in wie geringem Grade die „natürliche" Wirkung der Konkurrenz ausreicht, um eine für den Produzenten befriedigende Preisgestaltung zu erreichen.

---

[1] Johann von Komorzynsky, Die nationalökonomische Lehre vom Kredit. Innsbruck 1903. S. 235.

Die Krisen sind in letzter Linie nur verursacht durch die planlose Produktionsweise der freien Konkurrenz, welche Waren auf den Markt wirft, die nach Menge und Qualität in keiner Weise mit den Bedürfnissen des Marktes harmonieren, wodurch Überproduktion und eine derart ruinöse Preisgestaltung herbeigeführt werden kann, daß die Existenzfähigkeit ganzer Industriezweige in Frage gestellt werden kann. Die Kartelle sind in ihrer Mehrzahl nichts anderes als Verabredungen der Produzenten über Produktionsmenge und Preise, damit die Preisbildung nicht dem Spiel von „Angebot und Nachfrage", dessen ausgleichende Wirkung allzu oft nicht vorhanden ist, überlassen bleibe. „Ein Wertwechsel," sagt Kautsky[1] mit Recht, „geht heute nicht mehr in engerem Kreise vor sich, seine Wirkungen erstrecken sich durch die ganze Gesellschaft und sind in der Produktion deutlich sichtbar. Mit einem Schlage entwertet er eine Unzahl halb oder gar nicht gebrauchter Fabrikate, die als Ladenhüter verschimmeln oder als Lumpen weggeworfen werden, wenn man nicht das Material, aus dem sie bestehen, noch einmal verwerten kann."

Bewußtermaßen schließt Ricardo die „Käufer" ganz aus, wenn es sich um die auf die Dauer maßgebenden Faktoren der Wertbestimmung handelt, — nur für die Schwankungen der täglichen Marktpreise sollen sie von Bedeutung sein. Diese einseitige Betrachtung des Wertproblems zeigt sich vor allem deutlich an einer Stelle eines Briefes an Malthus, in dem Ricardo[2] schreibt:

„Say hat sicherlich keinen klaren Begriff davon, was unter „„Wert"" verstanden wird, wenn er behauptet, daß eine Ware wertvoll ist im Verhältnis zu ihrer Nützlichkeit. Dies würde wahr sein, wenn nur die Käufer den Wert der Waren regulierten: dann in der Tat könnten wir erwarten, daß alle Menschen bereit wären, einen Preis zu zahlen im Verhältnis zu ihrer Schätzung der Ware; aber tatsächlich scheint es mir, daß die Käufer am wenigsten in der Welt mit der Regulierung der Preise zu tun haben; alles geschieht durch die Konkurrenz

---

[1] Die Verschwendung in der kapitalistischen Produktionsweise, Neue Zeit, 1889, S. 25. — [2] B. W. I, S. 173.

der Verkäufer und wenn selbst die Käufer wirklich willens wären, mehr für Eisen als für Gold zu geben, so könnten sie es nicht, weil der Vorrat durch die Produktionskosten reguliert wird, und deshalb würde doch Gold in demselben Verhältnisse zu Eisen stehen wie jetzt, obwohl es wahrscheinlich von der ganzen Menschheit als das weniger wertvolle Metall angesehen wird."

Ist es aber nicht ebenso einseitig, den Wert nur durch die Verkäufer bestimmen zu lassen, als durch die Käufer, wie Say dies tut? Ich stimme durchaus mit dem Grundgedanken der Scharling'schen Abhandlung: „Grenznutzentheorie und Grenzwertlehre" überein. Dort heißt es:[1] „Wäre es wirklich möglich, die Elemente der Preisbildung so anzugeben, daß man das Resultat genau berechnen könnte, so gäbe es nicht so viele mißglückte Spekulationen und so viele verfehlte Aufkaufsgeschäfte, als es der Fall ist. Wenn es auch noch so sehr aussieht, als ob es die Kaufleute sind, die die Warenpreise bestimmen, so sind es doch in Wirklichkeit die Konsumenten, die sie bestimmen, und die Preisbestimmungen der Kaufleute sind ganz außerstande, ein wirkliches Preisniveau aufzustellen. Wäre dies möglich, dann bedürfte es nur der Spekulationseinkäufe, um die Preise in die Höhe zu treiben, daß sie für jeden Aufkäufer lohnend wären; aber sobald man über den Preis hinausgekommen ist, welchen die Konsumenten geben können und wollen, bricht die Spekulation früher oder später zusammen und die Preise gehen, ohne jede Rücksicht auf die Ansicht der Aufkäufer und ihre Bestrebungen, sie auf der Höhe zu halten, auf das aus der Schätzung der Konsumenten hervorgehende Niveau herab."

Für die Subjektivität der Werturteile der einzelnen Menschen hat Ricardo volles Verständnis — aber, wie aus folgender Stelle hervorgeht, meint er gerade, wegen der Verschiedenheit der menschlichen Schätzungen seien diese als Wertmaß unbrauchbar; bei Gelegenheit der Betrachtung der Luxussteuer sagt Ricardo:[2] „Jede Gewohnheit, die uns angenehm geworden ist, wird mit Widerstreben aufgegeben und wird

---

[1] Jahrbücher für Nationalökonomie. 1904. I, S. 21. — [2] Princ. 145 (210).

daher weiter gepflogen trotz einer sehr hohen Steuer; aber dieses Widerstreben hat seine Grenzen und die Erfahrung lehrt uns jeden Tag, daß eine Erhöhung des Nominalbetrags der Steuer ihren Ertrag vermindert. Einer wird fortfahren, dieselbe Menge Wein zu trinken, obwohl der Preis jeder Flasche um 3 Schillinge erhöht wurde; er würde aber lieber den Genuß des Weines aufgeben, als 4 Schillinge dafür bezahlen. Ein Anderer wird gerne 4 Schillinge bezahlen, sich aber weigern, 5 zu zahlen. Dasselbe kann von den anderen Luxussteuern gesagt werden: viele würden eine Steuer von 5 £ für den Genuß zahlen, welchen ein Pferd verschafft, die nicht 10 £ dafür geben würden. Nicht, weil sie nicht mehr bezahlen können, geben sie den Genuß des Weines und des Pferdes auf, sondern weil sie nicht mehr bezahlen wollen. Jedermann hat in seinem Gemüt einen Maßstab, nach dem er den Wert seiner Genüsse schätzt; aber dieser Maßstab ist so verschieden, wie der menschliche Charakter." — An anderer Stelle weist er die Möglichkeit der Wertmessung nach subjektiven Schätzungen in folgender Weise zurück: [1]„Wenn wir sagen, daß der Wert an den Genüssen gemessen werden sollte, welche der Besitz der Ware ihren Eigentümern gewähren könnte, sind wir weiter als je davon entfernt, ein Wertmaß zu haben, weil zwei Personen sehr verschiedene Grade des Genusses vom Besitze einer und derselben Ware haben können." Was hier Ricardo zur Zurückweisung des subjektiven Wertmaßes sagt, ist durchaus richtig: es soll auch nicht behauptet werden, daß die subjektiven Lustgefühle der Einzelnen zu exakten Wertmaßen erhoben werden können; dies würde aber nur beweisen, daß es überhaupt ein vergebliches Bemühen ist, zu einem exakten Wertmaß zu gelangen, sowohl in der subjektivistischen wie in der objektivistischen Richtung. Darum ist es aber doch richtig, daß die letzte Ursache und der letzte Grund des Wertes auf Seiten der Konsumenten zu suchen ist. Denn die aufgewendeten Kosten mögen noch so groß sein; wenn die damit hergestellten Güter nicht „geschätzt" werden

---

1 Proposals, S. 401.

und infolgedessen nicht „begehrt“ werden, haben sie auch keinen „Wert“.

Ricardo gibt zu, daß gelegentlich Waren wegen Mangels an Nachfrage zu ungünstigen Preisen verkauft werden müssen, nennt dies aber „Rechenfehler“, die leicht zu korrigieren sind: „Nachfrage,“ so schreibt er einmal an Malthus,[1] „ist immer ein Tausch einer Ware gegen die andere. Wenn der Schuhmacher seine Schuhe für Brot austauscht, so hat er eine effektive Nachfrage nach Brot, ebenso wie der Bäcker eine effektive Nachfrage nach Schuhen hat, und obwohl es klar ist, daß die Nachfrage des Schuhmachers nach Brot durch seine Bedürfnisse begrenzt ist, wird er dennoch, solange er Schuhe im Austausch anzubieten hat, eine effektive Nachfrage nach anderen Dingen haben, — und wenn seine Schuhe nicht verlangt werden, so zeigt dies, daß er nicht von den richtigen Grundsätzen des Handels geleitet war und daß er sein Kapital und seine Arbeit nicht auf die Herstellung einer von der Gesellschaft gewünschten Ware gerichtet hat, — größere Vorsicht wird ihn in den Stand setzen, seinen Irrtum bei künftiger Produktion wieder gut zu machen.“ So kommt Ricardo wieder zu dem Resultat, daß das Angebot und nicht die Nachfrage den „Wert“ regulieren, und daß für das Angebot die Produktionskosten maßgebend sind. „Ich leugne weder,“ schreibt er an Malthus,[2] „den Einfluß der Nachfrage auf den Getreidepreis noch auf den Preis aller übrigen Dinge; aber das Angebot folgt ihr hart auf den Fersen und übernimmt bald die Macht, den Preis zu regulieren, in die eigene Hand, und indem es den Preis reguliert, wird er durch die Produktionskosten bestimmt.“ Werden die Einwände gegen Ricardo erhoben, die aus den zahlreichen Fällen entnommen sind, wo die tatsächliche Preisbildung ganz anders verläuft, als es nach dem Kostengesetz der Fall sein müßte, so antworten die Anhänger mit Vorliebe durch Berufung auf die Naturgesetze, die auch nicht „rein“ in die Erscheinung träten, wobei auch „störende Nebenumstände“ ignoriert werden müßten, „denn es ist,“ so sagt H. de Quincey,[3] „als ob jemand in einer Frage

---

[1] B. W. I, S. 54. — [2] B. W. I, S. 179. — [3] Three Templars Dialogues Works, Vol. IV. Edinburgh 1862. S. 181.

über die Kraft eines Geschosses den Widerstand der Luft nicht als eine Einschränkung dieser Kraft, sondern als eine wichtige Gegenwirkung gegen dieselbe hervorheben wollte." — Derselbe Autor stellt alle Einwände gegen das Wertgesetz Ricardos auf eine Stufe mit etwaigen Einwänden gegen das Gravitationsgesetz:[1] „Ebenso gut könnte gesagt werden, daß Gravitation nicht Gravitation sei, weil ein Magnet so hingestellt werden kann, daß die Schnelligkeit des Falles davon berührt wird. Die Gravitation übt ihre volle Kraft ohne Minderung aus und alles, was durch den Magnet neutralisiert wird, muß ganz dafür in Anrechnung gebracht werden. Dies betrachtet Ricardo im 4. Kapitel. Er wünscht den raschen Leser frühzeitig zur Vorsicht zu ermahnen: Kompliziere nicht zwecklos die Frage, dadurch, daß du fortwährend jede Einwirkung auf den Preis als die Störung durch eine sehr bekannte Unregelmäßigkeit aufweisest. Wir alle sind uns dieser Unregelmäßigkeit sehr wohl bewußt. Es ist eine Unregelmäßigkeit, soweit wir die Wirkung im einzelnen Falle betrachten, aber sie ist völlig regelmäßig in ihrer Art der Betätigung. Wir können vorher nicht sagen, wie groß der Vorrat einer Ware ist verglichen mit dem Bedarf danach; aber wenn er einmal festgestellt und bekannt ist, können wir alle seine Wirkungen antizipieren."

Der Vergleich des Wertgesetzes und seiner Ausnahmen mit Naturgesetzen, wie dem Gravitationsgesetz und seinen Hemmungen, ist nach allen Richtungen hin unzutreffend: wir haben es in der Volkswirtschaft nicht mit ewigen Naturgesetzen zu tun, wie in der Naturwissenschaft, sondern nur mit Phänomenen, die stets wandelnde sind je nach der Rechtsordnung, durch welche die betreffenden sozialen Erscheinungen im einzelnen Falle bedingt sind. Ricardo ging freilich von der irrigen Annahme aus, daß die freie Konkurrenzwirtschaft die schlechthin „ewige und natürliche" Gesellschaftsform sei und sein müsse — wer aber eine solche „natürliche" Ordnung nicht anerkennt, kann auch in diesem Sinne nicht von ewigen Naturgesetzen reden. Aber selbst für eine bestimmte Phase der Volkswirt-

---

[1] The Logie of Pol. ec., S. 120.

schaft, etwa für die Periode der freien Konkurrenzwirtschaft lassen sich wirtschaftliche Gesetze im Sinne der Naturgesetze nicht aufstellen. Zu diesem Zwecke werden bestimmte menschliche Triebe, z. B. der „Egoismus“, isoliert und die aus dem alleinigen Walten dieses Triebes resultierende Erscheinung als die „normalen“ wirtschaftlichen Phänomene abgeleitet. Wäre wirklich dieser eine Trieb von ausschlaggebender Wichtigkeit und von solcher Konstanz, so könnte vielleicht eine Analogie zum Naturgesetz mit ihrer Hemmung gefunden werden. Tatsächlich tritt aber dieser eine Trieb immer nur verbunden mit zahlreichen anderen Trieben in Aktion und ist niemals von so überwiegender Bedeutung, daß alle anderen Faktoren ignoriert werden könnten; die außer dem Egoismus wirksamen Kräfte im Wirtschaftsleben sind nicht wie „störende Hemmungen“ aufzufassen, die das „reine“ Walten des Erwerbstriebes nur so stören, wie der Widerstand der Luft die Kraft des Geschosses mindert, sondern es sind vielerlei Triebe mit einander vereinigt, aus denen schlechthin nicht ein einziger als ausschlaggebender ausgeschieden werden kann. Dies führt nur zu einem verzerrten Bilde des wirtschaftlichen Lebens. Auch in der Gegenwart wird von einzelnen Nationalökonomen noch an diesem methodischen Verfahren festgehalten und daher auch das Ricardo'sche Wertgesetz verteidigt. So sagt Dietzel in fast wörtlicher Übereinstimmung mit Ricardo:[1] „Für jeden einzelnen Marktakt „„unmittelbar““ entscheidet das Walten von „„Angebot und Nachfrage““, die subjektiven Wertschätzungen der Marktparteien über den Preis. Auf die Dauer „„endgültig““ entscheidet die objektive Tatsache der Produktionskostenhöhe eines Tauschgutes über dessen Höhe. Denn auf die Dauer kann und wird ein Tauschgut nur zu Markt kommen, wenn der Preis mindestens die Kosten deckt, d. h. wenn die Kauflustigen sich dazu verstehen, ihre Nutzwertschätzung mit der Kostentatsache in Harmonie zu bringen. Möge sie „„unmittelbar““ den Nutzwert der betreffenden Ware höher als andere schätzen, wollen sie, daß diese Ware regelmäßig zu Markt kommt, so müssen sie nach „„Kostenwert““ bezahlen.“ Hier

[1] Zur klassischen Wert- und Preislehre. Jahrbücher für Nationalökonomie. 1891. I, S. 698/9.

ist hinzuzufügen, daß dies alles Ausfluß sein soll des Prinzips des „Selbstinteresses“ (bei Ricardo) und des „wirtschaftlichen Prinzips“ (bei Dietzel). Auf den Einwand, daß Ricardo sein Wertgesetz nicht „psychisch“ fundiert habe, nimmt Dietzel ihn so in Schutz: „Diese Erfahrungstatsache (d. h. daß die Preise nach den Kosten gravitieren) ist psychisch und zwar sehr einfach begründet: wenn dem Verkäufer dieser Kostenersatz und zwar mit Profit vom Käufer im Preise nicht zugestanden würde, so fehlte für den Verkäufer der psychische Anreiz, für den Markt zu produzieren. Das „„Selbstinteresse““ des Verkäufers, oder, wie ich mit einem ethisch farblosen Ausdruck zu sagen vorziehe, das „„wirtschaftliche Prinzip““, von dem er als vernünftig handelndes Subjekt beherrscht wird, gibt die „„Erklärung““ für das Kostengesetz.“

6. Auch der „Grenznutzen“ kann nicht als der richtige Wertmassstab betrachtet werden.

Wenn wir in unseren letzten kritischen Ausführungen die kritische Stellungnahme zu Ricardos Wertlehre vorwiegend darauf gestützt haben, daß Wert und Preis in letzter Linie durch subjektive Schätzungen bestimmt seien, daher ein objektiver Wertmaßstab ganz unmöglich sei, so könnte daraus gefolgert werden, daß wir die Grenznutzentheorie vertreten und sie als die bessere Theorie der klassischen Theorie gegenüberstellten. In der Tat ist die Grenznutzentheorie bisher die einzige Werttheorie vom subjektivistischen Standpunkte. Sie tritt allen Versuchen, den Wert durch objektive Maßstäbe, wie Arbeit, Kosten, Reproduktionskosten usw. bestimmen zu wollen, mit dem Anspruch gegenüber, ihrerseits die richtige Fundamentierung gegeben zu haben. In der Wertkontroverse stehen sich heute die beiden Hauptrichtungen gegenüber, die Ricardo'sche (Arbeits- bzw. Kosten-) Theorie einerseits und die Grenznutzentheorie andrerseits.

Wenn wir jetzt zunächst ein ganz kurzes Resumé dieser Theorie vorausschicken, so können wir natürlich nicht alle die verschiedenen Nüancierungen dieser Lehre, die sie bei den Österreichern Menger, Wieser, Böhm-Bawerk, Sax usw., sowie bei Jevons, Walras usw. gefunden hat, heranziehen,

wir wollen uns vielmehr im wesentlichen an die Formulierung von Böhm-Bawerk halten und nur gelegentlich auf einen der anderen genannten Autoren zurückgreifen.

Böhm-Bawerk unterscheidet zweierlei Arten des Wertes:[1] den Wert im objektiven Sinne und den Wert im subjektiven Sinne. Wert im subjektiven Sinne ist die Bedeutung, die ein Gut oder Güterkomplex für die Wohlfahrtszwecke eines Subjekts besitzt. Wert im objektiven Sinne heißt dagegen die Kraft oder Tüchtigkeit eines Gutes zur Herbeiführung irgend eines objektiven Erfolges — z. B. Heizwert der Kohle, Nährwert der Speisen usw.; unter den objektiven Werten ist für die Nationalökonomie besonders wichtig der objektive Tauschwert der Güter. Hierunter ist zu verstehen die objektive Geltung der Güter im Tausch, oder mit anderen Worten: die Möglichkeit für sie, im Austausch eine Quantität anderer wirtschaftlicher Güter zu erlangen, diese Möglichkeit als eine Kraft oder Eigenschaft der ersten Güter gedacht.

Gehen wir näher auf den subjektiven Wert ein und fragen wir nach der Größe des Wertes, so beantwortet Böhm-Bawerk dies dahin, daß die Höhe des Wertes eines Gutes abhängig ist von der Größe und Art der von dem Gute abhängigen Bedürfnisse. Da ein Gut in der Regel vielerlei Bedürfnisse befriedigen kann, so entsteht die Frage: die Wichtigkeit welches Bedürfnisses ist für den Wert eines Gutes maßgebend? Darauf antwortet Böhm-Bawerk: nicht der größte Nutzen, den das Gut stiften könnte, ist für den Wert maßgebend, auch nicht der Durchschnittsnutzen, den ein Gut seiner Art stiften kann, sondern der kleinste Nutzen, zu dessen Herbeiführung es oder seinesgleichen in der konkreten wirtschaftlichen Sachlage rationeller Weise nach verwendet werden durfte. Somit kommt Böhm-Bawerk zu dem Wertgesetz:[2] „Die Größe des Wertes eines Gutes bemißt sich nach der Wichtigkeit desjenigen konkreten Bedürfnisses oder Teilbedürfnisses, welches unter den durch den verfügbaren Gesamtvorrat an Gütern solcher Art gedeckten Bedürfnissen das mindest wichtige

---

[1] Jahrbücher für Nationalökonomie. 1886. II, S. 4. — [2] a. a. O. S. 28.

ist. Nennt man den kleinsten Nutzen „Grenznutzen", so kann das Gesetz auch kurz so formuliert werden: Der Wert eines Gutes bestimmt sich nach der Größe seines Grenznutzens.

Was den objektiven Tauschwert oder die Tauschkraft anlangt, so steht dieser in engster Beziehung zum Preise; der Tauschwert — so erklärt Böhm-Bawerk[1] — ist die Fähigkeit, beim Austausch ein Quantum anderer Güter zu erlangen; der Preis ist dieses Güterquantum selbst. — Wenn auch der Begriff der Tauschkraft sich mit dem des Preises nicht deckt, so fallen doch die Gesetze beider zusammen. „Denn indem uns das Gesetz der Güterpreise aufklärt, daß und warum ein Gut einen gewissen Preis wirklich erlangt, gibt es uns von selbst auch die Aufklärung, daß und warum jenes fähig ist, einen bestimmten Preis zu erlangen. Das Gesetz der Preise enthält das Gesetz des Tauschwertes in sich." — Das Gesetz des objektiven Tauschwerts oder des Preises lautet bei Böhm so:[2] „Bei beiderseitigem Wettbewerb stellt sich der Marktpreis innerhalb eines Spielraumes fest, der nach oben begrenzt wird durch die Wertschätzungen des letzten noch zum Tausch kommenden Käufers und des tauschfähigsten ausgeschlossenen Verkaufsbewerbers, nach unten durch die Wertschätzungen des mindest tauschfähigen noch zum Tausche gelangenden Verkäufers und des tauschfähigsten vom Tausch ausgeschlossenen Kaufbewerbers. Oder auf eine einfache Formel gebracht: „Die Höhe des Marktpreises wird begrenzt und bestimmt durch die Höhe der subjektiven Wertschätzungen der beiden Grenzpaare." — Ich möchte es zunächst als ein großes Verdienst der Grenznutzentheorie bezeichnen, daß sie den Ursprung des Wertes in richtiger Weise in subjektiven Schätzungen der Marktpartien findet. Jede Werttheorie, die den Preiserscheinungen auf den Grund geht und nicht, nach Art der objektivistischen Werttheoretiker, einzelne Fälle des Wirtschaftslebens vorschnell generalisiert und das ganze verwickelte Getriebe der Preisbildung auf das rein äußerliche häufige Zusammentreffen von „Kosten" und „Preis" reduziert, wird schließlich auf die subjektiven Schätzungen und Erwägungen derjenigen Parteien

[1] S. 478. — [2] S. 521.

kommen müssen, die als Käufer und Verkäufer die Preisbildung in letzter Linie entscheiden. Der Wert ist demnach etwas rein subjektives, er kann nicht objektiviert werden. Ich gehe noch weiter als Böhm, indem ich aus diesem Gesichtspunkte auch den sogenannten „objektiven Tauschwert" nicht gelten lassen möchte; da Böhm selbst diesen „objektiven Tauschwert" als Tauschkraft erklärt, hätte er auch besser getan, diesen Ausdruck beizubehalten statt der irreführenden Bezeichnung „objektiver Tauschwert". Doch da auch nach Böhm dieser sogenannte objektive Tauschwert die Resultante vieler subjektiver Wertschätzungen ist, so besteht in diesem Punkte zwischen uns nur eine terminologische, keine materielle Differenz.

Eine materielle Differenz ist aber vorhanden inbezug auf den Geltungsanspruch, den Böhm für seine subjektive Wertlehre erhebt: daß sie nämlich einen Maßstab des Güterwertes abgeben soll. Wenn es das große Verdienst der Grenznutzentheorie ist, die Unmöglichkeit einer objektiven Messung des Wertes an „Kosten", an „Arbeit" usw. mit größter Klarheit nachgewiesen zu haben, so ist gegen ihren eigenen „Maßstab" ebenfalls einzuwenden, daß er als Wert- und Preismaß, wenn auch aus anderen Gründen, ungeeignet ist. Daß der Urgrund und beste Bestimmungsgrund des Wertes in subjektiven Schätzungen der Menschen ruht, haben sie richtig nachgewiesen, daß diese subjektiven Vorgänge uns zu einem brauchbaren Wertmaßstab verhelfen sollen, ist ihnen zu zeigen mißlungen. Ich habe im einzelnen gegen die Grenznutzentheorie namentlich folgende Einwendungen:

1. Gefühlsintensitäten können keinen Größenmaßstab für den Wert abgeben. — Nach Böhm[1] erscheint die Preisbildung im Lichte einer Resultantenbildung aus den in der Gesellschaft vorhandenen subjektiven Wertschätzungen; es sind also in letzter Linie psychische Kräfte, die in Aktion treten und zwar sind es die Begehrungen, welche die Kauflustigen nach der Ware, die Verkaufslustigen nach dem für die Ware zu lösenden Geld haben. Die Stärke dieser Kräfte d. h. dieser

[1] S. 507.

Begehrungen bemesse sich nach der Größe des Nutzens, den man sich von dem gewünschten Gute für seine Wohlfahrt verspreche, also nach der Größe des subjektiven Wertes, den man ihm beimesse. Der „Wert" hat nach Böhm-Bawerk bestimmte „Grade"; Nützlichkeit und Seltenheit kommen danach in bestimmten Graden zur Wirksamkeit und damit sei es auch schon entschieden, daß ihr Produkt, der Wert, mit einer bestimmten Höhe in Erscheinung träte.[1] So wird also direkt der Nutzen zum Gradmesser des Wertes erhoben und der Preis ist in seiner Höhe lediglich bestimmt durch die Intensität von Nutzenschätzungen. — Es geht aber nicht an, die durchaus subjektiven Schätzungsvorgänge in derart direkten Zusammenhang zu den objektiven Preisnormen zu setzen; Preise sind stets konkrete Mengen, also z. B. Güter irgend welcher Art oder Geldstücke; was bestimmt die Höhe dieser Preise bzw. was bestimmt das Auf- und Niedergehen dieser konkreten Mengen, als welche sich die Preise darstellen? Man kann wohl darauf antworten, daß bei privatwirtschaftlicher Produktionsweise, wo die Art und Weise der Produktion und die Art und Weise der Konsumtion der Willkür einzelner Individuen überlassen wird, die Höhe der Preise auch in letzter Linie von den mehr oder minder willkürlichen Schätzungen der beteiligten Parteien abhängt: dies bedeutet aber und zwar mit Recht einen Verzicht auf die Möglichkeit eines festen Wertmaßes. Die Werttheorie hat sich nach unserer Auffassung darauf zu beschränken, die letzte Ursache der Preisbildung in den subjektiven Schätzungen der Wirtschaftssubjekte aufzudecken und der Preistheorie muß es überlassen bleiben, an den tatsächlichen Marktvorgängen für die einzelnen Güter und Warengattungen die verschiedenen Preisgestaltungstendenzen unter den verschiedenen Verhältnissen von Bedarf und Deckung, der Konkurrenz usw. aufzuzeigen; nicht kann es aber Aufgabe einer Werttheorie sein, die durchaus willkürlichen Vorgänge, die zur Preisbildung führen, auf irgend einen Generalnenner bringen zu wollen und diesen zum „Maßstab" des Wertes zu erheben.

Wer dies versucht, muß schließlich eine dem Menschen inne-

---

[1] vgl. die Abhandlung: Wert, Kosten, Grenznutzen in Jahrb. f. Nationalökonomie. 1892. I. S. 358.

wohnende Bedürfnisskala mit verschiedenen Stärkegraden je nach Intensität der Bedürfnisse annehmen und an dieser Bedürfnisskala den Wert messen. Dies tun die Grenznutzentheoretiker: Böhm-Bawerk baut eine förmliche Rangleiter oder Wichtigkeitsskala der Bedürfnisse auf; an der Spitze der Bedürfnisgattungen steht nach ihrer Bedeutung für die menschliche Wohlfahrt das Nahrungsbedürfnis. — Innerhalb derselben Bedürfnisgattung, z. B. des Nahrungsbedürfnisses, müssen wieder verschiedene konkrete Bedürfnisregungen von sehr ungleicher Wichtigkeit unterschieden werden. Es ist charakteristisch für die Grenznutzentheorie, daß für die Intensität und Wichtigkeit der Bedürfnisgattungen sowohl, als der konkreten Bedürfnisgruppen „Ziffern" eingesetzt werden; wenn diese Ziffern auch nur bildlich gemeint sind, sie zeigen doch, daß die betreffenden Autoren von einer exakten „Meßbarkeit" dieser Gefühlsregung überzeugt sind. Wieser nennt geradezu einmal den Wert die „Rechenform des Nutzens".[1] Dies ist die Hauptschwäche dieser neuen Werttheorie: alle anderen treten dagegen zurück. Die Bedürfnisse der Menschen sind bekanntlich sehr wechselnd; zu gewissen Zeiten treten diese, zu anderen jene mächtiger hervor: wenn zu einer Zeit die Skala A, B, C, D, E, F gebildet wird, muß sie ein anderes Mal A, B, C, E, D, F lauten und analog geht es mit den konkreten Bedürfnisregungen, die ebenfalls Schwankungen unterworfen sind. Die Grenznutzentheorie bedürfte zu ihrer exakten Durchführung einer genauen, immer wieder zu revidierenden Forschung nach der Gestaltung der menschlichen Bedürfnisse; die Lehre der Konsumtion würde schließlich das Fundament der theoretischen Nationalökonomie. Es ist daher auch kein Zufall, sondern sehr bezeichnend, daß der amerikanische Nationalökonom, der besonders energisch für eine tiefere Ausbildung der Konsumtionstheorie eintritt, Patten, gleichzeitig ein Anhänger der Grenznutzentheorie ist.[2]

Ähnliche Einwendungen, wie ich sie im vorstehenden erhoben habe, sind in verschiedener Form schon vorgebracht

[1] Der natürliche Wert. Wien 1889. S. 33.

[2] vgl. Patten, Die Bedeutung der Lehre vom Grenznutzen. Jahrb. f. Nationalökonomie. 1891. II. S. 481.

worden; auf die Einwendung Neumanns, daß Gefühlsgrößen inkommensurabel seien, erklärt sich Böhm zu einigen Einräumungen bereit[1]; er erklärt selbst, daß für die betreffenden Größenbestimmungen nicht so sehr der Name „messen", als nur der Ausdruck „schätzen" passe: „Einen exakten Maßstab mechanisch aufzutragen, wie man es mit Zollstab und Maßkette bei Längenmessungen tut, ist für unser Gebiet wirklich nicht möglich. Allein mir scheint, daß wir dabei im ganzen doch nicht viel übler daran sind, als jemand, der Maßkette und Zollstab zuhause gelassen hat, und trotzdem die Größe der Personen, denen er begegnet, die Höhe der Häuser und Bäume, die er sieht, beim Sehen mißt. Geradeso gut wie ich, auch ohne den Zollstab anzulegen, also ohne eigentlich zu messen, beurteilen kann, ob ein Haus absolut hoch oder niedrig, ob es höher oder niedriger, als ein anderes, ja mit annähernder Genauigkeit auch, ob es doppelt oder dreimal so hoch als das andere ist, ebensogut kann ich auch, gestützt auf meine Erinnerungen, mit annähernder Sicherheit bestimmen, ob die Lust, die mir eine bestimmte Bedürfnisbefriedigung bereitet, absolut groß oder klein, ob sie größer oder kleiner ist, als die Lust einer anderen Befriedigung, und selbst auch, freilich mit einer noch geringeren Präzision, um wievielmal sie größer oder kleiner ist."

Als Bilanz seiner Behauptungen und Einräumungen stellt Böhm schließlich folgende vier Sätze auf:

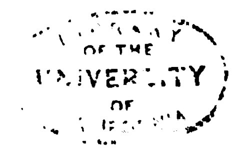
a) Unsere Bedürfnisse, Wünsche und Empfindungen sind in der Tat kommensurabel, und zwar liegt der gemeinsame Vergleichungspunkt in der Intensität der Lust und Unlust, die wir empfinden.

b) Wir haben das Vermögen, den Höhegrad von Lust und Unlust, die Güter uns bereiten, beziehungsweise fernhalten, absolut und relativ zu schätzen und üben dieses Vermögen — unbeschadet des Vorkommens von Schätzungsfehlern — tatsächlich aus.

c) Eben diese Größenbestimmungen von Lust und Unlust bilden die Grundlage für unser Verhalten gegenüber den Gütern;

---

[1] a. a. S. 46.



und zwar sowohl für das intellektuelle Urteil über die Größe der Bedeutung, die dieselben für unsere Wohlfahrt besitzen, also für die Wertschätzung, als auch für unsere praktischen Wirtschaftshandlungen, woraus dann endlich

d) folgt, daß die Wissenschaft, weit entfernt, die subjektiven Bedürfnisse, Empfindungen usw. und den darauf beruhenden subjektiven Wert außer Betracht lassen zu dürfen, gerade in ihnen die Wurzeln der Erklärung der Wirtschaftsdinge suchen muß.

Ich bestreite alle diese Sätze mit Ausnahme des letzten; für die Kritik der ersten drei Sätze verweise ich auf das oben Gesagte; was aber den vierten Satz anlangt, so ist allerdings zuzugeben, daß die nationalökonomische Wissenschaft nicht die subjektiven Bedürfnisse, Empfindungen usw. außer Betracht lassen darf. Wie könnte eine Preistheorie einigermaßen erschöpfend erläutert werden, ohne die Begehrungen und Schätzungen der Marktparteien zu berücksichtigen. Aber nicht mehr ist es Sache der Nationalökonomie, den Begehrungen und Gefühlen, deren Stärke uns im Angebote auf dem Markt entgegentritt, nachzugehen und sie bis auf ihre letzten Motivationen zu untersuchen. Die Volkswirtschaftslehre hat es mit den sozialwirtschaftlichen Verkettungen des Marktes, nicht aber mit ihrem psychologischen Untergrunde zu tun. Die nähere Erklärung der Lust und Unlustgefühle, die Art und Weise der Messung von Intensitätsgraden der Bedürfnisse ist nicht mehr Sache der Nationalökonomie, sondern Aufgabe der Psychologie. Die Frage B ö h m s: „Ob nicht eine Wissenschaft, deren Aufgabe es ist, die Gesetze der Wirtschaftshandlungen der Menschen zu erforschen und zu erklären, das höchste Interesse daran haben muß, mit der größten Genauigkeit in das Wesen jener Erscheinung einzudringen, die nach dem Gesagten den Schlüssel zur Erklärung der Wirtschaftshandlung bildet?" (S. 78) möchte ich mit Nein beantworten. Die Erscheinungen, die hier B ö h m im Auge hat, sind die t r e i b e n d e n M o t i v e, welche die Menschen bei ihren Handlungen leiten: diese aber kennen zu lernen, hat für die Volkswirtschaftslehre gar kein Interesse.

2. D u r c h d e n A u s g a n g s p u n k t v o n d e m „r a t i o n e l l w i r t s c h a f t e n d e n" M e n s c h e n n i m m t d i e G r e n z n u t z e n-

theorie eine unzulässige Abstraktion vor. — Die Menschen stehen den Gütern der Außenwelt mit allen möglichen Begehrungen, Empfindungen, Nutzerwägungen gegenüber: rationelle und irrationelle, kluge und törichte, ja unter Umständen geradezu frivole Verwendungen des Einkommens finden statt. Die Theorie vom Grenznutzen geht aber sowohl in ihren Beispielen, als in ihren allgemeinen Formulierungen stets von einem „Normalmenschen" aus, d. h. von einem Menschen, der in rationeller Weise seine Bedürfnisse der Reihe ihrer Wichtigkeit nach befriedigt; eine gegebene Menge Korn wird z. B. zuerst direkt zur Ernährung, dann zur Viehmast, dann zur Schnapsbereitung etc. benützt. — „Nicht der größte Nutzen also, den das Gut stiften könnte" — sagt Böhm-Bawerk[1] — „auch nicht der Durchschnittsnutzen, den ein Gut seiner Art stiften kann, sondern der kleinste Nutzen, zu dessen Herbeiführung es mit seinesgleichen in der konkreten wirtschaftlichen Sachlage rationeller Weise noch verwendet werden dürfte." . . . „Niemand wird so töricht sein" — heißt es an anderer Stelle[2] — „seine verfügbaren Mittel in der Befriedigung geringfügiger und leicht entbehrlicher Bedürfnisse zu erschöpfen und sich dabei für das Notwendige zu entblößen. Vielmehr wird jeder darauf bedacht sein, aus den verfügbaren Mitteln in erster Linie die wichtigsten Bedürfnisse zu bedecken, dann die an Wichtigkeit ihnen zunächst stehenden, dann erst die Bedürfnisse dritten Ranges und so in der Art weiter, daß die Bedürfnisse einer tieferen Rangstufe immer erst dann zur Befriedigung bestimmt werden, wenn sämtliche Bedürfnisse höherer Rangstufen schon bedeckt und noch weitere Befriedigungsmittel verfügbar sind. Diesen einleuchtenden Vernunftregeln bleibt man auch dann treu, wenn der bisherige Vorrat durch den Wegfall eines Exemplars eine Veränderung erleidet." — Was das einzelne Wirtschaftssubjekt bei „gesunder Überlegung" und „vernunftgemäß" tun müßte, wird also der Grenznutzentheorie zugrunde gelegt.

Auch Wieser meint, daß von „Störungen" und „Mißbildungen" abgesehen werden müsse und daß die Werttheorie

---

[1] S. 29. — [2] S. 27.

nur die Aufgabe habe, diejenigen Umstände anzugeben, die bei zutreffender Würdigung die Menschen dazu bringen, den Gütern Interesse zuzuwenden."[1] „Alle Störungen und Verstöße der Interessenbildung müssen außer Betracht bleiben."[2] „Die Geldeinheit empfängt jeweils ihren Wert von der geringfügigsten Ausgabe, die sie nach den Verhältnissen des Besitzers wirtschaftlicher Weise zu decken hat." — Auch der Psycholog v. Ehrenfels faßt den Begriff „Grenznutzen" in diesem Sinne auf:[3] „Bei der Bewertung einer Teilmenge aus jenem Vorrat wird nicht ihr voraussichtlicher tatsächlicher Nutzen in Anschlag gebracht, sondern stets der geringste Nutzen, welcher bei wirtschaftlicher Verwendung des Gesamtvorrates aus ihm gewonnen werden könnte." Er bezeichnet ausdrücklich das „vernünftige, wirtschaftliche Gebahren der Menschen in ihrer Verfügungsgewalt über die verschiedenen Vorräte von Gebrauchsgegenständen"[4] als eine Bedingung zur Anwendung der Wertbemessung nach dem „Grenznutzen". — Dietzel, der für die irreproduziblen Güter ebenfalls die Grenznutzentheorie akzeptiert, sagt ähnlich:[5] „Gegeben ein Vorrat von α-Einheiten. Gemäß dem Sparprinzip wird die erste Einheit der Erlangung desjenigen Nutzens gewidmet, welchen das Subjekt unter allen denen, die das Ding zu gewähren vermag, als den wichtigsten schätzt, und deshalb zuerst sich sichert (N. I); die zweite der Erlangung des nächstwichtigen (N. II) usw., die letzte der Erlangung des mindestwichtigen, des Grenznutzens." (G. N.)

Die Preishöhe wird aber tatsächlich nicht allein durch die „wirtschaftlichen" und „rationellen" Erwägungen bestimmt, sondern auch durch die „unwirtschaftlichen" und oft ganz launenhaften; eine Werttheorie, die den Wert zurückverfolgen will bis zu den letzten psychologischen Motiven, darf nicht den „sorgsamen Hausvater" bei ihren Erörterungen allein zugrunde legen. Mit Recht sagt Böhm, daß nicht der größte, auch nicht der Durchschnittsnutzen für den Wert eines Gutes maßgebend sein soll, sondern der kleinste Nutzen; aber nicht

[1] Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes. Wien 1884. S. 13. — [2] ebenda S. 37. — [3] System der Werttheorie, I. Bd. S. 82. — [4] ebenda S. 86. — [5] Theoretische Sozialökonomie. S. 278.

der kleinste Nutzen, zu dem das Gut wirtschaftlicher Weise noch verwendet werden könnte, sondern der kleinste Nutzen, zu dem der betreffende es seiner konkreten Sachlage nach gerade verwenden würde. — Das, was der einzelne für sein Wohl für ersprießlich erachtet, nicht das, was ein wirtschaftlicher Normalmensch für richtig erachten würde, ist maßgebend. Wir stimmen mit Böhm darin überein, daß der Nutzen der Güter, welchen sie für die Menschen haben, das ausschlaggebende Moment für den Wert und Preis ist: daß dieser „Nutzen" nicht irgend ein allgemeiner, vager Nutzen ist, soll auch zugegeben werden; es erscheint uns auch eine Selbstverständlichkeit, daß man bei „Nutzen" an die mindest wichtige Verwendung d. h. dem betreffenden als mindest wichtig erscheinende denkt: aber für diese Erkenntnis ist nicht der ganze Apparat, nicht einmal der Name des Grenznutzens nötig. — Daß übrigens bei der Wertbildung auch sehr launenhafte Wünsche etc. eine Rolle spielen, leugnen weder Böhm noch Wieser; sie suchen diese „Launen" in folgender Weise mit ihrer Theorie in Einklang zu bringen.

Böhm bemerkt hierüber:[1] „Daß, wie Dietzel klagt, bei der Abwägung des Grenznutzens wenig objektive ziffernmäßige Exaktheit und viel Laune im Spiele ist, ist niemandem besser bekannt als den Grenzwerttheoretikern selbst. Aber der Theoretiker kann die Praxis nicht besser machen, als sie eben ist. Er kann weder leugnen, noch verhindern, daß die Menschen in letzter Linie eben doch das zum Leitstern ihrer wirtschaftlichen Handlungen machen, was sie für „„ihr Wohl"" halten und er kann ebensowenig hindern oder leugnen, daß die Leute je nach Neigung und Laune oft recht sonderbare Dinge für „„ihr Wohl"" halten. Solche launenhafte Abirrungen der Leidenschaft, der blinden Genußsucht, der Unbedachtsamkeit, der Willensschwäche sind ja die Quelle, aus der tausende und abertausende törichter und unwirtschaftlicher Handlungen fließen, welche jedesmal eingeleitet werden durch ebenso törichte und verfehlte Wertschätzungen über Mittel und Zwecke. Wenn aber, wie absolut nicht zu leugnen ist, die Macht der subjektiven Eindrücke und oft der Launen ein Element der wirt-

---

[1] Wert, Kosten, Grenznutzen. S. 349.

schaftlichen Praxis ist, so muß sie auch ein Element einer wahrhaft naturgetreuen Theorie sein. Wie ich bei einer anderen Gelegenheit einmal auseinandergesetzt habe: „„Eine richtige Berechnung eines Wohlfahrtsgewinnes führt eben zu einer richtigen, eine ungenaue zu einer ungenauen, eine falsche zu einer falschen Wertschätzung, wie ja deren im Wirtschaftsleben unzählige vorkommen. Die falsche Berechnung dient aber dabei ebenso zur richtigen Erklärung der falschen, wie die richtigen Berechnungen zur richtigen Erklärung der richtigen Wertschätzungen.“ — Und Wieser erklärt zu diesem Punkte:[1] „Jeder Gütervorrat ist auf die Bedürfnisse des Zeitraums, für den er ausreichen soll, möglichst so zu verteilen, daß ohne Rücksicht auf das frühere oder spätere Eintreten die sämtlichen wichtigsten Regungen befriedigt und nur die minder wichtigen ausgeschlossen werden sollen, für die der Vorrat nicht mehr reichen will. Die Abweichungen von der Regel sind so wenig zahlreich, daß eine theoretische Untersuchung, die die Regel als feststehend annimmt und deren weitere Wirkungen untersucht, nicht blos die Wirtschaft, wie sie gefordert ist, sondern auch die Wirtschaft, wie sie tatsächlich ist, erklären hilft.“

Hiernach unterscheiden die Grenznutzentheoretiker eine „regelmäßige“ und eine „unregelmäßige“ Wertbildung und meinen, daß die Abweichungen von der Regel das Gesetz nicht umstoßen, sondern daß die Ausnahmen die Regel bestätigen — doch läßt dies alles unbefriedigt: entweder man erklärt den Wert in der exakten Weise der Grenznutzentheorie, so daß man eine auf rationellen Grundsätzen aufgestellte Bedürfnisskala zugrunde legt und auf Grund ihrer die Wertbildung sich vollziehen läßt. Dann ist zwar eine Basis von einer gewissen Richtigkeit gegeben, aber das wirkliche Leben mit seinen tausendfachen Varietäten wird nicht erklärt; oder die Grenznutzentheorie zieht alle die launenhaften Wünsche, Begehrungen etc. in den Rahmen ihrer Betrachtung, dann ist aber irgend ein festes Schema, irgend ein fester Untergrund, auf dem gebaut werden könnte, nicht vorhanden und der Wert kann nicht mehr durch den „Grenznutzen“ in dem fest

---

[1] Nat. Wert. S. 17.

umschriebenen Sinne, wie ihn die Theorie erklärt, bestimmt werden.

3. **Die Grenznutzentheorie geht weit über den Rahmen der Aufgaben einer Werttheorie hinaus.**

Wenn uns von den Vertretern der Grenznutzentheorie so häufig Robinson und seine Wirtschaftsführung vorgeführt wird, so hat dies durchaus nicht etwa nur die Bedeutung, uns an einem einfachen Beispiele verwickelte Vorgänge zu erläutern, sondern die Robinsonwirtschaft d. h. die Wirtschaft eines isoliert lebenden Menschen fällt ebenfalls unter dieses Wertgesetz; es ist die Eigentümlichkeit der Grenznutzentheorie, daß sie die Wertbildung unter jeder denkbaren Wirtschaftsordnung uns erklären will. Ob isolierter Haushalt eines von allem Verkehr Abgeschnittenen, ob kommunistisches Leben einer Gesellschaft ohne Privateigentum, oder ob privatkapitalistisches Wirtschaftssystem — für alle diese Lebensverhältnisse soll das Wertgesetz in Geltung sein, das uns überhaupt über die Gebote und Regeln, die von den Menschen bei ihrem wirtschaftlichen Verhalten den Gütern gegenüber befolgt werden, aufklären soll. — Diese Gesetze werden geradezu mit Naturgesetzen auf eine Stufe gestellt. So sagt Sax:[1] „Der Apfel fällt vom Baume und die Sterne bewegen sich nach einem und demselben Gesetze: dem der Gravitation. Ein Robinson und ein Hundertmillionenreich befolgen bei ihren wirtschaftlichen Handlungen ein und dasselbe Gesetz: das des Wertes." — „Die Wertschätzung" — sagt Wieser[2] — „so wie wir sie bisher betrachtet haben, ist kein Zubehör unserer sonderwirtschaftlichen Produktionsweise, sie ist das unentbehrliche und immerwährende Erfordernis jeder großen Produktion." — In einem Resumé über sein erstes Werk sagt derselbe Autor:[3] „Wir haben gezeigt, daß der wirtschaftliche Wert wirklich nicht bloß Tauschwert ist und nicht bloß der Güterverteilung im Tauschverkehr dient, daß vielmehr auch unter solchen Umständen, da vom Tausche keine Rede sein kann, wie in der Hauswirtschaft eines ganz isolierten Wirtes oder im idealen Sozialstaate,

---

[1] angef. bei Wieser. Nat. Wert 213. — [2] Hauptgesetze 170. — [3] ebenda S. 213.

die Menschen im Verlaufe ihrer wirtschaftlichen Unternehmungen durch Umstände, die von ihrer Willkür unabhängig gegeben sind, zur Schätzung des Güterwerts gebracht werden; daß also die Ausübung von Akten der Wertschätzung eine unerläßliche Begleitung des Wirtschaftens ist, deren sich weder der erste einsame Mensch entschlagen konnte, noch die brüderlichste Gemeinde je zu entschlagen vermögen wird." Und der „natürliche Wert" Wiesers ist nichts anderes, als der Wert, „wie er aus den gesellschaftlichen Verhältnissen von Gütermenge und Nutzen hervorgeht oder der Wert im kommunistischen Staate".[1] Schließlich wird der Wert als das Mittel zu planmäßiger Wirtschaftsführung erklärt: „Dadurch, daß man im Werte den Nutzen zu rechnen vermag, wird man erst in den Stand gesetzt, genaue Wirtschaftspläne zu entwerfen und ihre Einhaltung zu überwachen. — So wird der Wert zum Kontrollmittel der Wirtschaft."

Durch alle die Aufgaben, die hier der Werttheorie vindiziert werden, werden aber gänzlich fremde Elemente nicht nur in die Werttheorie, sondern auch in die Nationalökonomie überhaupt eingeführt. Die Nationalökonomie hat nicht die Gesetze zu erforschen, wie sich „der Mensch" oder „die Menschen" zu den Gütern verhalten, sondern hat stets nur die Phänomene einer konkret gegebenen Gesellschaftsordnung, d. h. einer Gesellschaft auf bestimmter rechtlicher Grundlage zu erforschen.[2] Die Wirtschaftsführung eines Robinson geht die Nationalökonomie überhaupt nichts an; sein Verhalten hat nur naturwissenschaftliches, kein sozialwissenschaftliches Interesse; die Verhältnisse eines gedachten sozialistischen Gemeinwesens sind selbstverständlich auch für die Nationalökonomie von Wichtigkeit; die sozialen Phänomene dieser Wirtschaftsordnung sind aber prinzipiell von denen der individualistischen Wirtschaft verschieden, und können nicht gemeinsam betrachtet werden. Ob es Wert und Preis überhaupt dann noch gibt, ist fraglich — wenn es beides gibt, sind darunter jedenfalls total verschiedene Erscheinungen zu verstehen, als unter Wert und Preis im freien Konkurrenzverkehr. Aufgabe

[1] Nat. Wert., S. 60. — [2] vgl. Stammler, Wirtschaft und Recht. Leipzig 1895.

der Werttheorie kann es nur sein, die Wert- und Preisbildung innerhalb der privatkapitalistischen Ordnung zu erklären; die Werttheorie soll nur die letzten Bestimmungsgründe für die Preisbildung erklären: wenn sie sich noch andere Aufgaben setzt, geht sie über ihren Rahmen hinaus.

Die Werttheorie kann daher nicht, wie Wieser meint, „angewandte Psychologie" sein (Ursprung und Hauptgesetze, S. 39) oder vielmehr: sobald sie sich in die psychologischen Probleme vertieft, begibt sie sich damit auf ein fremdes Gebiet; und wir müssen es den Psychologen überlassen, ob und inwieweit es möglich ist, die Gefühlsintensitäten verschiedener Individuen unter einander zu vergleichen. Es ist daher sehr charakteristisch, daß die weitere Verfolgung der von Menger, Wieser und Böhm-Bawerk angeregten Werttheorie von der psychologischen Seite aus in Angriff genommen ist, namentlich von Meinong und Ehrenfels; ersterer hat durchaus Recht mit seiner Behauptung: „Kaum wird jemand meinen, der Tatsache des Wertes durch ausschließliche Berufung auf die intellektuelle Seite der menschlichen Natur Rechnung tragen zu können. Augenscheinlich ist es vielmehr das Gemütsleben, an das man sich zunächst zu wenden hat; wohin aber innerhalb dieses immer noch so weiten Gebietes, das ist bisher eine offene Frage geblieben. Nahe liegt mindestens die Möglichkeit, daß durch eine genauere Bestimmung dieses gleichsam psychologischen Ortes zugleich die Tatsache des Wertes selbst eine auch theoretisch befriedigende Präzisierung erfahren könnte; es wird wohl in erster Linie Aufgabe der psychologischen Untersuchung sein, dieser Möglichkeit nachzugehen."

Ehrenfels spricht von der „psychologischen Unbestimmtheit unserer Wertbestimmung überhaupt" (System der Werttheorie. I. Band, S. 106).

7. Auch die Versuche, die Ricardo'sche Lehre und die Grenznutzentheorie zu vereinigen, führen nicht zum Ziele.

Die bisherige Gegenüberstellung der Theorie Ricardos und der Grenznutzentheorie hat unzweifelhaft das eine ergeben: daß

eine unüberbrückbare Kluft zwischen diesen beiden ökonomischen Theorien besteht. Das unendlich verschlungene Getriebe der Preisgestaltungen soll auf ein „festes Prinzip“ zurückgeführt werden. Die Ricardianer erklären, daß alle Preisbildung in der Hauptsache beherrscht wird durch das Kostenmoment: daß also die Preise vorübergehend durch allerlei Nebenbedingungen bestimmt werden können, daß aber immer unüberwindlich die Macht des Kostengesetzes sich geltend macht; daß für längere Perioden betrachtet, das Preisniveau sich dem Kostenniveau gleichstellt. Die ihr entgegengesetzte Richtung findet diese Erklärung ungenügend: den wirklichen Wert- und Preisproblemen könne nur Genüge getan werden, wenn auf die letzten Motive zurückgegangen wird, auf die Nutzenschätzungen seitens der beteiligten Wirtschaftssubjekte.

Die objektivistische und die subjektivistische Richtung stehen sich schroff gegenüber und die Mehrheit der Nationalökonomen neigt der einen oder anderen Richtung mehr oder weniger entschieden zu. So unversöhnlich aber der Gegensatz zwischen der österreichischen Schule und der klassischen Werttheorie auch scheint, so hat es doch nicht an Versuchen gefehlt, beide Prinzipien zu verschmelzen und eine einheitliche Theorie zu bilden, die aus den Elementen beider gebildet wird; in dieser Richtung haben sich namentlich Dietzel und Marshall bemüht.[1]

a) Dietzel.

Dietzel meint, daß beide Theorien sich wohl mit einander vertrügen; wie ist dieses aber möglich? Zweierlei ist nur denkbar: entweder meine ganze bisherige Darlegung der Ricardo'schen Lehre ist falsch — dann wäre eine Verschmelzung wohl möglich — oder aber sie ist richtig: dann ist es ausgeschlossen, daß zwei so diametral verschiedene Auffassungen vereinigt werden. Ich habe daher den Nachweis zu führen, daß Dietzel nur durch eine falsche Auffassung der

---

[1] Vgl. dazu die Abhandlung von Böhm-Bawerk: Zur theoretischen Nationalökonomie der letzten Jahre. Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung. Bd. VII, S. 401.

Ricardo'schen Lehre zu seinem Kompromißversuch kommen konnte und verknüpfe mit dieser Polemik eine allgemeine Erörterung der Frage, ob überhaupt eine Versöhnung der Kosten- und der Nutzentheorie möglich und für die Schlichtung der Wertkontroverse der gangbare Weg sei.

Die Meinung Dietzels geht dahin: Es kommt alles auf die richtige Auffassung an; wird die Ricardo'sche Lehre richtig aufgefaßt, so steht sie keineswegs im Widerspruch mit der Nutzentheorie. Die letztere braucht nur kleine Konzessionen an die klassische Theorie zu machen, dann sind beide Standpunkte leicht zu vereinigen; wenn in beiden Theorien gewisse Punkte aufgeklärt und richtig gedeutet werden, wenn einzelne Teile, die auf beiden Seiten zu „oberflächlich" abgemacht werden, gründlicher untersucht werden, dann ist die Harmonie vorhanden.[1] „Post tot discrimina rerum," so schließt Dietzel die betreffenden Ausführungen, „nach so viel Lärm und Streit bleibt die Doppelformel Ricardos — hier Kosten, dort Nutzen — voll aufrecht. Die Theorie vom Grenznutzen hat den alten Bau nicht zerstört, sondern erweitert."[2]

Ich habe die Lehre Ricardos als schroffsten „Objektivismus" gekennzeichnet, die Grenznutzentheorie ist schroffster „Subjektivismus" — wie will Dietzel diese Kluft überbrücken? Ganz einfach, indem er Ricardo subjektiv deutet, indem er erklärt, Ricardo habe selbst im Grunde eine subjektive Denkrichtung gehabt.

Dietzel sagt darüber folgendes:[3] „IV. Die Lehre der Klassiker vom Grunde des Wertes. Die Lehre, daß nur diejenigen Güter Wert erlangen, welchen das souveräne Urteil konkreter Subjekte Nützlichkeit und Begrenztheit zuspricht, ist den Alten durchaus bekannt gewesen; sie wird von ihnen „„nur mit ein wenig anderen Worten"" vorgetragen." Das Bild,

[1] Auch Cassel meint: „Allein, daß die Grenznutzentheoretiker .... irgendwie in einen prinzipiellen Gegensatz zur Lehre Ricardos getreten sind — wie sie meistens selbst glauben, zuweilen auch mit großer Schärfe hervorheben, das vermag ich nicht einzusehen" — (Die Produktionskostentheorie Ricardos und die ersten Aufgaben der theoretischen Volkswirtschaftslehre — Tübinger Zeitschrift für ges. Staatswissenschaft. 1901. S. 81).

[2] Theoretische Sozialökonomik. S. 296. — [3] a. a. O. S. 227.

welches die Neuen von der klassischen Werttheorie entwerfen, bedarf notwendig der Berichtigung."

Dietzel berichtigt nun das Bild der klassischen Werttheorie in vier Punkten und zwar: 1. „Die klassische Werttheorie lehrt, daß alle Werte, Gebrauchswert wie Tauschwert, auf der Nützlichkeit beruhe. Sie hat keineswegs, wie von ihr behauptet wird, „„den Gebrauchswert ganz und voll aus dem Nutzen, den normalen Tauschwert der beliebig vermehrbaren Güter ebenso ganz und voll aus den Kosten erklärt."" — Vielmehr sagt Ricardo so klar wie möglich, daß „„die Nützlichkeit für den Tauschwert unbedingt wesentlich ist. Wenn ein Gut auf keine Weise nutzbar wäre, mit anderen Worten, wenn es auf keine Weise zu unserer Wohlfahrt beitragen könnte, so würde es allen Tauschwertes bar und ledig sein."" . . . Ricardo wie Thompson, Marx wie Rodbertus betonen ausdrücklich, daß die Nützlichkeit die Eine Wertquelle bildet — genau wie die Neuen."

Ich muß diese Interpretation als irrig zurückweisen; die angeführte Stelle, wo Ricardo die „Nützlichkeit" erwähnt, dient dazu, das Gebiet für seine Wertuntersuchung abzugrenzen; er will „nutzlose" Dinge aus der Untersuchung fortlassen und will ausdrücklich betonen, daß nur nützlichen Dingen Wert beigelegt wird. M. a. W. „Nützlichkeit" ist die Voraussetzung dafür, daß überhaupt „Wert" und „Werturteile" in Frage kommen; aber das heißt doch niemals, daß Tauschwert auf Nützlichkeit „beruhe". Ricardo hätte sich diese ganze Ausführung sparen können, denn er will den „Güterwert" untersuchen; Güter sind aber nur „nützliche" Dinge; sonach diente seine Erklärung nur dazu, dem Mißverständnis abzuwehren, als ob auch „unnütze Dinge" Objekte von Wert sein könnten. Auf den Grad der Nützlichkeit kommt es aber den Neuen, nicht auf „Nutzen" überhaupt an; daß aber der Wert gerade nicht nach „Nützlichkeit", sondern nach etwas anderem, nämlich nach einem bestimmten Kostenaufwand zu messen sei, war der Kerngedanke Ricardos. — Irgend eine Konzession an die Nutzentheorie läßt sich also mit dem besten Willen aus der bloßen Konstatierung Ricardos, daß Voraussetzung für die Wertbetrachtung die Nützlichkeit des Gegenstandes sei, nicht entnehmen.

2. Ricardo hat — nach Dietzel — für alle Güter Seltenheit und Arbeitsaufwand als wertbestimmend angegeben. Dies erläutert Dietzel so:

[1]„Die klassische Werttheorie hat keineswegs übersehen, daß Nützlichkeit und Begrenztheit zusammenwirken müssen, damit Wert entstehe. Nicht nur bei Galiani und Turgot — welche als Vorläufer der neuen „„subjektiven"" Wertlehre gern zitiert werden — findet sich die Erkenntnis, sondern ebenso bei Ricardo." Dietzel zitiert darauf die bekannte Stelle aus Ricardos „Principles", worin die beiden Güterarten unterschieden werden, die eine, wie z. B. seltene Münzen, deren Tauschwert durch Seltenheit bestimmt wird und daher vom Wohlstand und der Neigung der Käufer abhängig ist, und die andere, das Hauptkontingent, die durch Arbeit vermehrt werden können. Im Anschluß an dieses Zitat bemerkt Dietzel:

„Aus dieser Erörterung, welche den Kern der klassischen Werttheorie enthält, haben nun die Neuen die Anklage geschmiedet, Ricardo gäbe eine zweischlächtige „„dualistische"" Werttheorie, keine Lehre „„aus einem Guß"". Die Anklage ist irrig. Ricardo ist nur soweit schuldig, als er, statt den allgemeinsten Satz vorauszuschicken, den die Neuen unter Protest an die Spitze stellen — den Satz: Nützlichkeit und Begrenztheit sind die beiden Wertquellen — in seiner stürmischen Manier sofort in dessen weitere Ausführung hineingerät, indem er gleich die beiden Fälle der Begrenztheit unterscheidet. Die Güter, deren Wert „„durch ihre Seltenheit bestimmt wird"", stehen ja im Verhältnis der absolut begrenzten Quantität: die Güter, deren Wert durch den Arbeitsaufwand bestimmt wird, im Verhältnis der relativ begrenzten Quantität. Wie so oft, hat Ricardo hier eine Unterlassungssünde begangen und leider manche Nachfolger gefunden. Nicht aber hat er zwei disparate Formeln bezüglich der Wertquellen, zwei „„Entstehungsarten"" des Wertes gelehrt.

Gewiß ist seine heftige Vortragsweise einer grundlegenden Lehre zu tadeln, aber weit schärfer doch die hastige Kritik, welche behauptet, die These, daß gewisse Güter ihren Wert aus

[1] a. a. O. S. 228.

Nützlichkeit und Seltenheit ableiten, widerspreche der These, daß die Hauptmasse der Güter ihren Wert aus Nützlichkeit und Arbeitsaufwand ableiten ..... Gewisse Güter sind selten, weil Arbeit sie nicht vermehren kann; dies ist die „„eine Güterart““ Ricardos. Hier gibt er die Ursache der Seltenheit an. Die Ursache der Seltenheit dieser „„anderen Güterart““ Ricardos ist, daß Arbeit ein seltenes, begrenzt verfügbares Mittel ist. Alle Güter, welche Arbeit kosten, sind selten.“

Dieser ganze Versuch Dietzels, die Ricardo'sche Wertlehre zu einer Seltenheitslehre umzugestalten, läuft auf geradezu gewaltsame Interpretierung der Ricardo'schen Lehre hinaus. Ricardo sagt klar und deutlich: für eine gewisse Gruppe von Gütern ist die Seltenheit wertbestimmend, für eine andere die Arbeit; dann erklärt Dietzel: die Arbeit ist doch auch selten, folglich ist Seltenheit in allen Fällen das wertbestimmende Moment. Nicht „stürmische Manier“ und nicht „hastige Vortragsweise“ Ricardos ist Schuld, daß bisher diesen Zusammenhang niemand eingesehen hat, sondern umgekehrt: nur dadurch, daß fremde Ideengänge in die Ricardo'sche Lehre hineingetragen werden, konnte die „Klärung“ so erfolgen, wie sie Dietzel gegeben hat. Gewiß ist „Arbeit“ ebenfalls „selten“ und nur „begrenzt“ vorhanden: dies ist ein zur Kritik Ricardos zu verwendender Gesichtspunkt. Aber Ricardo selbst hat gerade diesem Umstand nicht genügend Rechnung getragen und alle die Ausführungen Dietzels über die begrenzte Natur der Arbeit passen in den Gedankenkreis Ricardos nicht hinein. Vielmehr sagt dieser ausdrücklich von der Hauptgütergruppe, daß sie sich vervielfältigen lassen „fast ohne bestimmbare Grenze für ihre Menge, wenn wir nur geneigt sind, die zu ihrer Erlangung erforderliche Arbeit anzuwenden.“ Damit stellt Ricardo also in deutlichen Gegensatz die Güter, die, weil sie nicht durch Arbeit reproduzierbar sind, durch die Seltenheit in ihrem Wert bestimmt werden, zu den Gütern, die eben das Seltenheitsmoment nicht haben.

Daher auch sein Ausdruck „beliebig reproduzierbare Güter“. Er geht davon aus, daß in fast grenzenloser Weise, d. h. jedenfalls für die theoretische Betrachtung geradezu grenzenloser Weise die Arbeit eine Ausdehnung erfahren kann, wenn

von Seiten der Käufer bez. durch die Marktgestaltung Anreiz dazu gegeben wird. Ich habe oben ausführlich meine Bedenken gegen diese so sehr irreführende Kategorie „beliebig reproduzierbare Güter" geäußert: aber es liegt doch kein Anlaß vor, hier Ricardo anders zu „interpretieren," da doch seine eigenen Worte klar genug sprechen. Neigung und Wohlstand der Käufer, also subjektive Momente, entscheiden nur bei der ersten Gruppe, wobei die Seltenheit eine ökonomisch relevante Rolle spielt. Diese Gruppe von Gütern hält Ricardo für so unbedeutend, daß er mit wenigen Worten über sie hinweggeht, um zu der Gruppe der Güter zu kommen, die die „Hauptmasse" ausmacht; diese sind gerade Güter, bei denen die Seltenheit keine Rolle spielen soll, denn während bei der ersten Gruppe Neigung der Käufer entscheidet, kommt diese bei der zweiten höchstens vorübergehend inbetracht; entsteht durch die Launen der Käufer einmal ein Preisstand der reproduzierbaren Güter, der dem „Wert"-stand, d. h. dem Kostenaufwand nicht adäquat ist, so wird einfach aus dem „schier unerschöpflichen" Arbeitsvorrat geschöpft und neue Gütermassen werden produziert: in fast unbegrenzter Weise ist diese Vervielfältigung möglich, aber warum? Gerade, weil nach Ricardo die Arbeit nichts „seltenes" ist. —

3. Dietzel behauptet, die „klassische Werttheorie habe die Subjektivität der Werturteile keineswegs verkannt". Zum Beweise führt er die Sätze Ricardos an, die auch von mir oben (S. 59) zitiert wurden, wo er sagt: „Jedermann hat in seinem Gemüte einen Maßstab, nach dem er den Wert seiner Genüsse schätzt." — Er erwähnt eine ähnliche Stelle bei Thompson und fährt dann fort: „In der Sprechweise von heute ausgedrückt lautet die Quintessenz jener Sätze Ricardos und Thompsons: aller Wert ist subjektiv. Wegen des Nutzens, den sie stiften, wird Arbeit, werden Kosten für die Dinge aufgewandt. „„Der Nutzen bestimmt die Kosten."" —

Die angeführten Zitate beweisen aber nichts für die Subjektivität der klassischen Werttheorie; denn es handelt sich in der betreffenden Stelle bei Ricardo — wie ich oben schon ausführte — um Luxusartikel, um Pferde und Weine, also gewiß um „nicht beliebig reproduzierbare" Güter; für diese hatte die klassische Schule die Subjektivität allerdings niemals geleugnet.

Im übrigen soll der selbstverständliche Satz, daß die Arbeit nur um eines Nutzens willen geleistet wird, nicht bestritten werden; aber dies ist gerade das Eigentümliche des vergeblichen Bemühens der Objektivisten, trotz der tatsächlichen Beziehungen zwischen „Nutzen" und „Wert" diese Nutzenbeziehung zugunsten des Kostenaufwands ganz zu eliminieren.

Dietzel fährt fort:[1] „Die Kostentheoretiker haben ferner oft darauf hingewiesen, daß das Maß der Kosten, welches für ein Gut aufgewandt wird, und das Maß des Preises, welches ein Gut auf dem Markte erzielt, sich erklärte aus dem Maß des Nutzens, welches der Begehrende dem Gute beilegt — daß die Nutzwertschätzung des Konsumenten bestimmt, wie hoch in maximo sich die Kosten und die Preise belaufen dürfen." Dies stimmt alles — aber nur, wenn es auf den Marktpreis der Güter bezogen wird. Für den Marktpreis hat Ricardo nie die Einflüsse von Angebot und Nachfrage geleugnet; für den sogenannten „natürlichen" oder „Durchschnittspreis", d. h. gerade für den Preis, der für die Werttheorie allein inbetracht kommt, hat er immer von diesen Momenten abstrahieren zu können geglaubt.

4. Schließlich behauptet Dietzel nochmals direkt, daß die Klassiker gelehrt hätten, daß auch der Wert der beliebig reproduzierbaren Güter auf „Nützlichkeit und Arbeitsaufwand" beruhe; Smith habe allerdings nicht richtig erkannt, warum der Arbeit Wert beigelegt wird, indem er auf „the toil and trouble" hinweist, welche dem Subjekt durch die Güter erspart wird. Vielmehr müsse der Wert der Arbeit gefolgert werden aus der Eigenart der Arbeit als des allgemein nützlichen und allgemein begrenzt verfügbaren Mittels der Wirtschaft. „Was das konkrete Subjekt bei der Arbeit empfindet, ob es gern oder ungern arbeitet, ist ganz gleichgiltig. In jedem Falle bedeutet für jedes Subjekt ein Aufwand von Arbeit behufs Reproduktion einen Verlust von wirtschaftlicher Energie, und bedeutet das Dasein eines Arbeitsprodukts einen Zuwachs an wirtschaftlicher Energie, welcher in den Dienst des Reichtumszweckes gestellt werden kann." Und so kommt er

---

[1] S. 231.

zu dem Schlusse: „Wird der Wert der durch Arbeit reproduzierbaren Produkte darauf begründet, daß der Aufwand jeder Teilmenge von Arbeit deshalb koste, weil Arbeit „nützlich“ und „begrenzt“ ist, so ist die Arbeitstheorie für die Nutzentheoretiker „„Fleisch vom eigenen Fleisch.““ Bezüglich des Wertes der irreproduziblen Güter hat eine Differenz ja niemals bestanden.“

Indem so Dietzel einfach Arbeit identifiziert mit Nutzeneinbuße, kommt er zu dem Schlusse: „„Value depends entirely upon utility,““ sagt Jevons. Da aber Kosten gleich Nutzeneinbuße oder negative utility ist, so steht sein Satz keineswegs in Widerspruch mit dem Satze, daß der Wert von den Kosten abhängt. Wenn behauptet wird, daß die Wertgröße der Güter abhänge von der Größe der Nutzeneinbuße, welche ihre Reproduktion nach sich ziehen würde, so wird damit durchaus nicht geleugnet, daß sie „„von der Nützlichkeit abhängt.““

Auch diese letzte Argumentation zugunsten einer „subjektiven“ Auffassung der Arbeitswerttheorie halte ich nicht für stichhaltig; denn was hier Dietzel vorträgt, ist eine subjektive „psychologische“ Variante der Kostentheorie, die aber toto coelo von der Ricardo'schen Auffassung verschieden ist. Auch die Smith'sche Arbeitstheorie ist eine subjektive Variante der Kostentheorie und dadurch grundsätzlich von Ricardos Lehre verschieden; für Ricardo ist der Arbeitsaufwand etwas schlechthin „objektives“ — es werden gewisse Aufwendungen gemacht, und die Preise sollen diesen „Aufwendungen“ adäquat sein; ob aber solche Aufwendungen mit Lust oder Unlust, mit oder ohne Nutzeneinbuße gemacht werden, das sind Erwägungen und Gedanken, die Ricardo und seinen Anhängern ganz fern lagen. Selbst angenommen einmal, aber nicht zugegeben, Ricardo hätte bei der Arbeit als Wertmaß an ihren „Nutzen“ gedacht, so ist es doch immer noch ein bedeutender Unterschied, ob man, wie die Grenznutzentheoretiker, den Wert der Güter abhängig macht von dem Nutzen, den diese selbst für uns haben, oder, wie Ricardo in Dietzel'scher Fassung, von dem Nutzen bez. der Nutzeneinbuße, die mit den Mitteln verknüpft sind, die zur Herstellung der Güter dienen.

Wenn Dietzel meint:[1] „Fast alle Hauptvertreter der Arbeitstheorie haben betont, es sei zu berücksichtigen, daß gleiche Mengen Arbeitszeit durchaus verschiedenen Wert haben können. Allerdings streifen sie dies Thema nur flüchtig und beispielsweise" — so ist hierauf zu erwidern, daß dies auf Ricardo nicht zutrifft. Er berücksichtigt den verschiedenen Wert der Arbeit nicht nur nicht, sondern gibt sogar an, warum er, wie ich oben näher darlegte, den verschiedenen Wert ignorieren kann. Da er nur den relativen Wert der Waren ermitteln will und die Wertänderung in der Arbeitsmenge erblickt, andererseits aber annimmt, daß sich im gegenseitigen Wertverhältnis der Arbeitsarten nichts ändert — kann er von der „Arbeit" schlechthin als wertbestimmendem Faktor reden.

Die objektive, aller Psychologie bare Werttheorie der Klassiker ist nicht, wie Dietzel meint, ein „Phantom,"[2] sondern Wirklichkeit; eine Verständigung dieser Theorie mit der Grenznutzentheorie, welche in der Psychologie wurzelt, ist unmöglich.

Demnach müssen wir Dietzels Versöhnungsmission als gescheitert betrachten. Es ist ihm nicht gelungen, zu zeigen, daß hier kein unversöhnbarer Gegensatz bestehe: der Gegensatz ist vorhanden und kann nicht durch noch so gekünstelte Deutungen und Interpretationen verschleiert werden. Aber es läge auch garnicht im Interesse der Wissenschaft, solche Versuche der Verschmelzung so heterogener theoretischer Gesichtspunkte vorzunehmen. Dies könnte nur zur Verschwommenheit und Unklarheit führen. Beide Parteien, sowohl die Kostentheoretiker wie die Nutzentheoretiker, haben ein Prinzip, aus dem sie die Preisbildung letzlich erklären: die einen weisen auf ein objektives, die andern auf ein subjektives Merkmal hin, — welche von beiden Richtungen auf die Dauer siegreich bleibt, ist zweifelhaft; ich glaube, die zweite. Denn bei der immer vielgestaltiger sich ausbildenden Volkswirtschaft muß man in immer erhöhtem Maße den Tatsachen Gewalt antun, wenn die Preise durch die Kosten oder sonst

[1] S. 259. — [2] S. 216.

ein objektives Merkmal bestimmt werden sollen. Aber die eine oder die andere Richtung wird schließlich den Sieg davontragen müssen: ein Kompromiß, eine Verschmelzung beider ist ausgeschlossen. Betrachtet man Dietzels Ausführungen näher, namentlich die, wo er das Thema, wie die beiden Richtungen zu verstehen seien, verläßt und seinerseits angibt, wie der Wert der Güter bemessen werden soll, so sieht man, daß er im Grunde genommen doch trotz all seiner „subjektiven“ Einkleidungen zugunsten der Versöhnung ein Anhänger der objektivistischen Richtung ist. Seine letzten Ausführungen über die Arbeit oder das Wertmaß sind wenigstens teilweise im Geiste Ricardos gehalten, gehen sogar in der „Abstraktion“ noch weiter, als die klassische Nationalökonomie. Eine kurze Darlegung der Dietzel'schen Arbeitswerttheorie ist sehr lehrreich: sie zeigt, daß heute noch manche der Irrtümer der englischen Volkswirtschaftslehre, auf die ich oben hinwies, ihre volle Lebenskraft haben.

Dietzel hält die Reproduktionskosten — nicht wie Ricardo die Kosten der Güter — wenigstens für die Gruppen der sogenannten reproduziblen Güter, welche Kategorien er trotz aller Schwierigkeit dieser Unterscheidung akzeptiert — für das richtige Wertmaß. Diese Reproduktionskosten glaubt er allein auf Arbeitsaufwand zurückführen zu können. —

Was die Wertgröße solcher Güter anlangt, für deren Reproduktion nur Arbeit und zwar Arbeit gleicher Art aufzuwenden ist, so faßt er die Realkosten als Summen gleichartiger Einheiten auf.[1] „Arbeitskrafteinheit wie Arbeitszeiteinheit können zum Generalnenner dieser Kostengrößen genommen werden.“ — Wie aber, wenn nicht Arbeit gleicher Art, sondern Arbeit verschiedener Art zur Herstellung der Güter nötig ist; dann soll nach Dietzel eine „Normalarbeit“ konstruiert werden.

Diese Reduktion der verschiedenen Arbeiten auf Normalarbeit bewerkstelligt Dietzel so; die verschiedenen Differenzen müssen ausgeglichen werden und zwar handelt es sich um folgende Verschiedenheiten:

---

[1] S. 245.

A. Die materiellen Kosten der verschiedenen Arbeitseinheiten sind verschiedene:

1. Der Kraftersatz der verschiedenen Arbeiten ist verschieden groß.

2. Der Erziehungsaufwand ist verschieden.

B. Die persönlichen Kosten sind verschieden, d. h. die Lust- und Unlustgefühle bei den einzelnen Arbeiten. Um all diese Differenzen zu einer „Normalarbeit" auszugleichen, muß Dietzel folgendes schwierige Verfahren einschlagen: [1]„Weil das Maß der materiellen, wie der persönlichen Kosten je nach der Arbeitsart differiert, so kann die Zeiteinheit der Arbeit α einen weit höheren, bezüglich weit geringeren Wert haben, als die Zeiteinheit der Arbeit β. Die Werte der Produkte von Arbeit α und Arbeit β sind daher nicht einfach aus den Zeitmengen, die sie kosten, zu bestimmen. Zuvor müssen die Werte der Zeiteinheiten der betreffenden Arbeitsarten verglichen und auf einen Generalnenner gebracht worden sein. Dies geschieht dadurch, daß die Stunde höherwertiger Arbeit als Vielfaches einer Stunde normalwertiger Arbeit oder Normalarbeit, die Stunde minderwertiger als Bruchteil einer solchen ausgedrückt wird. Die Stunde Normalarbeit, d. h. solcher Arbeit, die nach dem Ergebnis hierüber angestellter Untersuchung, das durchschnittliche Maß materieller wie persönlicher Kosten verursacht — bildet den Generalnenner für die Werte der Zeiteinheiten der verschiedenen Arbeitsarten und ihrer Produkte." — Dietzel gesteht selbst zu, daß diese Wertbemessung der Arbeitsprodukte in praxi recht „große Schwierigkeiten" machen könnte.[2] Ich glaube, daß dies nicht nur sehr große Schwierigkeiten machen wird, sondern ganz unmöglich ist. Ich halte die Konstruktion einer Normalarbeit in praxi und theoretisch für ein unlösbares Problem und verweise auf spätere Bemerkungen darüber.[3]

Wenn zur Herstellung der Güter außer Arbeit noch Kapital erforderlich ist, was also der Normalfall sein dürfte, so löst sich auch diese Schwierigkeit nach Dietzel einfach: die Kapitalkosten werden auf Arbeitskosten reduziert:[4] „Die Größe des Wertes eines reproduziblen Kapitals hängt ab von der Arbeitsmenge, die seine Reproduktion kosten würde."

---

[1] S. 251. — [2] S. 251. — [3] S. 103 ff. — [4] S. 262.

— Hier geht Dietzel noch weiter als Ricardo; er erklärt: „Daß die Differenz des Kapitalaufwands die Wertgröße beeinflusse, haben die Vertreter der Arbeitstheorie niemals geleugnet. — Da aber der Kapitalaufwand in Arbeitsaufwand umzurechnen ist, so wird hierdurch die Arbeitstheorie keineswegs erschüttert.“ — Ricardo hat aber keineswegs den Kapitalaufwand einfach in Arbeitsaufwand umgerechnet, sondern hat nur in den Fällen, wo bei einer Produktion neben der Arbeit die Kapitalien von derselben Beschaffenheit und derselben Zeitdauer waren, deren Arbeitsaufwand allein als maßgebend erklärt, dagegen überall da, wo die Dauer und die Art der Kapitalverwendung zur Produktion verschieden war, dem Kapital eine selbständige Stelle bei der Wertbildung zugeschrieben. — Schließlich reduziert Dietzel auch die Naturkosten auf Arbeitskosten — doch würde es zu weit führen, auch diese Reduktion hier noch zu verfolgen.

b) Marshall.

In ähnlicher Weise wie Dietzel sucht der englische Nationalökonom Marshall eine Verschmelzung der Ricardo'schen Theorie mit der Grenznutzenlehre herbeizuführen — nur daß bei ihm nicht Böhm-Bawerk, sondern der Engländer Jevons als maßgebender Vertreter der Theorie der final utility herangezogen wird. Die Marshall'schen Ausführungen haben umsomehr Interesse, als der dort vertretene Standpunkt in gewisser Hinsicht für die in der englischen Wissenschaft zur Zeit verbreitetste wohl angesehen werden kann: denn Marshalls principles sind das standard work der modernen englischen Nationalökonomie. Es vertritt einen im besten Sinne des Wortes eklektischen Standpunkt: bei aller Berücksichtigung neuer kritischer Gesichtspunkte gegenüber der klassischen englischen Theorie bewahrt es für diese in England noch immer so hochgeschätzte Lehre große Anhänglichkeit. Von diesem vermittelnden Geiste ist auch der Versuch durchdrungen, Ricardo und Jevons zu „versöhnen“. — Ähnlich wie Dietzel behauptet auch Marshall, daß Ricardos Lehre und zwar infolge der unklaren Schreibweise des Verfassers meist mißverstanden werde; in richtiger Auslegung stelle sie keinen Gegensatz zur

modernen Grenznutzentheorie dar:[1] „wir könnten ebenso darüber streiten, ob es die untere oder obere Hälfte der Schere ist, welche das Papier durchschneidet. Es ist klar, daß wenn die eine Hälfte festgehalten wird, und der Schnitt durch die Bewegung der anderen ausgeführt wird, wir ruhig kurz sagen können, daß der Schnitt durch die zweite Hälfte ausgeführt wurde; aber diese Feststellung ist nicht genau richtig, und kann nur entschuldigt werden, so lange man nur einen populären und nicht einen streng wissenschaftlichen Ausdruck für das haben will, was tatsächlich vorgeht."

Ebenso sei es auch mit der Werttheorie: sie habe ein doppeltes Antlitz: je nach der Art der Güter — namentlich der Zeitdauer, welche es koste, sie wiederherzustellen — könne einmal mehr der „Kosten"-, das andere Mal mehr der „Nutzen"-standpunkt im Vordergrund stehen: „Ebenso werden die Preise, welche die Leute für eine Ware zahlen wollen, wenn eine bereits angefertigte Sache verkauft werden soll, reguliert durch ihren Wunsch, die Sache zu erwerben, zusammen mit dem Geldbetrag, den sie dafür anlegen können. Ihr Wunsch, sie zu haben, hängt teilweise von der Möglichkeit ab, ein anderes ebensolches Exemplar zu einem ebenso niedrigen Preise zu erhalten; dies hängt wieder mit den Ursachen zusammen, welche den Vorrat davon regeln und dieses wieder mit den Produktionskosten. Aber es kann vorkommen, daß der zu verkaufende Vorrat praktisch begrenzt ist. Dies ist z. B. der Fall auf einem Fischmarkt, wo der Wert eines Fisches an einem Tage fast ausschließlich von der Menge von Fischen, verglichen mit der Nachfrage danach, abhängt. Und wenn jemand voraussetzt, daß der Vorrat begrenzt ist, und sagt, der Preis sei durch die Nachfrage beherrscht, so mag wohl diese Kürze entschuldbar sein, so lange nicht strenge Genauigkeit verlangt wird. Ebenso kann es verzeihlich sein, aber es ist nicht streng richtig, zu sagen, daß die veränderlichen Preise, welche dasselbe seltene Buch hat, wenn es gekauft und wieder verkauft wird auf Christies Auktion, lediglich von der Nachfrage abhängen.

Nehmen wir den Fall des anderen Extrems, so finden wir

---

[1] Principles of Economics. Vol. I. London 1895. S. 427.

einige Waren, die ziemlich genau sich nach dem Gesetz des „constant return“ richten; d. h. ihre durchschnittlichen Produktionskosten werden ziemlich genau dieselben sein, ob sie in großen oder kleinen Mengen produziert werden. In einem solchen Falle wird die normale Höhe, um welche sich der Marktpreis herumbewegt, der Betrag der Geldproduktionskosten sein. Ist die Nachfrage groß, so wird der Marktpreis eine Zeitlang über dieser Höhe stehen; aber demzufolge wird die Produktion vermehrt werden und der Marktpreis fallen; und umgekehrt wird es sein, wenn die Nachfrage eine Zeitlang unter dem gewöhnlichen Durchschnitt steht.

Wenn jemand in einem solchen Fall die Schwankungen des Marktes vernachlässigt und voraussetzt, daß die Nachfrage gerade so groß ist, daß die Waren zu ihrem Produktionskostenpreise Käufer finden, dann kann er entschuldigt werden, wenn er den Einfluß der Nachfrage vernachlässigt, und die normalen Preise als allein durch die Produktionskosten beherrscht ansieht, — vorausgesetzt nur, daß er nicht wissenschaftliche Genauigkeit für den Wortlaut seiner Lehre beansprucht und den Einfluß der Nachfrage an richtiger Stelle bespricht. —

So können wir als eine allgemeine Regel aufstellen, daß je kürzer die Periode ist, welche wir in Betracht ziehen, um so größer muß der Anteil unserer Aufmerksamkeit sein, welcher dem Einfluß der Nachfrage auf den Wert geschenkt wird: und je länger die Periode ist, um so wichtiger wird der Einfluß der Produktionskosten auf den Wert sein.“

In einer sehr eingehenden „Note über die Ricardo'sche Werttheorie“ geht dann Marshall näher auf die Theorie von Ricardo und Jevons ein; nachdem er die Ricardo'sche Werttheorie dargelegt hat, bemerkt er über Jevons:[1] „Es gibt wenige Schriftsteller aus neuerer Zeit, welche der glänzenden Originalität Ricardos so nahegekommen sind, wie Jevons. Aber er scheint Ricardo und Mill zu scharf beurteilt zu haben und ihnen Ansichten zugeschrieben zu haben, die eine engere und weniger wissenschaftliche Auffassung bekunden, als die, welche sie wirklich vertraten. Und sein Wunsch, eine Ansicht

[1] a. a. O. S. 561.

vom Werte zu vertreten, welche sie nicht genügend hervorgehoben hatten, ist wahrscheinlich in gewissem Maße schuld an seinem Ausspruch: „„Wiederholtes Nachdenken und Untersuchen hat mich zu der einigermaßen neuen Meinung gebracht, daß der Wert gänzlich von der Nützlichkeit abhängt."" Diese Erklärung scheint nicht minder einseitig und fragmentarisch, und viel irreführender als die, in welche Ricardo oft mit sorgloser Kürze verfiel, daß der Wert von den Produktionskosten abhänge; welche Erklärung er aber immer nur als Teil einer ausführlicheren Lehre betrachtete, deren übrige Teile er zu erläutern versucht hatte.

Jevons fährt fort: „„Wir haben nun die natürlichen Gesetze der Veränderungen der vom Besitze einer Ware abhängigen Nützlichkeit zu entwickeln, um zu einer befriedigenden Theorie des Tausches zu gelangen, von der die gewöhnlichen Gesetze von Angebot und Nachfrage eine notwendige Folge sind . . . Oft wird man finden, daß Arbeit den Wert bestimmt, aber nur auf indirekte Weise, indem der Grad der Nützlichkeit der Ware durch Vermehrung oder Verminderung des Vorrates geändert wird."" — Wie wir gleich sehen werden, ist die letztere der beiden Erklärungen schon vorher in fast derselben vagen und unbestimmten Form von Ricardo und Mill abgegeben worden; aber diese würden die erste Erklärung nicht angenommen haben. Denn weil sie die natürlichen Gesetze der Veränderung der Nützlichkeit für zu einfach hielten, um eine Erklärung im einzelnen zu erfordern, und da sie meinten, daß die Produktionskosten keine Wirkung auf den Tauschwert haben könnten, wenn sie nicht auch zugleich von Einfluß auf die Zufuhr seien, welche die Produzenten auf den Markt brächten — so bedeutet ihre Lehre, daß, was vom Angebot wahr ist, mutatis mutandis aucb von der Nachfrage wahr sei, und daß die Nützlichkeit einer Ware keinen Einfluß auf ihren Tauschwert haben könnte, wenn sie keinen hätte auf die Menge, welche die Käufer aus dem Markte entnähmen."

Marshall stellt dann die „Central Position" von Jevons der von Ricardo gegenüber.

Die Jevons'sche „Central Position" findet Marshall in folgenden Sätzen:

„Die Produktionskosten bestimmen das Angebot."

„Das Angebot bestimmt den Grenznutzen."

„Der Grenznutzen bestimmt den Wert."

Marshall meint, daß die Kette ebenso gut so aufgestellt werden könnte:

„Die Nützlichkeit bestimmt die Menge, welche angeboten werden muß."

„Die Menge, welche angeboten werden muß, bestimmt die Produktionskosten."

„Die Produktionskosten bestimmen den Wert."

Zu dieser Formulierung könnte also Ricardo seine Zustimmung geben, der stets zwar die Produktionskosten in den Vordergrund gestellt habe, aber den Einfluß von Nachfrage und Angebot auch in Rücksicht gezogen habe. Und so kommt Marshall nochmals auf das oben zitierte Bild zurück: „Das Kostenprinzip und das Grenznutzenprinzip sind unzweifelhaft zusammenhängende Teile von einer alles beherrschenden Regel von Nachfrage und Angebot; jeder Teil kann wie die eine Hälfte einer Schere betrachtet werden."[1]

Ich kann dem Marshall'schen Versöhnungsversuche so wenig zustimmen, wie dem Dietzels. Auch Marshall läßt zu sehr die grundsätzliche Verschiedenheit der beiden entgegengesetzten Theorien außer Acht: sonst könnte er nicht coordinieren, was schlechterdings nicht zu vereinigen ist. Entweder man geht — wie die Objektivisten — von dem Gedanken aus, daß der „Wert" beherrscht wird durch bestimmte objektive Aufwendungen bei der Produktion — dann kann man höchstens den subjektiven, auf seiten der Käufer vorhandenen Momenten eine sekundäre Bedeutung beilegen, aber die „Kosten" sind und bleiben der Zentralpunkt oder: man erblickt in den Begehrungen und Schätzungen der Konsumenten das Ausschlaggebende, dann werden wir den „Kosten"ziffern die indirekte Bedeutung beimessen, daß sie die Werturteile beeinflussen — aber diese beiden total verschiedenen theoretischen Ausgangspunkte mit einander verschmelzen zu wollen, führt höchstens zu einem Eklektizismus oder vielmehr zur Preisgabe eines einheitlich wissenschaftlichen Gesichtspunkts überhaupt.

---

[1] S. 564.

8. Über das Verhältnis der Werttheorien von Ricardo und Karl Marx.

Es gilt für die meisten „bürgerlichen" wie „sozialistischen" Nationalökonomen als ausgemachte Tatsache, daß die Wertlehre von Karl Marx nur eine Fortbildung der Ricardo'schen Wertlehre sei: daß Marx nur die Gedankengänge Ricardos schärfer und konsequenter fortgesetzt habe: man spricht mit Vorliebe von einer Ricardo-Marx'schen Werttheorie.

So sagt z. B. Wieser:[1] „Karl Marx und Friedrich Engels sagen aber nur unverhohlen, was in den Schriften der kapitalistisch gesinnten Autoren bereits vorgebildet war." An anderer Stelle sagt derselbe Verfasser:[2] „Ricardos System bezeichnet den Höhepunkt der Arbeitswerttheorie, das sozialistische System ist ihre letzte Konsequenz," und Ehrenfels nennt die Marx'sche Werttheorie „eine Schematisierung der von der sogenannten klassischen Schule der Nationalökonomie, namentlich der von Ricardo begründeten Lehren."[3] Der Marxist Conrad Schmidt meint, Marx habe die von Ricardo und Smith begonnene Wertanalyse mit wunderbarer Kraft fortgeführt[4]". Marx selbst weist zwar auf viele Abweichungen seiner Lehre von der Ricardos im einzelnen hin, aber hält ebenso fest an der Behauptung, daß die Ricardo'sche Lehre die Grundlage seiner eigenen Theorie bilde, daß Ricardo nur versäumt habe, die letzten Konsequenzen seines theoretischen Ausgangspunktes zu ziehen. Und darum behandelt auch Marx Ricardo mit einer gewissen Hochachtung, ganz abweichend von der schroffen Beurteilung, die er anderen Vertretern der bürgerlichen Nationalökonomie zuteil werden läßt, ja er nennt ihn einmal geradezu den „ausgezeichnetsten Ökonomen unseres Jahrhunderts."[5] Mit Zustimmung verzeichnet Marx das Urteil eines russischen Rezensenten seines Werkes „Kapital," Professor Sieber in Kiew, der seit 1871 die Marx'sche Theorie des

---

[1] Grundgesetze S. V. — [2] Nat. Wert S. 136. — [3] System der Werttheorie S. 74.

[4] Die psychologische Richtung in der neueren Nationalökonomie. Neue Zeit, 1892, X. Jahrgang, Bd. II, S. 423.

[5] Das Elend der Philosophie. II. Aufl. Stuttgart. 1892. S. 176.

Wertes und Kapitals in ihren Grundzügen als notwendige Fortbildung der Smith-Ricardo'schen Lehre nachgewiesen habe.[1]

Alle diese Urteile scheinen mir weit über das Maß hinauszugehen, insofern sie nämlich die großen Abweichungen und grundlegenden Verschiedenheiten der Ricardo'schen Lehre von der Marx'schen zugunsten viel unbedeutenderer übereinstimmender Gedanken beider Autoren unterschätzen. Es wird im folgenden meine Aufgabe sein, nachzuweisen, daß die übereinstimmenden Gedanken gegenüber den schroffen Meinungsverschiedenheiten beider Autoren zurücktreten. Das Verhältnis, in dem die Grundlehren dieser beiden wichtigen Theoretiker zu einander stehen, wird dadurch in klares Licht gerückt werden.

I. Die Ricardo und Marx gemeinsamen Grundgedanken.

a) Gemeinsam ist Ricardo und Marx die Aufgabe, welche sie ihren Werttheorien gestellt haben: sie wollen beide für die Bildung der Durchschnittspreise die in letzter Instanz entscheidende Regel finden.

Auch Marx unterscheidet, wie Ricardo, Gebrauchswert und Tauschwert. Ersterer hängt ab von der Nützlichkeit eines Dinges, letzterer ist das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich die Gebrauchswerte austauschen. Diesen „Tauschwert" will Marx näher bestimmen. Der Tauschwert stellt also — wie bei Ricardo — etwas Relatives dar: „ein der Ware innerlicher, immanenter Tauschwert ist also eine contradictio in adjecto."[2] Für Marx ist der Wert das Gemeinsame, was sich im Austauschverkehr als Tauschwert der Ware darstellt. Als dieses Gemeinsame also, das bewirken soll, daß die Waren im Tausche gleichgesetzt werden, erklärt Marx die in den Waren enthaltene gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Diese Wertsubstanz ist es, welche in letzter Linie die Preise reguliert. Daß auf den Preis noch andere Momente einwirken, ist eine Sache für sich; die tatsächliche Inkongruenz von Wert und Preis hindert nicht, daß der Preis

---

[1] Das Kapital. I, S. XIV. — [2] Marx. I, S. 3.

in letzter Linie durch die Wertgröße bestimmt wird. Übereinstimmend mit dieser Auffassung sagt Rosenberg:[1] „Ist somit schon bei der Bestimmung der Preise das Wertgesetz wichtig, so übt es, nach Marx, seinen maßgebenden Einfluß erst recht aus bei den Änderungen und Bewegungen der Preise. Bei kürzeren Perioden ist es sogar als die eigentlich wirkende Ursache der Preisänderungen der Waren anzusehen."

Die Preise fallen im einzelnen natürlich nicht mit dem Werte zusammen; immer wieder betont Marx, daß die Preise der einzelnen Waren beständig über oder unter ihrem Werte stünden, aber für die durchschnittlichen Marktpreise nimmt Marx entschieden den Arbeitswert als das Gravitationszentrum an. Es sei auf folgende Stellen namentlich hingewiesen: I, S. 30: „Die Wertgröße der Waren reguliert ihre Austauschverhältnisse." III, 1, S. 156: „In welcher Weise immer die Preise der verschiedenen Waren zuerst gegeneinander festgestellt oder geregelt sein mögen, das Wertgesetz beherrscht ihre Bewegung. Wo die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit fällt, fallen die Preise; wo sie steigt, steigen die Preise." III, 1, S. 157: „Die Annahme, daß die Waren der verschiedenen Produktionssphären sich zu ihren Werten verkaufen, bedeutet natürlich nur, daß ihr Wert der Gravitationspunkt ist, um den ihre Preise sich drehen und zu dem ihre beständigen Hebungen und Senkungen sich ausgleichen." III, 1, S. 339: „Preis, der qualitativ verschieden von Wert, ist ein absurder Widerspruch." III, 2, S. 188: „Der Preis ist normaliter nichts als der in Geld ausgedrückte Wert." I, S. 28: „Die einfache Wertform ist die Keimform, die erst durch eine Reihe von Metamorphosen zur Preisform heranreift." — Ebenso wie für Ricardo hat für Marx der Tauschwert nur „relative" Bedeutung: „Der Wert einer Ware," erklärt Marx,[2] „verhält sich zum Wert jeder Ware wie die zur Produktion der einen notwendige Arbeitszeit zu der für die Produktion der anderen notwendigen Arbeitszeit."

b) Wie Ricardo hat auch Marx das Geltungsgebiet seiner Werttheorie sehr eingeengt. Eine Menge von Dingen sollen

[1] Rosenberg, Ricardo und Marx als Werttheoretiker. Wien 1904. S. 108. — [2] I, S. 6.

nicht unter seine Wertbegriffe fallen; sie können zwar verkauft werden, denn dazu gehört nur, daß sie monopolisierbar und veräußerlich sind; sie haben einen Preis, aber keinen Wert nach der Marx'schen Terminologie. Dahin gehören

1. Waren, deren Nutzen nicht durch Arbeit vermittelt ist, z. B. der Grund und Boden (vgl. III, 2, S. 173 u. S. 162) „da die Erde nicht das Produkt der Arbeit ist, also auch keinen Wert hat" (I, S. 67; III, 2, S. 188).

2. Dinge, die zwar durch Arbeit erzeugt sind, aber nicht durch beliebig reproduzierbare Arbeit, z. B. Altertümer, Kunstwerke berühmter Meister (vgl. III, 2, S. 173 u. S. 292), „von eigentlichen künstlerischen Arbeiten nicht zu reden, deren Betrachtung der Natur der Sache nach von unserm Thema ausgeschlossen ist."

c) Schließlich ist noch anzuführen, daß der ganze Grundcharakter der Ricardo'schen und Marx'schen Werttheorie darin übereinstimmt, daß beide objektivistische Werttheorien sind, d. h. als Wertmaß nehmen beide einen Aufwand bei Herstellung der Waren an. In allem übrigen aber weist Marx' Lehre die größten Verschiedenheiten von der Ricardo'schen Lehre auf.

II. Die Abweichungen der Marx'schen Werttheorie von der Ricardos.

a) Im Gegensatze zu Ricardo hat Marx sein Wertgesetz nur für eine bestimmte Phase des Wirtschaftslebens aufgestellt, oder anders ausgedrückt: bei Marx hat das Wertgesetz nur historische, bei Ricardo allgemeine Bedeutung: wo immer Menschen wirtschaften, tauschen sie auch — meint Ricardo, — nach dem Arbeitswerte. Demnach war das Wertgesetz für Ricardo ein allgemeines, „ewiges" Gesetz für alle Formen und Epochen des Wirtschaftslebens. Ganz anders bei Marx: Marx kennt allgemeine „ewige" Wirtschaftsgesetze überhaupt nicht, sondern nur Gesetze für bestimmte Produktionsverhältnisse. Das Wertgesetz sollte nur Gültigkeit haben für die Periode der Warenproduktion. Also nicht für Gebrauchsgegenstände, wie Ricardo meint, sondern nur für die Waren gilt das Wertgesetz. „Das

Arbeitsprodukt," sagt Marx,[1] „ist in allen gesellschaftlichen Zuständen Gebrauchsgegenstand, aber nur eine historisch bestimmte Entwicklungsepoche, welche die in der Produktion eines Gebrauchsdinges verausgabte Arbeit als seine „„gegenständliche"" Eigenschaft darstellt, d. h. als seinen Wert, verwandelt das Arbeitsprodukt in Ware. Es folgt daher, daß die einfache Wertform der Ware zugleich die einfache Warenform des Arbeitsprodukts ist, daß also auch die Entwicklung der Warenform mit der Entwicklung der Wertform zusammenfällt." Allerdings sollte die Werttheorie nicht nur für die eine Epoche der hochentwickelten, modernen, kapitalistischen Warenproduktion gelten, sondern im Gegenteil: gerade in den ersten primitiven Anfängen der Warenproduktion sollte das Arbeitswertgesetz am stärksten zur Geltung kommen und sich mehr und mehr abschwächen, je höher die kapitalistische Warenproduktion sich entfaltet. In einem sehr interessanten Aufsatze, den Engels kurz vor seinem Tode zu dem Zwecke niedergeschrieben hatte, um allerlei Zweifel über die Bedeutung der Marx'schen Werttheorie, wie sie nach dem Erscheinen des dritten Bandes des „Kapital" aufgetaucht waren, zu beseitigen, gibt er folgende Auskunft über die Geltung des Marx'schen Wertgesetzes. Engels[2] weist auf die Stelle bei Marx, Kapital III, 1, S. 156, hin: „Der Austausch der Waren zu ihren Werten, oder annähernd zu ihren Werten, erfordert also eine viel niedrigere Stufe, als der Austausch zu Produktionspreisen, wozu eine bestimmte Höhe kapitalistischer Entwicklung nötig ist .... Abgesehen von der Beherrschung der Preise und der Preisbewegung durch das Wertgesetz ist es also durchaus sachgemäß, die Werte der Waren nicht nur theoretisch, sondern auch historisch als das Prius der Produktionspreise zu betrachten. Es gilt dies für Zustände, wo dem Arbeiter die Produktionsmittel gehören, und dieser Zustand findet sich in der alten wie in der neuen Welt, bei selbstarbeitenden grundbesitzenden Bauern und bei Handwerkern. Es stimmt dies auch mit unserer früher ausgesprochenen

[1] Kapital I, S. 28. — [2] Fr. Engels' letzte Arbeit: Ergänzung und Nachtrag zum dritten Band des „Kapital". Neue Zeit. XIV. Jahrgang. I. Band, S. 11.

Ansicht, daß die Entwicklung der Produkte zu Waren entspringt durch den Austausch zwischen verschiedenen Gemeinwesen, nicht zwischen den Gliedern einer und derselben Gemeinde. Wie für diesen ursprünglichen Zustand, so gilt es für die späteren Zustände, die auf Sklaverei und Leibeigenschaft gegründet sind, und für die Zunftorganisation des Handwerks, solange die in jedem Produktionszweig festgelegten Produktionsmittel nur mit Schwierigkeit aus der einen Sphäre in die andere übertragbar sind und die verschiedenen Sphären sich daher zu einander verhalten wie fremde Länder oder kommunistische Gemeinwesen."

Engels erläutert diese Stelle näher und schildert z. B. die Austauschweise einer solchen Handwerkerfamilie folgendermaßen: [1] „Das Wenige nun, was eine solche Familie von anderen einzutauschen oder zu kaufen hat, bestand selbst bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland vorwiegend aus Gegenständen handwerksmäßiger Produktion, also aus solchen Dingen, deren Herstellungsart dem Bauer keineswegs fremd war und die er nur deshalb nicht selbst produzierte, weil ihm entweder der Rohstoff nicht zugänglich oder der gekaufte Artikel viel besser oder sehr viel wohlfeiler war. Dem Bauer des Mittelalters war also die für die Herstellung der von ihm eingetauschten Gegenstände erforderliche Arbeitszeit ziemlich genau bekannt. Der Schmied, der Wagner des Dorfes arbeitete ja unter seinen Augen, ebenso der Schneider und Schuhmacher, der noch zu meiner Jugendzeit bei unsern rheinischen Bauern der Reihe nach einkehrte und die selbstverfertigten Stoffe zu Kleidern und Schuhen verarbeitete. Der Bauer sowohl wie die Leute, von denen er kaufte, waren selbst Arbeiter, die ausgetauschten Artikel waren die eigenen Produkte eines Jeden. Was hatten sie bei der Herstellung dieser Produkte aufgewandt? Arbeit und nur Arbeit: für den Ersatz der Werkzeuge, für Erzeugung des Rohstoffes, für seine Verarbeitung haben sie nichts ausgegeben, als ihre eigene Arbeitskraft; wie also können sie diese ihre Produkte mit denen anderer arbeitenden Produzenten austauschen anders, als im Verhältnis

[1] S. 37.

der darauf verwandten Arbeit? Da war nicht nur die auf diese Produkte verwandte Arbeitszeit der einzig geeignete Maßstab für die quantitative Bestimmung der auszutauschenden Größen; da war überhaupt kein anderer möglich." Und zusammenfassend sagt Engels:[1] „Mit einem Wort, das Marx'sche Wertgesetz gilt allgemein, soweit überhaupt ökonomische Gesetze gelten, für die ganze Periode der einfachen Warenproduktion, also bis zu einer Zeit, wo diese durch den Eintritt der kapitalistischen Produktionsform eine Modifikation erfährt. Bis dahin gravitieren die Preise nach den durch das Marx'sche Gesetz bestimmten Werten und oszillieren um diese Werte, sodaß, je voller die einfache Warenproduktion zur Entfaltung kommt, desto mehr die Durchschnittspreise längerer, nicht durch äußere gewaltsame Störungen unterbrochener Perioden innerhalb der Vernachlässigungsgrenzen mit den Werten zusammenfallen. Das Marx'sche Wertgesetz hat also ökonomisch allgemeine Giltigkeit für eine Zeitdauer, die vom Anfang des die Produkte in Waren verwandelnden Austausches bis ins fünfzehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung dauert. Der Warenaustausch aber datiert von einer Zeit, die vor aller geschriebenen Geschichte liegt, die in Ägypten auf mindestens dritthalb tausend, vielleicht fünftausend, in Babylon auf viertausend, vielleicht sechstausend Jahre vor unserer Zeitrechnung zurückführt; das Wertgesetz hat also geherrscht während einer Periode von fünf bis sieben Jahrtausenden." Wie aus diesen Stellen hervorgeht, soll also die Marx'sche Werttheorie in ihrer reinen Gestalt für die Periode der einfachen Warenproduktion gelten, in modifizierter Gestalt für die kapitalistische Warenproduktion; niemals aber sollte sie gelten für die zufälligen Tauschvorgänge, wie sie Ricardo zwischen dem Urfischer und Urjäger schildert. — Hiergegen wendet sich Marx mit der spöttischen Bemerkung:[2] „Im übrigen betrachtet Ricardo die bürgerliche Form der Arbeit als die ewige Naturform der gesellschaftlichen Arbeit. Den Urfischer und den Urjäger läßt er sofort als Warenbesitzer Fisch und Wild aus-

---

[1] S. 39. — [2] Zur Kritik der politischen Ökonomie. Herausgegeben von Kautsky. Stuttgart 1897. S. 43.

tauschen, im Verhältnis der in diesen Tauschwerten vergegenständlichten Arbeitszeit. Bei dieser Gelegenheit fällt er in den Anachronismus, daß Urfischer und Urjäger zur Berechnung ihrer Arbeitsinstrumente die 1817 auf der Londoner Börse gangbaren Annuititätentabellen zu Rate ziehen."

b) Im Gegensatze zu Ricardo hat Marx den „Wert" völlig vom Tauschwert getrennt und ihn objektiviert.

Wie wir oben gesehen haben, hatte der Wert bei Ricardo einen „relativen" Charakter, d. h. Ricardo kannte außer dem Gebrauchswert nur den Tauschwert, den er auch schlechthin Wert nannte: Tauschwert war für ihn das Verhältnis, in welchem zwei Waren zu einander standen; für dieses Verhältnis war maßgebend die Menge der in beiden Waren enthaltenen Arbeit, deren Qualität aber wiederum verschieden war. Für Marx war der Tauschwert — wie wir gesehen haben — auch etwas relatives: aber er ging um einen bedeutenden Schritt weiter als Ricardo, indem er einen neuen, gänzlich vom Tauschwert losgelösten Begriff „Wert" aufstellte und damit wollte er erst das „Gemeinsame" feststellen, was sich im „Tauschwert" darstellt. Und dieser „Wert" ist für Marx etwas objektives, konkretes, bestimmtes: es ist gegenüber den qualitativ verschiedenen Arbeiten die qualitätlose Durchschnittsarbeit, von der sich in jeder Ware ein bestimmtes Quantum vorfinden soll und auf diese quantitativ bestimmbare „Arbeit" reduziert Marx den Wert aller Waren. Eine solche Reduktion auf „einfache Arbeit" nahm Ricardo gar nicht vor und er konnte vom Standpunkt seiner Werttheorie aus sie gar nicht vornehmen — denn er ging von der These aus: die verschiedenen Arbeiten sind ihrem Werte nach verschieden, aber diese Wertschätzung bleibt Zeitalter hindurch gleich: wenn also der Wert der Waren sich ändert, so hat sich nur die Quantität einer der in den verglichenen Waren enthaltenen Arbeiten verändert.

Marx konnte auf diese Weise auch den „Wert" einer einzelnen Ware für sich bestimmen; er ist gleich der in dieser Ware vorhandenen Menge an „gesellschaftlich notwendiger Durchschnittsarbeit". — Ricardo konnte den Wert einer einzelnen

Ware überhaupt nicht bestimmen, weil er eine einheitliche Wertgröße gar nicht hatte, er wollte es aber auch auf Grund seiner Werttheorie gar nicht, da er nur wissen wollte, wie eine Ware A sich zur Ware B verhielt, nicht aber, wie der Wert von A an sich war.

Die „wertbildende Substanz“ ist bei Marx also Arbeit schlechthin, oder gleiche menschliche Arbeit, d. h. bei Marx: „Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft“. Als Werte — konnte daher Marx sagen — sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit.[1]

Marx hat zuerst, und dadurch unterscheidet sich seine Lehre von allen vorausgegangenen Werttheorien diesen Doppelcharakter der Arbeit unterschieden: einmal die Arbeit, die einen bestimmten Gebrauchswert hervorbringt — also eine Qualitätsarbeit, z. B. Schneiderarbeit — und andererseits die Arbeit überhaupt; insofern bildet sie den „Wert“. „Alle Arbeit ist einseitige Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinne und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakter menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besonderer zweckbestimmter Form und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte.“[2]

Marx selbst weist daher wiederholt darauf hin, daß die klassische politische Ökonomie den Wert nur „unvollkommen“ herausgearbeitet habe, so z. B.:[3] „Die politische Ökonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen, Wert und Wertgröße analysiert und den in diesen Formen versteckten Inhalt entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsproduktes darstellt?“ — Und in zwei Anmerkungen zu dieser Stelle bemerkt er speziell gegen Ricardo: „Das Unzulängliche in Ricardos Analyse der Wertgröße — und es ist die beste — wird man aus dem dritten und vierten Buch dieser Schrift ersehen. Was aber den Wert überhaupt betrifft,

---

[1] Kapital I. S. 6. — [2] I. S. 13. — [3] I. S. 46/47.

so unterscheidet die klassische politische Ökonomie nirgendwo ausdrücklich und mit klarem Bewußtsein die Arbeit, wie sie sich im Wert, von derselben Arbeit, soweit sie sich im Gebrauchswert ihres Produktes darstellt. Sie macht natürlich den Unterschied tatsächlich, da sie die Arbeit, das eine Mal quantitativ, das andere Mal qualitativ betrachtet. Aber es fällt ihr nicht ein, daß bloß quantitativer Unterschied der Arbeiten ihre qualitative Einheit oder Gleichheit voraussetzt, also ihre Reduktion auf abstrakt menschliche Arbeit . . . Es ist einer der Grundmängel der klassischen politischen Ökonomie, daß es ihr nie gelang, aus der Analyse der Ware und spezieller des Warenwertes, die Form des Wertes, die ihn eben zum Tauschwerte macht, herauszufinden. Gerade in ihren besten Repräsentanten, wie A. Smith und Ricardo, behandelt sie die Wertform als etwas ganz Gleichgültiges oder der Natur der Ware selbst Äußerliches. Der Grund ist nicht allein, daß die Analyse der Wertgröße ihre Aufmerksamkeit ganz absorbiert. Er liegt tiefer. Die Wertform des Arbeitsproduktes ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisiert wird. Versieht man sie daher für die ewige Naturform gesellschaftlicher Produktion, so übersieht man notwendig auch das Spezifische der Wertform, also der Warenform, weiter entwickelt der Geldform, Kapitalform usw." — Und im Hinblick auf Baileys Angriffe auf Ricardo schreibt Marx:[1] „Wenn die Ricardianer dem Bailey grob, aber nicht schlagend antworten, so nur, weil sie bei Ricardo selbst keinen Aufschluß über den inneren Zusammenhang zwischen Wert und Wertform oder Tauschwert fanden."

Muß zugegeben werden, daß Marx insofern über Ricardo hinausgegangen ist, daß er die verschiedenen Arbeiten auf eine „einfache" Arbeit reduziert hat und somit wirklich zu einem letzten Wertmaß gekommen ist, so liegt doch nur ein Versuch vor mit untauglichen Mitteln. Es mag sogar selten vorkommen, daß ein Schriftsteller einen Begriff, der in gewisser Hinsicht

[1] I. S. 50.

im Mittelpunkte seines Systems steht, so mangelhaft erläutert, wie Marx den Begriff der „einfachen Arbeit“. — Die „einfache Arbeit“ ist nach Marx ein bestimmtes Quantum produktiver Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv usw.; da es qualitativ verschiedene produktive Tätigkeiten gibt, so sind diese alle als verschiedene Quantitäten solcher einfacher Arbeit anzusehen: kompliziertere Arbeit gilt Marx nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit sei. — Wer entscheidet aber darüber, daß eine Arbeit „einfacher“ oder „komplizierter“ sei? Da müßte doch Marx seiner Theorie entsprechend irgend ein objektives Kriterium angeben, wonach die Messung vorgenommen werden soll. Will Marx wirklich, wie es seine Theorie verlangt, für die Wertgröße einen Maßstab haben, so muß dies doch eine mathematisch irgendwie bestimmbare Größe sein — dann hätte Marx auch eine bestimmte einfache Normalarbeit aufweisen und deren Verausgabung an Hirn, Nerv, Muskel usw. irgendwie klarlegen müssen. Dies ist aber natürlich unmöglich, da sich überhaupt menschliche Arbeit nicht auf solche physiologische Momente restlos reduzieren läßt, da immer psychologische Faktoren mitspielen. „Es ist aber überhaupt ein vergebliches Bemühen — und nicht etwa nur ein bisher nicht gelungenes Unternehmen — menschliche Arbeit physiologisch auf ein Einfaches zurückzuführen. Denn menschliche Arbeit ist stets mit dem Bewußtsein seiner selbst verbunden, setzt dieses voraus. Wo man das übersieht, betrachtet man den Menschen nur als Maschine und verläßt den Boden der Wirklichkeit.“[1]

Da also ein objektives Kriterium, wonach „einfache“ Arbeit zu erkennen sei, fehlt, geht Marx auf die Erscheinungen des Marktes zurück; die Arbeiten, die höher bezahlt werden, sind ihm „komplizierte“ Arbeiten und er nennt dann in ganz willkürlicher Terminologie solche „komplizierte“ Arbeiten „Multipla“ sogenannter „einfacher“ Arbeit, ohne auch nur im

---

[1] Gerlach, Über die Bedingungen wirtschaftlicher Tätigkeit. Jena 1890. S. 49.

geringsten das Wesen solcher „einfacher" Arbeiten näher zu erörtern. Diese „komplizierten" Arbeiten sind tatsächlich auf dem Markt höher „bewertet" — folglich, sagt Marx, muß ein größeres Arbeitsquantum darin stecken — aber irgend einen Beweis dafür hat Marx nicht geliefert. So muß auch Marx eingestehen, daß eine verschiedene Klassifizierung menschlicher Arbeiten stattfindet; statt aber diese auf die letzten Gründe, die verschiedenen subjektiven Schätzungen der Arbeit zurückzuführen, will er hierin nur Quantitätsunterschiede sehen — dann hätte er aber eine klarere Darlegung von dieser allen Arbeiten zugrunde liegenden Normalarbeit geben müssen. Wir werden zum Beweise, daß dies so ist, einfach auf die „Vorgänge des Marktes" verwiesen:[1] „Daß diese Reduktion (sc. von komplizierter auf einfache Arbeit) beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr Wert setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar. Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Maßeinheit reduziert sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihm daher durch das Herkommen gegeben." — Warum also soll z. B. Juwelierarbeit so und so viel mehr wert sein als Spinnarbeit? Weil mehr „einfache" Arbeit darin steckt — sagt Marx; richtig aber muß es lauten: weil erfahrungsgemäß die erstere Tätigkeit höher bewertet wird. Warum dies der Fall, gibt also Marx nicht an: er stellt nur eine Behauptung auf, nämlich es sei ein Vielfaches einer „Durchschnittsarbeit" — eine Behauptung, die man akzeptieren kann, aber ebenso auch zurückweisen kann.

Hier ist nur nochmals festzustellen, daß wir für eine richtige Wertdifferenzierung, nämlich für die Wertunterschiede verschiedener Arbeitsqualitäten schließlich doch auf nichts anderes, als auf gewisse Ergebnisse des Marktes verwiesen werden. Denn warum gerade manche Arbeiten ein Vielfaches von der einfachen Arbeitskraft, die „im Durchschnitt jeder gewöhnliche

[1] I. S. 11.

Mensch ohne besondere Entwicklung in seinem Leibe besitzt", darstellen sollen, ist unerfindlich.

Die Theorie von der „einfachen Durchschnittsarbeit" wurde neuerdings dadurch plausibler zu machen gesucht, daß man erklärte: die „komplizierte" Arbeit enthielte infolge der höheren Ausbildungskosten, die sie verursache, eine größere Menge „einfacher Arbeit" aufgespeichert — es summierte sich quasi infolge der längeren Ausbildung mehr „einfache" Arbeit auf, als bei niederen Arbeiten:[1] „Einfache Durchschnittsarbeit ist Verausgabung einer einfachen Arbeitskraft, qualifizierte oder komplizierte Arbeit aber Verausgabung qualifizierter Arbeitskraft. Jedoch um diese komplizierte Arbeitskraft herzustellen, war eine Reihe einfacher Arbeiten notwendig. Diese sind in der Person des qualifizierten Arbeiters aufgespeichert; erst wenn er zu arbeiten anfängt, werden diese Ausbildungsarbeiten für die Gesellschaft flüssig. Die Arbeit der Ausbilder überträgt also nicht nur Wert (da ein höherer Lohn in Erscheinung tritt), sondern auch ihre eigene wertschaffende Kraft. Die Ausbildungsarbeiten sind also für die Gesellschaft latent und treten für sie erst in Erscheinung, wenn die komplizierte Arbeitskraft zu arbeiten anfängt. Ihre Verausgabung bedeutet daher die Verausgabung all der verschiedenen einfachen Arbeiten, die in ihr gleichsam kondensiert erscheinen .... Die Gesellschaft zahlt dann in dem, was sie für das Produkt der qualifizierten Arbeit geben muß, ein Äquivalent für den Wert, den die einfachen Arbeiten erzeugt hätten, wenn sie direkt von der Gesellschaft konsumiert worden wären. In je höherem Maße komplizierte Arbeit einfache Arbeit enthält, in desto höherem Maße schafft sie nun selbst höheren Wert, denn es sind in der Tat viele einfache Arbeiten, die gleichzeitig zur Herstellung desselben Produktes verwendet werden; komplizierte Arbeit also wirklich: multiplizierte einfache Arbeit ... So gibt uns also die Marx'sche Werttheorie das Mittel, die Prinzipien zu ernennen, nach welchen der gesellschaftliche Prozeß der Reduktion komplizierter auf einfache Arbeit stattfindet. Sie macht

[1] Rudolf Hilferding „Böhm-Bawerks Marx-Kritik in den „Marx-Studien", Bd. I. Wien 1904. S. 21 ff.

daher die Werthöhe zu einer theoretisch meßbaren Größe." Die hier vorgetragene Auffassung, wonach also infolge der größeren Ausbildungskosten mehr „einfache Arbeit" in die qualifizierte Arbeit eingeht, scheint eine Stütze in der folgenden Stelle bei Marx zu finden:[1] „Es wurde früher bemerkt, daß es für den Verwertungsprozeß durchaus gleichgiltig, ob die vom Kapitalisten angeeignete Arbeit einfache, gesellschaftliche Durchschnittsarbeit oder kompliziertere Arbeit, Arbeit von höherem spezifischen Gewicht ist. Die Arbeit, die als höhere, kompliziertere Arbeit gegenüber der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit gilt, ist die Äußerung einer Arbeitskraft, worin höhere Bildungskosten eingehen, deren Produktion mehr Arbeitskraft kostet, und die daher einen höheren Wert hat als die einfache Arbeitskraft. Ist der Wert dieser Kraft höher, so äußert sie sich daher auch in höherer Arbeit und vergegenständlicht sich daher, in denselben Zeiträumen, in verhältnismäßig höheren Werten." Aber alle Erfahrung widerspricht dieser Auffassung. Denn, wer wollte leugnen, daß die „höhere" Arbeit im Marx'schen Sinne durchaus nicht allein in höheren Bildungskosten oder in größerer Verausgabung an Hirn oder Muskel usw. ihre Ursache hat — kurz irgendwie in solchen objektiven Feststellungen, sondern daß die „höhere" Arbeit oft nur diejenige ist, welche in höherer Schätzung bei dem Arbeitgeber bez. Konsumenten steht, ohne daß diese objektiven Faktoren in Betracht kommen, lediglich, weil die betreffenden Arbeiten in höherem Maße den Wünschen und Begehrungen der Käufer entsprechen, als andere. Man sieht, es will nicht gelingen, ohne solche „subjektive" Faktoren zu einer Lösung des Problems zu kommen. Daß übrigens Marx selbst die Einwirkung anderer Momente, außer den Bildungskosten, für die in Frage kommende Unterscheidung anerkennt, geht aus folgender Stelle hervor:[2] „Der Unterschied zwischen höherer und einfacher Arbeit, „„skilled"" und „„unskilled"" labor, beruht zum Teil auf bloßen Illusionen, oder wenigstens Unterschieden, die längst aufgehört haben, reell zu sein und nur noch in traditioneller Konvention fortleben; zum Teil auf der

---

[1] I. S. 160. — [2] I. ebendort.

hilflosen Lage gewisser Schichten der Arbeiterklasse, die ihnen minder, als anderen erlaubt, den Wert ihrer Arbeitskraft zu ertrotzen. Zufällige Umstände spielen dabei so große Rolle, daß dieselben Arbeitsarten den Platz wechseln. Wo z. B. die physische Substanz der Arbeiterklasse abgeschwächt und relativ erschöpft ist, wie in allen Ländern entwickelter kapitalistischer Produktion, verkehren sich im Allgemeinen brutale Arbeiten, die viel Muskelkraft erfordern, in höhere gegenüber viel feineren Arbeiten, die auf die Stufe einfacher Arbeit herabsinken, wie z. B. die Arbeit eines bricklayer (Maurer) in England, eine viel höhere Stufe einnimmt, als die eines Damastwirkers. Auf der anderen Seite figuriert die Arbeit eines fustian cutter (Baumwollsamtscheerers), obgleich sie viel körperliche Anstrengung kostet und obendrein sehr ungesund ist, als „„einfache““ Arbeit.“

Ein Autor, der sich selbst sehr um die Aufstellung einer abstrakten Arbeit bemüht hat, Leo von Buch,[1] kritisiert scharf die darauf bezüglichen Ausführungen von Karl Marx. Er weist darauf hin, daß die Intensität der Arbeit berücksichtigt werden müßte, wenn man alle Arbeit auf „einfache“ Arbeit zurückführen wolle; Marx habe zwar die Arbeitsintensität bei der Bestimmung des Warenwertes in Betracht gezogen, diesem Problem aber nicht die genügende Beachtung geschenkt; die Intensität der Arbeit sei durch äußerst komplizierte Faktoren bestimmt.[2] „Demnach hängt die Intensität der Arbeit sämtlicher Arbeiter überhaupt und zwar sowohl eines Tagelöhners, wie auch eines Schneiders oder Schmiedes usw. von jenen äußeren Verhältnissen ab, unter denen die Arbeiter gemeiniglich arbeiten und leben. Hieraus folgt, daß einfache Arbeit — z. B. die Arbeit eines Tagelöhners — intensiver sein kann, als komplizierte Arbeit — z. B. die Arbeit eines Schneiders — falls sie in verhältnismäßig günstigere Verhältnisse versetzt wird. Illusion ist dies durchaus nicht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß z. B. die Intensität der Arbeit eines amerikanischen

---

[1] Leo von Buch, Intensität der Arbeit, Wert und Preis der Waren. Leipzig 1896.

[2] S. 148.

oder englischen Tagelöhners höher sein muß, als die Arbeitsintensität eines russischen Schneidergesellen, der in relativ schlechtere Lebensverhältnisse versetzt ist. Aus diesem Grunde ist die Arbeit eines gemeinen Arbeiters, an welcher, zufolge K. Marx, der Wert der Waren gegenseitig zu bemessen ist, äußerst verschieden ihrer Intensität nach, und zwar sowohl im allgemeinen wie auch innerhalb der Grenzen eines einzelnen Landes. Daher kann die „„einfache"" Arbeit nicht als Maß der relativen Arbeitsintensität angenommen werden." Auf Grund eingehender, scharfsinniger Untersuchungen kommt von Buch zu dem Resultat, daß die Intensität der Arbeit im einzelnen Falle zu Grunde gelegt werden müsse, daß es eine „durchschnittliche Intensität" gar nicht gibt:[1] „Tatsachen beweisen ganz unzweideutig, daß, in derselben. Zeitepoche, zur Warenproduktion Arbeit verwendet wird, deren Intensität nicht allein nach einzelnen Staaten, sondern auch in jedem einzelnen Staate verschieden sein kann. Unter solchen Umständen leuchtet ein, daß, um die Höhe des Warenwertes bestimmen zu können, man offenbar in jedem einzelnen Falle die wirkliche, nicht aber die durchschnittliche mittlere Arbeitsintensität in Betracht ziehen müsse. . . . . Aber wie verführerisch die Idee einer durchschnittlich-intensiven Arbeit auch sein möge, immerhin ist und bleibt sie unter aller Kritik. In der Tat, was ist denn eigentlich durchschnittlich-intensive Arbeit? Um die Größe der durchschnittlich-intensiven Arbeit zu ermitteln, d. h. um zu bestimmen, wieviel mechanische Arbeit in einer Zeiteinheit ein dieses Zaubermittel innehabender Arbeiter leistet, müßte man die Arbeiter des ganzen Erdballes in Betracht ziehen, alsdann berechnen, wieviel mechanische Arbeit ein jeder unter ihnen in einer Zeiteinheit leistet, darauf die erhaltenen Zahlen addieren, die Summe durch die Zahl aller Arbeiter dividieren, und die sich hieraus ergebende Zahl würde uns endlich das durchschnittliche, auf einen jeden Arbeiter in einer gegebenen Zeiteinheit entfallende Quantum Fußpud darstellen."

Auf die eigene Theorie des Arbeitswertes, die von Buch aufstellt, kann hier nicht ausführlicher eingegangen werden;

---

[1] S. 158.

einige Bemerkungen mögen genügen. Von Buch unterscheidet Wert im allgemeinen und Schätzungswert. Der Wert der Ware ist für ihn gleich einem Quantum der in der Ware vergegenständlichten abstrakt-menschlichen Arbeit; etwas ganz davon Verschiedenes sei aber der Tauschwert, nämlich eine Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen. Statt des Tauschwertes will von Buch den Schätzungswert der Ware dem Wert im allgemeinen gegenüberstellen. Dieser Schätzungswert sei der Inbegriff eines Quantums Arbeit, welches erforderlich sei, um eine Ware von bestimmtem Werte sich eigentümlich zu erwerben bez. zu approprieren; da aber zur Produktion eines Artikels stets geringere Arbeitsmenge erforderlich sei, als zu dessen eigentümlicher Appropriation, so müsse auch der Schätzungswert stets höher sein, als der Wert desselben.

Die Werthöhe einer Ware bestimmen, heißt aber nach von Buch die Frage beantworten, wieviel abstrakt menschliche Arbeit in der betreffenden Ware vergegenständlicht sei.

Wie bestimmt nun von Buch die abstrakte menschliche Arbeit? Es ist dies um so interessanter, als es sich hier um den einzigen ernsthaften Versuch handelt, dieses Problem, das Ricardo und Marx gänzlich ungelöst ließen, zu lösen. Auf zwei Faktoren kommt es dabei an: auf die Dauer und die Intensität der Arbeit.

Die menschliche Arbeit ist für von Buch Verwandlung der potentiellen Energie des eingeatmeten Sauerstoffs und der zugeführten Nahrung in mechanische Arbeit. Waren als Arbeitsprodukte repräsentieren Werte und sind als Werte durch das in ihnen enthaltene Quantum abstrakter Arbeit insgesamt kommensurabel. Die Größe des Warenwertes wird durch Intensität und Dauer der zu ihrer Produktion verausgabten Arbeit bestimmt.

Die Arbeitsintensität soll aber in jedem einzelnen Falle bemessen werden durch die sogenannte Limitarintensität der menschlichen Arbeit (optimum), welche als Maßeinheit anzunehmen wäre.

Die Limitarintensität der Arbeit ist nach von Buch die Arbeitsleistung eines Arbeiters, der das Produkt seiner Arbeit ganz genießt und nicht über acht Stunden täglich arbeitet. von Buch nimmt ferner als Axiom an, daß die Arbeitsleistung intensiver wird, je kürzer sie ist und je höher der Arbeitslohn ist. Indem nun von Buch die Tagesintensität der Arbeit (optimum) als Einheit annimmt, bestimmt er die relative Größe der Arbeitsintensität bei verschiedener Dauer des Arbeitstages und bei mannigfaltiger Größe der den Arbeitern zufallenden Wertanteile so, daß er sich einfacher Proportionen bedient. Wenn der Arbeiter das volle Produkt erhält und acht Stunden arbeitet, so wird für diese beiden Größen 1 eingesetzt, arbeitet er neun Stunden, so ist die Tagesintensität 0,8888 . .; erhält er nur 0,3939 . . Anteil des Produkts, so ist die Tagesintensität (bei neun Stunden) 0,3554 . . usw.

Um die relative Arbeitsintensität der Arbeiter vermittels seiner Formeln zu bestimmen, hat er nur nötig: Dauer der Arbeitszeit und den dem Arbeiter zufallenden Anteil am Tagesprodukt, d. h. jenen Teil des neu erzeugten Wertes, der dem Arbeiter als Arbeitslohn gewährt wird.

Dieser ganze Lösungsversuch von Buchs hat aber schwere Bedenken gegen sich: vor allem, daß alles auf sehr anfechtbaren Hypothesen beruht; er legt Sätze seiner mathematischen Berechnung zugrunde, die höchstens in bestimmten Fällen und in engen Grenzen Giltigkeit, nie aber Allgemeingiltigkeit beanspruchen können, wie z. B. der Satz, daß die Arbeitsintensität sich umgekehrt proportional zur Arbeitsdauer und direkt proportional zur Höhe des Lohnes verhält. Zudem aber muß zur Berechnung des Arbeitswertes der Arbeitslohn in Rücksicht gezogen werden, was der Aufgabe, die sich eine Arbeitswerttheorie stellen muß, widerspricht.[1]

Ein anderer Versuch, für die „Arbeit" des Menschen einen exakten Maßstab zu erlangen, der von Sacher[2] zeigt aufs

[1] Hierauf ist mit Recht hingewiesen von Bernstein, Zur Theorie des Arbeitswertes in der „Neuen Zeit." Stuttgart 1900. S. 403.

[2] Ed. Sacher, Die Gesellschaftskunde als Naturwissenschaft. Dresden und Leipzig 1899. Vgl. dazu auch Bernstein, Naturprinzipien und Wirtschaftsfragen in den „Sozialistischen Monatsheften." Berlin 1900. S. 318 ff.

deutlichste, wie wenig brauchbar alle solche auf naturwissenschaftlicher Basis aufgebauten Versuche für die sozialökonomische Betrachtung sind.

Sacher versteht unter Arbeitskraft die in einem Menschen vorhandene und ihm zur Verfügung stehende Summe von Energie (Muskel- und Nervenkraft). Er hält die bei einer physischen Arbeit geleistete Muskeltätigkeit für meßbar.

Sacher geht davon aus, daß ein Mensch, der 424 kg 1 m hoch gehoben hat, jene Arbeitseinheit geleistet hat, die man nach Clausius ein Werk nennt, und die nach der Umwandlung genau gleich einer Wärmeeinheit ist. Der Mensch hat täglich ungefähr 3000 Werk an Energie zur Verfügung, aber er verbraucht davon beiläufig 70 W (Werk) zur Erwärmung von Speise und Trank, 100 W zur Erwärmung der Atmungsluft und 400 bis 700 W zur Lungenverdunstung, im ganzen also 600 bis 900 W, endlich verliert er trotz Kleidung und Wohnung täglich sehr viel Wärme (Energie) an die Luft und durch Strahlung an die weitere Umgebung, so daß er dauernd nur etwa 500 W täglich als Arbeit ausgeben kann, eine Frau nur 400 W; der Durchschnittsmensch also nur 450 W.

Der Tauschwert eines Gutes besteht nach Sacher in der zu seiner Gewinnung von den Menschen durchschnittlich als Arbeit ausgegebenen Energie. — So meint Sacher in der Energieeinheit das wirtschaftliche Tauschwertmaß gefunden zu haben, wobei der Tauschwert der Tagesarbeit eines wesentlich nur Muskelkraft ausgebenden Wirtschafters zu durchschnittlich 450 Werk angenommen wird.

Die Unzulänglichkeit dieses ganzen Versuchs liegt auf der Hand: nicht nur, daß die ganze Bemessungsart nur statthaben kann für die einfache Arbeit, wobei vorwiegend Muskelkraft und wenig Nervenkraft in Frage kommt, wäre — selbst wenn auch die Nervenarbeit meßbar wäre — dies alles für die ökonomische Bedeutung der Arbeit nicht von Belang: die naturwissenschaftliche Betrachtung, wieviel Nerven- und Muskelverbrauch in einer Arbeitsleistung steckt, ist um deswillen nicht ausschlaggebend, weil es für die ökonomische Bewertung der Arbeit stets auf die Zweckmäßigkeit der Arbeit, auf ihre

Brauchbarkeit in Hinblick auf bestimmte nützliche Zwecke, die erreicht werden sollen, ankommt.

Um unsere kritischen Bemerkungen über die „Arbeit" als Wertmaß zu resumieren: entweder man betrachtet die „Arbeit" mit Rücksicht auf den Lohn der Arbeit, dann haben wir eine Produktionskostentheorie und keine Arbeitswerttheorie vor uns; oder wir wollen wirklich die „Arbeit" als Wertmesser nehmen, so mußten alle diese Versuche scheitern, weil sie entweder in der vagen Weise Ricardos die „Arbeit" schlechthin wählen und die Reduktion der verschiedenen Arbeiten auf eine Durchschnittsarbeit überhaupt nicht vornehmen, oder in der ebenfalls ungenügenden Weise von Marx, der eine solche Reduktion zwar vornimmt, ihr Wesen aber nicht erläutert. Oder man sucht dem Problem ernstlich näher zu treten, wie von Buch und Sacher: so kommt man höchstens zu naturwissenschaftlichen Maßstäben einzelner Bestandteile der menschlichen Arbeit, nicht aber zu einer sozialwissenschaftlich fruchtbaren Kategorie „menschlicher einfacher Arbeit."

c) Im Gegensatz zu Marx hat Ricardo keine Mehrwerttheorie aufgestellt.

Wiederholt finden sich bei Marx Hinweise darauf, daß Ricardo die Mehrwerttheorie zwar nicht ganz, aber zum Teil gelöst habe, z. B.:[1] „Ricardo kümmert sich nie um den Ursprung des Mehrwertes. Er behandelt ihn wie eine der kapitalistischen Produktionsweise, der in seinen Augen natürlichen Form der gesellschaftlichen Produktion inhärente Sache. Wo er von der Produktivität der Arbeit spricht, da sieht er in ihr nicht die Ursache des Daseins des Mehrwertes, sondern nur die Ursache, die seine Größe bestimmt. Dagegen hat seine Schule die Produktivkraft der Arbeit laut proklamiert, als die Entstehungsursache des Profits (lies: Mehrwerts). Jedenfalls ein Fortschritt gegenüber den Merkantilisten, die ihrerseits den Überschuß des Preises der Produkte über ihre Produktionskosten aus dem Austausche herleiten, aus ihrem Verkauf über ihren Wert. Trotzdem hatte auch Ricardos Schule das Problem bloß umgangen, nicht gelöst. In der Tat hatten diese

[1] Kapital I, S. 480.

bürgerlichen Ökonomen den richtigen Instinkt, es sei sehr gefährlich, die brennende Frage nach dem Ursprung des Mehrwertes zu ergründen." Ricardo soll, nach Marx, versäumt haben, den Mehrwert als solchen, d. h. unabhängig von seinen besonderen Formen, zu untersuchen: [1] „Ebensowenig wie die anderen Ökonomen hat Ricardo jemals den Mehrwert als solchen untersucht, d. h. unabhängig von seinen besonderen Formen, wie Profit, Grundrente usw. Er wirft daher die Gesetze über die Rate des Mehrwerts unmittelbar zusammen mit den Gesetzen der Profitrate." Der Gedanke, daß die Ricardo'sche Mehrwerttheorie eine unfertige, nicht zu Ende gedachte Theorie sei, kehrt in verschiedenen Variationen bei Marx wieder. Schon in seinem „Elend der Philosophie" sagt Marx[2]: „Daneben kann man aber aus der Ricardo'schen Werttheorie noch andere Folgerungen ziehen und hat sie gezogen. Der Wert der Waren wird durch die zur Erzeugung erheischte Arbeit bestimmt. Nun aber findet sich, daß in dieser schlechten Welt die Waren bald über, bald unter ihrem Werte verkauft werden und zwar nicht nur infolge von Konkurrenzschwankungen. Die Profitrate hat ebenso sehr die Tendenz, sich für alle Kapitalisten auf dasselbe Niveau auszugleichen, wie die Warenpreise die Tendenz haben, vermittelst Nachfrage und Angebot sich auf den Arbeitswert zu reduzieren. Die Profitrate aber berechnet sich auf das in einem industriellen Geschäft angelegte Gesamtkapital. Da nun in zwei verschiedenen Geschäftszweigen das Jahresprodukt gleiche Arbeitsmengen verkörpern, also gleiche Werte darstellen kann, auch der Arbeitslohn in beiden gleich hoch, die vorgeschossenen Kapitale aber in dem einen Geschäftszweig doppelt oder dreimal so groß sein können und oft sind, wie im andern, so kommt hier das Ricardo'sche Wertgesetz, wie schon Ricardo selbst entdeckte, in Widerspruch mit dem Gesetz der gleichen Profitrate. Werden die Produkte beider Geschäftszweige zu ihren Werten verkauft, so können die Profitraten nicht gleich sein; sind aber die Profitraten gleich, so können die Produkte beider Geschäftszweige nicht durchweg zu ihren Werten verkauft werden. Wir haben hier also einen Widerspruch, eine

[1] Kapital I, S. 487. — [2] S. X.

Antinomie zweier ökonomischen Gesetze. Die praktische Lösung macht sich, nach Ricardo (Kapital I, Sektion 4 und 5), in der Regel zu Gunsten der Profitrate auf Kosten des Wertes." In dem Vorwort zum 2. Band seines „Kapital" bemerkt Marx zu diesem Punkt: [1]„Ricardo geht schon bedeutend weiter, als A. Smith. Er begründet seine Auffassung des Mehrwertes auf eine neue bei A. Smith zwar schon im Keime vorhandene, aber in der Ausführung fast immer vergessene Werttheorie, die der Ausgangspunkt aller nachfolgenden ökonomischen Wissenschaft geworden. Aus der Bestimmung des Warenwertes durch die in den Warenmengen realisierte Arbeitsmenge leitet er die Verteilung des den Rohstoffen durch die Arbeit zugesetzten Wertquantums unter Arbeiter und Kapitalisten ab, ihre Spaltung in Arbeitslohn und Profit (d. h. hier Mehrwert). Er weist nach, daß der Wert der Waren derselbe bleibt, wie auch das Verhältnis dieser beiden Teile wechsle, ein Gesetz, bei dem er nur einzelne Ausnahmefälle zugibt. Er stellt sogar einige Hauptgesetze über das wechselseitige Verhältnis von Arbeitslohn und Mehrwert (in die Form von Profit gefaßt), wenn auch in zu allgemeiner Fassung, fest (Marx, Kapital I, Kap. XV. A) und weist die Grundrente als einen unter bestimmten Umständen abfallenden Überschuß über den Profit nach." Marx weist dann auf eine 1821 erschienene englische Schrift hin, in der die Mehrwerttheorie weiter, d. h. über Ricardo hinaus, entwickelt wurde, und fährt fort:[2] „Er (d. h. der Verfasser dieser Schrift) bezeichnet den Mehrwert als „„Profit"", wie Ricardo es nennt (oft auch Mehrprodukt, surplus produce) oder interest, wie der Verfasser des Pamphlets es heißt, oder surplus labour, Mehrarbeit, die Arbeit, die der Arbeiter gratis verrichtet, die er verrichtet über das Quantum Arbeit hinaus, wodurch der Wert seiner Arbeitskraft ersetzt, also ein Äquivalent für seinen Lohn produziert wird. Ganz so wichtig, wie es war, den Wert in Arbeit aufzulösen, ganz so wichtig war es, den Mehrwert (surplus value), der sich in einem Mehrprodukt (surplus produce) darstellt, in Mehrarbeit (surplus labour) aufzulösen. Dies ist in der Tat bei A. Smith schon gesagt und bildet ein

[1] S. XIII. — [2] S. XV.

Hauptmoment in Ricardos Entwicklung. Aber es ist bei ihm nirgends in der absoluten Form herausgesagt und fixiert." „Es ist das große Verdienst der klassischen Ökonomie," sagt Marx an anderer Stelle,[1] „diesen falschen Schein und Trug, diese Verselbständigung und Verknöcherung der verschiedenen Elemente des Reichtums gegeneinander, diese Personifizierung der Sachen und Versachlichung der Produktionsverhältnisse, diese Religion des Alltagslebens aufgelöst zu haben, indem sie den Zins auf einen Teil des Profits und die Rente auf den Überschuß über den Durchschnittsprofit reduziert, so daß beide im Mehrwert zusammenfallen; indem sie den Zirkulationsprozeß als bloße Metamorphose der Formen darstellt, und endlich im unmittelbaren Produktionsprozeß Wert und Mehrwert der Ware auf die Arbeit reduziert. Dennoch bleiben selbst die besten ihrer Wortführer, wie es vom bürgerlichen Standpunkt nicht anders möglich ist, mehr oder weniger in der von ihnen kritisch aufgelösten Welt des Scheines befangen und fallen daher alle mehr oder weniger in Inkonsequenzen, Halbheiten und ungelöste Widersprüche."

Diese Marx'sche Auffassung, die auch sonst vielfach vertreten ist, daß nämlich Ricardo auf halbem Wege stehen geblieben sei und daß seine Mehrwerttheorie erst durch Marx ihren richtigen Abschluß erfahren habe, ist jedoch unhaltbar. Denn Ricardo hat überhaupt nie eine Mehrwerttheorie aufgestellt; sie findet sich bei ihm selbst nicht im Keime vor. Nicht nur für „einzelne Ausnahmefälle", sondern für die wichtigsten Vorkommnisse des Wirtschaftslebens hat Ricardo dem Kapitalfaktor eine selbständige Wertbestimmung neben der Arbeit eingeräumt; er hat den Profit als selbständige Einkommenart neben dem Arbeitslohn aufgefaßt und so dürftig auch seine Profittheorie sein mag, er hat doch dem Zins und Unternehmergewinn eine selbständige Rolle zuerteilt.

Deshalb ist auch die Kritik, die Marx an der Ricardo'schen Unterscheidung von fixem und zirkulierendem Kapital übt, unberechtigt.

Wenn auch zugegeben werden kann, daß die Ricardo'sche

[1] Kapital III. 2. S. 366.

Unterscheidung von fixem und zirkulierendem Kapital keine sehr scharfe ist, so sind doch die heftigen Angriffe, die Marx hiergegen gerichtet hat, grundlos; Marx widmet das ganze 11. Kapitel des II. Bandes seines „Kapital" dieser Polemik; sie ist überschrieben: „Theorien über fixes und zirkulierendes Kapital, Ricardo." Dort sagt Marx:[1] „Das Charakteristische des variablen Kapitals ist, daß ein bestimmter, gegebener (also als solcher konstanter) Kapitalteil, eine gegebene Wertsumme (angenommen gleich dem Wert der Arbeitskraft, obgleich es hier gleichgiltig ist, ob der Arbeitslohn gleich, größer oder kleiner als der Wert der Arbeitskraft) ausgetauscht wird gegen eine sich verwertende, wertschaffende Kraft — die Arbeitskraft, welche nicht nur ihren vom Kapitalisten bezahlten Wert reproduziert, sondern zugleich einen Mehrwert produziert, einen vorher nicht vorhandenen und durch kein Äquivalent erkauften Wert. Diese charakteristische Eigenschaft des in Arbeitslohn ausgelegten Kapitalteils, die es als variables Kapital von dem konstanten Kapital toto coelo unterscheidet, verschwindet, sobald der in Arbeitslohn ausgelegte Kapitalteil bloß vom Standpunkt des Zirkulationsprozesses betrachtet wird und so als zirkulierendes Kapital erscheint gegenüber dem in Arbeitsmitteln ausgelegten fixen Kapital. Es geht dies schon daraus hervor, daß es dann unter einer Rubrik — der des zirkulierenden Kapitals — zusammen mit einem Bestandteile des konstanten Kapitals, dem im Arbeitsmaterial ausgelegten, gegenüber gestellt wird einem anderen Bestandteil des konstanten Kapitals, den in Arbeitsmitteln ausgelegten. Vom Mehrwert, also gerade von dem Umstande, der die ausgelegte Wertsumme in Kapital verwandelt, wird dabei ganz abgesehen. Ebenso wird davon abgesehen, daß der Wertteil, den das in Arbeitslohn ausgelegte Kapital dem Produkt zusetzt, neuproduziert (also auch wirklich reproduziert ist), während der Wertteil, den das Rohmaterial dem Produkt zusetzt, nicht neu produziert, nicht wirklich reproduziert, sondern nur im Produktwert erhalten, konserviert ist, und daher als Wertbestandteil des Produktes nur wieder erscheint. Der Unterschied, wie er sich vom Gesichtspunkt des

---

[1] S. 198.

Gegensatzes von flüssigem und fixem Kapital jetzt darstellt, besteht nur darin: der Wert der zur Produktion einer Ware angewandten Arbeitsmittel geht nur teilweise in den Wert der Ware ein und wird daher durch den Verkauf der Ware auch nur teilweise ersetzt, wird daher überhaupt nur stückweis und allmählich ersetzt. Andererseits der Wert der zur Produktion einer Ware verwandten Arbeitskraft und Arbeitsgegenstände (Rohstoffe usw.) geht ganz in die Ware ein und wird daher ganz durch ihren Verkauf ersetzt. Insofern stellt sich mit Bezug auf den Zirkulationsprozeß der eine Teil als fix, der andere als flüssig oder zirkulierend dar. Es handelt sich in beiden Fällen um eine Übertragung gegebener, vorgeschossener Werte auf das Produkt und um ihren Wiederersatz durch den Verkauf des Produktes. Der Unterschied besteht jetzt nur darin, ob die Wertübertragung und daher der Wertersatz, stückweis und allmählich oder auf einmal vor sich geht. Damit ist der alles entscheidende Unterschied zwischen variablem und konstantem Kapital ausgelöscht, also das ganze Geheimnis der Mehrwertbildung und der kapitalistischen Produktion, die Umstände, die gewisse Werte und die Dinge, worin sie sich darstellen, in Kapital verwandeln, ausgelöscht. Alle Bestandteile des Kapitals unterscheiden sich nur noch durch die Zirkulationsweise (und die Zirkulation der Ware hat es natürlich nur mit bereits vorhandenen, gegebenen Werten zu tun); und eine besondere Zirkulationsweise ist dem in Arbeitslohn ausgelegten Kapital gemeinsam mit dem in Rohmaterialien, Halbfabrikaten, Hülfsstoffen ausgelegten Kapitalteil im Gegensatz zu dem in Arbeitsmitteln ausgelegten Kapitalteil.

Man begreift daher, warum die bürgerliche politische Ökonomie A. Smiths Konfusion der Kategorien „„Konstantes und variables Kapital"" mit den Kategorien „„fixes und zirkulierendes Kapital"" instinktmäßig festhielt und kritiklos ein Jahrhundert durch von Generation zu Generation nachplapperte. Der im Arbeitslohn ausgelegte Kapitalteil unterscheidet sich bei ihr gar nicht mehr von dem im Rohstoff ausgelegten Kapitalteil und unterscheidet sich nur formell — ob er stückweis oder ganz durch das Produkt zirkuliert wird — vom konstanten Kapital. Damit ist die Grundlage für das Verständnis der

wirklichen Bewegung der kapitalistischen Produktion und daher der kapitalistischen Exploitation mit einem Schlage verschüttet. Es handelt sich nur um das Wiedererscheinen vorgeschossener Werte.

Bei Ricardo ist die unkritische Aufnahme der Smith'schen Konfusion störender, nicht nur als bei den späteren Apologetikern, bei denen die Begriffskonfusion vielmehr das Nichtstörende ist, sondern als bei A. Smith selbst, weil Ricardo im Gegensatz zu diesem konsequenter und schärfer Wert und Mehrwert entwickelt, in der Tat den esoterischen A. Smith gegen den exoterischen A. Smith behauptet."

Aber liegt hier wirklich „Konfusion" und „kritikloses Nachplappern" auf Seiten Ricardos vor? Und ist wirklich die von Marx vorgenommene Scheidung des konstanten und variablen Kapitals die einzig logisch richtige? Gewiß nicht. Vielmehr zeigt sich in den beiden verschiedenen Unterscheidungen der tiefgehende prinzipielle Unterschied von Marx' und Ricardos Wertlehre.

Marx hat konsequent eine Arbeitswerttheorie entwickelt; für ihn war daher die Unterscheidung in den Kapitalteil, der auf die allein wertschaffende Arbeit zurückgeht, das sogenannte variable Kapital, und in den Kapitalteil, der das tote, d. h. in Produktionsmitteln bestehende Kapital darstellt, die logische Konsequenz seiner Wertlehre. Ricardo war aber ebenso ein inkonsequenter als Marx ein konsequenter Werttheoretiker. Schritt für Schritt weicht er von seinem anfänglich eingenommenen Standpunkt zurück und Marx mißversteht Ricardo, wenn er ihn für einen Begründer der Mehrwerttheorie hält. Gerade die Unterscheidung von fixem und zirkulierendem Kapital ist ein Zeichen dafür, wie sehr Ricardo dem „Kapital" neben der „Arbeit" eine selbständige Rolle in der Wertbildung zuweist. Nachdem Ricardo einen einfachen Fall angeführt hatte, wobei in zwei Gewerben das Kapital, d. h. die Roh- und Hilfsstoffe, gleich dauerhaft sind und gleich schnell dem Verwender zurückerstattet werden, ein Fall, in dem dieses Kapital leicht auf Arbeitsquantitäten reduziert werden konnte, zeigt er dann sofort, daß dies nur ein Ausnahmefall ist, daß auch Kapitalien von größerer Dauerhaftigkeit, sogenannte

fixe Kapitalien vorkommen und daß ihre Mitwirkung bei der Produktion bedinge, daß für das „Kapital" ein besonderer Wertteil, nämlich der „Profit", berechnet werden müsse, den das Kapital als solches sich erzwingt.

Nur wenn Ricardo wirklich eine Mehrwerttheorie ausgebildet hätte, was er aber tatsächlich nicht getan hat, wären die folgenden Bemerkungen von Marx gegen Ricardo berechtigt (II, 204): „Sobald der in Arbeit ausgelegte Kapitalteil sich nur durch seine Reproduktionsperiode und daher seinen Zirkulationstermin von dem in Arbeitsmitteln ausgelegten Kapitalteil unterscheidet, sobald der eine Teil aus Lebensmitteln besteht, wie der andere aus Arbeitsmitteln, sodaß die letzteren sich von den ersteren nur durch rascheren Grad der Vergänglichkeit unterscheiden, wie erstere ja selbst verschiedene Grade der Vergänglichkeit besitzen, ist natürlich alle differentia specifica zwischen dem in Arbeitskraft und dem in Produktionsmitteln ausgelegten Kapital ausgelöscht. Dies widerspricht ganz Ricardos Lehre vom Wert, sowie seiner Profittheorie, die tatsächlich Mehrwerttheorie ist."

Es wird von uns später noch nachgewiesen werden, daß die Ricardo'sche Profittheorie tatsächlich keine Mehrwerttheorie ist, sondern daß eine selbständige, d. h. vom Arbeitswert unabhängige, Begründung des Profits, wenn auch eine nur sehr oberflächliche, bei Ricardo gegeben ist.

Wenn wir hier noch einen Augenblick bei der Marx'schen Mehrwerttheorie verweilen, so geschieht es, um zu zeigen, daß es dieser Theorie keineswegs gelungen ist, das „Rätsel der Durchschnittsprofitrate" zu lösen. Marx meint, Ricardo hätte dieses „Rätsel" nicht lösen können, weil er seine Arbeitswerttheorie nicht konsequent durchgeführt hätte; bei konsequenter Durchführung dieser Theorie sei das „Rätsel" leicht zu lösen.

Beim „Rätsel der Durchschnittsprofitrate" handelt es sich um folgendes: Da der Mehrwert, nach Marx, nur von dem variablen, d. h. dem in Arbeitslohn bestehenden Kapitalteile geliefert wird, und da der Profit nur eine andere Form ist, den Mehrwert auszudrücken, so müßten in den verschiedenen Industriezweigen entsprechend der verschiedenen organischen Zusammensetzung des Kapitals ungleiche Profitraten bestehen; nur für

Kapitalien von gleicher organischer Zusammensetzung könnte sich bei gleicher Mehrwertrate eine gleiche Profitrate ergeben. Die Tatsachen des Lebens zeigen aber etwas durchaus Verschiedenes, ja gerade das Gegenteil: nämlich, wie auch Marx zugibt, daß — von Ausnahmen abgesehen — eine derartige Verschiedenheit der Profitraten in den verschiedenen Industriezweigen garnicht existiert, sondern daß vielmehr, unabhängig von der Zusammensetzung der Kapitalien, sich eine gleiche Durchschnittsprofitrate für das gesamte Kapital in den verschiedenen Industriezweigen herausstellt. Damit scheint also, wie Marx sagt, die „Werttheorie unvereinbar mit der wirklichen Bewegung, unvereinbar mit den tatsächlichen Erscheinungen der Produktion.“[1] Doch dies soll nur scheinbar sein; Marx selbst gibt die Lösung, wie dieser Widerspruch zu erklären sei; indem er aber diese Lösung gibt, muß er die tatsächliche Divergenz von Wert und Preis zugestehen; ja, die Abweichung von Wert und Preis bietet die einzige Möglichkeit dar, die Bildung der Durchschnittsprofitrate und des Produktionspreises zu erklären.[2]

Marx zeigt an einem Beispiel von fünf verschiedenen Produktionssphären, wie dort infolge der verschiedenen organischen Zusammensetzung des Kapitals sich verschiedene Profitraten bilden müßten, und zwar von 5 bis 40 %, je nachdem mehr oder weniger variables Kapital beteiligt ist.

Um nun zu einer Durchschnittsprofitrate zu gelangen, geht Marx von der Gesamtsumme der in den 5 Sphären angelegten Kapitalien aus. Er betrachtet dann die Gesamtsumme als einziges Kapital, von dem I—V nur verschiedene Teile bilden; dann berechnet er eine Durchschnittszusammensetzung dieses Gesamtkapitals und berechnet hierauf einen Durchschnittsprofit von 22 %. Wie ist also die Durchschnittsprofitrate zustande gekommen? Dadurch, daß Marx erklärte, die Waren verkauften sich nicht zu ihren Werten, sondern teils über, teils unter ihren Werten. Würden die Preise sich

[1] III, 1, S. 132.

[2] vgl. Diehl, Über das Verhältnis von Wert und Preis im ökonomischen System von Karl Marx. Jena 1898. S. 14.

ihren Werten entsprechend gestalten, so müßten verschiedene Profitraten resultieren; indem Marx die Preise sich abweichend von den Werten bilden läßt, kommt er zu einer mittleren Profitrate von 22 %. Marx sagt:[1] „In demselben Verhältnisse, worin ein Teil der Waren über, wird ein anderer unter seinem Werte verkauft." Und nur ihr Verkauf zu solchem Preise ermöglicht, daß die Profitrate für I—V gleichmäßig ist, ohne Rücksicht auf die verschiedene organische Komposition des Kapitals I—V. Tatsächlich fällt also der Produktionspreis nur in Ausnahmefällen mit dem Werte zusammen (III, 2, S. 291) und in den am meisten entwickelten Industrien soll der Wert regelmäßig unter den Preisen stehen (III, 2, S. 292). Fragen wir aber nach der Triebkraft, welche diesen Ausgleich hervorbringt, so werden wir von Marx auf dieselbe mystische Kraft hingewiesen, welche auch die Marktpreise auf der Höhe des „natürlichen Wertes" erhält, nämlich die Konkurrenz. In auffallendem Einverständnis mit ähnlichen Ausführungen Ricardos erklärt Marx schon in seinem „Elend der Philosophie":[2] „Es ist nicht der Verkauf irgend eines Produktes zu seinem Kostenpreise, der das „„Proportionalitätsverhältnis"" von Angebot und Nachfrage, d. h. die verhältnismäßige Quote dieses Produktes gegenüber der Gesamtheit der Produktion konstituiert, es sind vielmehr die Schwankungen von Angebot und Nachfrage, die den Produzenten die Menge angeben, in welcher eine gegebene Ware produziert werden muß, um im Austausch wenigstens die Produktionskosten erstattet zu erhalten, und da diese Schwankungen beständig stattfinden, so herrscht auch eine beständige Bewegung in Anlegung und Zurückziehung von Kapitalien in den verschiedenen Zweigen der Industrie." So erklärt er auch wieder in seinem III. Bande des „Kapital",[3] „diese verschiedenen Profitraten werden durch die Konkurrenz zu einer allgemeinen Profitrate ausgeglichen, welche der Durchschnitt aller dieser verschiedenen Profitraten ist .... die verschiedenen Kapitalisten verhalten sich hier, soweit der Profit inbetracht kommt, als bloße Aktionäre einer Aktiengesellschaft, worin die Anteile am Profit gleichmäßig pro 100 verteilt werden,

---

[1] III, 1, S. 135. — [2] S. 38. — [3] I, S. 136.

und daher für die verschiedenen Kapitalisten sich nur unterscheiden nach der Größe des von jedem in das Gesamtunternehmen gesteckten Kapitals, nach seiner verhältnismäßigen Beteiligung am Gesamtunternehmen, nach der Zahl seiner Aktionäre." — Und an späterer Stelle:[1] „Das Kapital entzieht sich einer Sphäre mit niedriger Profitrate und wirft sich auf die andere, die höheren Profit abwirft. Durch diese beständige Aus- und Einwanderung, mit einem Worte, durch seine Verteilung zwischen den verschiedenen Sphären, je nachdem dort die Profitrate sinkt, hier steigt, bewirkt es solches Verhältnis der Zufuhr zur Nachfrage, daß der Durchschnittsprofit in den verschiedenen Produktionssphären derselbe wird und daher die Werte sich in Produktionspreise verwandeln."

Man ist wohl zu dem Urteile berechtigt, daß in dem ganzen dreibändigen Werke von Marx' Kapital diese letzten Ausführungen die schwächsten und unbefriedigendsten sind: hier, wo es darauf ankam, das berühmte Rätsel der Durchschnittsprofitrate zu lösen, umgeht Marx die Schwierigkeit, statt sie zu lösen. Es sollte erklärt werden, wie es komme — was schon nach der Ricardo'schen Wertlehre unlöslich schien — daß gleich große Kapitalien gleiche Profite abwerfen, obwohl sie lebendige Arbeit in verschiedener Menge anwenden; da nur letztere mehrwertbildend sein soll, würde gleicher Profit eine Verletzung des Wertgesetzes bedeuten: um nun diesen Widerspruch zu lösen, erklärt Marx einfach, daß die Preise nicht durch das Wertgesetz reguliert würden, sondern durch die Konkurrenz; die Konkurrenz bewirke nämlich eine Ausgleichung der Profitraten, und die gleiche Profitrate gehe in die Preisbildung ein. Ja, der ganze Begriff des Produktionspreises und der allgemeinen Profitrate beruht darauf, daß die einzelnen Waren nicht zu ihrem Werte verkauft werden. Darin liegt aber nicht nur das Zugeständnis, daß das Wertgesetz nicht die Preise beherrscht, sondern auch das weitere, das in schroffem Widerspruch zu Marx' Lehre steht — daß die Produktionskosten und nicht die Arbeitsmenge in letzter Instanz die Preise regulieren. Folgerichtigerweise hätte Marx

---

[1] III. 1, S. 175.

zu einer Produktionskostentheorie kommen müssen; denn da er selbst zugibt, daß ein Teil des Warenwerts, nämlich der Profit, sich nach dem gesamten vorgeschossenen Kapital und nicht nach dem variablen Kapital allein berechnet, so hätte er auch zugestehen müssen, daß für Wert und Wertmaß nicht die lebendige Arbeit allein maßgebend ist. — Danach wäre für Marx nur zweierlei möglich gewesen: entweder zu erklären, daß der Wert als ökonomische Kategorie vielleicht verschiedene Dienste leisten könne, aber keinesfalls den, zur Erkenntnis des Preisproblems zu dienen, oder: daß die Werttheorie falsch ist. Da ihm beides nicht genehm war, er vielmehr die Grundlage seiner Werttheorie beibehalten wollte, kam er zu derartigen Erklärungen, wie z. B.: „Nur in solch' vergröberter und begriffsloser Form scheint jetzt noch die Tatsache durch, daß der Wert der Waren durch die in ihnen enthaltene Arbeit bestimmt ist" (III, 1, S. 151). Oder an anderer Stelle: „Es ist überhaupt bei der ganzen kapitalistischen Produktion immer nur in einer sehr verwickelten und annähernden Weise, als nie festzustellender Durchschnitt ewiger Schwankungen, daß sich das allgemeine Gesetz als die beherrschende Tendenz durchsetzt."

Nur in drei Fällen soll der Preis wirklich durch das Wertgesetz reguliert sein:

1. Wenn in einer Produktionssphäre das Kapital genau die Zusammensetzung des gesellschaftlichen Durchschnittskapitals aufweist; da Marx selbst diese Eventualität nur als eine ganz zufällige ansieht, kann sie hier außer Betracht bleiben.

2. Bei Preisänderungen in kurzen Zeiträumen. In kürzeren Zeitperioden seien Änderungen in den Produktionspreisen prima facie stets aus einem Wertwechsel der Waren zu erklären, d. h. aus einem Wechsel in der Gesamtsumme der zu ihrer Produktion nötigen Arbeitszeit; denn Änderungen in der allgemeinen Profitrate seien das sehr späte Werk einer Reihe über sehr lange Zeiträume sich erstreckender Schwingungen, d. h. von Schwingungen, die viel Zeit brauchen, bis sie sich zu einer Änderung der allgemeinen Profitrate konsolidieren und ausgleichen. — Auch dies kann nicht zugegeben werden; gerade bei der außerordentlichen Beweglichkeit der Kapitalien in der hochentwickelten kapitalistischen Wirtschaftsordnung, bei

der leichten Möglichkeit, Kapitalien und Anlagen herauszuziehen und wieder hereinzunehmen, ist auch bei kurzen Perioden ein Preiswechsel sehr leicht aus Änderungen in den Verhältnissen des Kapitalmarktes und nicht aus der veränderten Menge der aufgewendeten Arbeitszeit zu erklären.

3. In primitiven wirtschaftlichen Zuständen, wo noch keine entwickelte kapitalistische Produktionsweise mit ihrer durch die Konkurrenz hervorgerufenen Profitrate existiert, wo die Produktionsmittel dem Arbeiter selbst gehören, in Zuständen, wie sie sich in der alten wie in der modernen Welt bei selbstarbeitenden grundbesitzenden Bauern wie bei Handwerkern vorfinden — hier zeige sich, daß die Werte der Waren nicht nur theoretisch, sondern auch historisch als das Primus der Produktionspreise zu betrachten seien.

Die Widersprüche, die sich ergeben, wenn man die tatsächliche Preisbildung des Marktverkehres darauf hin prüft, ob wirklich — wenn auch nur im großen Durchschnitt — die in den Waren enthaltene „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit" die Preishöhe reguliert — haben manche Autoren veranlaßt, die „gesellschaftlich notwendige" Arbeitszeit so zu interpretieren, daß darunter gemeint sei die „dem gesellschaftlichen Bedarf" entsprechende Arbeitszeit. In der Tat würde die Arbeitswerttheorie — nicht nur die der Marx'schen Fassung weit plausibler erscheinen, wenn das Bedarfsmoment in dieser Weise eine Berücksichtigung fände. So sagt z. B. Landé:[1] „liegt aber Überproduktion vor, so ist eben keine gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit aufgewandt worden, so erzeugt die zu viel aufgewandte Arbeitszeit überhaupt keinen Wert, so enthalten die Gesamtprodukte nur so viel Wert, als bei regulärer Produktion die geringere Produktionsmasse enthalten hätte, d. h. die Preise entsprechen zwar nicht der in dem Produkt krystallisierten tatsächlich aufgewandten, wohl aber der in ihnen krystallisierten gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, sie entsprechen durchaus dem Werte der Produkte nach dem Wertgesetz; von einer Divergenz zwischen Preis und Wert kann hier

---

[1] Mehrwert und Profit. Neue Zeit. 11. Jahrgang. Bd. I. S. 590.

überhaupt keine Rede sein." Riekes sagt ähnlich:[1] „Der Gebrauchswert bildet die Grundlage, der Wert den Maßstab, die Höhe des Tauschwertes. Erweitert oder verengt sich die Grundlage des Tauschwertes, so wird dadurch auch die in einer bestimmten Menge von Warenkörpern gegebene Größe des Tauschwertes in Mitleidenschaft gezogen. Daß Marx tatsächlich die Abhängigkeit der Tauschwertgröße vom Gebrauchswerte in dieser Form verstanden hat, folgt auch daraus, daß nach Marx die zur Deckung des gesellschaftlichen Bedarfs an einem Gebrauchswert notwendige Arbeitszeit den Tauschwert des Produktes bestimmt." Dieselbe Auffassung finden wir bei M. Weber:[2] „Marx war freilich nicht etwa das Problem von Angebot und Nachfrage innerhalb einer unregulierten Austauschgemeinschaft unbekannt, auf Seite 70—71 des „„Kapital"" wird vielmehr angedeutet, daß die Arbeitszeit nur dann „„gesellschaftlich notwendig"" verwendet worden ist, wenn die in ihr produzierten Güter vom „„Marktmagen"" absorbiert werden, daß also für alle Waren, nach denen im Momente ihres Auftretens auf dem Markte keine Nachfrage besteht, unnötige Arbeitszeit verausgabt worden ist."

Es soll nicht geleugnet werden, daß tatsächlich bei Marx und Engels sich einzelne Stellen finden, die dieser Auffassung Recht zu geben scheinen. — So sagt z. B. Engels in dem Vorwort zu Marx: „Elend der Philosophie"[3] gegenüber Rodbertus: „Hätte er untersucht, wodurch und wie die Arbeit Wert schafft, und daher auch bestimmt und mißt, so kam er auf die gesellschaftlich notwendige Arbeit, notwendig für das einzelne Produkt sowohl gegenüber anderen Produkten derselben Art, wie auch gegenüber dem gesellschaftlichen Gesamtbedarf." Und die von Weber angezogene Stelle bei Marx lautet:[4] „Vermag der Marktmagen das Gesamtquantum Leinwand zum Normalpreis von 2 sh per Elle nicht zu absorbieren, so beweist

[1] Wert und Tauschwert. Zur Kritik der Marx'schen Wertlehre. Berlin 1902. S. 33.

[2] Fichtes Sozialismus und sein Verhältnis zur Marx'schen Doktrin. Tübingen 1900. S. 79.

[3] II. Auflage. Stuttgart 1892. S. XIX.

[4] Kapital I. S. 71.

das, daß ein zu großer Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit in der Form der Leinweberei verausgabt wird. Die Wirkung ist dieselbe, als hätte jeder einzelne Leinweber mehr als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit auf sein individuelles Produkt verwandt." —

Trotz alledem ist meines Erachtens unbedingt daran festzuhalten, daß Marx bei der Bestimmung seiner „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit" nur an die technische[1] Bedingung der Produktion gedacht hat. Es entspricht dies durchaus dem streng objektiven Charakter der ganzen Marx'schen Wertlehre; der Gebrauchswert einer Ware war zwar einfache Voraussetzung dafür, daß sie überhaupt Wert hatte, aber die zufälligen Bedarfs- und Nachfrageverhältnisse nach einer Ware sollten nicht für den „Wert", sondern nur für den „Preis" von Einfluß sein. Der „Wert" sollte die „normale" Richtung der Preisbildung anzeigen: die dahin tendiere, die in den Waren enthaltene und zwar nur technologisch notwendige Arbeitszeit zu realisieren: die vielen „Abweichungen" vom Werte, hervorgerufen durch die fehlerhafte Berechnung der Produzenten usw. sollten nur für die nach oben und unten sich ergebenden Differenzen der „Werte" in Frage kommen, aber nur die aus der „Produktionssphäre" und nicht die aus der „Zirkulationssphäre" entstandenen Elemente sollten für den „Wert" herangezogen werden. Daher stimmt die weite Auffassung des Begriffs „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit" nicht mit der ausdrücklichen Erklärung von Marx im 1. Buch überein. Dort ist nie und nirgends, wo der „Wert" grundlegend erklärt wird, von etwas anderem als von den technischen Bedingungen die Rede. Der Bedarf ist nicht hineinbezogen, und nur wo die Preisbildung berührt wird, wird darauf hingewiesen, daß durch gewisse Gestaltungen des Bedarfs eine Abweichung des Preises von der „gesellschaftlich notwendigen" Arbeit im technischen Sinn erfolgen könne.

Daß die „gesellschaftliche notwendige Arbeitszeit", wie sie im 1. Buch als Grundlage des Wertes entwickelt wird, einen

---

[1] Übereinstimmend mit dieser Auffassung Bernstein, Arbeitswert oder Nutzwert? Neue Zeit. 17. Jahrgang. II. Bd. Stuttgart 1895. S. 550.

total andern Sinn erhält, wenn neben der technischen Seite auch der gesellschaftliche Bedarf herangezogen wird, gibt Marx selbst zu:[1] „z. B. es sei proportionell zu viel Baumwollgewebe produziert, obgleich in diesem Gesamtprodukt an Gewebe nur die unter den gegebenen Bedingungen dafür notwendige Arbeitszeit realisiert. Aber es ist überhaupt zuviel gesellschaftliche Arbeit in diesem besonderen Zweige verausgabt, d. h. ein Teil des Produktes ist nutzlos. Das Ganze verkauft sich daher nur, als ob es in der notwendigen Proportion produziert wäre. Diese quantitative Schranke der auf die verschiedenen Produktionssphären verwendbaren Quoten der gesellschaftlichen Arbeitszeit ist nur ein weiter entwickelter Ausdruck des Wertgesetzes überhaupt, obgleich die notwendige Arbeitszeit hier einen andern Sinn enthält. Es ist so und so viel davon notwendig zur Befriedigung des gesellschaftlichen Bedürfnisses; die Beschränkung tritt hier ein durch den Gebrauchswert".

Wenn also der Versuch, durch eine weite Interpretation des Begriffs „gesellschaftlich notwendige Arbeit" gewisse Widersprüche bei Marx zu beseitigen, abgewiesen werden muß, so wollen wir jetzt zwei Autoren betrachten, welche diese Widersprüche bei Marx anerkennen, sie aber dadurch lösen wollen, daß sie die Marx'sche Werttheorie mit der Grenznutzentheorie verschmelzen. Gerade, wie wir oben sahen, daß der Versuch gemacht wurde, die Ricardo'sche Theorie mit der Grenznutzentheorie zu „versöhnen", um der „Doppelnatur" des Wertes gerecht zu werden, so wollen auch Bernstein und Struve eine solche Versöhnungsmission gegenüber Marx ausführen.

Bernstein hatte bereits in einem 1897 veröffentlichten Aufsatze „Sozialistische Ökonomie in England"[2] die Grenznutzentheorie verteidigt gegen Angriffe, die der englische Marxist Hyndman gegen sie gerichtet hatte; er sagt dort:[3] „Geht man bei der Untersuchung des Tauschwertes von der Ware selbst aus, wie es im ersten Bande des „„Kapital"" geschieht und wie es auch der Periode des einfachen Warenaustausches entspricht,

---

[1] III, 2, S. 176. — [2] Neue Zeit, 15. Jahrgang, 1. Band. 1897. S. 46 ff. — [3] S. 50.

so befindet man sich, sobald die Theorie auf die Gegenwart angewendet werden soll, im uferlosen Meere der Allgemeinheiten. Soviel muß man den Leuten von der Jevons'schen Schule zugestehen. Die Berufung auf die Wertbestimmung durch die in den Waren verkörperte Arbeitsmenge läßt noch zu viel offen, um nicht das Aufsuchen eines genaueren Maßstabes der Marktwertbildung als gerechtfertigt erscheinen zu lassen.... Für Detailuntersuchungen hinsichtlich der Gesetze des Marktes kann der Begriff des Grenznutzens als eine fruchtbare Bereicherung der ökonomischen Begriffe betrachtet werden.... Es ist also kaum im Sinne von Marx gesprochen, wenn der Versuch einer wissenschaftlichen Analyse der Nachfrage so schlechtweg abgewiesen wird, und es wäre wohl richtiger gewesen, von einem begrenzten Nutzen der Grenznutzentheorie zu reden, als von ihrer „„endgültigen Gegenstandlosigkeit"". — In den „Voraussetzungen des Sozialismus"[1] zitiert Bernstein eine Stelle von Marx, worin die Wichtigkeit des Gebrauchswertes für die Wertbildung betont wird und fügt hinzu: „Dieser Satz allein macht es unmöglich, sich über die Gossen-Böhm'sche Theorie mit einigen überlegenen Redensarten hinwegzusetzen". Kautsky hatte Bernstein auf Grund dieser Ausführungen angegriffen; darauf antwortete Bernstein in einer Abhandlung „Arbeitswert oder Nutzwert?", wo er in Bezug auf diesen Punkt bemerkte: „Die Lehre vom Grenznutzen ist in verschiedenen Ländern von außerordentlich scharfsinnigen Männern ausgearbeitet worden. Eine ziemlich starke Zahl von Anhängern, darunter auch eine größere Anzahl von Sozialisten (namentlich Englands) bekennen sich heute zu ihr; und nach meinem Dafürhalten hat sie für gewisse Zwecke und Untersuchungen in der Tat ihre Berechtigung."[2] —

Auch Peter von Struve hält eine Verschmelzung der Marx'schen Werttheorie mit der Grenznutzentheorie für möglich: nach seiner Auffassung ist der Begriff des Wertes nutzlos für die Theorie der sozialen Ausbeutung; die national-

---

[1] Stuttgart 1899. S. 42. — [2] Neue Zeit, 17. Jahrgang. II. Band. S. 550. Ähnliche Ausführungen von Bernstein in der Abhandlung: „An meine sozialistischen Kritiker". Sozialistische Monatshefte, Berlin 1900. S. 3 ff.

ökonomische Theorie der sozialen Ausbeutung wisse aber auch nichts mit dem reinen Begriffe des Arbeitswerts anzufangen. „Diese letztere Theorie hat von dem Begriffe des subjektiven Wertes auszugehen und seinen objektiven Gestaltungen nachzuspüren: sie hat also eine subjektivistische Produktionskostentheorie zu sein. Daß sie sich dabei auf die Lehre vom Grenznutzen stützen muß, und beide Lehren ohne jeden Widerspruch sich zu einem einheitlichen (nicht eklektischen) Ganzen zusammenfügen, beweisen die Schriften sowohl von Grenznutzentheoretikern als auch ihres hervorragendsten Gegners Dietzel; nicht minder auch das ökonomische System des Engländers Marshall. Sofern also Marx als Produktionskostentheoretiker auftritt — und das tut er im III. Bande — ist seine Theorie des Verkehrswertes sehr gut mit der Grenznutzentheorie zu vereinigen. . . . Die Verknüpfung zwischen der soziologischen Lehre von der Ausbeutung und der nationalökonomischen Theorie des Verkehrs und des Wertes liegt darin, daß die erstere der letzteren ihr soziologisches apriori liefert: denn das Privateigentum, die Vertragsfreiheit und die freie Konkurrenz, welche die rechtlichen Prinzipien des Systems der kapitalistischen Ausbeutung bilden, sind ja die sozialen Prämissen der modernen Verkehrswirtschaft —."[1]

Ich kann zu diesem Versuche einer Verknüpfung der Marx'schen Werttheorie und der Grenznutzentheorie nur dasselbe bemerken, wie gegenüber den oben erwähnten ähnlichen Bemühungen Dietzels und Marshalls; bei dem Versuche, Unversöhnliches miteinander kombinieren zu wollen, gerät man stets auf den Abweg, eine feste grundsätzliche Stellungnahme aufgeben zu müssen, kommt man zu irgend einer Halbheit. Der Fehler, in den Marx verfiel, daß er die Preisbildung in letzter Instanz durch einen objektiven Produktionsaufwand bestimmt sein läßt, wird dadurch nicht beseitigt, daß man erklärt, die maßgebenden Faktoren seien teils subjektiv, teils objektiv; damit verzichtet man auf eine einheitliche logische Erklärung des Problems. Auch in der losen Form, wie

---

[1] Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. Band 14. Berlin 1899. S. 730.

es Struve vorschlägt, daß die Ausbeutungstheorie nur als soziologische Prämisse der Werttheorie zu gelten habe, oder daß letztere nur für Marx als Produktionskostentheoretiker Geltung hat, kann ich die „Lösung" nicht als glücklich ansehen. Nur eine klare Scheidung des Produktions- und des Zirkulationsproblems kann hier Platz greifen. Es ist eine ganz andere Frage: wie bilden sich die Preise? und: werden die einzelnen an der Produktion beteiligten Faktoren entsprechend ihren Beiträgen zum Produktionsprozeß bezahlt? Marx konnte in der Produktionssphäre bleiben und entsprechend seiner einseitigen Theorie von der Bedeutung der manuellen Arbeit gegenüber der Tätigkeit der Kapitalisten und Unternehmer zu einer Theorie gelangen, wonach die Lohnarbeiter „ausgebeutet" werden. — Mag man diese Theorie für falsch oder richtig halten; man wird wenigstens nichts logisch Widersinniges darin finden. — Dies ist aber der Fall, sobald diese „Ausbeutungstheorie" zum Kerne einer Werttheorie gemacht wird und auf jede Weise versucht werden soll, allen Tatsachen des Marktverkehrs zum Trotz die Preise in letzter Instanz auf einen in den Waren enthaltenen Aufwand an Arbeit zurückzuführen. Damit wird die „subjektive" Natur des Preisproblems verkannt; es gelingt nicht, die Tatsache aus der Welt zu schaffen, daß in einer individualistischen Verkehrswirtschaft die Gebrauchswertschätzungen der Käufer das Ausschlaggebende sind und daß die „Kosten" der Ware höchstens ein Moment neben vielen anderen bei dieser Schätzung seitens des Käufers ausmachen. Jeder Versuch aber, eine direkte Beziehung zwischen „Kosten" und „Preis" herzustellen, scheitert an der subjektiven Natur der Preisgestaltung und daran scheitert ebenso jeder Versuch, diese subjektive Theorie mit einer „objektiven" zu verschmelzen.

Gingen die zuletzt genannten Autoren von der Annahme aus, Marx' System zeige Widersprüche und diese müßten durch Hinzufügung subjektivistischer Elemente gehoben werden, so wollen andere Marx-Interpreten umgekehrt die Marx'sche Lehre als eine widerspruchslose und einheitliche betrachtet wissen. Man müsse Marx nur richtig, d. h. abweichend von der üblichen Manier interpretieren, so fielen alle scheinbaren

Widersprüche fort. Die richtige Interpretation laufe aber darauf hinaus, daß Marx mit seiner Werttheorie nicht eine Erklärung der tatsächlich die Preisgestaltung beherrschenden Tendenzen habe geben wollen, sondern nur ein Gedankenbild, um sich die verschlungenen Phänomene der kapitalistischen Wirtschaftsordnung vorstellen zu können.[1] In diesem Sinne meint Sombart, daß der Marx'sche Wert im Austauschverhältnisse der kapitalistisch produzierten Waren nicht in Erscheinung tritt, daß er aber auch nicht im Bewußtsein der kapitalistischen Produktionsagenten lebt und keine Rolle spielt als Distributionsfaktor bei der Aufteilung des gesellschaftlichen Jahresprodukts; der Wert sei überhaupt keine empirische, sondern eine rein gedankliche Tatsache. Sombart[2] erklärt den Wert als ein „Hilfsmittel unseres Denkens, dessen wir uns bedienen, um die Phänomene des Wirtschaftslebens uns verständlich zu machen: er ist eine logische Tatsache". — Ich kann mich dieser Hypothese nicht anschließen und verweise auf das, was ich oben (S. 96) über die enge Beziehung zwischen Wert und Preis bei Marx unter Anführung zahlreicher Zitate gesagt habe. Wenn man Marx so auffaßt, als habe er mit seiner Wertlehre nur die ökonomisch relevanteste Tatsache dadurch aufdecken wollen (Sombart 576), daß wir die Waren als Produkte gesellschaftlicher Arbeit ansehen, so ist dies eine willkürliche, einseitige Betrachtungsweise, nicht minder willkürlich und einseitig, als ob jemand sagen wollte: ich betrachte die Waren als Produkte der Naturkräfte oder als Produkte der Kapitalien. Jedenfalls verliert aber mit dieser weiteren Fassung

---

[1] Platter gibt z. B. folgende Deutung des Marx'schen Wertbegriffes: „Nur was Arbeit kostet, ist Gegenstand wirtschaftlicher Erwägung, und mit mehr Arbeit kann man, soweit die Naturfaktoren gegeben sind, auch mehr Güter schaffen. Vom Standpunkt der menschlichen Gesellschaft aus, der die ganze Erde, mithin alle überhaupt in Betracht kommenden Naturfaktoren zur Verfügung stehen, kommt es mithin einzig nur auf die Arbeit an. Weil sie produziert sind, haben die Güter überhaupt einen Wert, nicht weil sie ausgetaucht werden." (Grundlehren der Nationalökonomie. Berlin 1903. S. 215.)

[2] Zur Kritik des ökonomischen Systems von Karl Marx in Brauns Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. 1894. S. 573 ff.

die Marx'sche Werttheorie völlig ihre Bedeutung als Schlüssel zur Deutung aller gesellschaftlichen Distributionsverhältnisse.

Daß Sombarts Interpretation nicht stichhaltig ist, scheint auch daraus hervorzugehen, daß aus dem Marxistischen Kreise sofort Widerspruch erhoben wurde, als auch hier eine ähnliche Auslegung versucht wurde. Conrad Schmidt hatte ebenfalls das Wertgesetz als eine „Hypothese zur Erklärung der Wirklichkeit" als einen „für unser Denken unentbehrlichen Begriff"[1] erklärt. Dagegen wurde sofort von mehreren Marxisten Einspruch erhoben z. B. von Landé:[2] „Das Wertgesetz ist nicht ein Gesetz unseres Denkens, für dieses unentbehrlich, um nur die qualitativ verschiedenen Waren als kommensurable Größen erscheinen zu lassen. Das Wertgesetz ist vielmehr sehr realer Natur, es ist ein Naturgesetz menschlichen Handelns." Und ebenso meint Lafargue:[3] „Marx hat keine Hypothese aufgestellt, auch hat er keine Fiktion ersonnen." Und vor allem wendet sich der berufenste Marx-Interpret Friedrich Engels[4] gegen die Sombart-Schmidt'sche Hypothese. Die Sombart'sche Auffassung erscheint Engels zu weit gefaßt; das Marx'sche Wertgesetz sei einer engeren, präziseren Fassung fähig; sie (d. h. Sombarts Auffassung) erschöpft nach meiner Ansicht keineswegs die ganze Bedeutung des Wertgesetzes für die von diesem Gesetz beherrschten ökonomischen Entwicklungsstufen der Gesellschaft". Gegen Schmidt gerichtet, bemerkt Engels: „das Wertgesetz hat für die kapitalistische Produktion eine weit größere und bestimmtere Bedeutung als die einer bloßen Hypothese, geschweige einer wenn auch notwendigen Fiktion. Bei Sombart sowohl wie bei Schmidt ... wird nicht genügend berücksichtigt, daß es sich nicht um einen rein logischen Prozeß handelt, sondern um einen historischen Prozeß und dessen erklärende Rückspiegelung in Gedanken, die logische Verfolgung seiner inneren Zusammenhänge."

---

[1] Sozialistisches Centralblatt. IV. Jahrgang. No. 22. S. 257.

[2] Mehrwert und Profit. Neue Zeit. 11. Jahrgang. Bd. 1. S. 591.

[3] Die ökonomischen Funktionen der Börse. Ein Beitrag zur Werttheorie. Neue Zeit. 15. Jahrgang. Bd. 1. S. 652.

[4] Friedr. Engels' letzte Arbeit: Ergänzung u. Nachtrag zum III. Band des „Kapital". Neue. Zeit. 14. Jahrgang. Bd. 1. S. 10.

In breiter Darstellung zeigt dann Engels, wie sich tatsächlich das Marx'sche Wertgesetz in den Warenpreisen durchsetzt, und zwar in reiner Weise in der Periode der einfachen Warenproduktion, in modifizierter Weise in der Periode der kapitalistischen Produktion.

Es ist auffallend, daß trotz dieser authentischen Interpretation immer wieder aus dem marxistischen Lager sich Stimmen erheben, die eine viel weitere und vagere Deutung dem Marxschen Wertgesetze geben wollen, als Engels dies in seiner letzten Lebensarbeit getan hat. So redet auch Max Adler[1] von dem „gedanklichen" Charakter des Marx'schen Wertbegriffes: „Der Begriff des Wertes als des Trägers des Tauschwertes, richtiger als der begrifflichen Grundlage des Tauschwertes ist eine spezifische Leistung des Marx'schen Denkens. Nur weil sein gedanklicher Charakter nicht untersucht wird, weil man ihn achtlos mit dem Tauschwert zusammenfließen läßt, ergeben sich so viele Mißverständnisse der Marx'schen Werttheorie und entzieht sich überdies das grundlegend Neue, sie von der Arbeitswerttheorie überhaupt Unterscheidende dem Blick ... Dieser Wert ist nun in der Tat nichts anderes, als der für eine bestimmte historische Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens, eben jener der kapitalistischen Warenproduktion eigentümliche ökonomische Ausdruck des von Marx bereits für den Begriff des sozialen Lebens überhaupt gefundenen Charakters der Vergesellschaftung der in ihnen suspendierten menschlichen Verhältnisse und Beziehungen[2] ... Indem ich z. B. den Marx'schen Wertbegriff aufstelle, behaupte ich natürlich, daß er richtig sei. Damit kann ich aber für mich nichts anderes sagen, als daß es mir unmöglich ist, die unter dem ökonomischen Wertbegriff befaßten Vorstellungen anders zusammenstimmend zu denken. Zugleich aber bedeutet diese Denknotwendigkeit für mich noch, daß sie, sobald ihre Prämissen eingesehen wurden, von jedem anderen, bei dem dies der Fall ist, gleichfalls anerkannt werden, oder daß ihre bloß vermeintliche Denknotwendigkeit aus ihren Prämissen widerlegt werde."[3]

[1] Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft. Marx-Studien. Bd. I. Wien 1904. S. 377 ff. — [2] S. 378. — [3] S. 385.

Man braucht aber gar nicht „achtlos" am Unterschied von Tauschwert und Wert vorbeizugehen und kann dennoch meinen, daß es keine absolute Denknotwendigkeit sei, die Marx'sche Werttheorie anzuerkennen. Daß „Wert" und „Tauschwert" bei Marx sehr verschiedene Begriffe sind, habe ich selbst oben gezeigt: aber die Bedeutung hat doch gerade der Wert im Marx'schen Sinne, daß er uns das Gemeinsame oder Gleiche aufweisen soll, was „im Austauschverhältnisse oder Tauschwert der Ware sich darstellt" (Marx I. S. 5). Wenn nun — wie ich zu erklären versuchte —, die faktischen Markterscheinungen zeigen, daß nicht nur im einzelnen die Warenpreise von dem „Wert" abweichen, sondern daß auch nicht einmal die Preisbewegung im Großen und Ganzen durch die Bewegung der Produktivkraft der Arbeit bestimmt ist, so weiß ich nicht, warum es unmöglich sein soll, die unter dem „ökonomischen Wertbegriff befaßte Vorstellung anders zusammenstimmend zu denken". — Oder man müßte gerade leugnen wollen, daß überhaupt für die Austauschverhältnisse der einzelnen Waren unter einander der „Wert" maßgebend sei, sondern daß dies nur zuträfe für einen mysteriösen Gesamtwert der Waren. Tatsächlich ist auch dies von einzelnen Marx-Interpreten zur Verteidigung der Marx'schen Werttheorie vorgebracht worden.

Böhm-Bawerk hat mit Recht auf das gänzlich Unhaltbare dieses „Arguments" hingewiesen; wenn also sich in der Marx-Literatur gelegentlich Stimmen erheben, die sagen, daß die Waren sich unter einander zwar nicht nach der in ihnen haftenden Arbeit vertauschen, sondern daß dies nur für den Gesamtwert der Summe der einzelnen Waren oder des jährlichen Nationalproduktes gelte, so hat ihnen Böhm-Bawerk treffend schon entgegnet:[1] „Von einem Austauschverhältnis kann nun offenbar nur zwischen verschiedenen einzelnen Waren untereinander die Rede sein. Sowie man aber alle Waren zusammengenommen ins Auge faßt und ihre Preise summiert, so sieht man von dem im Innern dieser Gesamtheit bestehenden Verhältnis notwendig und geflissentlich ab." —

[1] Zum Abschluß des Marx'schen Systems in der „Festgabe für Karl Knies". Berlin 1896. S. 116.

Die gegen die treffende Kritik Böhm-Bawerks von Engels[1] und Hilferding[2] erhobenen Einwände sind nicht geeignet, die Richtigkeit dieser Argumentation irgendwie in Frage zu stellen.

Zum Schlusse meiner Betrachtungen der Beziehungen zwischen der Marx'schen und Ricardo'schen Werttheorie muß ich noch auf eine Meinungsäußerung kommen, die von neukantianischer Seite herrührt, und die inhaltlich darauf hinauskommt, daß der methodische Weg, den Marx einschlägt, nämlich der der objektiven Wertbestimmung, der einzig erkenntnistheoretisch richtige Weg sei, ganz gleichgültig, wie man zu dem von Marx näher bezeichneten Wertmaß — der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit — auch stehen möge. Da Ricardo ebenso wie Marx eine objektivistische Werttheorie vertritt, so würde dies heißen: einerlei ob Ricardo und Marx mit der „Herausschälung" der Arbeit als Wertmaß recht haben: ihr methodisches Verfahren ist das einzige dem Wesen des nationalökonomischen Wissenschaft angepaßte.

Dem Autor, der diesen Standpunkt vertritt, Rudolf Stammler, gebührt eine um so eingehendere Darlegung, als ich den sonstigen sozialphilosophischen Grundmeinungen Stammlers so reiche Anregung und Belehrung verdanke.

In seinem ersten größeren sozialphilosophischen Werke „Wirtschaft und Recht"[3] hatte Stammler erklärt, daß das Marx'sche Wertgesetz die Antwort sei auf die Frage, die Marx mit Fug gestellt hätte: ob sich dieses weite Gebiet sozialwirtschaftlicher Vorgänge nicht in einem einheitlichen Gesichtspunkt erfassen ließe, ob nicht der sich im einzelnen unendlich stets durchkreuzende Verkehr, der unaufhörliche Umsatz von Waren gegen Geld und wieder gegen Waren auf eine objektive Einheit zurückgeführt und unter dieser gleichmäßig begriffen werden könne: „Indem er, wie bemerkt, den einheitlichen Gesichtspunkt für die grundlegende

---

[1] Neue Zeit. XIV. 1. S. 7.

[2] Böhm-Bawerks Marx-Kritik in „Marx-Studien". Bd. I. Wien 1904. S. 32.

[3] Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung. Leipzig 1896. S. 267.

Massenerscheinung gleichheitlicher Rechtsverhältnisse angeben will, in welcher unsere heutige Sozialwirtschaft ihr Charakteristikum findet, und es sich nun um die Einheit in dem Gewirre der Warenproduktion, ihrer Bereithaltung für den Verkauf und die rastlosen Tauschberedungen über sie handelt: so muß die sozialwissenschaftliche Betrachtung mithin davon ausgehen, daß in den synallagmatischen Rechtsberedungen der Regelunterworfenen ständig Urteile gefällt werden, in denen bestimmte Waren einander gleich gesetzt sind. Und nun fragt es sich: Gelten diese Urteile immer und ausnahmslos nur subjektiv? Ist eine konkrete Gleichsetzung von a und b im Tauschverkehre bloß von persönlicher Gültigkeit, so daß jedes Einzelsubjekt die betreffende Gleichsetzung lediglich für sich vornimmt, ohne daß sich sein Urteil mit demjenigen anderer im gleichartigem Vorgehen objektiv einheitlich erfassen ließe? Oder gibt es nicht vielleicht auch hier zwei Klassen von Urteilen, je nach dem Inhalte dieser: subjektive Meinungen und objektiv begründete Auffassung; und besteht die Möglichkeit von gegenständlich richtigen, das ist dem Werte der Waren entsprechenden Gleichsetzungen? . . . Die von Marx mit Recht gewählte erkenntniskritische Erwägung geht dahin: unter welcher Bedingung eine konkrete Gleichsetzung von Waren objektiv richtig sei . . . Die psychologische Frage kann nur die Erörterung betreffen, in welchem Prozesse bei dem Individuum eine wertschätzende Vergleichung von Waren entsteht: ob aber der Inhalt der so in seinem Entstehungsverlaufe eingesehenen Vorstellung bloß persönliche Gültigkeit hat, oder ob er objektiv berechtigt ist — diese Frage kann nur auf dem Wege einer logischen Analyse der ökonomischen Phänomene unserer heutigen Sozialwirtschaft gelöst werden, wie ihn Marx klar und sicher eingeschlagen hat." — Und in einer Anmerkung[1] fügt Stammler noch erläuternd hinzu: „Die Lösung liegt darin, daß das Wertgesetz den einheitlichen Gesichtspunkt für das urteilende Gleichsetzen beim Warenaustausche liefert, eine Objektivität also ermöglicht, aber nicht als

[1] S. 659.

kausal unvermeidlich fordert. Der richtige Vergleich des Wertgesetzes ist nicht derjenige mit der Anziehungskraft der Erde, sondern mit der Erkenntnis von der Anziehungskraft der Erde. Und man hat nicht mehr Gewähr dafür, daß das Wertgesetz in concreto sich durchsetzen werde, als man eine solche hat, daß die wissenschaftliche Erkenntnis von dem Gesetze der Schwere überall durchdringen werde. Auch darf man nicht sagen, daß das Wertgesetz unentbehrlich sei, um die sozialökonomischen Phänomene der heutigen Wirtschaft unserem Denken überhaupt zugänglich zu machen; vielmehr ist es eine Bedingung, wenn wir objektiv richtige Gleichsetzung auszutauschender Waren vornehmen wollen. Da die Gleichsetzung der Waren nicht einer diesen an sich zukommenden Qualität entstammt, sondern nur in unserem Urteile besteht: so ist es offene Frage, ob dieses Urteil nur subjektive Gültigkeit hat, oder ob es — in Befolgung des Wertgesetzes — objektiv richtig ist. Und nicht von jedem Austauschenden kann man sagen, daß er — sei es auch unbewußt — dem Wertgesetze notwendig folge, sondern nur von demjenigen, welcher bei dem Austausche die betreffenden Waren in gegenständlich begründeter Wertschätzung einander gleichsetzt."

Konnte man schon auf Grund dieser Ausführungen zur Vermutung kommen, Stammler habe Marx so ausgelegt, als ob dieser mit seiner Werttheorie ein Kriterium für die wahre d. h. gerechte Wertschätzung der Güter habe angeben wollen, so wird diese Vermutung zur Gewißheit, wenn man die neueren Ansichten liest, die Stammler zu diesem Thema äußert; in seinem neuesten rechtsphilosophischen Werk: „Die Lehre von dem richtigen Rechte"[1] sagt Stammler: „Nun ist aber innerhalb des Tauschwertes ein Doppeltes zu unterscheiden: Einmal der Tauschwert, der sich unter empirischen Bedingungen tatsächlich herausgestellt hat, das Quantum eines Maßes, nach dem Leistungen de facto ausgetauscht worden sind und werden; und zum andern derjenige Tauschwert, der unter gleichen Verhältnissen der objektiv richtige

[1] Berlin 1902. S. 295.

sein würde, der zum Ausdruck käme, wenn es im Verkehre nach richtigen Grundsätzen zuginge. Es wird immer das Verdienst des Karl Marx bleiben, auf die Notwendigkeit der Objektivierung des Tauschwertes hingewiesen zu haben; mag man auch mit Grund der Ansicht sein, daß es nur eine Anregung war, und er nicht zur endgültigen Lösung des von ihm entrollten Problems gelangte.

Bekanntlich bestimmt er als wahren Wert einer zu leistenden Ware, worunter er auch die im Zusammenwirken dienende Arbeitskraft des Menschen zählte, die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Sie ist das einzige, was allen Waren gemeinsam eignet; darum die Fähigkeit besitzt, der abstrakte Wertmesser zu sein. Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit.

Damit war in energischer Weise der Versuch unternommen, für jede Leistung in dem Rechtsverkehr einen unbedingt feststehenden Wert zu finden, wobei freilich nicht aufgeklärt wurde, welche Bedeutung ein so ausgemittelter Wert haben sollte: Ob eine kausale, so daß er sich schließlich einmal mit elementarer Gewalt durchsetzen müsse; oder eine finale, indem er den richtigen Maßstab für das Abschätzen der betreffenden Leistung abzugeben hätte. In der Tat ist aber der Wert als ein selbständiger Richtpunkt im Sinne eines unabhängigen Gesetzes ohne allen Halt. Wohl ist es möglich, ja notwendig, zu fordern: daß eine Leistung nach ihrem richtigen Werte erkannt werde. Aber der Wert ist alsdann nicht eine souveräne Größe, die vom unumschränkten Herrscherthron her spräche, sei es für eine Wirkung oder für einen Zweck: sondern er ist das Ergebnis einer objektiv vollzogenen Schätzung, welche von dem Grundgesetze eines richtigen Zusammenwirkens abhängig abgeleitet wird.

Das ergibt sich auch aus der Aufstellung von Marx selbst. Denn wenn er die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als Maßstab angibt, so muß doch weiter gesagt werden: wonach sich denn bestimme, ob ein gewisses gesellschaftliches Zusammenwirken notwendig sei? Es kann doch nicht eine technologisch geforderte Zeit sein, ohne Rücksicht darauf, wer von den Genossen tätig sein solle und wie

dies zu geschehen habe. Vielmehr ist dabei stillschweigend vorausgesetzt, daß eine solche Erledigung der Arbeit betrachtet werden solle, wie sie unerläßlich ist, wenn es bei ihrer Anordnung und gemeinsamen Durchführung mit rechten Dingen gehalten werde. Gesellschaftlich notwendig heißt: in richtig geordneter Gesellschaft notwendig. Mithin ist der Wert einer Leistung das jeweilige Ergebnis ihrer Schätzung nach den Grundsätzen des richtigen Rechtes."

Zuzugeben ist, daß selbstverständlich für den, der einen objektiven Wert im Sinne eines gerechten und billigen Wertes sucht, auch objektive Kriterien vorhanden sein müssen, nach denen er diesen „billigen" Wert bemißt. Wer wissen will, wie hoch der Wert einer Ware ist, damit er den gerechten Ansprüchen des Warenproduzenten entspricht, oder, wie hoch der richtige Wert der Arbeitskraft ist oder der richtige Arbeitslohn — ihn kann man nicht auf die zufälligen individuellen Stimmungen der Warenkäufer oder Arbeitgeber verweisen und sagen: dieser Wert hängt von solchen subjektiven Faktoren ab. Das Problem eines objektiven Wertes oder Lohnes in diesem Sinne erfordert auch, daß ein objektives Maß gegeben wird, z. B. in gewissen Aufwänden, die dem Warenproduzenten im Preise vergütet werden müssen oder ein gewisses Mindestmaß an Vergütungen, die dem Arbeiter zufließen müssen. Aber — und dies ist hier allein die Frage: Marx war weit davon entfernt, ein solches Problem aufzustellen. In der Marx'schen Werttheorie findet sich nichts von dem, was Stammler hier derselben zugrunde legt: Marx wollte garnicht angeben, wie hoch der Wert sein müßte, um ein „richtiger" oder „wahrer" Wert zu sein, sondern er wollte nur mit seinem Wertgesetz angeben, welche Höhe die Preise im Durchschnitt kraft der Macht der Konkurrenzwirtschaft tatsächlich haben.[1] Daß die Preise in letzter Instanz durch die „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit", und zwar allein in technischem Sinne genommen, geregelt wird, dies war der Sinn seiner Theorie. Ob man

[1] Mit Recht bemerkt ein anderer Neukantianer Staudinger (Ethik und Politik. Berlin 1899. S. 110): „Da Marx nur zeigen will, welche Gesetze tatsächlich in der heutigen Volkswirtschaft wirken, so weist er jede Begründung ihres Rechts oder ihres Unrechts ab."

daher diesen „objektiven“ Weg der Werttheorie für richtig hält oder nicht, ist lediglich abhängig von der Frage, ob man diese „ausgleichende“ Wirkung der Konkurrenz für richtig hält. Was uns objektiv gegeben ist, sind nur die Preise; hier sind konkrete Gütermengen vorhanden. Was aber für die Höhe der Preise letztlich bestimmend ist, könnte doch nur dann „objektiv“ gelöst werden, wenn sich irgendwie ein solches „objektives“ Maß angeben ließe.

Da die Käufer beim Zahlen der Preise sich subjektiv nach ihren Schätzungen verhalten, könnte dieser objektive Wertmaßstab nur dann festgehalten werden, wenn die Tatsachen des Marktes ergeben, daß trotz dieser subjektiven Nutzwertschätzungen und unabhängig von ihnen dem Käufer durch feste „Gesetze“ des Verkehrs ein bestimmter „objektiver“ Preis aufgezwungen würde. Ich suchte zu zeigen, daß dies nicht der Fall ist: daß vielmehr die Vorgänge des Marktes eine andere Sprache reden und uns auf Schritt und Tritt zeigen, wie sehr die subjektiven Faktoren, die auf Seite der „Nachfrage“ in Geltung sind, auf die Preisgestaltung einwirken. Eine Werttheorie, die dies ignoriert und nur gewisse „objektive“ Aufwendungen zum Maßstab macht, ist gezwungen, so viele Ausnahmen und Modifikationen zu machen, daß von dem sogenannten „Grundgesetz“ nichts mehr übrig bleibt.

Jede Werttheorie muß daher von dem „subjektiven“ Grundcharakter des Wertes ausgehen und, ohne sich an die detailpsychologische Analyse der Grenznutzentheoretiker anzuschließen, doch immer wieder auf diesen psychologischen Ursprung zurückkommen.

Es ist nicht einzusehen, warum die Nationalökonomie als Wissenschaft abdanken müsse, wenn es ihr nicht gelingen sollte, zu einem „objektiven“ Wertmaß zu gelangen; vielmehr scheint es umgekehrt: daß das offene Zugeständnis, daß es eine Einheit nicht gibt, mehr der wahren Bedeutung der Wissenschaft entspricht. Viele Irrtümer wären unserer Wissenschaft erspart geblieben, wenn die „objektive“ Methode der Werttheorie nicht so lange immer wieder zur Anwendung gekommen wäre.

Eine allgemeine Preistheorie in dem Sinne, daß das

Wertgesetz die Grundregel für die Preisbildung abgibt, und daß die Einzelpreise nur Abweichungen von diesem Wertgesetz aufweisen, gibt es überhaupt nicht: vielmehr muß es die Aufgabe der nationalökonomischen Preislehre sein, den Tendenzen der Preisbildung bei den einzelnen wichtigen Warengattungen und Warengruppen nachzuforschen und sie immer besser zu erkennen.

Dieser gemeinsame Grundfaktor aller objektivistischen Werttheorien, daß sie nämlich diese subjektiven Bestimmgründe glauben ignorieren zu können — ist auch der hauptsächliche Punkt der Übereinstimmung zwischen Marx und Ricardo. Den irrigen methodologischen Ausgangspunkt in der Wertlehre teilt Marx nicht nur mit Ricardo, sondern er geht darin noch viel weiter, als sein englischer Vorläufer. Aber im übrigen ergeben sich — wie ich zu zeigen versucht habe, — die allergrößten Differenzen zwischen den Werttheorien beider Autoren. Im Handwörterbuch der Staatswissenschaften (Art. Ricardo) hatte ich daher schon zusammenfassend geurteilt: „Karl Marx hat die Lehre Ricardos in einer Weise fortgebildet, daß man kaum befugt ist, von einer Ricardo-Marx'schen Wertlehre zu reden: vielmehr sind die Abweichungen so fundamentale, daß nur in Einzelheiten Übereinstimmung besteht." — Auffallenderweise ist diese Beurteilung neuerdings von einem Autor bekämpft worden, der speziell die Beziehungen zwischen diesen beiden Werttheorien zum Gegenstand einer Monographie gemacht hat. Er bemerkt:[1] „In Wirklichkeit steht Marx in seiner Werttheorie ganz auf den Schultern Ricardos. Der Ausgangspunkt, die Grundlinien, das Resultat, sind bei beiden auffallend ähnlich. Die Arbeit als Grundlage des Wertes, die Spaltung des Wertes in Wert und Mehrwert, oder die Teilung in Arbeitslohn und Gewinn — was auf dasselbe hinauskommt. Die Existenz einer allgemeinen gleichen Gewinnhöhe oder Profitrate, und als deren Folge die Bestimmung der Preise nach den Kapitalauslagen plus durchschnittlichem Gewinnsatze. Sind denn alle diese Hauptüber-

---

[1] Rosenberg, Ricardo und Marx als Werttheoretiker. Wien 1904. S. 125.

einstimmungspunkte der beiden Theorien — von unzähligen minderwichtigen schon nicht zu sprechen — nur „„Einzelheiten““? Wo sind denn diejenigen maßgebenden Punkte der Werttheorie, in welchen Marx Ricardo sich „„entgegengesetzt““ hat? Wahrlich, wenn man dies gegenseitige Verhältnis beider Theorien nur in den Grundzügen, nur aus der Vogelschau betrachtet, wird man eher geneigt sein müssen, die Differenzen und Abweichungen zu verkennen, als die Ähnlichkeit und geistige Wahlverwandtschaft beider abzuleugnen.“

9. Über die Fort- und Umbildung der Ricardo'schen Werttheorie durch den „ethischen“ Sozialismus.

Bei meiner Charakteristik der Beziehungen zwischen der Ricardo'schen und Marx'schen Arbeitswerttheorie habe ich unter den Unterschieden zwischen diesen beiden Theorien nicht den hervorgehoben, daß Ricardos Werttheorie „individualistisch“, die Marx'sche „sozialistisch“ sei — aus dem einfachen Grunde, weil dieser Unterschied gar nicht vorhanden ist. So wenig man die Ricardo'sche Werttheorie „individualistisch“ nennen kann, so wenig kann man die Marx'sche „sozialistisch“ nennen. Ricardo ist Individualist auf Grund seiner Bentham'schen Utilitätsphilosophie, Marx ist Sozialist auf Grund seiner materialistischen Geschichtsauffassung: in ihrer Werttheorie wollen sie beide aber weder die bestehende soziale Ordnung verteidigen noch anklagen, sondern nur zu einer wissenschaftlichen Durchdringung des Marktverkehrs und der dort herrschenden Tendenzen gelangen. Zu den vielen Mißverständnissen, die Adolf Held sich bei seiner Beurteilung Ricardos zu schulden kommen läßt, gehört auch das, daß er Ricardos Wertlehre als „Gerechtigkeitspostulat“ auffaßt: „Der Satz, daß die Herstellungsarbeit allein den Wert aller Güter bestimme, ist ein Postulat einer nicht durchdachten Gerechtigkeit in Form einer Behauptung. Und da die freie Konkurrenz Vorbedingung für die Wahrheit des Satzes ist, so ist die ganze Behauptung identisch mit einer Verherrlichung der freien Konkurrenz. Wenn die Sozialdemokraten heute, um Konflikte mit dem Staatsprokurator zu vermeiden, Wünsche und Aufforderungen gern in die Form von Prophezeiungen kleiden, so haben es Ricardo und

seine Anhänger nicht verschmäht, ihr Begehren nach freier Konkurrenz in die Form einer axiomatischen Behauptung über deren wohltätige Folgen zu kleiden".[1] Auch wollte Marx mit seiner Werttheorie nicht etwa sagen: in der kapitalistischen Produktionsweise erhalten die Arbeiter nicht ihren vollen Wert, folglich muß eine neue Gesellschaftsordnung geschaffen werden, in welcher dieser „wahre" Wert wirklich zur Durchführung gelangt. Vielmehr hat Marx nie und nirgend aus seiner Wert- und Mehrwerttheorie sozialistische Konsequenzen gezogen. — Die Notwendigkeit sozialistischer Gesellschaftsordnung ergibt sich für Marx überhaupt nicht aus solchen Gerechtigkeitserwägungen, sondern aus bestimmten Entwicklungstendenzen der bürgerlichen Gesellschaft, die allmählich zu einer sozialistischen Ordnung hinführen: wie aber in dieser Gesellschaftsepoche der „Wert" der Produkte fixiert werden soll und ob er überhaupt fixiert wird — das alles läßt Marx offen.[2]

Ebensowenig läßt sich die Marx'sche Wertlehre als antirevolutionär bezeichnen, wie dies Masaryk tut:[3] „Ganz besonders hat Marx seinen ursprünglichen Revolutionismus dadurch unterbunden, daß er Ricardos Wertlehre akzeptierte. Die Theorie, die den Wert so einseitig aus der Arbeit ableitet, ist wesentlich unrevolutionär." Weder die Ricardo'sche, noch die Marx'sche Werttheorie hat aber mit „revolutionär" oder „antirevolutionär" das Geringste zu tun.

Ganz anders bei anderen Sozialisten, für welche wirklich der „Wert" das zentrale Phänomen ihres Systems bedeutet: die mit Hilfe ihrer Werttheorie nicht nur zeigen wollen, daß die Arbeiter in der bürgerlichen Gesellschaft ungerecht belohnt

---

[1] Adolf Held, Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands. Leipzig 1881. S. 181.

[2] Nur in sehr vager, unbestimmter Weise äußert sich Marx gelegentlich über die Frage der Wertbemessung in der sozialistischen Gesellschaft: „Nach Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise, aber unter Beibehaltung gesellschaftlicher Produktion, bleibt die Wertbestimmung vorherrschend in dem Sinne, daß die Regelung der Arbeitszeit und die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit unter die verschiedenen Produktionsgruppen, endlich die Buchführung hierüber wesentlicher denn je wird". (III. 2. S. 388).

[3] Die philosophischen und soziologischen Grundlagen des Marxismus. Wien 1899. S. 566.

werden, sondern die auch mit derselben Werttheorie zeigen wollen, wie in der sozialistischen Gesellschaft eine „gerechte" Ordnung herbeigeführt werden soll. Dies alles soll aber dadurch möglich sein, daß der „Arbeitswert", der unter der Herrschaft des Privateigentums nicht verwirklicht wird, unter diesen veränderten Verhältnissen wirklich realisiert werden soll. Die Ricardo'sche Wertlehre bot den Ausgangspunkt für diese „egalitäre" Arbeitswerttheorie; da nach Ricardo der Wert bestimmt ist durch die in den Gütern enthaltene Arbeit, aber anderseits Profite und Renten an Personen abfallen, die gar nicht arbeiten, so müsse dieser „Fehler" dadurch beseitigt werden, daß der „volle Arbeitsertrag" denen, welche die Güter hergestellt haben, zufalle. Zuerst war von einigen englischen Sozialisten diese Nutzanwendung aus der Ricardo'schen Werttheorie gezogen worden; später ist diese „ethische" Richtung der Werttheorie besonders durch Proudhon und Rodbertus vertreten worden und da diese Sozialisten eine viel bedeutendere Wirkung ausgeübt haben, als ihre englischen Vorläufer, will ich hier etwas näher auf sie eingehen.

„Es ist die Arbeit", erklärte Proudhon[1], „die Arbeit allein, die alle Elemente des Reichtums hervorbringt, und die sie bis in ihre letzten Teilchen hinein kombiniert, nach einem Gesetze veränderlicher, aber sicherer Verhältnismäßigkeit, kurz, die Arbeit ist es, die als Lebensprinzip die Materie des Reichtums bewegt und sie gestaltet. — Nach dieser Analyse ist der Wert in bezug auf die Gesellschaft, welche auf natürliche Weise die Produzenten vermöge der Teilung der Arbeit und des Austausches unter sich bilden, die Verhältnismäßigkeit der Produkte, die den Reichtum ausmachen, und was man im besonderen den Wert eines Produktes nennt, ist eine Formel, die in Münzbuchstaben das Verhältnis dieses Produkts zum allgemeinen Reichtum anzeigt. Die Brauchbarkeit begründet den Wert, die Arbeit setzt sein Verhältnis fest; der Preis ist der Ausdruck, der dies Verhältnis angibt". ..... „Der Satz:

[1] P. J. Proudhon, Système des contradictions économiques ou philosophie de la misère. 1846 (oeuvres complètes de P. J. Proudhon. IV.) Ch. II: De la valeur. S. 82 ff. Vgl. auch Diehl, P. J. Proudhon. I. Abteilung: Die Eigentums- und Wertlehre. Jena 1888. S. 99 ff.

die Arbeit ist das Prinzip der Verhältnismäßigkeit des Werts, ist nicht nur wahr, weil er aus einer unerschütterlichen Analyse entspringt, sondern er ist das Ziel des Fortschrittes, die Bedingung und die Form des sozialen Wohles, der Anfang und das Ende der politischen Ökonomie. Aus diesem Satze und dessen Zusätzen: „„Jedes Produkt ist wert, was es kostet"" und „„die Produkte werden mit Produkten gekauft"" muß das Dogma der Gleichheit der Lebensstellungen abgeleitet werden. Kurz, da die Theorie der allmählichen Konstitution aller Handelswerte einen unendlichen Fortschritt der Arbeit, des Reichtums und des Glückes voraussetzt, so ist uns die soziale Bestimmung, vom ökonomischen Standpunkt aus, enthüllt: Unaufhörlich, mit der möglichst geringen Summe der Arbeit für jedes Produkt, die größtmögliche Quantität und Mannigfaltigkeit an Werten hervorzubringen, um für jedes Individuum die größte Summe von physischem, moralischem und intellektuellem Wohlsein und für die Gattung die höchste Vollkommenheit und einen unendlichen Ruhm zu realisieren". — Auf Grund dieser Theorie entwickelt Proudhon folgende Idee seines Arbeitsgeldes:[1] „Aller Wert entspringt aus Arbeit. Jedes Produkt ist ein repräsentatives Zeichen der Arbeit. Jedes Produkt kann folglich gegen ein anderes umgetauscht werden. Auch das Geld ist ein repräsentatives Zeichen der Arbeit. Woher kommt es, daß dem Gelde allgemein ein Vorzug eingeräumt wird? Dies kommt daher, weil das Geld die einzige Ware ist, deren Wert öffentlich konstituiert wurde. Dadurch, daß es so zu einem scharf bestimmten Werte gelangt ist, dient es als Vermittler bei allen Handelsgeschäften. Diese Rolle könnte aber jede andere Ware ebenso gut spielen, wenn nur der Wert aller Waren konstituiert wäre.... Wenn der Wert aller Produkte einmal bestimmt ist, wie der des Geldes und dadurch alle Waren tauschbar sind, kurz, wie die Münze bei allen Zahlungen annehmbar gemacht, wäre die Gesellschaft durch diese einzige Tatsache zum höchsten Grade ökonomischer Entwicklung gelangt, den sie vom Gesichtspunkte des Handels zu erreichen vermag; die soziale Ökonomie wäre dann nicht

---

[1] Contr. éc. II. o. c. V. S. 99, u. Diehl, a. a. O. II. Abteilung. S. 180ff.

mehr wie heute in bezug auf Tausch im Zustande des Werdens; sie wäre im Zustande der Vervollkommnung; die Produktion wäre nicht definitiv organisiert, aber der Tausch und die Zirkulation wären es bereits, und der Arbeiter brauchte nur zu produzieren, unablässig zu produzieren, um den Reichtum und seinen Wohlstand zu sichern." ... Arbeitskraft sei genug vorhanden, meint Proudhon, was die Leute hindere, zu kaufen, sei der Mangel an Geld; daher müsse das Geld völlig beseitigt werden und jedes Arbeitsprodukt müsse fortan Geld sein. Während heute Produkte gegen Geld und Geld gegen Produkte gegeben werden, soll durch die Volksbank der direkte Tausch von Produkt gegen Produkt vermittelt werden. Die Volksbank sollte jedem Produzenten, der seine Produkte gegen Tauschbons eintauschen wollte, offen stehen, z. B. ein Schuster lieferte Stiefel und erhielt dafür einen Tauschbon im Betrage des Wertes der Stiefel. Bei der Festsetzung des Wertes der Stiefel sollten die Produzenten die auf die Ware verwendete Arbeitszeit und die Auslagen berechnen, aber auf Gewinn verzichten, die Preise sollten durch Taxatoren der Bank kontrolliert werden.

In ähnlicher Weise gelangte Rodbertus zu seinem Arbeitsgeld.

Rodbertus stellt als erstes Theorem auf:[1] „Nur Güter, die Arbeit kosten, sind wirtschaftliche Güter. Es gibt aber auch nichts, was die Güter außerhalb der Arbeit noch kosteten, oder die Arbeit ist das einzige Element in der Entstehungsgeschichte der Güter, welches unter dem Gesichtspunkt ihrer Kosten gefaßt werden kann."

Sein zweites Theorem lautet: „Wenn der Wert der Güter immer dem nach Arbeit berechneten Kostenbetrag gleich wäre, würde Arbeit der beste Maßstab des Wertes sein" und er erläutert dies näher: „Welches Gut dient am besten als Surrogatmaß des Wertes? Antwort: Ohne Zweifel das, welches die meisten Garantien in sich trägt, stets den Realwert der Güter am treuesten wiederzugeben. Edelmetall, weiß man, hat

[1] Rodbertus-Jagetzow, Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände. 1. Heft. 5. Theorem. 1842. S. 6 u. f.

den Fehler, in seiner eigenen Preisbestimmung veränderlich zu sein. Arbeit hingegen ist der natürliche Preisbestimmungsgrund aller Güter selbst. Wenn daher vorausgesetzt wird, sei es, daß es an sich schon der Fall ist, oder daß Vorkehrungen getroffen werden, daß die Quantitäten, in denen die Güter gegeneinander vertauscht werden, stets sich nach einer bei beiden Güterquantitäten gleichen Quantität Arbeit richten, mit anderen Worten, daß ein Gut A stets nur so viel vom Gute B eintauscht, oder gilt, als eine in beiden Gütern gleiche Arbeitsquantität bestimmt, oder noch anders, daß eine Güterquantität von x Arbeit nur gegen eine Güterquantität von x Arbeit vertauscht wird, so ist nicht bloß Arbeit zum Surrogatmaße des Wertes der Güter zu gebrauchen, sondern sie dient auch besser als Edelmetall dazu, weil sie gar keine Preisveränderungen unterworfene Sache, sondern das sich immer gleichbleibende Kostenmaß der Güter ist". Dementsprechend lautet Rodbertus' letztes Theorem: „In einem Zustande, in welchem der Wert der Güter immer dem nach Arbeit berechneten Kostenbetrag gleich wäre, ließe sich ein neues Geld kreieren, das allen Anforderungen als „„Zirkulationsmittel"" und „„Preismaß"" entspricht und doch weder selbst ein sachliches Gut ist, noch sich, wie das heutige Papiergeld, auf ein sachliches Geld bezieht." ... „Wäre es daher möglich, den Marktwert auf den Arbeitsquantitäten, die die Produkte gekostet haben, festzuhalten, so könnte man ein Geld einführen, das vollständig seiner Idee entspräche und das aus Papierstreifen bestände, auf denen genau die Arbeitsquantitäten quittiert und deshalb auch angewiesen wären, die jeder in seinen Produkten in den Verkehr geliefert hätte und deshalb auch wieder aus dem Verkehr zu ziehen berechtigt wäre."[1] Klar und bestimmt hat Rodbertus erst in seiner Abhandlung „Der Normalarbeitstag"[2] die nähere Durchführung seiner Idee des Arbeitsgeldes erläutert.

Die „Utopie" des Arbeitsgeldes wurde übrigens nicht nur theoretisch formuliert, sondern auch mehrfach praktisch zu verwirklichen gesucht; besonders umfassende Versuche waren die

---

[1] Zur Beleuchtung der sozialen Frage. Teil I. Berlin 1875. S. 43.

[2] Briefe und sozialpolitische Aufsätze von Rodbertus-Jagetzow. Herausg. von R. Meyer. S. 552—574.

der Owen'schen Arbeitstauschbank in London (1832—1834), der Mazel'schen Tauschbank in Marseille (1829—1845) und der Bonnard'schen Tauschbank (1829—1858).[1]

Karl Marx verhielt sich allen diesen theoretischen und praktischen Versuchen, die Arbeitswerttheorie zu einem „Arbeitsgeld“ weiterzubilden, absolut ablehnend und mußte sich den Grundlagen seiner Werttheorie entsprechend so verhalten. Besonders scharf kritisiert er Proudhon und Rodbertus, deren Arbeitswerttheorien er nicht nur für theoretisch und praktisch verfehlt erklärt, sondern denen er auch das Verdienst der Originalität abspricht.

In seiner Streitschrift gegen Proudhon bemerkt er:[2] „Wer nur ein wenig mit der Entwicklung der politischen Ökonomie in England vertraut ist, dem ist nicht unbekannt, daß fast alle Sozialisten dieses Landes zu den verschiedensten Zeiten die egalitäre Anwendung der Ricardo'schen Theorie vorgeschlagen haben. Wir könnten Herrn Proudhon zitieren: die politische Ökonomie von Hodgskin (1822)[3], William Thompson: An Enquiry into the principles of the distribution of wealth, most conducive to human happiness (1824), T. R. Edwards, Practical, moral and political economy (1828) etc. etc. und noch vier Seiten Etceteras“. — Gegen die Rodbertus'sche Arbeitswerttheorie findet sich eine heftige Polemik von marxistischer Seite im Vorwort zum II. Band des „Kapital“ (von Engels) und im Vorwort zum „Elend der Philosophie“ (von Kautsky); an letzterer Stelle heißt es:[4] „Die obige Nutzanwendung der Ricardoschen Theorie, daß den Arbeitern, als den alleinigen wirklichen Produzenten, das gesamte gesellschaftliche Produkt, ihr Produkt, gehört, führt direkt in den Kommunismus. Sie ist aber, wie Marx an der obigen Stelle (sc.: Kritik der politischen Ökonomie) auch andeutet, ökonomisch formell falsch, denn sie ist

---

[1] Näheres über die Schicksale dieser Arbeitstauschbanken und die Ursache, warum sie alle scheitern mußten, vgl. Diehl, P. J. Proudhon II. S. 238—253.

[2] Das Elend der Philosophie. Herausg. von Engels. II. Aufl. Stuttg. 1892. S. 49.

[3] Vgl. dazu die neuere Schrift von Elie Halévy, Thomas Hodgskin (1789—1869). Paris 1903.

[4] S. IX.

einfach eine Anwendung der Moral auf die Ökonomie. Nach dem Gesetz der bürgerlichen Ökonomie gehört der größte Teil der Produkte nicht den Arbeitern, die es erzeugt haben. Sagen wir nun: das ist unrecht, das soll nicht sein, so geht das die Ökonomie zunächst nichts an. Wir sagen bloß, daß diese ökonomische Tatsache unserem sittlichen Gefühl widerspricht. Marx hat daher nie seine kommunistischen Forderungen hierauf begründet, sondern auf dem notwendigen, sich vor unseren Augen täglich mehr und mehr vollziehenden Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise; er sagt nur, daß der Mehrwert aus unbezahlter Arbeit besteht, was eine einfache Tatsache ist." — Es liegt also in dem Vorschlage des „Arbeitsgeldes" keineswegs eine „sozialistische" Nutzanwendung vor, die mit Notwendigkeit aus der Ricardo'schen Wertlehre folgte, sondern gerade umgekehrt verhält sich der weitaus wichtigste Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus durchaus ablehnend gegenüber solchen aus der Arbeitswerttheorie zu ziehenden praktischen Schlußfolgerungen und es sind nur vereinzelte, in der sozialistischen Bewegung nicht sehr hervortretende Autoren welche diese „Utopie" vertreten.[1]

[1] Hiernach ist die Bemerkung Anton Mengers richtig zu stellen, die sich dogmenhistorisch schlechterdings nicht aufrecht erhalten läßt: „Das Arbeitsgeld der sozialistischen Systeme beruht zweifellos auf der Ansicht von Locke, Adam Smith, Ricardo und zahlreichen anderen englischen Ökonomisten, daß die Arbeit vorherrschend die Grundlage des Wertes ist ... Dieses Arbeitsgeld (d. h. das von Owen) ist nicht nur in zahlreiche sozialistische Systeme, z. B. von Weitling, Rodbertus, Engels, Bebel u. a. m. übergegangen, sondern hat auch die Grundlage der Werttheorien von Marx und Rodbertus gebildet. (Neue Staatslehre. Jena 1903. S. 130.)

Dritter Abschnitt.

Dogmengeschichtliches zur Ricardo'schen Werttheorie.[1]

In dem der Kritik der Ricardo'schen Wertlehre gewidmeten Abschnitt habe ich wiederholt Gelegenheit gehabt, dogmengeschichtliche Erläuterungen zu geben: hier möchte ich nachträglich noch einzelne Autoren hervorheben, die ich noch nicht oder nur ganz kurz erwähnte; es kommt an dieser Stelle noch darauf an, die Stellung zu kennzeichnen, die Ricardo in der Geschichte der Werttheorien einnimmt.

1. Die Vorläufer Ricardos.

Daß eine enge Beziehung zwischen dem „Wert" der Güter und der auf sie verwandten „Arbeit" besteht, war eine Erkenntnis, die schon sehr frühzeitig in der Volkswirtschaftslehre auf-

---

[1] An Werken, die zur Orientierung über die Geschichte der Werttheorie dienen und die in diesem Abschnitt namentlich benutzt wurden, seien aufgeführt:

Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie. Herausgegeben von Karl Kautsky. Stuttgart 1897. 1. Kapitel. A. Historisches zur Analyse der Ware. S. 33 ff.

Zuckerkandl, Zur Theorie des Preises, mit besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung der Lehre. Leipzig 1889.

Liebknecht, W., Zur Geschichte der Werttheorie in England. Jena 1902.

Sewall, The Theorie of Value before Adam Smith. (Publications of the American Economic Association, III Series. Vol. II, Nr. 3. New York, August 1901.)

tauchte. — Schon in der mittelalterlichen Wirtschaftslehre spielte die Theorie, daß der wahre Wert, der gerechte Preis der Güter dem Betrage entspricht, welche der Arbeit oder den Kosten gleichkommt, die in den Gütern enthalten sind, eine große Rolle. Als typisch für diese Ideenrichtung kann die Summa theologiae des Thomas von Aquino (1225—1274) gelten; doch hat dies nichts mit der Ricardo'schen Werttheorie zu tun, da in der mittelalterlichen Lehre nach einem „ethischen" Wertmaß gesucht wird, während Ricardo die gänzlich verschiedene Frage erörtert: was sich tatsächlich im Marktverkehr als Wert durchsetzt. In diesem rein ökonomischen Sinne hatte zuerst eine der Ricardo'schen Lehre verwandte Theorie aufgestellt: William Petty,[1] den man mit Recht als „Vater der Arbeitswerttheorie" bezeichnet hat. Petty unterscheidet den inneren (intrinsic) und äußeren (extrinsic or accidental) Wert der Waren — ersterer ist der „natürliche", letzterer ist der Marktwert. Für die Bestimmung des „natürlichen" Wertes der Waren gibt Petty eine Erklärung, die große Ähnlichkeit mit den späteren Formulierungen der Arbeitswerttheorie aufweist; er sagt in seiner 1662 erschienenen Schrift „A treatise of taxes and contributions":[2] „Wenn jemand eine Unze Silber aus der Erde Perus nach London bringen kann in derselben Zeit, welche er nötig hat, um einen Scheffel Getreide zu erzeugen, so ist das Eine der natürliche Preis des Andern. Und ferner, wenn vermittels neuer leichterer Minen ein Mann ebenso leicht zwei Unzen Silber gewinnen kann, wie früher eine Unze, dann wird Getreide zu 10 Taler der Scheffel ebenso wohlfeil sein, wie früher zu 5 Taler, vorausgesetzt, daß die übrigen Umstände gleich sind." „Korn ist billiger, wenn ein Mann Korn für zehn produziert, als wenn

---

[1] „Die Analyse der Ware auf Arbeit in Doppelform, des Gebrauchswertes auf reale Arbeit oder zweckmäßig produktive Tätigkeit, des Tauschwertes auf Arbeitszeit oder gleiche gesellschaftliche Arbeit, ist das kritische Endergebnis der mehr als anderthalbhundertjährigen Forschungen der klassischen politischen Ökonomie, die in England mit William Petty, in Frankreich mit Boisguillebert beginnt, in England mit Ricardo, in Frankreich mit Sismondi abschließt." Marx a. a. O. S. 33.

[2] Liebknecht a. a. O. S. 4.

er es nur für sechs kann ..... Korn wird zweimal so teuer sein, wenn 200 Arbeiter dasselbe verrichten könnten, was 100 tun könnten."

In diesen Stellen wird also tatsächlich die in den Gütern enthaltene Arbeitsmenge als ihr „natürlicher" Wert bezeichnet — John Locke, der oft ebenfalls als Arbeitswerttheoretiker bezeichnet wird, ist hier nicht anzureihen: Locke, der als Rechtsphilosoph das Eigentum auf die Arbeit begründete, hat auch in seinen Betrachtungen über den Wert der Waren der „Arbeit" eine hohe und zwar die denkbar größte Bedeutung beigelegt. Aber diese Äußerungen beziehen sich nur auf den Gebrauchswert, auf die Nützlichkeit der Waren; er hat aber nicht den Tauschwert der Waren auf Arbeit zurückgeführt.

Der nächste Autor, der nach Petty den Tauschwert auf die Arbeit begründete, ist der Amerikaner Benjamin Franklin in seiner 1721 erschienenen Jugendarbeit „A modest inquiry into the nature and necessity of a paper money." [1] Er erklärt es für nötig, ein anderes Maß der Werte als die edlen Metalle zu suchen; dies sei die Arbeit, „da", sagte er, „der Handel überhaupt nichts ist, als ein Austausch von Arbeit gegen Arbeit, wird der Wert aller Dinge am richtigsten geschätzt durch Arbeit ...." Er reduziert die Arbeiten bereits auf „abstrakte Arbeit" und meint: „Der Wert an Stiefeln, Minenprodukten, Gespinnst, Gemälden usw. wird bestimmt durch abstrakte Arbeit, die keine besondere Qualität besitzt und daher durch bloße Quantität meßbar ist." Weiter geführt wird die Lehre durch den Verfasser einer anonym erschienenen Schrift, die Marx [2] erwähnt und aus welcher er die Stelle zitiert: „Der Wert von Gebrauchsgegenständen, sobald sie gegeneinander umgetauscht werden, ist bestimmt durch das Quantum der zu ihrer Produktion notwendig erheischten und gewöhnlich angewandten Arbeit."

Einen scharfsinnigen Vertreter fand dann die Arbeitswerttheorie bei den Physiokraten in Cantillon; er unterschied

---

[1] Zitiert bei Marx a. a. O. S. 37.

[2] Some Thoughts on the interest of Money in general and particularly in the Public funds etc. London, etwa 1740 erschienen.

den Marktpreis und den Normalpreis der Waren; letzteren ließ er in der Hauptsache von der auf die Güter verwandten Arbeit abhängen. „Der Preis oder der innere Wert eines Dinges", erklärt er,[1] „ist das Maß der Menge an Land oder Arbeit, welche in seine Produktion eingeht, unter Berücksichtigung der Fruchtbarkeit oder der Menge des Bodenproduktes und der Qualität der Arbeit." In ähnlicher Weise wie Cantillon hat dann der Engländer Harris in seinem 1759 erschienenen Werk „An Essay upon money and coins" Land und Arbeit als die Quellen des Reichtums erklärt. Als wichtigster Bestimmungsgrund des Wertes erscheint auch Harris die Arbeit: die Arbeit macht bei den meisten Produkten den größten Wertteil aus und demgemäß müsse der Wert der Arbeit als Hauptmaßstab angesehen werden, der die Werte aller Waren reguliere. „Die verschiedenen Bedürfnisse und Neigungen des Menschen zwingen sie, ihre eigenen Waren zu verkaufen in einem Verhältnis, das der Arbeit und Geschicklichkeit entspricht, die auf diejenigen Dinge, die sie umzutauschen wünschen, verwandt worden sind."[2] Eine eigenartige Arbeitswerttheorie hat auch der verdienstvolle, zu wenig beachtete unmittelbare Vorgänger A. Smiths: James Steuart ausgebildet: sie geht zunächst auf die Fixierung des Wertes durch die Arbeitszeit hinaus, um sich aber dann in eine Produktionskostentheorie auszugestalten. Im Preise der Güter unterscheidet Steuart zwei Bestandteile: einmal den wahren Wert (real value) und dann den Profit.[3] Der Preis könne nicht niedriger sein, als der wahre Wert, was darüber hinausginge, sei Profit.

Zur Bestimmung des wahren Wertes müsse man drei Faktoren kennen:

1. die Menge an Arbeit, die ein Arbeiter mittlerer Geschicklichkeit in einer gewissen Zeit leisten kann;
2. den Wert der zur Erhaltung des Arbeiters notwendigen Lebensmittel;
3. den Wert des Arbeitsmaterials.

---

[1] Essai sur la Nature du Commerce en général 1735, vgl. Sewall, 82.

[2] vgl. Liebknecht, a. a. O. S. 14.

[3] An inquiry into the principles of political economy. Vol. I. London 1767. S. 179—181.

Adam Smith, der so häufig als der eigentliche Schöpfer der Arbeitswerttheorie bezeichnet wird, kann nur in sehr begrenzter Weise als Vertreter dieser Theorie gelten: vor allem ist zu bemerken, daß seine Werttheorie jeder einheitlichen geschlossenen Durchführung entbehrt; es finden sich mehrere verschiedene Werttheorien nebeneinander und auch jede einzelne von ihnen ist nicht klar und scharf herausgearbeitet; gerade im Hinblick auf die spätere Entwicklung der Arbeitswerttheorie ist festzustellen, daß, wenn auch A. Smith die „Arbeit" als den wahren Maßstab für den Tauschwert aller Güter betrachtet, er dies

1. in dem subjektiven Sinne meint, daß er die Mühen und Anstrengungen, die mit der Arbeit verknüpft sind, oder die persönlichen Opfer, die die einzelnen Produzenten bringen, im Auge hat;
2. daß er von der Arbeit spricht, welche man mit einem Gute einkaufen kann;
3. daß er diese Arbeitswerttheorie nur für die primitiven Wirtschaftszustände annimmt, während er für die höher entwickelte Volkswirtschaft eine Produktionskostentheorie aufstellt.

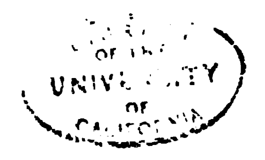
Hat demnach auch Ricardo mit seiner Arbeitswerttheorie insofern nichts Originales geschaffen, als er eine ganze Anzahl Vorläufer hatte, die schon mehr oder minder präzis den Güterwert mit dem Arbeitsaufwand in Verbindung brachten, so sind diese alle doch nicht über die ersten Anläufe hinausgekommen oder haben sich in große Widersprüche verwickelt. Wenn auch Widersprüche bei Ricardo keineswegs fehlen und wenn man ihn auch keineswegs als konsequenten Vertreter der Arbeitswerttheorie bezeichnen kann, so ist ihm jedenfalls das Verdienst nicht abzusprechen, daß er zum ersten Male versucht hat, dieses Prinzip zur Grundlage einer umfassenden volkswirtschaftlichen Verteilungstheorie und damit zur Basis eines ganzen nationalökonomischen Systems zu machen.

2. Die Nachfolger und Gegner Ricardos.

Die Nachfolger Ricardos sind entweder solche, die bestrebt sind, seine Bahnen zu wandeln, sei es in engem Anschluß an

seine Theorie in der Arbeitswertfassung — wie McCulloch, James Mill, — oder in der Produktionskostenfassung — wie John Stuart Mill, — oder Gegner, welche die Schwächen seiner Theorie aufzudecken bemüht waren, wie R. Torrens, R. Malthus, Macleod und Senior.

In Deutschland sind der Ricardo'schen Werttheorie eingehende und scharfsinnige Antikritiken zuteil geworden, namentlich durch J. B. W. von Hermann (Staatswissenschaftliche Untersuchungen. München 1832), und v. Bernhardi (Versuch einer Kritik der Gründe, die für großes und kleines Grundeigentum angeführt werden. St. Petersburg 1849).



Zweites Kapitel.

Die Ricardo'sche Grundrententheorie.

Erster Abschnitt.

Darlegung der Ricardo'schen Grundrententheorie.[1]

1. Die allgemeine Begriffsbestimmung der Grundrente.

Wir haben gesehen, daß — nach Ricardo — die auf die Güter verwandte Arbeitsmenge für ihren verhältnismäßigen Tauschwert maßgebend ist. So lautet wenigstens das Grundgesetz: daß dieses Gesetz wesentliche Modifikationen erfährt, haben wir ausführlich gezeigt; dies soll jedoch hier außer acht gelassen werden; es mag die Feststellung genügen, daß in der Hauptsache die „Arbeit" für den Wert der Güter entscheidend sein soll. Muß aber nicht noch ein weiterer Kostenbestandteil hinzukommen, der nicht, wie das Kapital, auf Arbeit zurückgeführt werden kann und doch auf den Tauschwert von Einfluß ist? Alle Güter entstammen dem Boden; dieser steht im Privateigentum Einzelner; wirkt dieses Privateigentum nicht so, daß noch ein neuer Kosten- und Preisbestandteil hinzukommt, nämlich eine Entschädigung für die Bodenbenutzung? Diese Frage beantwortet Ricardo mit seiner Rententheorie, und zwar in negativem Sinne: eine Entschädigung für die Bodenbenutzung bildet keinen allgemeinen Preisbestandteil: es gibt keine allgemeine Rente. Die Tatsache des privaten Grundeigentums bewirkt keine Änderung des Wertgesetzes: nach wie

[1] Für die Grundrentenlehre Ricardos kommen besonders folgende Kapitel seiner „principles" in Betracht: II. Kap.: Von der Rente, III. Kap.: Von der Bergwerksrente, X. Kap.: Steuern von der Rente, XXIV. Kap.: Adam Smiths Lehre von der Grundrente, XXXII. Kap.: Malthus' Ansichten über die Rente.

vor ist die in den Gütern enthaltene Arbeit für den Wert maßgebend.

Was ist Grundrente im Ricardo'schen Sinne?

Unter Grundrente ist keineswegs etwa der Reinertrag des Bodens, auch nicht etwa der Pachtzins zu verstehen, sondern nur ein Teil des Reinertrags, bez. des Pachtzinses. Ricardo erklärt:[1] „Grundrente ist der Teil des Erzeugnisses der Erde, welcher dem Grundherrn für die Benutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens bezahlt wird." (Rent is that portion of the produce of the earth which is paid to the landlord for the use of the original and indestructible powers of the soil.) — Die Grundrente ist also nicht irgendwelchen Kapital- und Arbeitsaufwendungen zu verdanken, sondern allein den natürlichen Kräften, die im Boden enthalten sind, — soweit der Ertrag des Bodens der Arbeit oder dem Kapital verdankt ist, nimmt der entsprechende Einkommensbestandteil den Charakter des Arbeitslohnes bez. Profits an.

Ricardo will unterschieden wissen eine Grundrente nach dem populären Sprachgebrauch und Grundrente im wissenschaftlichen Sinne, — gemäß dem ersteren sei Grundrente identisch mit Pachtzins: „Der Ausdruck Grundrente wird von dem ganzen Betrage des Wertes gebraucht, den der Pächter seinem Grundherrn zahlt, wovon aber nur ein Teil Rente im strengen Sinne ist. Die Gebäulichkeiten sowie alle niet- und nagelfesten Sachen und andere Aufwendungen, die der Grundherr gemacht hat, bilden, streng genommen, einen Teil des Kapitals des Gutes und würden vom Pächter beschafft werden müssen, wenn der Grundherr sie nicht stellte. Rente ist die dem Grundherrn für die Benutzung des Landes bezahlte Summe, und für diese Benutzung allein. Die weitere Summe, die ihm unter dem Namen Rente gezahlt ist, wird für die Gebäude usw. gezahlt und ist tatsächlich Profit von dem Kapital des Grundherrn."[2]

Von diesem strengen und scharfen Rentenbegriffe ist Ricardo insofern abgewichen, als er eine Ausnahme zugibt für

---

[1] Princ. 34 (40). — [2] Princ. 102 (145).

gewisse auf den Boden verwandte Kapitalanlagen. Ihre Erträge sollen die „Natur" der Rente annehmen und ebenfalls den „Gesetzen der Grundrente" unterliegen. In dem Kapitel über die „Armensteuern" spricht Ricardo von Kapital, das so mit dem Boden verknüpft sei, daß es nicht wieder herausgezogen werden kann (so incorporated with the land that it cannot be removed from it).[1] Dazu macht er noch eine ausführliche Anmerkung: „In einem früheren Teile dieses Werkes habe ich den Unterschied zwischen der eigentlichen sogenannten Rente und der Entschädigung erklärt, die dem Grundherrn unter diesem Namen für die Vorteile gezahlt wird, welche die Auslage seines Kapitals dem Pächter verschafft hat; aber ich habe vielleicht nicht genügend den Unterschied hervorgehoben, der zwischen den verschiedenen Arten, wie dieses Kapital angewandt werden kann, besteht. Da ein Teil dieses Kapitals, wenn es einmal für die Verbesserung eines Gutes ausgegeben ist, unzertrennlich mit dem Boden verschmolzen ist (is inseparatly amalgamated with the land) und seine produktiven Kräfte zu vermehren strebt, so hat die Entschädigung, die für ihre Nutzung dem Grundherrn gezahlt wird, streng genommen die Natur der Rente und ist den Gesetzen der Rente unterworfen. Ob die Verbesserung auf Kosten des Grundherrn oder des Pächters unternommen wird, sie wird von vornherein nicht unternommen werden, wenn nicht große Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß der Ertrag mindestens dem Profit gleichkommt, der durch die Verwendung einer gleich großen anderen Kapitalsumme erlangt werden kann; aber wenn die Verbesserung einmal vorgenommen ist, so wird der gewonnene Ertrag später ganz von der Natur der Rente sein und allen Veränderungen der Rente unterliegen. Einige dieser Ausgaben verursachen allerdings dem Boden nur Vorteile für eine begrenzte Zeit und fügen nicht dauernd etwas zu seinen produktiven Kräften hinzu: sind sie nämlich angewandt für Gebäude und andere vergängliche Verbesserungen, so müssen sie immer wieder erneuert werden und verschaffen dem Grundherrn keinen dauernden Zusatz zu seiner wirklichen Rente."

[1] Princ. 157 (231).

Also: Neben der wirklichen Rente, die nur auf den natürlichen Kräften des Bodens beruht, unterscheidet Ricardo noch Erträge, die die Natur der Rente haben — das sind solche Erträge, welche als dauernde Mehrerträge dem Gutsbesitzer zufließen infolge von Kapitalaufwendungen, welche eine permanente Erhöhung der produktiven Kräfte des Bodens herbeigeführt haben: alle sonstigen auf Kapitalien zurückzuführenden Erträge sind in keinem Sinne Rente.

Aus der oben angeführten Rentendefinition Ricardos könnte geschlossen werden, als ob Ricardo bei seiner Rente nur an Pachtverhältnisse dächte, — dies trifft jedoch nicht zu. Wie aus vielen anderen Stellen hervorgeht, betrachtet Ricardo die Grundrente unabhängig vom Bestehen des Pachtverhältnisses; auch bei selbstbewirtschaftetem Grundbesitz kommt Rente vor. So erklärt er einmal:[1] „Die Rente ist immer die Differenz zwischen den Erträgen, die durch die Anwendung zweier gleicher Quantitäten von Arbeit und Kapital (sc. auf den Boden) erlangt werden" (for rent is always the difference between the produce obtained by the employment of two equal quantities of capital and labour). Ausdrücklich stimmt Ricardo an anderer Stelle Malthus' Erklärung zu, die er „völlig korrekt" nennt: „die Grundrente sei der Teil des Wertes des ganzen Produktes, welcher dem Eigentümer übrig bleibt, nachdem alle Auslagen, die zu seiner Herstellung gehören, bezahlt sind, einschließlich des Profits des angewandten Kapitals" (the rent of land to be that portion of the value of the whole produce which remains to the owner, after all the outgoings belonging to its cultivation, of whatever kind, have been paid, including the profits of the capital employed).[2]

Besonders sei auch hingewiesen auf die Stelle in den „principles":

„Ob der Eigentümer des Bodens oder irgend eine andere Person No. 1 bebaut, diese 10 Quarters würden die Rente ausmachen" (whether the proprietor of the land, or any other person, cultivated No. 1, these 10 quarters would equally constitute rent).[3] Und nachdem Ricardo einmal die Rente defi-

---

[1] Princ. 37 (45). — [2] Influence 371. — [3] Princ. 36 (44).

niert hat: „Unter Rente verstehe ich immer die Bezahlung, die dem Grundherrn für die Benutzung der ursprünglichen und urwüchsigen Kraft des Bodens gegeben wird," fügt er ausdrücklich hinzu: „Wenn entweder der Grundherr Kapital auf seinen eigenen Boden verwendet, oder das Kapital eines früheren Pächters bei Erlöschen der Pacht darauf gelassen ist, mag er das erhalten, was in der Tat larger rent genannt wird, aber ein Teil davon ist offenbar bezahlt für die Nutzung des Kapitals. Der andere Teil nur ist bezahlt für die Nutzung der ursprünglichen Kraft des Bodens" (by rent I always mean the remuneration given to the landlord for the use of the original and inherent power of the land. If either the landlord expends capital on his own land, or the capital of a proceeding tenant is left upon it at the expiration of his lease, he may obtain what is indeed called a larger rent, but a portion of this is evidently paid for the use of capital. The other portion only is paid for the use of the original powers of the land).[1]

Aus alledem geht wohl hervor, daß der zu Beginn der „principles" ausgesprochene Satz Ricardos: „es bleibt zu betrachten, ob die Aneignung des Bodens und die erfolgende Bildung von Rente irgendwelche Veränderung in dem relativen Werte der Waren hervorrufe (it remains however to be considered, whether the appropriation of land, and the consequent creation of rent, will occasion any variation in the relative value of commodities)" [2] nicht wörtlich in dem Sinne zu verstehen ist, daß etwa Ricardo die Betrachtung der Grundrente ausschließlich auf die spezielle Grundeigentumsform beschränke, die in England die gebräuchlichste war und ist, nämlich das Pachtsystem, sondern daß er im weitesten Sinne eine Prüfung des Einflusses vornehmen wollte, der durch die Abhängigkeit vom Produktionsfaktor, „Boden", auf die Preisbildung ausgeübt wird.

Gerade wie bei seiner Wertlehre geht Ricardo auch bei seiner Rentenlehre von gewissen Voraussetzungen aus, die er seiner Betrachtung zu Grunde legt, oder vielmehr, er abstrahiert von bestimmten tatsächlichen Vorkommnissen des wirtschaft-

[1] Influence 375. — [2] Princ. 34 (40).

lichen Lebens, um sein Problem in möglichster Einfachheit und Klarheit zu entwickeln. Er setzt voraus,[1] daß keinerlei Verbesserungen in der landwirtschaftlichen Technik stattfinden, ferner, daß das Kapital und die Bevölkerung des Landes sich im richtigen Verhältnis (in the proper proportion) vermehren, so daß die realen Arbeitslöhne immer auf derselben Höhe bleiben; auf diese Weise will er genau und scharf diejenigen Wirkungen kennen lernen, die dem Wachsen des Kapitals, der Vermehrung der Bevölkerung, und dem Fortschritte der Bebauung von Ländereien, von fruchtbaren zu unfruchtbareren zu verdanken sind.

2. Die Rente als Differentialrente.

Nach Ricardo trägt nicht aller angebaute Boden Rente; ein Teil des Grund und Bodens ist rentelos. Eine Rente kann auf dem Grund und Boden nur unter bestimmten ökonomischen Voraussetzungen entstehen. Der älteren Auffassung gegenüber, wonach den drei Produktionsfaktoren Natur, Arbeit und Kapital die drei Einkommensfaktoren Grundrente, Arbeitslohn und Kapitalzins entsprechen, meint Ricardo, daß die Rente gar kein allgemeines, sondern nur ein Differential-Einkommen sei. So lange nämlich der übliche Profit vom landwirtschaftlichen Kapital und alle Auslagen, die zur Bebauung des Bodens nötig sind, zusammen gleich dem Werte des ganzen Produktes seien, könne auch keine Rente vorhanden sein.[2] Dieser Zustand der Rentelosigkeit des Bodens soll historisch unter bestimmten ökonomischen Verhältnissen allgemein bestanden haben, sei aber auch in der Gegenwart für einen Teil des Bodens immer noch vorhanden.

Überhaupt keine Rente ist in einer Volkswirtschaft möglich, wo noch jungfräulicher Boden in reichster Fülle dem Ansiedler frei zur Verfügung steht; der Boden bildet hier keinen Monopolbesitz, sondern er gehört zu den „freien Gütern"; so lange Boden, wie es z. B. bei den ersten Ansiedlungen in Kolonialländern vorkommt, in unbegrenzter Menge zur freien Okkupation zur Verfügung steht, kann der Bodenbesitzer für die Nutzung

---

[1] Influence 373. — [2] Influence 373.

des Bodens ebensowenig etwas in Anrechnung bringen, wie für Luft, Sonnenwärme usw.

Erst wenn der Boden bester Qualität für die Ansiedler nicht mehr in beliebiger Menge vorhanden, wenn auch zum Anbau geringerer Bodenarten geschritten wird, entsteht eine Rente, aber auch dann nur eine Rente für die bevorzugten Bodenklassen, nicht für den geringsten Boden, der zur Deckung des Getreidebedarfes noch herangezogen werden muß. Die ökonomische Kraft, die bewirkt, daß eine Rente entsteht, ist die durch die Bevölkerungsvermehrung hervorgerufene verstärkte Nachfrage nach Nahrungsmitteln; diese Nachfrage wird so stark, daß das vorhandene Areal des Bodens erster Klasse nicht mehr ausreicht, den Bedarf zu decken; die Besitzer des Bodens erster Klasse nützen ihre Monopolstellung aus, um einen erhöhten Preis für ihr Getreide zu erhalten. Die Rente entspringt also nicht der Fruchtbarkeit des Bodens, sondern gerade umgekehrt der relativ geringen Ergiebigkeit des Bodens. Die Rente ist am geringsten, oder fehlt ganz, wenn der Boden im reichsten und ergiebigsten Maße ausgenützt werden kann. Die Rente kann in einem Lande, wo die Ländereien außerordentlich ergiebig sind, niedriger sein, als in einem Lande, wo sie einen mäßigen Ertrag abwerfen; denn sie steht mehr im Verhältnis zur relativen, als zur absoluten Fruchtbarkeit; sie hängt vom Tauschwert der Erzeugnisse, nicht von der Menge derselben ab. Den Grundbesitzern fällt daher gerade dann am wenigsten an Rente zu, wenn Boden in reichster Fülle und Ergiebigkeit vorhanden ist: „So lange nur der ergiebigste Boden im Anbau ist, empfängt der Grundherr den kleinsten Anteil vom ganzen Erzeugnisse, sowie auch den geringsten Tauschwert, und nur wenn Boden geringerer Güte erforderlich wird, um die steigende Bevölkerung zu ernähren, steigt auch stufenweise beides, nämlich der Anteil des Grundherrn am ganzen Erzeugnis und der Tauschwert, den er empfängt."[1]

Wenn somit die Rente auch in diesem Stadium der volkswirtschaftlichen Entwickelung nur Differentialrente ist, so könnte eine absolute Rente nur dann eintreten, wenn aller Boden

[1] Princ. 247 (374).

Monopolbesitz geworden ist — dies ist ein Fall, den Ricardo nur ganz kurz streift, bei seiner grundlegenden Betrachtung über Grundrente aber außer acht läßt. Wir wollen jetzt etwas näher die verschiedenen Arten von Rente schildern, die vorkommen können.

Ricardo nimmt ein Land an, in welchem Grund und Boden von drei Bonitätsklassen vorkommt.

Boden Klasse I ergibt bei bestimmter Betriebsweise und bei bestimmtem Aufwand von Kapital und Arbeit 100 Quarters Weizen.

Boden Klasse II ergibt bei derselben Betriebsweise und bei demselben Aufwand von Kapital und Arbeit 90 Quarters Weizen.

Boden Klasse III ergibt bei derselben Betriebsweise und bei demselben Aufwand von Kapital und Arbeit 80 Quarters Weizen.

Will der Besitzer von Klasse I für sein Kapital den landesüblichen Profit erzielen und für seine Arbeit den herkömmlichen Lohn erlangen, so muß er für den quarter Weizen einen Preis von 72 sh erzielen oder für das ganze Areal 36 £.

Erste Form der Differentialrente: Fruchtbarkeits-Differentialrente.

Da gleiche Kapital- und Arbeitsverwendungen auf gleich großen Bodenstücken von verschiedener Fruchtbarkeit verschiedene Erträge ergeben, so ist die Rente die Differenz zwischen den Erträgen der Kapital- und Arbeitsverwendung auf dem schlechtesten rentelosen Boden und den Bodenklassen besserer Qualität.

Die Rentenbildung geht nach Ricardo so vor sich: Anfänglich ist überhaupt keine Rente vorhanden; die in unbegrenzter Menge zur Verfügung stehende Klasse I wird allein angebaut und trägt ihrem Besitzer einen Preis von 72 sh pro Quarter, was für ihn nur Arbeitslohn und Kapitalgewinn darstellt; ein höherer Getreidepreis, bei welchem also noch ein Extragewinn für den Besitzer abfiele, ist ausgeschlossen, da dann so viel Kapital der Bebauung des frei okkupierbaren Bodens gewidmet würde, bis der Preis wieder auf die alte Höhe herabginge. Die anwachsende

Bevölkerung ruft aber immer mehr Nachfrage nach Getreide hervor; zur Befriedigung dieser Nachfrage reicht nach gewisser Zeit der Boden I. Klasse nicht mehr aus; es muß Boden II. Klasse hinzugenommen werden, der auf demselben Areal nur 90 Quarter ergibt. Dieser ist nur zu einem Preise von 80 sh pro Quarter anbaufähig, denn nur dann liefert er nach Ricardos Voraussetzungen den üblichen Lohn und Gewinn — d. h. 36 £ für das Areal; der Getreidepreis steigt jetzt auf 80 sh; d. h. pro Quarter hat der Besitzer der Bodenklasse I eine Rente von 8 sh. — Die ökonomische Kraft, die eine Rente auf dem Boden I. Klasse hervorrief, wirkt aber weiter: der immer mehr anwachsenden Bevölkerung genügt auch Boden II. Klasse nicht auf die Dauer; es muß zu Boden III. Klasse übergegangen werden, der seinem Besitzer nur zu einem Preise von 90 sh pro Quarter lohnenden Ertrag gibt, da auch er für sein Areal 36 £ erzielen muß. Nun erhält Boden II ebenfalls eine Rente und zwar pro Quarter 10 sh, und die Rente von Boden I steigt auf 18 sh pro Quarter.

Zweite Form der Differentialrente: Lage—Differentialrente.

Auf eine zweite Weise kann sich Rente bilden dadurch, daß die verschieden günstige Lage der Bodenstücke zu den Absatzzentren ihre Wirkung ausübt. — Diese sogenannte Lagerente hat Ricardo zwar nur ganz kurz berührt und ihr keine nähere Ausführung gewidmet, aber das Wesen dieser Rente doch in aller Schärfe hervorgehoben z. B.: „Wenn alles Land dieselben Eigentümlichkeiten hätte, wenn es in unbegrenzter Menge und gleicher Güte vorhanden wäre, könnte keine Last für seine Benutzung ausbedungen werden, außer wenn es durch besondere Gunst der Lage ausgezeichnet wäre. Nur deshalb, weil Land nicht in unbegrenzter Menge und in gleicher Güte vorhanden ist und weil mit dem Fortschritte der Bevölkerung, Land von geringerer Qualität, oder weniger günstiger Lage, in Bebauung genommen wird, wird Rente für seine Benützung bezahlt".[1] Das obige Beispiel Ricardos müßte folgendermaßen

[1] Princ. 36 (43).

variiert werden, um das Eigentümliche der Lagerente erkennen zu lassen.

Angenommen, Bodenklasse I, II und III seien gleich fruchtbar, d. h. ergäben alle 100 Quarters auf bestimmtem Areal und und bei bestimmter Produktionsweise; aber Boden I läge direkt am Absatzzentrum, während Boden II so weit entfernt sei, daß pro Quarter 5 sh Transportspesen hinzukommen, und für den Boden III pro Quarter 10 sh, wenn das Getreide am Absatzzentrum verkauft werden soll — hier entsteht eine Rente durch die Differenz der Transportkosten zum Marktorte: die weitest entfernte Bodenklasse reguliert den Getreidepreis — sie trägt keine Rente, sondern wirft nur Arbeitslohn und Gewinn ab; die näher dem Absatzorte gelegenen Bodenklassen haben den Vorteil verringerter Transportspesen, wodurch die Rente bedingt wird.

Dritte Form der Differentialrente: Kapital — Differentialrente.

Während bei der Differentialrente I die Rente entstand infolge der verschiedenen Ergiebigkeit der Kapitalanlagen auf verschiedenen Bodenklassen, kann auch eine Differentialrente entstehen durch die verschiedene Ergiebigkeit mehrerer successiver Kapitalanlagen auf demselben Boden. Ricardo variiert sein oben gegebenes Beispiel dahin, daß z. B. ein Grundbesitzer, der ein Kapital von 1000 £ auf Klasse I verwandt hat mit einer Ergiebigkeit von 100 Quarters, es vorteilhafter finden kann, eine weitere Kapitalanlage von 1000 £ auf denselben Boden zu verwenden, auch wenn diese zweite Kapitalanlage nur 85 Quarter ergibt —, als dieses Kapital auf Anbau von Boden III zu verwenden; denn Boden III ergibt nur 80 Quarters. Hier entsteht eine Rente für die erste Kapitalanlage von 15 Quarters, während die letzte Kapitalanlage rentelos bleibt —; würde aber eine dritte Kapitalanlage noch lohnend werden, die nur 75 Quarters ergibt, so erhielte auch die II. Kapitalanlage eine Rente, die III. Kapitalanlage bliebe rentelos. — Hier entspringt also die Rente aus der Differenz der Ergiebigkeit mehrerer successive auf dasselbe Bodenstück angelegter Kapitalien.

3. Die Rente als absolute Rente: Die Monopolrente.

Es ist eine Eigentümlichkeit der Ricardo'schen Theorie, daß sie die schlechteste Bodenklasse oder richtiger die ungünstigste Kapitalanlage auf dem Boden rentelos sein läßt: die Rente ist unter der Voraussetzung, die Ricardo selbst macht, nur Differentialrente, keine allgemeine Rente. Die Voraussetzungen, von denen er ausgeht, sind die, daß entweder noch Boden schlechtester Qualität frei okkupierbar ist, so daß die Konkurrenz dieser Bodenbebauer unter einander die Bildung eines Monopolpreises unmöglich macht, oder aber, daß, wenn aller Boden okkupiert ist, die neuen Kapitalzusätze immer noch lohnende Erträge abwerfen — ist letzteres aber nicht mehr der Fall, weil weitere Kapitalzusätze nicht mehr vorteilhaft auf den Boden angelegt werden können und deshalb eine weitere Ausdehnung der landwirtschaftlichen Produktion zu den alten Preisen unmöglich ist, dann kommt der Monopolcharakter des Bodens tatsächlich zum Vorschein und aller Boden resp. alle Kapitalanlagen auf dem Boden werfen Rente ab. Ricardo leugnet nicht, daß diese Eventualität einmal eintreten kann; aber da er es als eine sehr entfernte Zukunftsmöglichkeit ansah, hat er diesen Fall nicht eingehend behandelt; aber er weist doch deutlich genug auf diese Möglichkeit hin, z. B.: „Das Getreide und die Roherzeugnisse eines Landes können wohl für eine zeitlang zu einem Monopolpreise verkauft werden; aber sie können es auf die Dauer nur, wenn kein Kapital mehr vorteilhaft auf die Grundstücke angelegt werden kann und wenn deshalb ihr Produkt nicht vermehrt werden kann. Dann wird jedes in Bebauung befindliche Stück Land und jeder Teil des auf den Boden angewandten Kapitals eine Rente tragen, die natürlich im Verhältnis zur Verschiedenheit des Ertrags verschieden groß ist." — (The corn and raw produce of a country may, indeed, for a time, sell at a monopoly price; but they can do so permanently only when no more capital can be profitably employed on the lands and every portion of land in cultivation, and every portion of capital employed on the land, will yield a rent, differing, indeed, in proportion to the difference in return.[1])

[1] Princ. 151 (219).

Wiederholt betont übrigens Ricardo, daß er nicht unbedingt behaupte, daß der schlechteste Boden keine Rente abwerfe, sondern daß die ungünstigste Kapitalanlage auf den Boden keine Rente ergäbe —:[1] „Ich bin selbst fest überzeugt, daß eine große Menge Getreide in jedem Lande produziert wird, für dessen Erzeugung keine Rente bezahlt wird. Jeder Pächter hat die Freiheit, einen zusätzlichen Betrag an Kapital auf sein Grundstück zu verwenden, nachdem alles, was nötig ist, um seine Rente zu verschaffen, aufgewendet ist. Das Getreide, welches mit diesem Kapital produziert ist, kann nur den üblichen Gewinn geben, wenn keine Rente daraus bezahlt wird." — In einem Briefe an Mc Culloch beklagt sich Ricardo, daß Say seine Rententheorie mißverstanden habe:[2] „Say versucht zu zeigen, daß es keinen Boden gibt, der keine Rente trägt und meint, daß ich dann widerlegt sei, wobei er nie den anderen Punkt bemerkt, auf den ich das größte Gewicht lege, daß in jedem Lande ein Teil des Kapitals, welches auf bereits in Kultur befindlichem Boden verwandt wird, vorhanden ist, für welches keine Rente bezahlt wird, oder richtiger, daß keine Zusatzrente bezahlt wird infolge der Verwendung solchen zusätzlichen Kapitals." An Say selbst schreibt er über diese Frage:[3] „Mein Gedankengang betreffend Rente, Profit und Steuern, basiert auf der Annahme, daß es in jedem Lande Grundstücke gibt, welche keine Rente zahlen — oder, daß Kapital auf bereits angebaute Ländereien verwandt wird, wofür keine Rente gezahlt wird. Sie antworten auf den ersten Teil des Satzes und erwähnen nicht den zweiten; man darf sie aber nicht trennen."

Selbst wenn nachgewiesen wäre, daß der schlechteste Boden Rente gibt, bliebe die Eigentümlichkeit der Rente als eines Differentialeinkommens vollkommen bestehen: „Allein, angenommen, es gäbe keinen Boden, der nicht Rente abwirft, dann würde der Betrag des schlechtesten Bodens im Verhältnis zum Überschusse des Tauschwerts der Erzeugnisse über die Kapitalauslage und die gewöhnlichen Gewinnsätze stehen; dasselbe Prinzip würde die Rente des etwas besseren oder besser

---

[1] Protection 478. — [2] B. W. II. S. 21. — [3] Correspondance Say S. 414/5.

gelegenen Bodens beherrschen und darum würde auch die Rente dieses Bodens jene des geringeren wegen der höheren Vorzüge, die jener besitzt, übersteigen. — Das nämliche kann auch vom Boden der dritten Klasse gesagt werden und so fort bis zum allerbesten."

An anderer Stelle bemerkt er hierüber: „Ich glaube doch, daß es in einem jeden Lande, von dem rohesten bis zu dem kultiviertesten, Boden solcher Art und Beschaffenheit gibt, der keinen Ertrag abwirft, der mehr als hinreichenden Tauschwert hätte, um das auf ihn verwendete Kapital nebst dem in diesem Lande üblichen und gewöhnlichen Gewinnste einzubringen. Wir wissen alle, daß dies in Amerika der Fall ist, und dennoch behauptet nicht ein einziger, daß die Gesetze, welche die Rente bestimmen, in Europa andere seien, als in jenem Weltteile. Allein, wenn es wahr wäre, daß England im Bodenanbau so weit vorgeschritten sei, daß es daselbst zur Zeit keine Ländereien mehr gäbe, die keine Rente tragen, so würde es nicht minder wahr sein, daß es früher daselbst solche Ländereien gegeben haben muß, und daß es für diese Frage ganz ohne Bedeutung ist, ob es daselbst solche gibt oder nicht; denn es ist, wenn in Großbritannien Kapital auf Boden verwendet wird, der bloß Ersatz für das Kapital samt dem üblichen Gewinnste ergibt, ganz einerlei, ob es auf altem oder auf neuem Boden verwendet wird.[1]

Die Möglichkeit einer absoluten Rente gibt Ricardo deutlich an folgender Stelle zu:[2] „Allein ich hoffe, ich habe zur Genüge klar gemacht, daß, bis ein Land in allen seinen Teilen bebaut ist und zwar im höchsten Grade, immer ein Teil des Kapitals auf Boden verwendet ist, der keine Rente abwirft."

Daß Ricardo eine „absolute Rente" anerkennt, geht auch daraus hervor, daß er einmal gerade Amerika, das sonst als Muster eines Landes mit reichlichem „rentelosen" Boden gilt, als das Land anführt, wo aller Boden „Rente" zahle; diese Rente stellt sich nach Ricardo als Verzinsung des Kaufpreises dar: „In Amerika, meine ich, gibt es keinen Boden, für den nicht

[1] Princ. 198 (295). — [2] Princ. 151 (220).

Rente gezahlt würde, aber dies ist in seinen eigentümlichen Einrichtungen begründet. Die Regierung ist Eigentümerin alles unkultivierten Bodens im Innern des Landes, welches sie sich bereit erklärt zu verkaufen und tatsächlich täglich verkauft zu dem mäßigen Preise von zwei Dollars für den acre. — Die Rente muß demnach überall in Amerika mindestens zwei Dollars für den acre ausmachen; aber diese Tatsache ändert an dem Prinzip nichts.[1]

Ricardo spricht auch gelegentlich von einer „ganz geringen Rente", die der schlechteste Boden abwirft, d. h. von einer Rente von so minimaler Höhe, daß von ihr bei den weiteren Betrachtungen abstrahiert werden könnte — z. B. in einem Briefe an J. B. Say erklärt er: „Nehmen Sie an, ich hätte vor mir zwei Laibe Brot, den einen von dem besten Boden des Landes, der 3 oder 4 £ pro Acre abwirft, den anderen von einem Boden, der vielleicht 3 oder 4 sh Rente gibt. Die beiden sind von genau derselben Qualität und haben denselben Preis. Sie würden sagen, daß der Preis des einen im großen und ganzen eine Bezahlung für den Dienst des Bodens ist, während er wenig Profit für das Kapital und die Arbeit, welche das Land produktiv gemacht haben, ergibt. Dies ist unbestreitbar — aber welche Folgerung können Sie daraus für unsere praktische Richtschnur ziehen? Was wir wissen wollen, ist das allgemeine Gesetz, welches den Wert des Brotes reguliert, verglichen mit dem Werte aller übrigen Dinge und ich glaube, daß wir finden werden, daß der eine dieser Laibe und zwar der, welcher von dem Boden stammt, der wenig oder keine Rente zahlt, den Wert alles Brotes bestimmt; folglich hängt sein Wert, verglichen mit dem aller anderen Dinge, von der zu seiner Herstellung nötigen Arbeit ab, verglichen mit der zu jeder anderen Produktion nötigen Arbeitsmenge."[2]

4. Die Grundrente und die Preisbildung.

Wenn also Ricardo auch die Möglichkeit einer absoluten Rente unter gewissen Voraussetzungen nicht bestritten hat, so

[1] B. W. III. 58.
[2] Correspondance Say S. 446/447.

setzt er doch bei seinen weiteren Betrachtungen über die Zusammenhänge zwischen Rente und Preisen ausdrücklich voraus, daß der schlechteste Boden bez. die ungünstigste Kapitalanlage auf den Boden rentelos sei. — Von diesem Standpunkt kommt er zu dem Resultat, daß die Rente kein allgemeiner Preisbestandteil sei. — Vielmehr sucht Ricardo die Existenz der Rente mit seinem Wertgesetz, daß die Arbeit für den Wert ausschlaggebend sei, in Einklang zu bringen. Und zwar nimmt er zu diesem Zwecke das Wertgesetz in der zweiten, oben mitgeteilten Formulierung: wonach der Wert reguliert werde durch die Produktionskosten „unter den ungünstigsten Bedingungen". Während Ricardo bei der Preisbildung sonstiger Waren auf diese spezielle Formulierung sehr selten eingeht, offenbar weil er annimmt, daß die Konkurrenz der Produzenten einen Ausgleich auch unter den Produktionsbedingungen herbeiführe, ist hier, wo diese Bedingungen aus natürlichen Gründen verschieden sein müssen, der Hauptfall gegeben, wo für die Preisbildung die ungünstigsten Produktionsbedingungen maßgebend sind. Daher hält Ricardo die Ansicht A. Smiths für falsch, daß die „ursprüngliche Wertregel", wonach die Arbeitsmenge den Güterwert bestimme, durch die Aneignung von Grundeigentum und die Zahlung von Rente gänzlich umgestaltet werde.[1] — Dasjenige Getreide, welches unter günstigeren Bedingungen produziert ist, bringt den Produzenten noch einen Extraprofit, nämlich die Rente. — Ricardo betont daher immer von neuem, daß auch die Bildung der Getreidepreise sich in sein allgemeines Wertgesetz einfüge, so z. B. gegen J. B. Say:[2] „Die Rente ist die Wirkung des Monopols, welches die Erde genießt, und muß sich mit dem Werte des Brotes erhöhen und mit den Schwierigkeiten, welche es macht, mehr davon zu bekommen. Aber das letzte Brot, welches diese Schwierigkeiten überwindet, bezahlt nur wenig oder gar keine Rente dem Eigentümer und sein Wert erhöht sich, ebenso wie der Wert aller übrigen Brote, weil ein größerer Teil seiner Nützlichkeit von der Arbeit und dem Fleiße kommt, und ein kleinerer von den natürlichen Faktoren. Sie sagen, daß Angebot und Nachfrage

[1] Princ. 40 (51). — [2] Correspondance Say S. 425.

den Brotpreis bestimmen; das ist wohl wahr: aber was regelt die angebotene Menge? Die Produktionskosten, die dem Brote durch den menschlichen Fleiß vermittelte Nützlichkeit. Die Rente ist eine Wirkung des hohen Preises und nicht seine Ursache. In den Preis gewisser Brote geht wenig Rente, vielleicht gar keine ein. Sie sagen, daß der Brotpreis durch die services productifs bestimmt werde: zweifellos; aber in einem Brote zu 5 Shilling können die produktiven Dienste so verteilt sein:

Für die Rente	2	
„ den Kapitalzins	1	5 Schilling,
„ die Arbeit	2	

während in einem anderen Brote von derselben Größe und demselben Werte, die produktiven Dienste so verteilt sein können:

Für die Rente	nichts	
„ den Kapitalzins	1	5 Schilling.“
„ die Arbeit	4	

Hohe Getreidepreise sind also nach Ricardo nicht die Folge der Rente; sondern sie verursachen eine Rente für gewisse Bodenklassen; hohe Getreidepreise weisen auf hohe Produktionskosten für das unter den ungünstigsten Umständen erzeugte Getreide hin. Somit scheidet Ricardo das Getreide und alle Agrarprodukte aus der Gruppe der Güter aus, die einen Monopolpreis haben; der Preis von Gerste, Weizen, Hafer wird nicht anders bestimmt, wie der Preis von Tuch und Leinwand: „Hat eine Ware einen Monopolpreis, so ist dies der allerhöchste Preis, zu dem die Konsumenten ihn zu kaufen willens sind. Waren haben aber nur dann einen Monopolpreis, wenn durch keinerlei Erfindung ihre Menge vermehrt werden kann, und wenn daher die Konkurrenz gänzlich auf einer Seite ist, nämlich unter den Käufern. Der Monopolpreis einer Ware kann zu einer Zeit um vieles niedriger oder höher sein, als der einer anderen Ware, weil die Konkurrenz unter den Käufern von ihrem Vermögen, Geschmack und Launen abhängen muß. Die ausgezeichneten Weine, die in sehr beschränkter Menge gewonnen werden, und die Kunstwerke, die ihrer Vortrefflichkeit oder Seltenheit wegen einen eingebildeten Tauschwert erlangt haben, werden gegen eine

sehr verschiedene Menge gewöhnlicher Arbeit vertauscht werden, je nachdem die Gesellschaft reich oder arm ist, je nachdem sie solche Erzeugnisse im Überflusse besitzt oder nicht, je nachdem sie sich in einem gebildeten oder ungebildeten Zustande befindet. Der Tauschwert einer Ware, die einen Monopolpreis hat, wird daher nirgends durch die Produktionskosten bestimmt.

Die Rohprodukte haben keinen Monopolpreis, weil der Marktpreis der Gerste und des Weizens ebensosehr durch die Produktionskosten bestimmt wird, wie der Marktpreis von Tuch und Leinwand. Der einzige Unterschied ist der, daß ein Teil des landwirtschaftlichen Kapitals, nämlich der, welcher keine Rente bezahlt, den Preis des Getreides bestimmt, während hingegen bei der Produktion gewerblicher Produkte überall mit demselben Erfolg gearbeitet wird; und da keines derselben Rente bezahlt, ist jedes in gleichem Maße Regulator des Preises: Getreide und andere Rohprodukte können außerdem durch Anwendung von mehr Kapital auf den Boden der Menge nach vermehrt werden und haben daher keinen Monopolpreis. Es ist Konkurrenz sowohl unter den Verkäufern, als unter den Käufern vorhanden. Dies ist nicht der Fall bei der Erzeugung der seltenen Weine und wertvollen Kunstwerke, von denen wir gesprochen haben; ihre Menge kann nicht vermehrt werden, und ihr Preis ist nur durch die Größe des Vermögens und Begehrens seitens der Käufer begrenzt. Die Rente dieser Weinberge kann über jede bestimmbare Grenze hinaus vermehrt werden, da kein anderes Gelände zur Gewinnung solcher Weine geeignet ist, und daher kein anderes mit ihnen in Konkurrenz treten kann." [1]

Wie die Rente — nach Ricardo — kein allgemeines Einkommen, so ist sie ebensowenig eine Neuschaffung von Vermögen — die Rente erklärt Ricardo nur für eine Schaffung von Tauschwerten. „Rent, then, is in all cases a portion of the profits previously obtained on the land; it is never a new creation of revenue, but always part of a revenue already created—".

---

[1] Princ. 150 (219).

Gegen Malthus, der behauptet hatte, die Rente sei ein reiner Gewinn und eine neue Schaffung von Vermögen, polemisierend bemerkt Ricardo folgendes:[1] „Ich habe meine Meinung über diesen Gegenstand bereits in der Abhandlung über die Rente auseinandergesetzt und habe jetzt nur hinzuzufügen, daß die Rente eine Schaffung von Tauschwert, aber nicht von Vermögen ist. Wenn der Getreidepreis, wegen der Schwierigkeit, einen Teil davon herzustellen, von 4 £ auf 5 £ pro Quarter steigen sollte, so wird eine Million Quarters einen Tauschwert von 5,000,000 £ anstatt 4,000,000 £ haben; und da dieses Getreide nicht nur gegen mehr Geld, sondern auch gegen mehr von jedem anderen Gute ausgetauscht werden wird, werden die Besitzer einen größeren Betrag an Tauschwert haben —; und da niemand infolgedessen einen geringeren haben wird, so wird die ganze Gesellschaft im Besitze eines größeren Tauschwertes sein, und in diesem Sinne ist die Rente eine Schaffung von Tauschwert. Aber dieser Tauschwert ist insofern nur nominell, als er nichts zu dem Vermögen hinzufügt, d. h. zu den Bedürfnismitteln, Bequemlichkeiten und Genüssen der Gesellschaft. Wir müßten genau dieselbe Menge und nicht mehr Güter und dieselbe Million Quarters Weizen haben; aber die Wirkung davon, daß er zu 5 £ für den Quarter anstatt zu 4 £ berechnet wird, würde sein, daß ein Teil vom Tauschwerte des Getreides und der Waren, von ihren früheren Besitzern auf die Grundherren übertragen wird. Die Rente ist daher eine Schaffung von Tauschwert, aber keine Schaffung von Vermögen; sie setzt nichts zu den Hilfsquellen des Landes hinzu, sie setzt es nicht in den Stand, Flotten und Kriegsheere zu erhalten; denn das Land würde mehr verfügbare Mittel haben, wenn der Boden desselben besser wäre und es, ohne eine Rente zu bewirken, das nämliche Kapital anwenden könnte".

Im „natürlichen" Verlauf der Entwicklung haben die Getreidepreise die Tendenz, immer mehr zu steigen; diese Steigerung des Getreidepreises ist bedingt durch die immer größere Schwierigkeit, die sich vermehrende Volksmasse auf dem gegebenen Terrain zu ernähren. „Der Tauschwert aller

---

[1] Princ. 244 (369).

Waren steigt in dem Maße, als die Schwierigkeiten ihrer Produktion sich vermehren. Wenn also neue Schwierigkeiten bei der Herstellung des Getreides daher kommen, daß mehr Arbeit zu seiner Erzeugung nötig ist, während nicht mehr Arbeit zur Herstellung von Gold, Silber, Tuch, Leinen usw. benötigt wird — dann wird der Tauschwert des Getreides notwendigerweise steigen, verglichen mit diesen Dingen.[1] Dieses Steigen der Getreidepreise träte auch ein, wenn es gar keinen rentebeziehenden Grundherrn gäbe. In diesem Falle käme nach Ricardo die wachsende Schwierigkeit der Produktion in einem höheren Kapitalgewinn der Pächter zum Ausdruck: „Man hat mit Recht die Bemerkung gemacht," sagt Ricardo,[2] „daß keine Ermäßigung des Getreidepreises eintreten würde, wenn auch die Grundherren auf die ganze Rente verzichteten. Solch eine Maßregel würde nur einige Pächter in den Stand setzen, wie die Herren zu leben, aber würde nicht die Arbeitsmenge vermindern, die nötig ist, um das Rohprodukt auf dem am wenigsten ergiebigen angebauten Land zu erzeugen."

5. Über den Einfluss technischer Fortschritte in der Landwirtschaft auf das Rentengesetz.

Wenn auch Ricardo bei der Entwicklung seines Rentengesetzes ausdrücklich voraussetzt, daß in der Landwirtschaft keine technischen Fortschritte erzielt werden, so leugnet er doch das tatsächliche Vorkommen dieser Fortschritte keineswegs und bemüht sich, nachzuweisen, daß diese technischen Fortschritte zwar das Rentengesetz etwas modifizieren, aber in keiner Weise prinzipiell ändern könnten.

Größere technische Verbesserungen in der Landwirtschaft haben dieselbe Wirkung auf die Rente, wie ein Rückgang des Kapitals in einem Lande: sie bewirken eine vorübergehende Verminderung der Rente.[3] Wie die Verminderung des Kapitals in einem Lande die Verminderung der Nachfrage nach Bodenprodukten bedeutet, daher auch eine Preisgabe der schlechten Bodenklassen und damit implicite Verringerung der

[1] Influence 377. — [2] Princ. 39 (48). — [3] Princ. 41 (53).

Rente in sich schließt, so bedeutet eine große technische Vervollkommnung in der Landwirtschaft vor allem Verringerung der Arbeitsmenge, die zur Gütererzeugung nötig ist, d. h. Verminderung des zum Bodenbau nötigen Areals und dies bedeutet wieder Rückgang der Rente.

Ricardo gibt folgendes Beispiel: War bisher zur Unterhaltung der Bevölkerung eine Million Quarters Getreide nötig, die vom Boden I., II. und III. Klasse gezogen wurde, und wird jetzt eine Vervollkommnung erzielt derart, daß Boden I und II für die Herstellung dieser Menge genügt, so scheidet Boden III aus und Boden II wird preisregulierend d. h. rentelos sein. Die Rente von No. I wird jetzt gleich dem Unterschied des Ertrags von I und II, nicht mehr wie früher des Ertrags von I und III.

Die weitere Folge dieses Sinkens der Rente ist aber ein höherer Kapitalgewinn, denn Rente und Profit regulieren sich so, daß erhöhte Rente verringerten Profit bedeutet und umgekehrt, und diese Erhöhung des Kapitalgewinns führt zu großer Kapitalanhäufung — letztere bewirkt wieder große Nachfrage nach Arbeit, und damit höheren Arbeitslohn, größere Bevölkerungsvermehrung, und diese bringt in letzter Linie wieder erhöhte Nachfrage nach Bodenerzeugnissen und die Notwendigkeit hervor, allmählich wieder zu Boden III überzugehen. — „Eine beträchtliche Zeit hindurch wird aber vorübergegangen sein, begleitet von einer wirklichen Verminderung der Rente."

Die Wirkung ist jedoch verschieden je nach der Art der landwirtschaftlichen Verbesserungen, von denen Ricardo zwei unterscheidet: Einmal die Verbesserungen in den hervorbringenden Kräften des Bodens, und zweitens Verbesserungen in den landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten. Beide bewirken ein Sinken der Preise der Produkte; aber die Rente wird durch beide in verschiedener Weise alteriert. Die erste Art der Verbesserungen erlaubt z. B. durch bessere Wahl des Düngers auf kleinerer Bodenfläche dieselbe Menge von Erzeugnissen zu produzieren —; infolgedessen kann ein Teil des Kapitals aus der unfruchtbaren Anlage herausgezogen werden; die ungünstigste Kapitalanlage, nach der die Getreidepreise sich bilden, hat jetzt eine höhere Ergiebigkeit; infolgedessen ist der Unterschied zwischen der ergiebigsten und

unergiebigsten Kapitalanlage geringer geworden — oder mit anderen Worten, die Rente ist vermindert.

Anders verhält es sich mit der zweiten Art technischer Verbesserungen: sie kann eine Verminderung der Geldgrundrente erwirken, ohne eine Minderung der Getreiderente im Gefolge zu haben; durch diese Verbesserungen werden die produktiven Kräfte des Bodens nicht erhöht, sondern es wird nur erreicht, daß die Bodenprodukte mit weniger Arbeit erlangt werden können, z. B. wenn der Landwirt durch Verbesserung der Dreschmaschine es erreicht, daß die vier Kapitalanlagen auf einen Boden statt 50, 60, 70, 80 nur 45, 55, 65, 75 zu betragen brauchen, so würde die Getreiderente unverändert bleiben, die Geldgrundrente aber sinken. Wenn allerdings diese Verbesserungen es ermöglichten, den ganzen letzten Kapitalzusatz, welcher am wenigsten einträgt, zu sparen, dann würde auch die Getreiderente fallen, weil der Unterschied zwischen dem fruchtbarsten und wenigst fruchtbaren Kapital abgenommen hätte. Und dieser Unterschied macht die Rente aus.

Die Wirkung der technischen Verbesserungen ist also die, daß zeitweilig eine Verminderung der Rente eintreten kann, auf die Dauer aber das Steigen der Rente dadurch nicht aufgehalten wird; denn die erleichterte Produktionsmöglichkeit wird zwar zunächst ein Sinken der Getreidepreise und damit der Rente hervorrufen, so lange die Bevölkerungsvermehrung hinter der Vermehrung der Nahrungsmittel zurückbleibt; dies wird aber bald sich ändern, da diese technischen Fortschritte nur zeitweilige und zufällige sind, während die Volksvermehrung konstant weitergeht. Zudem meint Ricardo, daß diese technischen Fortschritte allem Boden gemeinsam sind, daher die eigentliche Ursache der Rente nicht berührten, nämlich die verschiedene Qualität der Bodenarten: „Verbesserungen im Ackerbau und in der Arbeitsteilung sind allem Boden gemeinsam; sie steigern die Menge der Rohprodukte an sich, welche man von einem jeden Boden bezieht, verrücken also vermutlich die gegenseitigen Verhältnisse, welche vorher unter den Bodenarten bestanden haben, nicht viel.[1] Ihrer unmittelbaren

[1] Princ. 252 (382).

Wirkung nach bedeuten die technischen Verbesserungen zunächst einen Vorteil für den Pächter: „Sie (d. h. die technischen Verbesserungen) scheinen mir in ihren unmittelbaren Wirkungen nur für den Pächter und nicht für den Grundherrn wohltätig zu sein. Das gesamte Mehrprodukt, oder die Ersparnis bei der Erzeugung derselben Produktmenge, gereicht, glaube ich, völlig dem Pächter zum Vorteil und der Grundherr kann erst in entfernterer Weise davon profitieren, insofern als es zur Kapitalanhäufung und zum Anbau ärmerer Bodenklassen ermutigt."[1] In ihrer schließlichen Wirkung verstärken also die technischen Fortschritte noch die die Rente verursachenden Momente; denn sie erleichtern den Übergang zu ärmerem Boden, der dadurch allein anbaufähig und ökonomisch ausnutzbar gemacht werden kann; aber der Unterschied zwischen der Ergiebigkeit dieser letzten, durch die Fortschritte der Technik anbaufähig gewordenen Bodenklasse und den übrigen Bodenklassen, bleibt nach wie vor bestehen: „Man wird mich hoffentlich nicht so verstehen, als unterschätzte ich die Wichtigkeit aller Arten von Verbesserungen in der Landwirtschaft für den Grundherrn. Ihre unmittelbare Wirkung ist die Verminderung der Rente. Allein da dieselben einen starken Antrieb zur Vermehrung der Bevölkerung geben und uns gleichzeitig in Stand setzen, ärmeren Boden mit weniger Arbeit zu bebauen, so sind sie schließlich für die Grundherren von ungeheuerem Vorteil. Indessen, eine Zeitperiode muß verstreichen, während welcher sie denselben wirklich nachteilig sind."[2]

Ricardo glaubt um deswillen bei Entwicklung seines Rentengesetzes von den landwirtschaftlichen Fortschritten abstrahieren zu können, weil sie nur ganz unbedeutend seien im Vergleich zu den anderen auf die Rente wirkenden Ursachen; wie er bei seinem Wertgesetz von „nebensächlichen" Momenten absieht, so glaubt er auch hier solche „sekundäre" Faktoren ignorieren zu dürfen: „Die Ursachen, welche die Erlangung einer zusätzlichen Menge Getreides schwieriger machen, sind in fortschreitenden Ländern in fortwährender Wirksamkeit, während bedeutende Verbesserungen in der Landwirtschaft oder in den

---

[1] B. W. I. 59. — [2] princ. 43 (55).

Geräten viel seltener vorkommen. Wenn diese entgegengesetzten Ursachen mit gleicher Kraft wirkten, würde Getreide nur zufälligen Preisänderungen unterworfen sein, verursacht durch schlechte Ernten, höhere oder niedere Reallöhne der Arbeiter, oder durch eine Änderung im Werte der Edelmetalle, die vom Überfluß oder Mangel herrührt."[1]

6. Die Grundrente in ihrem Verhältnis zu den übrigen Einkommenszweigen.

Die Rentenlehre steht um deswillen im Mittelpunkte des Ricardo'schen Systems, weil die Ursachen, welche die Rente hervorrufen, gleichzeitig für die ganze Verteilung des Volkseinkommens und für die Tendenzen der Entwicklung der einzelnen Einkommenszweige und damit schließlich auch für die ganze soziale Lage der verschiedenen Volksschichten als die entscheidenden angesehen werden. — Die wachsende Schwierigkeit nämlich, für die anwachsenden Bevölkerungsmengen die Nahrungsmittel zu beschaffen, bewirkt auch alle wichtigen Änderungen in den Einkommensverhältnissen der Bevölkerungsklassen. Ganz kurz zusammengefaßt geht Ricardos Ansicht dahin: das Einkommen wird verteilt zwischen Grundbesitzern, Kapitalisten und Arbeitern. Wenn infolge des erhöhten Getreidepreises den Grundbesitzern eine erhöhte Rente zu Teil wird, so kann auf den Anteil der beiden übrigen Klassen zusammen um so weniger abfallen; die Erhöhung der Getreidepreise infolge der Erweiterung des Bodenanbaus hat folgende drei wichtige Wirkungen im Gefolge.

a) Steigen der Rente.

b) Steigen der Arbeitslöhne.

c) Fallen des Profites.

Wir wollen der Reihe nach diese drei Wirkungen näher betrachten.

a) Steigen der Rente.

Das Steigen der Rente ist ein doppeltes; es steigt die

---

[1] Influence 377.

Getreidegrundrente und die Geldgrundrente; — der Grundherr empfängt mehr Getreide als Rente und jedes Maß davon wird gegen eine größere Menge aller anderen Güter vertauscht, deren Tauschwert nicht gesteigert wird. „Wenn die Rente des Grundherrn von 14 auf 28 Quarters steigt, so würde sie mehr als verdoppelt, weil er imstande wäre, mehr als die doppelte Menge an Waren zu erhalten im Austausche für die 28 Quarters. Da die Renten in Geld abgemacht und bezahlt werden, würde er, unter den vorausgesetzten Umständen, mehr als das Doppelte seiner früheren Geldrente erhalten.[1] — Ricardo gibt noch ein anderes Zahlenbeispiel:[2]

Er nimmt einen Boden von gewisser Beschaffenheit an, auf dem die Arbeit von 10 Menschen 180 Quarter Weizen zum Werte von 4 £ hervorbringt, d. h. 720 £ im Ganzen.

Auf einem zweiten Boden minderer Beschaffenheit kann dieselbe Arbeit nur 170 Quarter hervorbringen —; um die Bearbeitung dieses Bodens rentabel zu machen, muß der Weizenpreis pro Quarter auf 4 £ 4 sh 8 d steigen —, bei einem Boden mit 160 Ertrag auf den Preis: 4 £ 10 sh 0 d steigen, bei einem Boden mit 150 Ertrag auf den Preis: 4 £ 16 sh 0 d steigen —, bei einem Boden mit 140 Ertrag auf den Preis: 5 £ 2 sh 10 d steigen.

Sobald der Boden mit 170 Quarter preisregulierend wird, erhält der Besitzer von Boden I 10 Quarter Weizen Rente, oder in Geld ausgedrückt (zu 4. 4. 8) = 42 £ 7 sh 6 d.

Nach dem Anbau des Bodens mit 160 Quarter — 20 Quarter Rente zu 4. 10. 0 = 90 £.

Nach dem Anbau des Bodens mit 150 Quarter — 30 Quarter Rente zu 4. 16. 0 = 140 £.

Nach dem Anbau des Bodens mit 140 Quarter — 40 Quarter Rente zu 5. 2. 10 = 205. 13. 4 £.

Die Getreiderente weist also eine verhältnismäßige Steigerung auf von

100
200
300
400

[1] Influence 378. — [2] Princ. 44 (57).

Die Geldrente im Verhältnis von 100, 212, 340, 485.

b) Steigen der Löhne.

Wenn die Zunahme des Volkswohlstandes und der Bevölkerung außer dem Steigen der Rente auch ein Steigen der Löhne hervorruft, so ist diese Lohnsteigerung für die Arbeiter doch ganz anders zu beurteilen, als die Rentensteigerung für die Grundherren. Zunächst ist das Steigen des Lohnes nur ein Steigen des sog. Nominallohnes, d. h. die Geldsumme, die der Arbeiter erhält, steigt, aber nicht das Quantum von Lebensmitteln, das der Arbeiter für die Geldsumme erhält; der Reallohn d. h. die Summe dessen, was der Arbeiter für sein Geld erhält, wird sogar sinken. Allerdings nach dem strengen Ricardo'schen Lohngesetz, wonach der „natürliche" Arbeitslohn bedingt ist durch den Preis der Lebensmittel, die der Arbeiter zu seinem Unterhalt braucht, müßte die Steigerung der Lebensmittelpreise sich in einer Steigerung der Arbeitsgeldlöhne ausdrücken; das „eherne Lohngesetz" gibt aber sozusagen nur ein ideales Durchschnitts- und Mindestmaß der Löhne an, zu welchem der Lohn die Tendenz hat, herabzusinken. In Wirklichkeit kann der Lohn lange Zeit über diesem Niveau stehen. Ricardo meint, daß die Erhöhung der Geldlöhne nicht hinreichend wäre, um den Arbeiter für die Verteuerung der Lebensmittel zu entschädigen. „Es ist zwar wahr" — sagt er[1], „er bekommt mehr Geldlohn, aber sein Getreidelohn wird herabgesetzt; und nicht bloß seine Verfügung über Getreide wird geschwächt, sondern seine Lage im allgemeinen wird verschlimmert, da er es schwieriger findet, den Marktsatz des Arbeitslohnes über dem natürlichen Satze desselben zu erhalten. Während der Getreidepreis um 10% steigt, geht der Arbeitslohn stets um weniger als 10% in die Höhe; aber die Rente steigt immer mehr; die Lage des Arbeiters verschlimmert sich im allgemeinen und die der Grundherren bessert sich stets."

---

[1] Princ. 55 (75).

Um dies an dem eben angeführten Zahlenbeispiel weiter auszuführen:

Angenommen, der Lohn des Arbeiters sei jährlich 24 £, oder = dem Tauschwert von 6 Quarter Weizen zu 4 £ — und angenommen, der Lohn werde zur Hälfte für Weizen, zur andern Hälfte für andere Dinge ausgegeben.

Steigt nun der Preis des Quarters Weizen auf 4 £ 4 sh 8 d so bekommt er an Lohn 14 sh mehr, d. h. dreimal soviel, als die Preiserhöhung pro Quarter ausmacht, da er ja nur 3 Quarter kauft. Während er früher seinen Lohn so anwendete, daß er ausgab für

3 Quarter à 4 £ = 12 £
und für andere Dinge = 12 £
24 £,

so gibt er jetzt aus

für 3 Quarter = 12 £. 14 sh
und die anderen Dinge = 12 £ 0 sh
24 £ 14 sh;

es würde sich demnach seine Lage gar nicht verändert haben, nicht verbessert, aber auch nicht verschlimmert haben. Dies ist alles aber nur unter der Voraussetzung berechnet, daß die „anderen Dinge“ keine Preisveränderung erleiden. Tatsächlich wird dies aber der Fall sein; infolge der Getreidepreiserhöhung wird er auch für Speck, Käse, Butter usw. mehr zahlen müssen; und deshalb — meint Ricardo — „wird seine Lage, selbst bei obiger Vermehrung des Lohnes, vergleichsweise eine schlechtere sein“.

Auch den umgekehrten Fall erwähnt Ricardo, daß nämlich bei einem Sinken des Getreidepreises eine Verbesserung der Lage des Arbeiters eintreten werde. In seiner Abhandlung „Essay on the influence of a low price of corn on the profits of stock“ sagt er:[1] „Malthus glaubt, daß ein niedriger Geldpreis des Getreides ungünstig sei für die unteren Volksklassen, weil der wirkliche Tauschwert der Arbeit, d. h. ihre Macht, über die Notwendigkeiten, Annehmlichkeiten und Luxusbedürfnisse des Landes zu verfügen, nicht vermehrt, sondern vermindert

[1] Influence 386.

werde durch einen niedrigen Geldpreis. Einige seiner Beobachtungen über diesen Gegenstand sind sicherlich von großem Gewicht, aber er zieht nicht genügend die Wirkungen einer besseren Verteilung des Nationalkapitals auf die Lage der arbeitenden Klassen in Betracht. Sie würde wohltätig für sie sein, weil dasselbe Kapital mehr Hände beschäftigen würde; außerdem würden die höheren Gewinne zu weiterer Kapitalanhäufung führen; und so würde der Bevölkerung durch wirklich hohe Löhne ein Ansporn gegeben, der nicht verfehlen könnte, für eine längere Zeit die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern. Die Wirkungen auf die Interessen dieser Klassen würden fast dieselben sein, wie die Wirkungen verbesserten Maschinenwesens, welches, wie jetzt zweifellos ist, eine entschiedene Tendenz hat, die realen Arbeitslöhne zu erhöhen".

c) Sinken des Profites.

Für die Zusammenhänge zwischen Profit und Rente ist zu beachten, daß nach Ricardos Meinung die Rente überhaupt kein ursprüngliches, sondern ein abgeleitetes Einkommen ist: da es — nach Ricardo — ursprünglich nur Arbeitslohn und Profit gibt und Rente erst durch eine gewisse Beschränktheit des Bodenfaktors eintritt, so ist auch die Rente nur als ein Abzug aufzufassen, den sich Lohn oder Profit zugunsten des Grundeigentümers gefallen lassen müssen. Da aber der Arbeitslohn, wenigstens on the long run — keine Minderung erleiden kann, fällt der Tribut ganz auf die Kapitalisten: mit anderen Worten jede Rentenbildung und jede Rentenerhöhung hat eine Minderung des Profits zur Folge. Viel ausführlicher als in seinen „principles" hat Ricardo diese Zusammenhänge in seinem „Essay on the influence of a low price of corn on the profits of stock" dargelegt.

Dort[1] stimmt er zunächst der Malthus'schen Rentendefinition zu, welche lautet: „Die Grundrente ist der Teil des Wertes des ganzen Produktes, welcher dem Eigentümer bleibt, nachdem alle Kosten seiner Bearbeitung von jeglicher Art, einschließlich des Profits des angewandten Kapitals, bemessen nach dem gewöhnlichen Profitsatze des landwirtschaftlichen Kapitales,

[1] Influence 371.

bezahlt sind" — und fährt fort: „So lange also die gewöhnlichen Gewinne des landwirtschaftlichen Kapitals und alle Auslagen für die Bestellung des Landes zusammen dem Werte des ganzen Produktes gleichkommen, kann es keine Rente geben. Und so lange das ganze Produkt nur den für die Bestellung nötigen Auslagen im Werte gleichkommt, kann es weder Rente noch Profit geben.

Bei der ersten Besiedelung eines Landes, das reich an fruchtbarem Boden ist, der von jedem, der will, okkupiert werden kann, wird das ganze Produkt nach Abzug der zur Bestellung nötigen Unkosten, Kapitalprofit sein, und wird dem Besitzer dieses Kapitals gehören, ohne irgend welchen Abzug für Rente."

Diese Profite in der Landwirtschaft sollen sich nach Ricardo in ziemlich paralleler Weise mit den Profiten in der Industrie entwickeln und zwar so, daß letztere in ihrer Höhe durch erstere bestimmt werden: „Die Profite der Pächter müssen in gleichem Verhältnis zu den Profiten der anderen Klassen von Kapitalisten stehen; sie sind zeitweiligen Schwankungen unterworfen, vielleicht in höherem Maße, als die Profite der anderen; aber die Umstände, über welche sie sich beklagen, obwohl einst und gegenwärtig durch andere Ursachen verstärkt, sind keineswegs neu oder ungewöhnlich".[1]

Allmählich fallen die Profite immer mehr, je mehr die Rente zunimmt und schließlich sollen die Renten derartig anwachsen, daß sie die gesamten Profite aufzuzehren drohen: „In der Tat sehe ich keine andere Grenze für die Verminderung des Getreidewertes der Waren, als die Unmöglichkeit, sie ohne den geringsten Profit herzustellen, und das wird nicht eintreten, bis der Grundherr in der Form der Rente sich fast das ganze Surplusprodukt des Bodens angeeignet hat; es scheint mir, daß der Fortschritt des Wohlstandes, solange er die Akkumulation vermehrt, eine natürliche Tendenz hat, diese Wirkung hervorzurufen, und daß dies so sicher ist, wie das Gravitationsgesetz".[2]

Auch eine ziffermäßige Illustration zu den Zusammenhängen zwischen Profit und Rente gibt Ricardo in folgendem Beispiel:[3]

---

[1] Protection 472. — [2] B. W. I. 73/74. — [3] Influence 371 ff.

Angenommen, in einem neu besiedelten Lande, wo noch fruchtbarer Boden in Menge vorhanden ist, und daher der Boden keine Rente ergibt, habe das von einem Landwirte auf ein Stück Land angewandte Kapital einen Wert von 200 Quarters Weizen, zur Hälfte fixes Kapital, wie Gebäude, Geräte usw., zur anderen Hälfte umlaufendes Kapital. — Wenn in diesem Falle nach Rückerstattung des Kapitals, ein Reingewinn von 100 Quarters Weizen übrig bleibt, so ergibt sich ein Nettoprofit von 100 Quarters Weizen für den Besitzer des Kapitals.

Ricardo nimmt weiter an, daß keine technischen Fortschritte in der Landwirtschaft erzielt werden, daß Kapital und Bevölkerung in „richtigem" Verhältnis zu einander sich vermehren, so daß die realen Arbeitslöhne sich gleich bleiben; auf diese Weise sei zu erkennen, welche besonderen Wirkungen dem Wachstum des Kapitals, der Vermehrung der Bevölkerung, und der Ausdehnung des Bodenanbaus auf entlegenere und weniger fruchtbare Bodenklassen zuzuschreiben seien. Bei dieser Lage der Sache müßten die Profite in allen anderen Zweigen des Erwerbslebens, der Industrie, des Handels usw. ebenfalls 50% sein. Denn wenn die im Gewerbe oder Handel angelegten Kapitalien mehr als 50% abwürfen, würde Kapital aus der Landwirtschaft herausgezogen und auf die Gewerbe übertragen werden; wären die Gewinnste geringer als 50%, so würde Kapital aus den Gewerben herausgezogen und auf die Landwirtschaft übertragen.

Sobald die Zunahme der Bevölkerung zum Anbau minder fruchtbaren Bodens zwingt, und wenn es nötig wird, Boden zu bebauen, der Kapital im Werte von 210 Quarters braucht, um dasselbe Ergebnis zu bringen, wie früher ein Kapital im Werte von 200 Quarters, so wäre die Folge die, daß der Kapitalprofit von 50 auf 43% fällt, oder 90 auf 210 ausmacht und zwar in folgender Weise:

Auf dem Boden I. Klasse würden nach wie vor 50% oder 100 Quarters Überschuß bleiben — aber dieser Überschuß ist nicht mehr gänzlich Profit; sondern der allgemeine Gewinnsatz richtet sich nach dem Gewinne, der bei der ungünstigsten Kapitalanlage zu erzielen ist, d. h. in diesem Falle ist der Profit = 43% — infolge dessen wird der Überschuß von 100 Quarters

auf Boden I in zwei Teile zerfallen: 86 Quarters oder 43% sind Kapitalprofit, 14 Quarters oder 7% sind Rente. Auf Boden II gibt es keine Rente, sondern nur 43% Profit; dieser Gewinnsatz wird jetzt maßgebend für alle Kapitalanlagen in Handel und Gewerbe.

Wird auch Boden III angebaut, der 220 Quarters Kapitalanlage verursacht, so reduziert sich der Gewinn auf 80 Quarters oder 36%, jetzt erhält Boden I eine Rente von 28 Quarters, Boden II eine solche von 14 Quarters.

Auf Grund solcher Aufstellungen kommt Ricardo zu folgenden allgemeinen Sätzen:[1] „Infolge des Anbaues immer unfruchtbareren oder ungünstiger gelegenen Landes steigt die Rente auf dem vorher bebauten Land und genau in demselben Grade fallen die Gewinne; und wenn der niedrige Gewinnsatz die Kapitalakkumulation nicht hindert, so gibt es kaum irgend eine Grenze für das Steigen der Rente und das Fallen der Gewinne.... Die Kapitalprofite fallen, weil gleich fruchtbares Land nicht mehr zu haben ist, und weil während des ganzen Fortschrittes der Gesellschaft die Profite durch die Schwierigkeit oder Leichtigkeit der Beschaffung der Nahrungsmittel reguliert werden. Dies ist ein Grundsatz von großer Wichtigkeit, der fast in den Schriften der Nationalökonomen übersehen wurde; sie meinen, daß Kapitalprofite durch kommerzielle Ursachen unabhängig von der Nahrungsmittelbeschaffung gesteigert werden könnten".

Zur Veranschaulichung seines Rentengesetzes und des Zusammenhanges zwischen den Produktionskosten des Getreides einerseits, und Rente und Profit anderseits gibt Ricardo (vgl. S. 190/191) zwei Tabellen.

Zur Erläuterung dieser Tabellen diene noch folgendes:

Tabelle A geht von der Voraussetzung aus, daß die I. Bodenklasse 100 Quarters Gewinn abwirft auf ein Kapital von 200 Quarters — die II. Klasse 90 Quarters auf ein Kapital von 210 Quarters usw. — so daß bei immer weiterem Übergang zu schlechterem Boden die Renten steigen, die Gewinne sinken; nur der beste Boden hat keine Rente.

In der zweiten Tabelle wird gezeigt, wie die allmähliche

---

[1] Influence 373.

Vermehrung des auf einen bestimmten Boden angelegten Gesamtkapitals auf Profit und Rente wirkt; es zeigt sich, daß der Gesamtbetrag an Gewinn von einem bestimmten Punkte an abnimmt, hier von der sechsten Kapitalvermehrung an, während die Rente fortwährend sowohl relativ wie absolut zunimmt.

Natürlich sind die von Ricardo gegebenen Ziffern, wie schon bemerkt, durchaus willkürlich gewählt; besonders hätte er statt des abnorm hoch angenommenen Gewinnsatzes von 50% ebenso 5% annehmen können, ohne das Prinzip seiner Tabelle zu ändern.

Auf die hier dargelegte Beziehung zwischen Profit und Rente legt Ricardo das allergrößte Gewicht; nur durch diese Erklärung könnten die wirklich in der Volkswirtschaft vorkommenden Veränderungen der Höhe des Einkommens bezüglich der verschiedenen Bevölkerungsklassen begriffen werden. Daher kommt er auch immer wieder, namentlich in seinen Briefen, auf diese Theorie zurück. Es seien einige dieser Stellen hier angeführt. In einem Briefe an Malthus schreibt er:[1] „Ich habe mich bemüht, von Ihnen das Zugeständnis zu erhalten, daß die Profite von den im Gewerbe und Handel angelegten Kapitalien dauernd erniedrigt oder erhöht werden durch keine andere Ursache, als wegen der Billigkeit oder Teuerkeit der Nahrungsmittel oder derjenigen Dinge, für welche die Arbeitslöhne ausgegeben werden. Anhäufung des Kapitals hat die Tendenz, die Profite zu verringern. Warum? Weil jede Anhäufung begleitet ist von der vermehrten Schwierigkeit, Nahrungsmittel zu erlangen, wenn nicht gleichzeitig Fortschritte im Ackerbau erzielt werden; in welch letzterem Fall sie keine Tendenz zur Verminderung der Profite hat. Gäbe es diese vermehrte Schwierigkeit nicht, so würden die Profite niemals fallen, weil es keine anderen Grenzen für die gewinnbringende Produktion im Gewerbe gibt, als das Steigen der Löhne. Wenn mit jeder Vermehrung des Kapitals wir ein neues Stück fruchtbaren Landes zu unserer Insel gewönnen, würden die Profite niemals fallen". —

In einem anderen Briefe an Malthus variiert er diese Gedanken so:[2] „Durch das Steigen des Getreidepreises regulieren

[1] B. W. I. 52. — [2] B. W. I. 69.

A. Ta

über die Zunahme der Grundrente und des landwirtschaftlichen Gewinnes
schiedenen Klassen oder Teilen von

1. Kapital, geschätzt in Quarter Weizen.	2. Gewinn in Prozenten.	3. Reiner Ertrag nach Erstattung der Hervorbringungskosten auf jedes Kapital in Quarter Weizen.	4. Gewinn von dem I. Teile Boden in Quarter Weizen.	5. Rente von dem I. Teile Boden in Quarter Weizen.	6. Gewinn von dem II. Teile Boden in Quarter Weizen.	7. Rente von dem II. Teile Boden in Quarter Weizen.	8. Gewinn von dem III. Teile Boden in Quarter Weizen.	9. Rente von dem III. Teile Boden in Quarter Weizen.
200	50	100	100	0				
210	43	90	86	14	90	0		
220	36	80	72	28	76	14	80	0
230	30	70	60	40	63	27	66	14
240	25	60	50	50	52½	37½	55	25
250	20	50	40	60	42	48	44	36
260	15	40	30	70	31½	58½	33	47
270	11	30	22	78	23	67	24	56

Diese sowie die folgende Tabelle sind entnommen aus Ricardos
Profits of Stock", S. 14. Die Annahme, von welcher diese Tabellen aus-
zweite 210 und der Gewinnst 90 sei usw., ist willkürlich. Es könnte

B. Ta

über die Zunahme der Grundrente und die Abnahme des Gewinnes
Kapital-

1. Perioden.	2. Wenn das ganze angelegte Kapital beträgt in Quarter Weizen.	3. Dann beträgt der Gesamtbetrag der Grundrente in Quarter Weizen.	4. Und der Gesamtbetrag des landwirtschaftl. Gewinns in Quarter Weizen.
I.	200	0	100
II.	410	14	176
III.	630	42	228
IV.	860	81	259
V.	1100	125	275
VI.	1350	180	270
VII.	1610	248½	241½
VIII.	1880	314½	205½

belle

unter einer angenommenen Vermehrung des Kapitals, auf acht ver-
Boden, welche in Anbau genommen sind.

10. Gewinn von dem IV. Teile Boden in Quarter Weizen.	11. Rente von dem IV. Teile Boden in Quarter Weizen.	12. Gewinn von dem V. Teile Boden in Quarter Weizen.	13. Rente von dem V. Teile Boden in Quarter Weizen.	14. Gewinn von dem VI. Teile Boden in Quarter Weizen.	15. Rente von dem VI. Teile Boden in Quarter Weizen.	16. Gewinn von dem VII. Teil Boden in Quarter Weizen.	17. Rente von dem VII. Teil Boden in Quarter Weizen.	18. Gewinn v. d. VIII. Teil Boden in Quarter Weizen.
70	0							
57½	12½	60	0					
46	24	48	12	50	0			
34½	35½	36	24	37½	12½	40	0	
25,3	44,7	26,4	33,6	27½	22½	27,6	12,4	29,7

angeführter Schrift: „On the Influence of a low Price of Corn on the
gehen, daß das erste Kapital 200 und der Gewinnst davon 100, das
ebensogut ein anderes Verhältnis angenommen werden.

belle

nach den acht verschiedenen Perioden und nach der Steigerung der
anlage.

5. Dagegen der Gewinn in Prozenten des Kapitals.	6. Und die Grundrente in Prozenten des Kapitals.	7. Gesamtes Erzeugnis nach Deckung der Hervorbringungskosten in Quarter Weizen.
50	0	100
43	3½	190
36	6¾	270
30	9½	340
25	11½	400
20	13¼	450
15	15½	490
11	16½	520

sich alle übrigen Gewinne nach den Gewinnen in der Landwirtschaft. Wenn der Getreidepreis niedrig bleibe, würden die Geldlöhne nicht steigen, und die üblichen Gewinne könnten nicht fallen".

Alle anderen Ursachen, die für ein Sinken des Profits angegeben werden könnten, hält Ricardo für nebensächlich, verglichen mit der wachsenden Schwierigkeit der Nahrungsmittelbeschaffung:[1] „Ich gebe aufs nachdrücklichste zu, daß alle Ursachen, welche die Nachfrage nach Kapital vermindern, die Gewinnste vermindern; aber ich behaupte, daß es keine Gründe gibt, die für längere Zeit die Nachfrage nach Kapital vermindern, so gewaltig es auch zunehmen mag, als ein vergleichsweiser hoher Preis der Nahrungsmittel und der Arbeit, und daß die Gewinne nicht notwendigerweise fallen mit dem Wachstum des Kapitals, weil die Nachfrage nach Kapital unbegrenzt ist und durch dasselbe Gesetz wie die Bevölkerung selbst beherrscht wird. Sie werden beide gehemmt durch das Steigen des Preises der Nahrungsmittel und die daraus folgende Wertsteigerung der Arbeit. Wenn ein derartiges Steigen nicht vorhanden wäre, was könnte die Bevölkerung und das Kapital hindern, sich grenzenlos zu vermehren? Ich erkenne die Wirkungen des großen Prinzipes von Nachfrage und Angebot nach jeder Richtung an; aber hier scheint mir, daß die Nachfrage im selben Verhältnis sich vermehren wird wie das Angebot, wenn keine Schwierigkeiten hinsichtlich der Nahrungsmittel und Rohprodukte vorhanden wären."

In einem Briefe an Trower schreibt er über diesen Punkt folgendes:[2] „Der Zins steigt nur, wenn die zur Beschäftigung des Kapitals zur Verfügung stehenden Gelegenheiten in größerem Verhältnis zum Kapital selbst stehen als vorher, und fällt, wenn das Kapital einen größeren Anteil in die Arena zu seiner Beschäftigung mitbringt, wie Malthus es genannt hat. Über diese Punkte stimmen wir, glaube ich, alle überein, aber ich behaupte, daß die Arena für die Beschäftigung neuen Kapitals in keinem Lande sich ausdehnen kann in demselben oder in größerem Verhältnis als das Kapital selbst, wenn nicht Ver-

---

[1] B. W. I. 101. — [2] B. W. III. S. 5.

besserungen in der Landwirtschaft stattfinden, oder neue Erleichterungen gewährt werden für die Einfuhr von Nahrungsmitteln von fremden Ländern — daß, kurz gesagt, die Profite des Pächters die Profite aller übrigen Geschäftszweige regulieren und da die Profite des Pächters notwendigerweise sich verringern müssen mit jeder Vermehrung des auf den Boden verwandten Kapitals, vorausgesetzt, daß zur selben Zeit keine Verbesserungen in der Landwirtschaft gemacht werden, auch alle übrigen Profite sich vermindern müssen, und daher muß die Zinsrate fallen. — . . . Nichts, sage ich, kann die Profite im Gewerbe dauernd erhöhen, bei demselben oder einem vergrößerten Kapital, als eine wirklich billigere Art und Weise der Nahrungsmittelgewinnung."

7. Die Grundrente und die Interessen der verschiedenen Bevölkerungsklassen.

Wegen des hier dargelegten Zusammenhangs zwischen Getreidepreis, Rente, Lohn und Zins hält Ricardo auch die Interessen der verschiedenen Bevölkerungsklassen hinsichtlich der Entwicklung der Rente für durchaus entgegengesetzte. Für die Interessen der Grundeigentümer ist natürlich ein möglichstes Steigen der Rente erwünscht. — Ricardo gibt daher Sismondi und Buchanan völlig recht, daß die Rente allein den Grundherren zum Vorteile und den Konsumenten zum verhältnismäßigen Nachteile gereiche.[1]

An anderer Stelle sagt er: „Unabhängig von diesen Verbesserungen (d. h. technischen Verbesserungen in der Landwirtschaft), woran die Gesamtheit ein unmittelbares und die Grundherren ein entfernteres Interesse haben, ist das Interesse des Grundherrn dem des Konsumenten und Gewerbtreibenden stets entgegengesetzt. Das Getreide kann fortdauernd einen hohen Preis haben, nur weil mehr Arbeit nötig ist, es zu erzeugen; weil seine Produktionskosten vermehrt sind. — Dieselbe Ursache treibt auch unabänderlich die Rente in die Höhe; daher liegt es im Interesse des Grundherrn, daß die Produktionskosten des Getreides größer werden. Dies liegt jedoch

[1] Princ. 244 (370).

gar nicht im Interesse des Konsumenten; für ihn ist es erwünscht, daß Getreide verglichen mit Geld und Waren billig sei, denn immer wird Getreide mit Geld und Waren gekauft. Auch liegt es nicht im Interesse der Gewerbtreibenden, daß Getreide einen hohen Preis habe, weil der hohe Getreidepreis hohe Löhne verursacht, aber nicht den Preis ihrer Waren erhöht. Nicht nur muß dann mehr von seiner Ware, oder, was dasselbe ist, der Wert von mehr seiner Waren im Tausche für das Getreide gegeben werden, welches er selbst verzehrt, sondern mehr von seinen Waren muß gegeben werden, oder der Wert von mehr seiner Waren muß für Löhne seinen Arbeitern gegeben werden, wofür er keine Entschädigung erhält. Alle Klassen daher, mit Ausnahme der Grundherren, werden benachteiligt durch das Steigen des Getreidepreises. Die Geschäfte zwischen dem Grundherrn und dem Publikum sind nicht wie Geschäfte im Handelsverkehr, wo man sagen kann, daß Verkäufer und Käufer in gleicher Weise gewinnen, sondern der Verlust ist gänzlich auf einer Seite, und der Gewinn gänzlich auf der anderen; und wenn Getreide durch Einfuhr billiger beschafft werden könnte, so würde der Verlust infolge der Nicht-Einfuhr weit größer auf der einen Seite sein, als der Gewinn auf der anderen."[1]

Die Steigerung des Getreidepreises ist aber auch für die weitesten Kreise der Landwirtschaft selbst ein Übel, nämlich für die Pächter:[2] „Der Pächter hat daher, obwohl er selbst nichts von der Rente seines Grundherrn zahlt, die unabänderlich durch den Preis der Produkte reguliert wird und immer auf den Konsumenten fällt, ein sehr entschiedenes Interesse daran, die Rente oder vielmehr den natürlichen Preis der Erzeugnisse niedrig zu halten. Als Konsument von Rohprodukten und solcher Dinge, in welchen Rohprodukte als Bestandteile enthalten sind, hat er, gemeinsam mit allen anderen Konsumenten, ein Interesse an niedrigen Preisen. Aber am meisten wird er sachlich durch den hohen Getreidepreis getroffen, insoweit er die Löhne beeinflußt. Bei jedem Steigen des Getreidepreises wird er aus einer gleichen und unveränderlichen Summe

[1] Princ. 202 (303). — [2] Princ. 63 (87).

von 720 £ eine zusätzliche Summe zahlen müssen für Arbeitslohn an die 10 Leute, die er der Voraussetzung nach fortwährend beschäftigt."

Ricardo ist jedoch weit davon entfernt, den Grundbesitzern wegen dieses ihres Rentebezugs irgend einen Vorwurf zu machen; nichts liegt ihm ferner, als ihre Rente als Ausbeutung zu bezeichnen; vielmehr betrachtet er die Grundherrn als im Besitze eines natürlichen Vorteils befindlich, der ihnen infolge der Monopolnatur des Bodens zufließt; wiederholt macht er daher darauf aufmerksam, daß selbst eine Preisgabe der ganzen Rentebezüge seitens der Grundbesitzer an der Preisgestaltung des Getreides nicht das geringste ändern würde — sondern daß nur die andere beteiligte Klasse, nämlich die Pächter, den Extraprofit für sich einnähmen z. B.:[1] „Würde der Grundherr auf seine ganze Rente verzichten, so würde davon der Arbeiter nicht den mindesten Vorteil haben. Wäre es den Arbeitern möglich, ihren ganzen Lohn aufzugeben, so würden die Grundherren davon gar keinen Vorteil haben; aber der Pächter würde in beiden Fällen alles empfangen und behalten, was jene nicht genommen hätten." — „Ich wollte", schreibt Ricardo an Mc Culloch[2] „keine gehässige Betrachtung über die Grundherren anstellen. Ihre Rente ist die Wirkung von Umständen, über welche sie keine Macht haben, ausgenommen allein, daß sie Gesetzgeber sind und der Getreideeinführung Beschränkung auferlegen." — Dasselbe Thema erörtert er in einem Briefe an Trower, wo er schreibt:[3] „Er (d. h. Malthus) stellt mich dar, als ob ich den Grundherren Vorwürfe machte, weil ich gesagt habe, daß ihre Interessen denen des Restes der Gesamtheit entgegengesetzt sind und daß das Steigen ihrer Renten auf Kosten der Gewinne der übrigen Klassen vor sich geht. — Der ganze Inhalt meines Buches zeigt, wie ich diese Bemerkung aufgefaßt wissen will. Ich habe gesagt, daß die Gesamtheit keinen Vorteil davon hätte, wenn die Grundherren ihre ganzen Renten aufgäben — solch ein Opfer würde das Getreide nicht billiger machen, sondern würde nur den Pächtern zu Gute kommen. Zeigt dies nicht, daß ich die Grundherrn nicht als

[1] Princ. 251 (381). — [2] B. W. II. 67. — [3] B. W. III. 113.

Feinde des Gemeinwohls betrachte? Sie sind im Besitz von Maschinen von verschieden produktiver Kraft, und es ist ihr Interesse, daß die am wenigsten produktive Maschine in Betrieb gesetzt werde. Dies ist aber nicht das Interesse der Gesamtheit; sie muß wünschen, lieber die auswärtige produktive Maschine zu benutzen, als die englische, weniger produktive."

Von diesem Gesichtspunkte aus wird auch Ricardo geleitet bei seiner Beurteilung der Getreidehandelspolitik; seine Forderung der freien Getreideeinfuhr wird nicht von dem Standpunkt des Industriestaatsanhängers erhoben, sondern von dem des Gegners der steigenden Besitzrenten. Nicht die Landwirtschaft, sondern nur der Grundbesitzerstand würde, nach Ricardos Ansicht, leiden, wenn durch eine erleichterte Getreideeinfuhr die Getreidepreise sinken sollten oder ein weiteres Steigen der Getreidepreise hintangehalten würde. — Ricardo ist der Ansicht, daß auch dann noch die englische Landwirtschaft durchaus konkurrenzfähig bleiben würde, nur der Übergang zu immer unfruchtbareren Bodenklassen würde gehindert werden. — In seinem Aufsatze über den „Einfluß eines niedrigen Getreidepreises auf die Kapitalgewinne" sagt er: „Die Gewinne hängen von dem Preise, oder richtiger, von dem Wert der Nahrungsmittel ab. Alles, was die Erzeugung der Nahrungsmittel erleichtert, wird die Gewinnrate erhöhen, so spärlich oder reichlich die Warenproduktion sein möge, während im Gegensatz alles, was die Erzeugung der Nahrungsmittel verteuert, ohne die Nahrungsmittelmenge zu vergrößern, unter allen Umständen die allgemeine Gewinnrate verringert. Die Leichtigkeit der Nahrungsmittelbeschaffung ist auf zweierlei Weise für die Kapitalbesitzer vorteilhaft; sie erhöht gleichzeitig die Profite und vermehrt den Betrag der verzehrbaren Gegenstände. Die Leichtigkeit, alle anderen Dinge zu erzeugen, vermehrt nur den Vorrat an Waren. — Wenn demnach die Macht, billige Nahrungsmittel zu kaufen, von so großer Wichtigkeit ist, und wenn die Getreideeinfuhr ihren Preis zu ermäßigen strebt, dann müßten fast unwiderlegliche Argumente betreffs der Gefahr der Abhängigkeit von fremden Ländern für einen Teil unserer Nahrungsmittel beigebracht werden, um uns zu bewegen, die Einfuhr zurückzuhalten und dadurch künstlich das Kapital in einer

Beschäftigung festzuhalten, die es sonst verlassen würde, um vorteilhaftere Verwendung zu suchen."[1]

Eine Verhinderung der Getreideeinfuhr betrachtet Ricardo ebenso wie eine Verhinderung technischer Verbesserungen der Landwirtschaft. „Wenn die Interessen der Grundherren von genügender Bedeutung sind, um uns zu bestimmen, uns aller der Vorteile zu berauben, die aus der Einfuhr von Getreide zu einem billigen Preise folgen würden, dann sollten sie uns auch bewegen, alle Verbesserungen der Landwirtschaft und der landwirtschaftlichen Geräte zurückzuweisen; denn es ist ebenso sicher, daß hierdurch Getreide billiger wird, die Renten verringert werden, und die Fähigkeit des Grundherrn, Steuern zu zahlen, für eine Zeit wenigstens, verringert wird, wie durch die Einfuhr von Getreide. — Um logisch zu sein, laßt uns vermittelst desselben Gesetzes die Verbesserungen aufhalten und die Einfuhr verbieten.[2] „Es scheint also" — so schreibt Ricardo in seiner Abhandlung On protection,[3] daß bei fortschreitenden Gesellschaftszuständen, wenn keine Einfuhr stattfindet, wir gezwungen sind, fortwährend Zuflucht zu schlechteren Böden zu nehmen, um eine fortschreitende Bevölkerung zu ernähren, und mit jedem Schritt vorwärts muß der Getreidepreis steigen und mit solchem Steigen wird notwendig die Rente des besseren Landes, welches zuvor angebaut worden war, vermehrt werden. Ein höherer Preis wird notwendig, um für die geringere Quantität, welche erzeugt wird, zu entschädigen; aber dieser höhere Preis darf nie als etwas Gutes angesehen werden — er würde nicht existiert haben, wenn derselbe Erfolg mit weniger Arbeit hätte erlangt werden können — er würde nicht existiert haben, wenn, durch Verwendung von Arbeit im Gewerbe, wir indirekt das Getreide durch Export dieser Manufakturwaren im Austausche für Getreide erlangt hätten. Ein hoher Preis, wenn verursacht durch große Kosten, ist ein Übel und nicht eine Wohltat; der Preis ist hoch, weil eine große Menge Arbeit auf die Erzeugung des Getreides verwandt ist. Wäre nur wenig Arbeit darauf verwandt worden, so wäre mehr von der Arbeit des Landes, welche seine allein wirkliche

---

[1] Influence 381. — [2] Influence 390. — [3] S. 460.

Quelle des Wohlstandes ausmacht, zu seiner Verfügung gestanden haben, um andere Genüsse zu verschaffen, die wünschenswert sind."

8. Die Bergwerksrente.

Auch die Bergwerke werfen, wie der landwirtschaftliche Boden, eine Rente ab, die, nach Ricardo, dieselben Eigentümlichkeiten hat, wie die Grundrente.

Wenn es Überfluß an ergiebigen Bergwerken gäbe, die jeder beliebig sich aneignen könnte[1], so könnte es keine Rente, sondern nur Lohn und Profit geben; da aber die Bergwerke nur begrenzt vorhanden sind, da sie von verschiedener Ergiebigkeit sind, bildet sich auch hier eine Differentialrente aus. Der Kapitalertrag des ärmsten Bergwerks, welches keine Rente bezahlt, regelt die Rente von allen anderen ergiebigeren Bergwerken. Dagegen liefert das wenigst ergiebige Bergwerk nur den üblichen Kapitalgewinn.

---

[1] So muß richtig übersetzt werden. — Baumstark hat die Stelle (princ. 45): fertile mines, which any one might appropriate, übersetzt: „Bergwerke, welche sich Einer ausschließlich aneignen könnte"; dies gibt aber einen ganz falschen Sinn.

Zweiter Abschnitt.

Kritik der Ricardo'schen Grundrententheorie.

Vorbemerkung.

Keine Lehre Ricardos hat eine so widerspruchsvolle Beurteilung gefunden, wie seine Grundrententheorie: die glänzendsten Lobsprüche sind ihr zuteil geworden und die härtesten Verdammungsurteile sind über sie gesprochen worden. Man lese z. B. die interessante Zusammenstellung, die Berens[1] über die Kritiken der Ricardo'schen Rententheorie gegeben hat!

J. St. Mill hatte diese Theorie „the most important proposition in political economy" genannt, H. Th. Buckle sogar den „Eckstein" dieser Wissenschaft.[2] McCulloch hatte erklärt, daß die Rententheorie nächst dem Werke von A. Smith das wichtigste und originellste sei, welches über politische Ökonomie veröffentlicht worden sei";[3] Rossi erklärte sie in seiner „Théorie de la Rente" für den Ruhm der modernen politischen Ökonomie, welche die Erklärung für die interessantesten und schwierigsten ökonomischen Tatsachen abgibt."[4] Dagegen nennt M. Wirth in der Vorrede zu seiner Carey-Ausgabe, wo speziell die Rentenlehre Ricardos scharf kritisiert wird, Ricardo einen großen Sophisten.[5] Rogers urteilt über die Rententheorie folgendermaßen:[6] „Ich bin gezwungen, zu erklären, daß der

---

[1] Versuch einer kritischen Dogmengeschichte der Grundrente. Leipzig 1868. S. 8 ff.

[2] Zitiert bei Berens S. 8.

[3] Notice sur la vie et les écrits de David Ricardo, von Fonteyrand; in der Ausgabe der „oeuvres complètes de D. Ricardo", S. XXXVIII.

[4] Zitiert von Fonteyrand a. a. O. S. 56.

[5] S. XV.

[6] James E. Thorald Rogers, The Economic Interpretation of History. London 1891. S. 161.

gerühmten Entdeckung wenig Anerkennung gebührt; daß sie zum Teil ein Gemeinplatz (truism), zum Teil ein Irrtum ist, und daß ihre Annahme als genügende Analyse der Rente eines der hauptsächlichsten Hindernisse ist, welche den Weg versperren, wenn wir eine gegenwärtig uns vorliegende Aufgabe von ungewöhnlichen Schwierigkeiten zu lösen haben." Dem oben erwähnten günstigen Urteile Rossis schließt sich Fonteyrand keineswegs an, sondern erklärt:[1] „Man findet in ihr (d. h. der Rentenlehre Ricardos) nicht die großen und mächtigen Folgerungen, die starken Argumente, welche die Probleme und Wissenschaften von Grund aus verändern. Mit Hilfe von Hypothesen leitet Ricardo die Kette seiner Aphorismen ab; und alles dies, um endlich dazu zu gelangen, daß die Rente ... nichts zu den Produktionskosten hinzufügt, d. h. um zu einer Wortklauberei oder einem Irrtum zu gelangen."

Ganz besonders trat auch die Zeitschrift „Quarterly Review" vom Erscheinen des Ricardo'schen Werkes ab mit der schärfsten und auch im Ton verletzendsten Kritik gegen die Rententheorie auf. In einer Kritik einer West'schen Theorie, die in ähnlicher Weise, wie Ricardo, die Grundrente erklärt, heißt es:[2] „Unter einer gewissen Klasse von Schriftstellern und Rednern, die mit ihren eigenartigen Anschauungen die Leidenschaften der Massen aufrühren, ist es jüngst Mode geworden, die Rente als eine erdrückende Erpressung (extortionate exaction) darzustellen, aus den Taschen der Armen genommen unter gesetzlicher Bemäntelung und willkürlicher Einrichtung der Gesellschaft, und die Grundbesitzer selbst als eine Art von nutzlosen, selbstsüchtigen und gierigen Drohnen, deren einziger Dienst dem Staate gegenüber darin besteht, ein großes und wachsendes Einkommen zu verzehren, welches sonst den Gewinnen der industriellen Klassen zufließen würde. Aber die von diesen Personen für Zwecke, welche sie noch nicht gewagt haben, offen zu enthüllen, vertretene Lehre, ist ebenso offenbar absurd, als böswilliger Weise abscheulich." In einem später veröffentlichten Artikel derselben Zeitschrift „The Political Economists"

---

[1] a. a. O. S. 56.

[2] Quarterly Review, Vol. XXXVI. Juni—Oktober 1827. S. 411.

wird nicht minder scharf geurteilt:[1] „Die moderne Schule der Nationalökonomie, die sich auf Ricardo stützt und ihn weiterführt, hat einen Popanz (bugbear) aus dem gemacht, was sie „„the decreasing fertility of soils““ nennen, und ihn mit Schreckgespenstern eigener Erfindung umgeben."

Wenn die Urteile über eine wissenschaftliche Theorie derartig verschieden lauten, so können wir mit Sicherheit voraussagen, daß hier nicht allein Meinungsverschiedenheiten rein theoretischer Art vorliegen, wie sie bei vielen Problemen der politischen Ökonomie möglich sind, sondern daß praktisch-politische Gesichtspunkte mitspielen.

Die Ricardo'sche Rententheorie hat zweierlei durchaus zu trennende Bestandteile. Einmal soll darin die rein theoretische Frage behandelt werden: ist die Grundrente ein allgemeiner Einkommenfaktor, — wie Arbeitslohn und Kapitalgewinn, — oder ist sie nur ein Extraeinkommen, das nur unter besonderen Voraussetzungen dem Grundeigentümer zufließt? und zweitens hat Ricardo auch gewisse Tendenzen der Entwicklung dieser Rente behauptet und daraus Schlüsse gezogen für die Frage: wie wirkt das Grundeigentum auf die Verteilung des Volkseinkommens? — Diese zweite Seite des Grundrentenproblems hatte speziell in der Art, wie Ricardo es behandelte, auch stark in die Interessensphären der Grundbesitzer eingegriffen; die praktisch-politischen Konsequenzen, die Ricardo persönlich aus seiner Rententheorie zog, die aber garnicht notwendig mit dem Wesen der Rente verknüpft sind, waren den persönlichen Interessen vieler grundbesitzenden Kreise höchst fatal: so kam man dazu, die ganze Rententheorie in Bausch und Bogen zu verwerfen, während doch der Kern derselben auch von solchen gebilligt werden könnte, die den Anschauungen Ricardos über die Wichtigkeit der agrarischen und industriellen Klassen nicht zustimmten. So wurde über Ricardos Lösung dieses zweiten Problems, welches einer streng wissenschaftlichen Behandlung garnicht zugänglich ist, sondern bei dessen Behandlung der Einzelne je nach seiner Anschauung sehr verschieden entscheiden wird, ein scharf abweisendes Urteil

[1] Vol. XLIV, Januar und Februar 1831. S. 26.

gefällt zugleich mit dem andern rein theoretischen Problem, das allerdings eine streng wissenschaftliche Betrachtung zuläßt: nämlich der Frage: gibt es eine allgemeine Grundrente oder nicht? Umgekehrt haben wieder diejenigen, denen die praktisch-politischen Folgerungen zu Gunsten der kapitalistisch-industriellen Klassen sympathisch war, die Rentenlehre in rückhaltloser Weise gepriesen und auch ihre offenbaren Irrtümer und Einseitigkeiten ignoriert.

Eine richtige kritische Würdigung der Ricardo'schen Rentenlehre muß notwendigerweise diese beiden Teile streng auseinanderhalten.

Sie muß fragen:

1. sind die allgemeinen theoretischen Grundlagen der Lehre richtig, soweit sie das Wesen dieses Einkommenszweiges gegenüber dem Lohn und dem Profit charakterisiert, und
2. sind die Anschauungen richtig, die Ricardo über die Entwicklung der Rente und ihre Wirkung auf die verschiedenen Klassen der Bevölkerung äußert?

Bei vorurteilsloser Prüfung wird man leicht zu dem Resultat kommen können, daß man die theoretische Grundlage der Ricardo'schen Rententheorie unbedingt als richtig anerkennen kann, ohne zugleich seine Auffassung über die Stellung des Grundeigentums zu teilen; ganz gleichgültig, ob man Anhänger der industriestaatlichen oder der agrarstaatlichen Entwicklung ist, ob man Freihändler oder Schutzzöllner ist, ob man für oder gegen privates Grundeigentum ist, sollte man das gegenüber allen diesen Fragen neutrale Problem behandeln: woher stammt die Rente? Es ist kein Zufall, daß Männer so grundverschiedener Meinung in Agrarfragen — wie Malthus und Ricardo — doch dieselbe Rententheorie vertreten, daß ein Henry George, der ein Gegner des privaten Grundeigentums war, auf dem Boden der Rententheorie Ricardos stand, der alle solche Verstaatlichungspläne verwarf. Es sind zwei ganz verschiedene Fragen: Wie ist die Entstehung der Grundrente zu erklären? und: Ist es gerechtfertigt, daß einzelnen Privatpersonen diese Rente zufließt?

Meine Kritik der Ricardo'schen Rententheorie wird daher

notwendigerweise in zwei Teile zerfallen müssen; im ersten Teil werde ich den rein theoretischen Kern der Rententheorie prüfen, im zweiten Teil die sozialpolitische Wirkung der Rente betrachten.

Erster Teil.

Kritik der allgemein-theoretischen Grundlagen der Ricardo'schen Rentenlehre.

Bei meiner Kritik der allgemeinen Grundlagen der Ricardo'schen Rentenlehre will ich zuerst die einzelnen Hauptpunkte dieser Lehre und die Einwände, die gegen dieselben gemacht sind, kritisch prüfen (1. Abteilung). Dann will ich die wichtigsten Theorien kritisieren, die gegenüber der Ricardo'schen Rententheorie in eigenartiger Weise neu aufgestellt wurden. (2. Abteilung.)

Erste Abteilung.

Kritik der wichtigsten Sätze der Ricardo'schen Rententheorie.

Wenn wir die Frage auf den Kern der Ricardo'schen Rentenlehre richten, so kann die Entscheidung nur zu Gunsten des scharfsinnigen englischen Forschers ausfallen. Das eigentliche Wesen und die Natur der Grundrente ist von Ricardo richtig erkannt worden. Es kann sich in diesem ersten kritischen Teile nicht um eine eigentliche Kritik Ricardos handeln, sondern nur um zweierlei: Einmal, die Form festzustellen, in der allein die Ricardo'sche Rentenlehre annehmbar ist; denn nur nach Klarstellung mancher dunklen Ausdrücke und nach Modifikation einzelner seiner Sätze kann diese Theorie dauernd Bestand haben; und zweitens wird es sich darum handeln, die wichtigsten der Angriffe, die diese Theorie gefunden hat, zurückzuweisen, ihre Nichtberechtigung nachzuweisen.

Der große Fortschritt, der durch Ricardo in der Rentenlehre bewirkt wurde, geht klar aus einer Vergleichung der betreffenden Kapitel bei A. Smith und Ricardo hervor. Wie in der Wertlehre, so zeigt auch in seiner Rentenlehre Smith ein bedenkliches Schwanken — er nähert sich stellenweise der richtigen Auffassung, um alsbald wieder in alte physiokratische Irrtümer zu verfallen.

Wenn er einmal richtig bemerkt. „Bloß solche Bodenerzeugnisse können gemeiniglich auf den Markt gebracht werden,

deren gewöhnlicher Preis hinreichend ist, um das Kapital, welches angewendet werden muß, um sie auf den Markt zu bringen, samt dem üblichen Gewinn zu ersetzen. Beträgt der gewöhnliche Preis mehr, so fließt der überschüssige Teil natürlich der Grundrente zu. Beträgt derselbe aber nicht mehr, so ergibt sich, obschon die Erzeugnisse auf den Markt gebracht werden können, für den Grundherrn keine Rente"[1], so vertritt er an anderer Stelle die durchaus irrige Meinung, als ob die Bodenprodukte ein besonderes Nachfrageprivileg hätten, das ihnen immer einen Extrapreis und den Bodenbesitzern eine Rente verschaffe:[2] „Es gibt Bodenerzeugnisse, nach denen die Nachfrage immer so stark sein muß, daß sie einen höheren Preis erhalten, als hinreicht, um sie auf den Markt zu bringen" dies seien die Nahrungsmittel: „Der Boden bringt fast in jeder Lage mehr Nahrungsmittel hervor, als hinreichend ist, um alle die Arbeit, die erforderlich ist, um sie auf den Markt zu bringen, auf die reichlichste Art, wie nur immer dergleichen Arbeit bezahlt wird, zu belohnen. Auch ist der Überschuß zudem immer mehr als hinreichend, um das Kapital, welches dieser Arbeit Beschäftigung gibt, samt seinem Gewinnste zurückzuerstatten. Deshalb bleibt immer einiges als Rente für den Grundherrn übrig".

Solche und ähnliche Stellen beweisen, daß Smith von einer richtigen Erkenntnis des Wesens der Rente noch weit entfernt war: so nahm er auch an, daß die Rente ein allgemeiner Bestandteil der Preise sei.

Die Auffassung, die bei Smith noch herrschend war, war also, daß den drei Produktionsfaktoren drei Einkommenszweige entsprechen, nämlich der Arbeit der Arbeitslohn, dem Kapital der Profit, dem Boden die Grundrente — es war Ricardos Verdienst, dies Vorurteil endgültig zerstört zu haben und die richtige Einsicht verbreitet zu haben, daß auch das Einkommen, das aus Grund und Boden fließt, auf Arbeitslohn und Kapitalgewinn zurückzuführen ist und daß nur den Besitzern einzelner Bodenklassen ein Extraeinkommen, die Rente, zufließt. Adam Smith war trotz aller seiner Kritik des physiokratischen

---

[1] Princ. 197 (294). — [2] Princ. 197 (295).

Systems in entscheidenden Punkten noch in physiokratischen Vorurteilen befangen gewesen — erst Ricardo hat endgültig diese zerstört. Wie verbreitet noch die physiokratischen Vorstellungen waren, geht z. B. aus einem Artikel der Zeitschrift Quarterly Review hervor, der 1827 erschienen war und noch folgende Sätze enthielt:[1] „Ob wir die Menge des in der Landwirtschaft angelegten Kapitales betrachten, oder den produktiven Charakter der im Ackerbau angewandten Arbeit, die Bebauung des Bodens ist wichtiger für die Gemeinschaft im ganzen, als die sinnreichste Tätigkeit des Fabrikanten oder die erfolgreichsten Spekulationen des Kaufmannes. ... Kein Satz kann klarer sein, als daß die Früchte und pflanzlichen Produkte des Bodens die grundlegenden Reichtümer jedes Landes sind; und daß alle Staaten unendlich mehr der Landwirtschaft als irgend einem anderen Erwerbszweige verdanken".

Wie kommt es, daß der Kern der Ricardo'schen Rentenlehre bis zum heutigen Tage in der Wissenschaft eine so weitgehende Zustimmung gefunden hat? daß zwar von einzelnen Forschern — wie wir gesehen haben — sehr schroffe Urteile darüber gefällt werden, trotzdem aber in der Hauptsache diese Lehre in allen Ländern zur Grundlage der Rententheorie selbst von solchen Nationalökonomen gemacht wird, die sonst der Methode und der ganzen Richtung Ricardos abgeneigt sind?

Der Grund liegt offenbar darin, daß die elementaren Grundgedanken der Rententheorie nichts weiter, als die Anerkennung gewisser unbestreitbarer Naturwahrheiten voraussetzt, die nur in richtiger Weise ökonomisch betrachtet werden müssen, um die wirkliche Natur der Rente erkennen zu lassen. Es ist des öftern bemerkt worden, daß die Ansichten Ricardos über Geld die haltbarsten seien, „weil dies ein Gebiet ist, in dem sich an und für sich die abstrakte Methode mit dem größten Erfolge anwenden läßt, in dem die Prämisse von dem klug rechnenden Egoismus des einzelnen die größte relative Berechtigung hat".[2] Ähnlich urteilt Marshall:[3] „Die Theorie des Geldes ist gerade

---

[1] On agriculture and rent — S. 394. — [2] Held, Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands. Leipzig 1881. S. 19 ff. — [3] Principles p. 61.

der Teil der ökonomischen Wissenschaft, in welchem nur wenig Nachteil entsteht, wenn man es vernachlässigt, viel Rücksicht auf irgend welche menschliche Motive außer der Begierde nach Wohlstand zu nehmen; und die glänzende Schule deduktiver Methode, die von Ricardo geführt wurde, war hier auf sicherem Grunde". Die Einseitigkeit der Ricardo'schen Methode macht sich jedoch auch besonders in seiner Geldtheorie bemerkbar; mit viel mehr Recht könnte man sagen, daß Ricardo dort seine größten Erfolge erzielte, wo er gewisse nationalökonomische Sätze aufgestellt hat, deren Richtigkeit im wesentlichen auf der Wahrheit bestimmter natürlicher Tatsachen beruht; das ist aber gerade in den Grundlagen seiner Rententheorie der Fall.

Was mit Recht sonstigen theoretischen Spekulationen Ricardos zum Vorwurf gemacht werden muß, daß er verwickelte soziale Verhältnisse auf einfache „Gesetze" zurückführen will, daß er, um zu diesen Gesetzen zu gelangen, eine Reihe von Voraussetzungen macht, durch welche das Resultat ganz einseitig wird, — dies alles trifft hier nicht zu. Auf wenige Naturgesetze wird hingewiesen; aus ihnen ergibt sich das Wesen der Grundrente von selbst: „Wenn wir für einen einzelnen Standpunkt", sagt v. Thünen mit Recht[1], „die Größen, worin sich die Natur ausspricht, aus der Natur selbst schöpfen (durchaus aber nicht willkürlich annehmen) und dann mit Konsequenz aus den bekannten Größen und den allgemeinen Grundsätzen Folgerungen und Resultate ziehen, so können wir versichert sein, daß auch in diesen — nur aus einem Standpunkt entnommenen Resultaten, sich die allgemeinen Gesetze ausgesprochen haben". Ebenso hat mit vollem Rechte Malthus auf den naturgesetzlichen Charakter der Rente hingewiesen:[2] „Man kann es deshalb als eine unbestrittene Wahrheit bezeichnen, daß bei jedem Volke, das einen hohen Grad an Reichtum und eine hohe Dichtigkeit der Bevölkerung erreicht, wobei dann not-

---

[1] Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. III. Aufl. Herausgeg. von H. Schumacher-Zarchlin. Berlin 1875. I. Teil. S. 39.

[2] Eine Untersuchung des Wesens und der Entwicklung der Bodenrente. London 1815 (Ausgabe Leser, Robert Malthus, Kleine Schriften. Leipzig 1896.) S. 50.

wendig ein starker Rückgang sowohl des Kapitalgewinnes, als des Arbeitslohnes erfolgen muß, das Auftreten der Rente als einer Art Zubehör zu Böden bestimmter Beschaffenheit so naturgesetzlich und sicher erfolgt, wie die Schwerkraft sich geltend macht. . . . Die Rente ist durch Naturgesetze dahin verlegt, wo sie sich findet, auf den Boden, wer diesen auch besitzen mag, ob der Grundeigentümer oder der Staat oder derjenige, der ihn wirklich bearbeitet".

Wenn wir die Richtigkeit der Ricardo'schen Grundrententheorie gerade auf bestimmte naturgesetzliche Gründe stützen wollen, so muß zuvor auf die Mißverständlichkeit einiger Ausdrücke bei Ricardo hingewiesen werden. Gerade von naturwissenschaftlicher Seite ist nämlich gegen Ricardos Lehre mit dem Hinweis polemisiert worden, daß die angeblichen „ursprünglichen, unerschöpflichen und unzerstörbaren" Kräfte (original and indestructible powers) vom Standpunkte moderner naturwissenschaftlicher Forschung aus gar nicht mehr als solche aufgefaßt werden dürfen, daß sie vielmehr „erschöpflich" und „ersetzbar" sind.[1] Es liegt hier aber nichts weiter als eine ungeschickte Ausdrucksweise Ricardos vor; denn daß die Bodenkräfte zum großen Teil gar nicht „unerschöpflich" und auch nicht „unersetzbar" sind, wußte Ricardo sehr gut; aber worauf es ihm ankam, das sind Qualitäten des Bodens und Eigentümlichkeiten des landwirtschaftlichen Betriebs, die immer und überall vorhanden sind und die durch keine naturwissenschaftlichen Forschungen umgestürzt werden können; denn zugegeben, daß in großem Maße die Nährkräfte der Pflanzen erschöpflich und ersetzbar sind, so bleibt trotzdem zweierlei bestehen: 1. auch da, wo durch menschliche Arbeit und Kapitalaufwendung dem Boden gewisse Kräfte zugeführt werden können, geschieht dies auf verschiedenen Böden mit sehr verschiedenen Kosten; 2. gewisse Kräfte und wichtige Bedingungen für das Gedeihen der Pflanzen können überhaupt nicht durch Menschenarbeit geliefert werden — nach diesen beiden Richtungen hin tritt also klar der partielle Monopolcharakter des Bodens hervor. Die Fak-

[1] Vgl. die treffende Widerlegung bei Knies, Der Kredit. II. Hälfte. Berlin 1879. S. 317ff.

toren des Lebens der Kulturpflanzen lassen sich auf zwei Quellen zurückführen: den Boden und die Atmosphäre; die Bedingungen der letzteren abzuändern steht aber nur in sehr geringem Maße den Menschen zu Gebote: „Schließlich sind das Maß und die Art der Vegetationsbedingungen (Wasser, Wärme und Luft), in deren Menge und Verteilung sich vornehmlich die Verfassung des örtlichen Klimas ausspricht, bei gleicher räumlicher Ausdehnung des Bodens nicht allein von dessen Situation (geographische Breite — Meereshöhe — Himmelsrichtung — Neigungswinkel — Lage zu Gewässern, Gebirgszügen usw.) abhängig. Sie den Bedürfnissen der Pflanzenkultur gemäß zu regulieren, stehen dem Menschen ergiebige Machtmittel nur in bezug auf das Wasser, und wenn auch in untergeordnetem Grade, auch auf die Wärme zu Gebote. Wo dieselben angewendet werden, richten sie sich — abgesehen von den Fällen direkter Zu- oder Abführung von Wasser — hauptsächlich auf die Änderung der physikalischen Beschaffenheit der Substanz des Bodens. Eine Steigerung der Intensität des Sonnenlichtes liegt aber außer der Macht des Menschen, und Vorkehrungen, welche dazu dienen könnten, eine gegebene Lichtmenge durch Änderung des Bodens zu der Richtung der Sonnenstrahlen höher auszunutzen, sind nur ausnahmsweise anwendbar".[1]

Den natürlichen Umständen, welchen die besondere Ergiebigkeit gewisser Bodenklassen verdankt wird, stehen die „menschlichen Bemühungen" gegenüber, welche ebenfalls imstande sind, die Ergiebigkeit des Bodens in bedeutendem Maße zu erhöhen. Aber doch muß eine strenge theoretische Scheidung zwischen beiden Arten von Verursachungen erhöhter Fruchtbarkeit bez. erhöhten Reinertrages vorgenommen werden; erstere — nämlich die ohne menschliche Anstregung errungenen — ergeben die Rente, letztere ergeben die verschiedenen anderen Einkommensarten, nämlich Arbeitslohn, Kapitalzins und Unternehmergewinn. Gewiß muß der

---

[1] Krämer, Die Grundlage und die Einrichtung des landwirtschaftlichen Betriebs in v. d. Goltz' Handbuch d. ges. Landwirtschaft. I. Bd. Tübingen 1890. S. 73.

Ricardo'sche Ausdruck „unerschöpfliche und ursprüngliche" Kräfte dahin modifiziert werden, daß man besser sagt, die Rente entspringt dem „Boden an sich" — d. h. nicht den menschlichen Aufwendungen an Arbeit und Kapital, die auf den Boden verwandt werden; aber es darf nicht vergessen werden, daß viele dieser Aufwendungen nicht nur in vorübergehenden Extragewinnen der jeweiligen Besitzer, sondern auch in einer dauernden Verbesserung des betreffenden Gutes zum Ausdruck gelangen; wo durch eine neue Kulturart, durch verbesserte Düngung, durch verbesserte Kommunikationswege usw. eine Erhöhung des Bodenwertes stattfindet, führt dies schließlich zu einer dauernden Erhöhung des Reinertrages, obwohl hier die Ursache nicht allein auf „natürlichen" Faktoren beruht. Nichts wäre aber falscher, als deshalb, weil in langen Zeiträumen die Wirkung menschlicher Bemühungen sich ganz ebenso wie die Wirkung bestimmter natürlicher Vorteile in dauernder Erhöhung des „Bodenwertes an sich" äußert, die grundsätzliche Verschiedenheit dieser beiden Verursachungen zu leugnen. Darum gibt auch Ricardo nur zu, daß die durch gewisse Kapitalaufwendungen hervorgebrachten Erträge die „Natur" der Rente annehmen können, ohne darum „Rente" im strengen Sinne des Wortes zu sein; auch findet sich die Bemerkung nur einmal in einer Anmerkung zu einem Kapitel der Steuerlehre; eine wesentliche Bedeutung für seine Rentenlehre kommt daher der Theorie, daß auch Arbeits- und Kapitalaufwendungen unter Umständen Erträge hervorrufen, welche die „Natur der Rente" haben, nicht zu.

Nach wie vor ist daran festzuhalten, daß die Rente ein Ergebnis von Umständen ist, die unabhängig von menschlicher Arbeit oder sonstiger Anstrengung, auf bestimmten Vorteilen der natürlichen Fruchtbarkeit und Lage beruhen. Daher kann ich auch die Veränderung, die Brentano an der Ricardo'schen Theorie vornimmt und die darauf abzielt, die Rente als ein Äquivalent für technische Fortschritte aufzufassen, nicht akzeptieren. Die Modifikation geht auf James Anderson zurück, der 1777 eine der Ricardo'schen ähnliche Rententheorie begründet hat, aber in diesem wichtigen Punkte von Ricardo abweicht. Brentano stellt im Anschlusse an Anderson

folgende Theorie auf:[1] „Die Grundrente wird also bestimmt durch die Differenz in den mechanischen und chemischen Eigenschaften des unergiebigsten Grundstückes, dessen Anbau zur Deckung des Bedarfes noch notwendig ist, und der ergiebigeren Grundstücke. Da nun die Erhaltung und Vermehrung dieser Eigenschaften von der menschlichen Tätigkeit abhängt, ist die Grundrente der mächtigste Sporn, für die Erhaltung und Mehrung der zur Steigerung des Bodenertrages unentbehrlichen mechanischen und chemischen Eigenschaften des Bodens Sorge zu tragen. Diesen Ansporn bietet die Grundrente auch da, wo sie sich darstellt nicht als bedingt durch die mechanischen und chemischen Eigenschaften des Grundstückes, sondern wo ihr Betrag sich als die Folge einer günstigeren Lage, z. B. zum Markte ergibt. Sie wird hier einmal ein Ansporn, die Verkehrswege zum Markt zu verbessern; denn je besser die Verkehrswege, desto billiger die Transportkosten zum Markt, desto größer also der Überschuß des Preises des Produktes über die Kosten, desto höher die Rente. Außerdem aber dient sie auch dazu, auf den günstiger gelegenen Grundstücken die mechanischen und chemischen Eigenschaften des Bodens zu steigern. Denn je günstiger die Lage zum Markt, desto größer die Rente, welche infolge der Steigerung der mechanischen und chemischen Eigenschaften des Bodens dem Grundeigentümer zufällt. . . . Daher denn der Entdecker der Grundrentenlehre, James Anderson, den Satz aufstellen konnte: die Grundrente ist eine Prämie für die Erhaltung und Vermehrung der Fruchtbarkeit des Landes auf dem Wege der Melioration. Sie ist aber ferner eine Prämie für die Wahl des den jeweiligen Verhältnissen entsprechenden Intensitätsgrades der Wirtschaft, für den Übergang von extensiver zu intensiverer Wirtschaft, sobald das Verhältnis zwischen dem Preis der Produkte und den Produktionskosten denselben gestatten. Sie ist ferner eine Prämie für den Übergang von einer minder zu einer mehr rentablen Art der Produkte und zur Weiterverarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte an Stelle der bloßen Rohproduktion."

---

[1] Agrarpolitik. Stuttgart 1897. S. 71.

Brentano gibt dann ein Zahlenbeispiel, um Andersons Theorie zu illustrieren. Er gibt die auf vier Böden erzielten Renten an und läßt hierauf den durch gesteigerten Bevölkerungszuwachs entstandenen Mehrbedarf durch Meliorationen decken: z. B. durch Drainage und künstliche Düngung sollen die Erträge und damit die Rente erhöht werden. „Die Aussicht auf diese Steigerung der Rente ist es, welche diese Melioration herbeigeführt hat, und die Folge dieser Meliorationen ist eine Steigerung der Getreidemenge ohne gleichzeitige Steigerung des Getreidepreises. So führt die Rente zur Melioration. Die Melioration führt zur Mehrung des erzeugten Getreides. Die gesteigerte Getreideproduktion führt zu einer relativen Minderung der Preise. Folglich hat der Grundeigentümer von der Melioration den Vorteil, daß in dem Maße, in dem infolge derselben die Differenz zwischen seinem und dem unfruchtbarsten Grundstücke steigt, seine Rente steigt. Das Publikum hat von der Rente den Vorteil, daß infolge derselben mehr Getreide erzeugt wird, und folglich die Getreidepreise niedriger sind. Der Pächter findet auf melioriertem Boden gleichmäßigeren Ersatz seiner Bestellungskosten und sichereren Gewinn. Der Arbeiter findet reichlicheren und stetigeren Lohn."

Daneben kommt — nach Brentano — noch die zweite praktische Möglichkeit in Betracht: nämlich der Anbau schlechterer Grundstücke, sobald infolge eines rapiden Wachsens der Bevölkerung die Preise steigen.

Brentano faßt seine der Anderson'schen nachgebildeten Rentenlehre einmal dahin zusammen: „Wo die Rechtsgleichheit zur Grundbedingung der Wirtschaftsorganisation geworden ist, wird sie bestimmt, einerseits durch die verschiedene, sei es natürliche, sei es durch menschliche Bemühung geschaffene Qualität des Grundstücks, anderseits durch die verschiedene wirtschaftliche Qualität des Nachfragenden, nämlich die Dringlichkeit seines Bedürfnisses, sich in den Besitz des gebotenen Grundstücks zu setzen, sei es zur Nutzbarmachung seines Kapitals, sei es zu der seiner Arbeitskraft."[1] Durch dieses Einerseits-Andererseits wird aber alle theoretische Klarheit, die gerade

[1] Brentano, Vorwort zur Ausgabe von James Anderson, Drei Schriften über Korngesetze und Grundrente. Leipzig 1893. S. XXXVI.

durch Ricardos Grundrententheorie geschaffen wurde, wieder zerstört; und wenn die Rente als Belohnung für fleißige Meliorationen und kluge Wahl der Transportwege aufgefaßt wird, so findet eine bedenkliche Annäherung an die Schäffle-Mangoldt'sche Lehre auf der einen Seite, an die Bastiat-Carey'sche Lehre auf der anderen Seite statt. Nur wenn man daran festhält, daß die Rente bestimmten natürlichen, d. h. von Menschen nicht geschaffenen Vorzügen entspricht, kommt man zur klaren Scheidung von allerlei anderen Einkommenselementen, zu denen auch das Bodeneigentum Anlaß gibt.

Demgegenüber muß hier nochmals, selbst auf die Gefahr hin, den Leser durch Wiederholung zu ermüden, auf den verschiedenen Charakter von Ertragserhöhungen hingewiesen werden. — Da der Bodenbesitz uns bestimmte natürliche Vorzüge vermittelt, bezieht der Besitzer solchen Bodens, der im Vergleiche zu anderen Böden durch Fruchtbarkeit der Lage höhere Reinerträge abwirft, ein Extraeinkommen, genannt Rente. Nun kann aber auch durch besondere Aufwendungen an Arbeit und Kapital das, was manchem Bodenbesitzer durch natürliche Vorgänge in den Schoß fällt, durch diese Bemühungen zu Teil werden. Mehrerträge, die auf dieses Konto kommen, sind daher nicht Rente, sondern landwirtschaftliches Arbeitseinkommen, bez. landwirtschaftlicher Unternehmergewinn; Drainage und Düngung usw. fallen also in diese Rubrik.

Ricardo rief nur dadurch so große Mißverständnisse hervor, daß er stets von „ursprünglichen, unerschöpflichen und unzerstörbaren" Kräften sprach — davon ist natürlich nicht die Rede; immer wieder von neuem muß durch menschliche Arbeitskraft der „natürlichen" Begrenztheit der Bodenkräfte nachgeholfen werden; aber trotzdem hatte er Recht, zu scheiden zwischen solchen Erträgnissen, die direkter menschlicher Bemühung verdankt werden und solchen, die das Produkt günstiger natürlicher Umstände sind.

Wenn Brentano also die Ertragssteigerung, die durch verbesserte Transportmittel verursacht ist, die der Besitzer eingerichtet hat, „Rente" nennt, so liegt derselbe Irrtum vor: auch hier wird nur dem zeitweiligen Besitzer ein größeres Arbeits- bez. Unternehmereinkommen zufallen.

Richtig ist, daß beiderlei Arten von Verbesserungen, sowohl künstliche Erhöhung der Fruchtbarkeit, als auch Verbesserung der Lage zum Markt vielfach eine dauernde Werterhöhung des Bodens bewirken; nach längeren Zeiträumen wird also die durch derartige menschliche Bemühungen hervorgebrachte Werterhöhung die „Natur" der Rente haben, aber immer doch ökonomisch ihrem Ursprung nach zu trennen sein von solchen Bodenqualitäten, die dem Boden aus natürlichen Gründen zukommen.

Demnach ist auch der Satz: die Rente ist Ansporn zur Melioration ganz bedeutend zu verändern; nicht die Rente, sondern der vermittels des Grundeigentums zu gewinnende Unternehmergewinn gibt den Sporn zu Verbesserungen; wenn es gar keine Rente im Ricardo'schen Sinne gäbe, müßte das zu erzielende landwirtschaftliche Unternehmereinkommen genügend Anlaß zu derartigen Verbesserungen geben.

Es ist gerade das Verdienst Ricardos, in dem Reinertrag des Bodens eine Trennung vorgenommen zu haben zwischen den Bestandteilen, die auf persönliches Verdienst des Grundbesitzers bez. Pächters zurückgehen, und denen, die auf objektiven Qualitäten des Bodens beruhen. Diese Klarheit wird wieder verwischt, wenn man, wie Rogers[1] es will, der Rente eine Doppelnatur zuweist, wonach sie teils natürlichen, teils persönlichen Ursprungs sei: „Die Rente ist das Ergebnis von zwei Kräften. Die meisten Ökonomen haben nur auf die erste Gewicht gelegt. Die eine ist die natürliche Kraft des Bodens, manchmal original and indestructible genannt, ein falscher Ausdruck, weil man schwer sagen kann, was die originalen Kräfte sind und weil niemand angeben kann, was indestructible ist, ausgenommen solche Kräfte, die sicher nicht zur Fruchtbarkeit beitragen. Die andere und die bei weitem umfassendere Kraft, das ist die erworbene Fähigkeit oder Geschicklichkeit des Landwirts, die Macht, um auf ein Bild des Duke of Argyll zurückzukommen, mit Wirkung auf einer Violine zu spielen." „Das Steigen der Rente während des 18. Jahrhunderts", sagt

---

[1] J. E. Thorald Rogers, The Economic Interpretation of History. London 1891. S. 48.

Rogers an späterer Stelle,[1] „beweist, daß die Rente in einem geringen Grade von den natürlichen Kräften des Bodens abhängt, und in begrenzter Ausdehnung, da diese natürlichen Kräfte leicht erschöpflich sind, und zu einem großen Teil von der erworbenen Geschicklichkeit des Landwirts, und diese Ursache der Rente hängt wieder von der allgemeinen Verbreitung landwirtschaftlicher Fertigkeit ab. Kurz, — das, was in der Ricardo'schen Rentendefinition als objektiv dargestellt ist, ist für die, welche etwas von der Geschichte der Landwirtschaft wissen, subjektiv."

Auf drei unbestreitbaren Sätzen beruht die Grundrente im Ricardo'schen Sinne:

1. Der Grund und Boden ist nur in begrenztem Maße vorhanden und kann durch keine menschliche Tätigkeit vermehrt werden.
2. Dieselben Mengen an Kapital und Arbeit ergeben, auf verschiedene Bodenklassen angewandt, verschiedene Erträge.
3. Von einem gewissen Zeitpunkte ab ergeben zusätzliche Kapital- und Arbeitaufwendungen auf einem Stück Boden geringere Erträge, verglichen mit den früheren Aufwendungen, so lange der Stand der landwirtschaftlichen Technik derselbe bleibt.

Und zwar ist der wichtigste hier in Betracht kommende Satz der zweite: daß also nicht durch menschliche Betriebsamkeit, sondern durch natürliche Kräfte häufig eine bestimmte Differenz im Bodenertrag erzielt wird. Und diese Differenz im Ertrage, die nicht durch Arbeit und Kapitalverwendung, sondern durch natürliche Faktoren bewirkt wird, ist eben die Rente.

„Ein Boden ist von Natur nivelliert, der andere muß nivelliert werden; der eine besitzt natürlichen Wasserabfluß, der andere bedarf künstlicher Drainierung; der eine besitzt von Natur eine tiefe Ackerkrume, bei dem anderen muß sie künstlich vertieft werden; ein Tonboden ist von Natur mit dem zusagenden Quantum Sand gemischt, bei einem andern muß

---

[1] S. 176.

dieses Verhältnis erst geschaffen werden; die eine Wiese wird von Natur berieselt oder überschwemmt, die andere muß es werden durch Arbeit oder, in der Sprache der bürgerlichen Ökonomie, durch Kapital."[1]

Es bedarf kaum eines Hinweises auf landwirtschaftliche Autoritäten, um dieses allbekannte Faktum noch besonders zu erläutern, und doch seien kurz ein paar Feststellungen dieser Art zur Erläuterung des obigen Satzes hinzugefügt.

v. Thünen sagt darüber in seinem „Isolierten Staat":[2]

„Für einen und denselben Boden hängt der größere oder geringere Kornertrag — wenn die Wirtschaft und alle anderen einwirkenden Potenzen dieselben bleiben — von dem Reichtum an Pflanzennahrung ab.... Bodenarten von verschiedener physischer Beschaffenheit können bei gleichem Dung- und Humusgehalt ebenfalls einen sehr verschiedenen Ertrag geben — der Tonboden vielleicht 10, der Sandboden nur 6 Körner, und ersterer erfordert dann viel größere Bestellungskosten als letzterer."

Über die Verschiedenheit der Bodenergiebigkeit in England gab vor der parlamentarischen Kommission zur Untersuchung der Not der englischen Landwirtschaft im Jahre 1821 der Gütermakler Wakefield folgende Erklärung ab:[3]

Frage:

Können Sie irgend eine Ansicht abgeben über den durchschnittlichen Ertrag pro acre in Weizen und Gerste auf allem jetzt bestellten Land?

Antwort:

Ich habe mir sicherlich eine Ansicht gebildet. Es ist ein Gegenstand, über den ich seit vielen Jahren nachgedacht habe; es ist eine allgemeine Frage, die schwer mit einiger Bestimmtheit beantwortet werden kann. Ich glaube, daß die Ansicht, die ich mir gebildet habe, mit der des verstorbenen Arthur Young übereinstimmt, daß der Durchschnitt in England 17 Scheffel per acre nicht überschreitet. Der Unterschied in dem Ertrage

---

[1] Marx, Kapital III, 1, S. 279.

[2] S. 23.

[3] Reports, also Minutes of Evidence and Appendix; on the Agriculture of the United Kingdom. 1821. (Wird fernerhin zitiert: Report 1821.)

des Bodens, welcher für das Auge scheinbar derselbe ist, ist nach Art und Beschaffenheit im Westen und Osten Englands ganz außerordentlich; Boden, den ich abgeschätzt habe, besonders in Devonshire, den ich dem Aussehen nach auf fast so gute Qualität taxieren möchte, als ich irgend welchen gesehen habe, gibt nicht mehr im Durchschnitt als 20 Scheffel; bei Boden desselben Aussehens, an der Meeresküste von Norfolk, Suffolk, Essex und Kent, spricht man von schlechter Ernte, wenn er nicht 40 Scheffel bringt.

Frage:

Sind Sie genügend bekannt mit dem östlichen Teil des Königreiches, um dem Ausschusse einen Begriff davon zu geben, wieviel der Durchschnittsertrag per Quarter in diesem Teile ist?

Antwort:

Wenn man nur von der Meeresküste spricht, wo fast der beste und höchstkultivierte Boden Englands ist, bleibt die Durchschnittsernte sehr wenig hinter 40 Scheffel pro acre zurück. Ich spreche von Kent, Essex, Suffolk und Norfolk.

Frage:

Wie hoch nehmen Sie den Durchschnitt für das Innere dieser Grafschaften an?

Antwort:

Viel weniger. Ich glaube, daß nur ein kleiner Teil von besserer Qualität ist. Ich möchte annehmen, daß 3 Quarters pro acre der Durchschnitt ist im Innern und in den sehr leichten Gegenden Norfolks viel weniger als dieses; es gibt einige Gegenden von Norfolk, die zu leicht sind, um überhaupt den Versuch zu lohnen, Weizen darauf zu bauen."

Es bedarf wohl keiner weiteren ziffernmäßigen Belege dafür, daß das, was hier über die verschiedene Fruchtbarkeit des Bodens gesagt ist, mutatis mutandis auch für die verschiedene Lage gilt. v. Thünen hat gerade diesen Punkt in vorzüglicher Weise aufgeklärt und das Gesetz aufgestellt:[1] „Der Preis des Kornes muß so hoch sein, daß die Landrente desjenigen Gutes, welchem die Produktion und Lieferung des

---

[1] Isolierter Staat. I. Teil, S. 225.

Getreides nach dem Markt am kostspieligsten wird, dessen Anbau aber zur Befriedigung des Getreidebedarfs noch notwendig ist, nicht unter Null herabsinkt."

Rodbertus teilte aus seiner praktischen Erfahrung darüber folgendes mit:[1] „Mit drei anderen Männern hatte ich vor einigen Jahren landschaftliche Taxprinzipien für die ganze Provinz Pommern zu entwerfen. Wir teilten, um das richtige Moment der Entfernung des Ackers vom Hofe mit zur Geltung zu bringen, die zum Wirtschaftskomplex gehörige Fläche in Rayons zu 300 rheinländischen Ruthen. Die betreffenden Kostenberechnungen wurden mit der skrupulösesten Genauigkeit entworfen, aber natürlich zeigte sich auch hier, daß Boden derselben Qualität, der im 1. Rayon noch eine bedeutende Rente gab, im 3. Rayon sie zu geben aufhörte."

Nach G. Krafft (Landwirtschaftliche Betriebslehre)[2] entfallen bei einer mittleren Intensität des Wirtschaftsbetriebes, wenn die mittlere Entfernung des Ackerfeldes vom Hofe 1000 m beträgt, für den Aufwand an menschlicher und tierischer Arbeitskraft 50 bis 60 Prozent des gesamten Arbeitsaufwandes. „Dieser Prozentsatz nimmt bei weiteren Entfernungen stetig zu und man kann ungefähr annehmen, daß dieser Reinertrag für je 500 m der Entfernung des Feldes vom Hofe um 5 Prozent sinkt."

Auch die enorme Verbilligung der Transportspesen in neuerer Zeit durch die Verbilligung der Kommunikationsmittel hat dieses Moment — nämlich die durch die verschiedene Entfernung vom Absatzzentrum bewirkte Kostendifferenz für die Getreidebeschaffung der verschiedenen Gegenden — nur in seiner Wirkung mildern, keineswegs aber ganz aufheben können.

Doch würde diese geschilderte Produktionskostendifferenz praktisch gar nicht zur Geltung kommen, wenn nicht noch ein zweites, ebenso unbestreitbares Naturgesetz hinzukäme, nämlich das Gesetz, daß es bei jedem Boden eine Grenze gibt, wo

[1] Zur Beleuchtung der sozialen Frage. I. 2. Aufl., herausg. von Wirth Berlin 1890. S. 269.

[2] vgl. v. d. Goltz, Handbuch der gesamten Landwirtschaft. I. Band. Tübingen 1890. S. 204.

jede weitere Arbeit und jede weitere Kapitalverwendung den Ertrag nicht in demselben Maße wie früher zu steigern vermag, sondern daß die Vermehrung des Rohertrags nur mit erhöhtem Kapital- und Arbeitsaufwand möglich ist. Wäre dieses Gesetz des „abnehmenden Bodenertrages“ nicht in Geltung, dann würde die eben geschilderte Qualitätsdifferenz des Bodens nicht zur Geltung kommen, weil nur der fruchtbarste und nur der günstigst gelegene Boden angebaut würde und zwar in immer intensiverer Weise: auf derselben Fläche würden durch immer größeren Kapital- und Arbeitsaufwand immer größere Resultate erzielt.

Auch dieses Gesetz ist wohl beglaubigt.

Turgot hatte es schon 1768 [1] klar erkannt und so dargestellt:

„Saat, die man auf einen Boden wirft, der von natürlicher Fruchtbarkeit, aber gar nicht zugerichtet ist, würde eine fast gänzlich verlorene Auslage sein. Ist der Boden einmal gepflügt, dann wird der Ertrag schon größer sein, — wenn man ihn ein zweites, ein drittes Mal pflügt, so wird der Ertrag nicht nur verdoppelt und verdreifacht, sondern vervierfacht und verzehnfacht, welcher Ertrag sich auf diese Weise in viel stärkerem Verhältnisse vermehrt, als die Auslagen wachsen, und dies bis zu einem bestimmten Punkte, zu welchem das Produkt so groß als möglich ist, verglichen mit den Auslagen.

Ist dieser Punkt überschritten, so wird sich der Ertrag noch vermehren, wenn die Auslagen noch vermehrt werden, aber um weniger, und um immer weniger und weniger, bis die Fruchtbarkeit der Erde erschöpft ist, und die Kunst unfähig ist, noch irgendetwas hinzuzufügen, dann wird ein weiterer Zusatz zu den Auslagen nichts mehr zur Vergrößerung des Ertrages beitragen.“

Doch nicht in Anknüpfung an Turgot vertreten im Jahre 1815 ziemlich gleichzeitig West und Ricardo von

---

[1] Observations sur le mémoire de M. de Saint-Peravy en faveur de l'impôt indirect, couronné par la Société royale d'agriculture de Limoges. Zitiert von Cannan a. a. O. S. 148.

neuem die Lehre vom abnehmenden Bodenertrag. Wie Cannan sehr eingehend und treffend nachgewiesen hat,[1] war es die Gestaltung des Getreidehandels und der Getreidepreise in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts, welche die Aufmerksamkeit der englischen Nationalökonomen erregte.

Die Weizenpreise waren — besonders infolge der durch die Kontinentalsperre verhinderten Einfuhr — in der Zeit von 1807—1813 sehr gestiegen. Im August 1812 waren die durchschnittlichen Preise für Weizen in England und Wales 155 sh.[2] Auf die hohen Getreidepreise hatten die Einfuhrbeschränkungen der englischen Zollgesetze kaum Einfluß. Das Gesetz von 1791 hatte einen Zoll von 24 sh 9 d festgesetzt auf auswärtigen Weizen, wenn der englische Preis 50 sh war;[3] war der englische Preis zwischen 50 und 54 sh, so betrug der Zoll 2 sh 6 d und wenn er über 54 sh war, war der Zoll nur 6 d. Da aber 1795—1802 der Preis immer über 50 sh stand, war auch die Einfuhr im Allgemeinen frei.

Auch die Erhöhung des Zolles im Jahre 1804, wonach der hohe Zoll eintrat, wenn der Weizenpreis 63 sh betrug, machte keinen Unterschied, da auch unter diesem Gesetz die Einfuhr frei war.

Unter diesen Umständen war unter den englischen Landwirten die Meinung aufgekommen, daß ihnen von der Einfuhr fremden Getreides keine Gefahr drohe; denn die hohen Preise hatten bestanden, auch als die Einfuhr tatsächlich frei war.

Ganz von selbst würden die hohen Preise aber im Interesse der Konsumenten und der Landwirte allmählich abnehmen, wenn durch Verbesserungen der Technik usw. die Produktionskosten verringert würden. — Jedenfalls wollten damals gerade viele Vertreter agrarischer Interessen von einer besonderen Erschwerung der Getreideeinfuhr nichts wissen.[4] „Ein Ausschuß des Unterhauses, eingesetzt zur Untersuchung des Getreidehandels, erklärte im Mai 1813 nachdrücklich, daß die Preise

---

[1] a. a. O. S. 148.

[2] Tooke u. Newmarch, Die Geschichte und Bestimmung der Preise während der Jahre 1793—1857. Dresden 1858. S. 148.

[3] Cannan, S. 149.

[4] Cannan, S. 151.

bis 1765 niedrig gewesen seien, weil bis zu dieser Zeit die Ausfuhr ermutigt und die Einfuhr tatsächlich verhindert gewesen sei, und daß seitdem die Preise höher geworden seien, weil die Einfuhr ermutigt und die Ausfuhr beschränkt war. (Von 1765 bis 1792 waren zeitweilig Gesetze erlassen worden, welche die Ausfuhr hinderten und die Einfuhr frei ließen.) Sie empfahlen daher, daß bis Februar 1814 der „„hohe Zoll““ von 24 sh 3 d auf eingeführten Weizen erhoben werden solle, so lange der einheimische Preis unter 105 sh 2 d wäre und daß nach diesem Zeitpunkt er nur erhoben werden soll, wenn der einheimische Preis nicht 33 1/3 % über dem Durchschnitt der Preise der letzten 20 vergangenen Jahre wäre.“[1] Der Wortführer dieser Richtung im Parlament war Henry Parnell, der in einer Rede im Unterhause vom 15. Juni 1813[2] ausführte: „Wenn das landwirtschaftliche Kapital stark vermehrt wird, wird die Wirkung auf den Ertrag und die Produktionskosten und auf die Erniedrigung der Preise ganz dieselbe sein, als wenn das Kapital in der Industrie verwandt wäre. Jedermann weiß, wie es wirkt, indem es die Menge der Fabrikate vermehrt, und daß die, welche es in der Industrie anwenden, es ermöglichen können, ihre Fabrikate zu sehr verminderten Preisen zu verkaufen, infolge der geringeren Kosten, zu denen man mit Hilfe des vermehrten Kapitals produzieren kann. Auf dieselbe Weise wird der Pächter dadurch, daß er sein Grundstück produktiver macht, im Verhältnis, als er es verbessert, und mit kleiner Ausgabe, wenn er gute Hilfsmittel anwendet, es ermöglichen können, sein Getreide zu verminderten Preisen zu verkaufen; und in dieser Weise wird uns die Vermehrung des landwirtschaftlichen Kapitals einen genügenden Vorrat von Nahrungsmitteln verschaffen, unabhängig von fremder Zufuhr und zur selben Zeit zu einem verringerten Preise für den Konsumenten.“

Hier haben wir eine Argumentation im Sinne des wachsenden Bodenertrags.

In diesen Anschauungen vollzog sich ein bemerkenswerter Umschwung, als die Aussicht auf den Frieden die Wahrscheinlichkeit immer näher brachte, daß einmal ganz ungehindert

---

[1] Cannan, S. 151. — [2] Cannan, S. 152.

durch politische Verhältnisse eine freie Getreideeinfuhr kommen könnte.

In den heftigen Debatten im Unterhause 1813—14 über den Vorschlag der Regierung, eine gleitende Skala einzuführen von 24 sh auf den Quarter Weizen, wenn der einheimische Preis nicht über 64 sh war, welcher Satz sich immer um 1 sh ermäßigen sollte, bis der Preis 86 sh erreicht hätte, wurden auch Anschauungen vertreten, die stark von der Parnell'schen abwichen.[1] In dem vom Unterhause wie vom Oberhause eingesetzten Untersuchungsausschussse wurde von den praktischen Landwirten, die als Zeugen vernommen wurden, vielfach behauptet, daß nur unter Voraussetzung des Weiterbestehens der hohen Preise sie ihre Meliorationen fortsetzen könnten und es wurden strenge Maßregeln zur Verhinderung der Einfuhr fremden Getreides gewünscht.

Angeregt durch diese parlamentarischen Kämpfe schrieb Edward West 1815 seinen „Essai on the Application of Capital to Land, with observations showing the impolicy of any great restriction of the importation of corn, and that the bounty of 1688 did not lower the price of it."[2] Hier gibt West eine klare und entschiedene Erklärung des „law of diminishing returns":[3] „Der hauptsächliche Zweck dieser Abhandlung ist die Veröffentlichung eines Grundsatzes der politischen Ökonomie, welcher mir vor ein paar Jahren einfiel und der mir viele Schwierigkeiten in der Wissenschaft zu lösen scheint, welche ich fast vergebens anders zu erklären wüßte.

Als ich kürzlich die Reports der corn committees las, fand ich meine Meinung betreffend dieses Grundsatzes von vielen Zeugen bestätigt, deren Aussage dort abgedruckt ist. Dieser Umstand und die Wichtigkeit des Grundsatzes für ein richtiges Verständnis vieler Teile der Getreidefrage, haben mich veranlaßt, diese Veröffentlichung vor dem Zusammentritt des Parlaments zu wagen, obwohl in einer viel weniger vollkommenen Gestalt, als es mir möglich gewesen wäre, wenn ich mehr Zeit

---

[1] Cannan, S. 154.

[2] Diese Schrift ist neu herausgegeben von J. H. Hollander unter dem Titel: A reprint of economic tracts. Baltimore 1904.

[3] S. 1 (S. 10 in der Ausgabe von Hollander).

zur Verfügung gehabt hätte. Ich werde zunächst dieses Prinzip prüfen und dann einige Folgerungen, die daraus zu ziehen sind.

Das Prinzip ist einfach dieses, daß bei den Fortschritten der Verbesserung des Bodenanbaues die Erzeugung des Rohertrags fortschreitend immer kostspieliger wird, oder m. a. W. das Verhältnis des Nettoprodukts zum Rohprodukt ist fortwährend abnehmend.

Unter dem Rohprodukt verstehe ich natürlich das ganze Produkt ohne Bezug auf die Produktionskosten; unter dem Nettoprodukt das, was von dem Rohprodukt übrig bleibt nach Ersatz der Produktionskosten.

Im Fortschritt des Bodenanbaues müssen sowohl Roh- als auch Nettoprodukt fortwährend sich vermehren; denn zusätzliche Auslagen oder Kapitalien würden nicht auf den Boden angelegt werden, wenn sie nicht genügend Ersatz lieferten, nicht nur, um das ausgelegte Kapital zu ersetzen, sondern auch, um einigen Gewinn auf das Kapital zu erzielen, welche Vermehrung oder welcher Gewinn das Nettoprodukt ist. Aber der Grundsatz geht dahin, daß jede zusätzliche Menge an Kapital, die ausgegeben wird, einen verhältnismäßig geringeren Ertrag abwirft und folglich, daß, je größer das ausgegebene Kapital ist, um so geringer das Verhältnis des Gewinnes zu diesem Kapital sein wird. Angenommen: eine Menge Grund und Boden, auf welchen 100 £ Kapital 120 £ abwerfen würden, d. h. 20 Prozent Gewinn, so behaupte ich, daß ein doppeltes Kapital, nämlich 200 £, nicht 240 £ oder wieder 20 Prozent Gewinn abwerfen wird, sondern wahrscheinlich 230 £ oder irgend eine geringere Summe als 240 £. Der Betrag an Gewinn würde zweifellos vermehrt sein, aber im Verhältnis zum Kapital würde er vermindert sein."

Den Gegensatz zu den Kapitalinvestititionen in der Industrie stellt West so dar:[1] „Die Arbeitsteilung und Maschinenverwendung machen die Arbeit in der Industrie mehr und mehr produktiver, in the progress of improvement. Dieselben Ursachen streben (tend) auch danach, die Arbeit in der Land-

---

[1] S. 23 (Ausgabe Hollander).

wirtschaft mehr und mehr produktiv zu machen in the progress of improvement. Aber eine andere Ursache, nämlich die Notwendigkeit, zu Ländereien seine Zuflucht zu nehmen, die schlechter sind, als die bereits angebauten, oder die Ländereien kostspieliger zu bebauen, strebt dahin, die Arbeit in der Landwirtschaft weniger produktiv zu machen in the progress of improvement. Und die letztere Ursache bildet mehr als ein Gegenwicht gegen die Wirkung der Maschinen und der Arbeitsteilung in der Landwirtschaft, weil sonst die landwirtschaftliche Arbeit entweder produktiver würde oder gleich produktiv bleiben würde, in the progress of improvement."

Vom Standpunkt dieser Theorie nimmt dann West Stellung zu den damals schwebenden Getreidezollfragen, und er bekämpft die Auffassung, die Parnell im Parlament und in einer von ihm herausgegebenen Broschüre vertreten hatte.[1] Parnell hatte dort geäußert, daß die Dekrete von Berlin und Mailand, wodurch fünf Jahre lang die Getreideeinfuhr ferngehalten worden war, ebenso gewirkt hätten, als wenn das Parlament hohe Zölle auf die Einfuhr gelegt hätte. Der englische Landwirt hätte dadurch den Vorteil erhalten, daß er den englischen Markt allein beherrschte und unter dem Einflusse technischer Fortschritte in der Landwirtschaft müsse folgende Entwicklung Platz greifen:

„Zuerst ein sehr hoher Getreidepreis, dann eine sehr vermehrte Getreideproduktion und zuletzt ein sehr starker Rückgang der Getreidepreise."

Allmählich könne England das Getreide so billig produzieren, wie das übrige Europa.

West sagt im Gegenteile, daß, wenn die englische Landwirtschaft allein für den englischen Bedarf zu sorgen hätte, unter dem Einflusse des Gesetzes vom abnehmenden Bodenertrag der Getreidepreis nicht fallen, sondern steigen müßte. West ist trotzdem nicht etwa für freie Getreideeinfuhr. Würde man das Getreide frei hereinlassen, das damals vom Auslande

[1] „The substance of the Speeches of Sir H. Parnell, Bart. in the House of Commons with additional observations on the corn laws." London 1814.

etwa zu 45 sh zu liefern war, so würde dies den Ruin der englischen Landwirtschaft bedeuten, die damals das Getreide zu 90 sh lieferte. Er fordert einen Schutzzoll, der der englischen Landwirtschaft etwa einen Preis von 75 sh garantierte. Hierdurch würden allerdings die unfruchtbarsten Bodenklassen außer Anbau kommen; durch die natürliche Entwicklung müßte es aber dahin kommen, daß die Konkurrenz des Auslandes immer mehr sich abschwäche; denn auch im Auslande mache sich das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags fühlbar und so könne auch das Ausland nur zu wachsenden Kosten produzieren — so würde allmählich ein Ausgleich stattfinden; es würden die exorbitant hohen englischen Getreidepreise durch die auswärtige Einfuhr herabgesetzt; diese Herabsetzung finde aber bald ihre Grenze in den erhöhten Produktionskosten, die sich allmählich auch für das Ausland herausbildeten.[1]

In demselben Jahre — 1815 —, in welchem Wests Broschüre herauskam, veröffentlichte Ricardo, ohne diese Schrift zu kennen, seinen Essai on the Influence of a low price of corn, worin er ebenfalls die Theorie vertrat, daß die Nahrungsmittel durch die wachsenden Produktionskosten die Tendenz hätten, im Preise zu steigen. — Auch für Ricardo waren die damaligen Preisverhältnisse des Grundeigentums von größtem Einflusse auf die Ausbildung seiner Lehre; „dieses Gesetz des abnehmenden Bodenertrags", sagt Cunningham,[2] „ist eine einfache Bestätigung einer Naturtatsache; es wurde durch Ricardo in den Vordergrund gerückt, der es zur Basis seiner Rententheorie machte. Es ist wohl zu beachten, daß die von Ricardo gewählte Form des Ausdrucks durch die tatsächlichen Vorkommnisse jener Zeit hervorgerufen war ... Bei weitem der größte Teil des Gewinnes, welcher aus den Kriegspreisen floß, ging an die Landbesitzer. Die Landwirte nahmen neues Land hinzu, und gingen zu schlechten und ungünstiger gelegenen Böden über, aber die zusätzlichen Erträge konnten nur zu vermehrten Kosten erzeugt werden."

Sehr präzis und klar drückt Senior das Gesetz vom ab-

---

[1] S. 42. — [2] The growth of English industry and commerce in modern times Part II, Laissez faire. Cambridge 1903. S. 727.

nehmenden Bodenertrag folgendermaßen aus:[1] „Agricultural skill remaining the same, additional labour employed on the land within a given district produces in general a less proportionate return, or in other words, though, with every increase of the labor bestowed, the aggregate return is increased, the increase of the return is not in proportion to the increase of the labor." (Wenn der Stand der landwirtschaftlichen Technik derselbe bleibt, ergibt zusätzliche auf den Boden verwandte Arbeit im allgemeinen einen verhältnismäßig geringeren Ertrag, oder mit anderen Worten, obwohl mit jeder Vermehrung der aufgewandten Arbeit der Gesamtertrag vergrößert wird, steht die Vermehrung des Ertrags nicht im Verhältnis zur Vermehrung der Arbeit.)

Die neuere Landwirtschaftswissenschaft hat auch diese Tatsache längst klargestellt. Während die älteren Systeme der Statik des Landbaues auf die Voraussetzung gegründet waren, daß die Ertragsfähigkeit des Bodens zu dem Reichtum desselben, — und also für denselben Boden auch zu dem Humusgehalt — in direktem Verhältnis stehe, daß also ein Boden mit einem zweifachen Humusgehalt auch einen zweifachen Ertrag liefere, ist, wie bereits v. Thünen hervorgehoben, dieser Standpunkt längst überwunden; v. Thünen bemerkt hierzu:[2] „Die späteren auf diesen Gegenstand gerichteten Beobachtungen haben aber ergeben, daß, wenn man Ackerstücke von gleicher Beschaffenheit und gleichem Reichtum mit 3, 4, 5, 6 usw. Fuder Dung pro 100 □ Ruten befährt, jedes mehr hinzugefügte Fuder Dung einen immer geringeren Zuwachs am Ertrage liefert." Zu demselben Ergebnisse kommt v. Thünen beim Auflesen der Kartoffeln:[3] „Werden bloß die nach dem Ausgraben oder Aufharken oben aufliegenden Kartoffeln gesammelt, so kann eine Person täglich mehr als 30 Berliner Scheffel auflesen. Verlangt man aber, daß die Erde mit der Handharke aufgekratzt wird, um noch mehrere mit Erde bedeckte Kartoffeln zu sammeln, so sinkt das Arbeitsprodukt einer Person sogleich tiefer herab. Je mehr man aber auf das Reinauflesen

[1] Senior, Political economy. London 1850. S. 26. — [2] Isol. Staat I. S. 65/66. — [3] a. a. O. S. 178.

der Kartoffeln dringt, desto kleiner wird das Arbeitsprodukt, und wenn man auch den letzten in einer Ackerfläche von 100 Quadratruten enthaltenen Scheffel ernten will, so erfordert dieser letzte Scheffel so viel Arbeit, daß der zu diesem Zwecke angestellte Mensch sich von seinem Arbeitsprodukt nicht einmal sättigen, viel weniger seine anderen Bedürfnisse befriedigen kann."

Aber wie steht es mit den technischen Fortschritten in der Landwirtschaft? Können diese nicht das oben genannte Gesetz wieder umstoßen? Gewiß können die technischen Fortschritte in der Landwirtschaft zeitweilig die Wirkung des Gesetzes des abnehmenden Bodenertrags aufheben, aber das Gesetz selbst bleibt bestehen: es können durch Erfindungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Agrikulturchemie und des landwirtschaftlichen Maschinenwesens solche Fortschritte erzielt werden, daß die Erträge des Bodens im direkten Verhältnis zu dem Kapitalzusatz und vielleicht in noch stärkerem Maße zunehmen; aber dies alles gilt doch nur für diesen speziellen Ausnahmefall; ausdrücklich hat Senior sein Gesetz so formuliert: wenn der Stand der landwirtschaftlichen Technik derselbe bleibt; daß solche umwälzende technische Neuerungen vorkommen können und dadurch zeitweilig das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags scheinbar hinfällig wird, beweist nichts gegen das Gesetz selbst: denn immer wieder trifft der Mensch auf die Schranken der Natur; auch die großartigsten Verbesserungen dieser Art können nicht verhindern, daß von einem gewissen Punkte ab eine Mehrverwendung an Kapital nicht Mehrertrag an Bodenprodukten bedeutet, sondern relative Verminderung, weil die Naturkräfte das Werk menschlichen Geistes unterstützen müssen und diese Naturkräfte sind nur in begrenztem Maße vorhanden. „Die besten Maschinen", sagt Schmoller,[1] „die vollendeteste Technik hebt die Tatsache nicht auf, daß die Erzeugung jedes weiteren Scheffel in der Regel nur durch mehr als proportional vermehrte Arbeit möglich ist, daß die gesteigerte Arbeits- und

[1] Zur Lehre vom Wert und von der Grundrente in den Mitteilungen des landwirtschaftlichen Instituts der Universität Halle. Jahrg. 1865. S. 121.

Kapitalanwendung auch mit der vollendeteren Technik sehr bald an dem Punkte ankommt, wo der Mehrertrag so gering ist, daß er sich nicht mehr bezahlt macht." — Der Agrikulturchemiker Stutzer[1] bemerkt im Anschlusse an die Versuche Wagners (P. Wagner, praktische wichtige Düngungsfragen), der nachgewiesen hatte, daß mit überraschender Übereinstimmung mit steigender Phosphorsäure-Düngung der Mehrertrag des Bodens in gleichbleibendem Verhältnis zunimmt: „Die Steigerung der Erträge läßt sich selbstverständlich nicht bis ins Unendliche fortsetzen. Sehr bald gelangen wir bei solchen Versuchen zu einem Punkte, bei dem die weitere Zufuhr von Phosphorsäure (oder irgend einem anderen Nahrungsbestandteil der Pflanzen, dessen Wirkung erprobt werden soll) ohne Einfluß auf die Mehrerzeugung von Ernteprodukten ist. Die Pflanzen sind dann mit Nährstoffen gesättigt und unfähig, die Menge des Ernteertrags noch weiter zu steigern."

P. Wagner hat weitere eingehende Versuche über die Wirkung der Düngung bei Roggen, Rübsen und Erbsen angestellt.[2] Er nahm die Untersuchungen in seiner Vegetationsstation vor und konnte alle Wachstumsbedingungen (Licht, Wärme, Feuchtigkeit, Nährstoffe) hinreichend beherrschen. Er stellte den Pflanzen alle diese Bedingungen in reichlicher Menge zur Verfügung, mit Ausnahme desjenigen Stoffes, der auf den Wirkungswert geprüft werden sollte. Dieser letztere (es handelte sich um den Vegetationsfaktor Stickstoff) wurde in steigenden Mengen gegeben.

Bei Roggen war der Maximalertrag an produzierter Pflanzensubstanz bei Verabreichung von 1 g Stickstoff noch nicht überschritten; dagegen wurde bei Rübsen und Erbsen beobachtet, daß Maximalerträge bei 0,75 g Stickstoff erzielt sind, während höhere Gaben dieses Vegetationsfaktors die Produktionsfähigkeit herunter drückten.[3]

Max Maercker hat auf Grund von Versuchen in der

---

[1] Düngerlehre. 13. Aufl. Leipzig 1901. S. 4.

[2] vgl. Wagner, Forschungen auf dem Gebiete der Pflanzenernährung. I. Teil: Die Stickstoffdüngung der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen. Berlin 1892.

[3] a. a. O. S. 386.

Versuchswirtschaft Lauchstädt nachgewiesen, daß hohe Gaben von Salpeter bei hinreichendem Vorrat an sonstigen Pflanzennährstoffen nicht mehr nutzbringend sind: „Wir wissen, daß 1 Doppelzentner Salpeter innerhalb der Reaktionsfähigkeit der Rüben auf die Stickstoffdüngung 25 Doppelzentner Rüben erzeugen kann. Mit 4 Doppelzentnern Salpeter war man aber im Jahre 1898 ziemlich nahe an der Grenze der Leistungsfähigkeit der Rüben auf dem Mineralteilstück angelangt. 6 Doppelzentner Salpeter brachten nur 8,2 Doppelzentner mehr, machten sich also nicht entfernt bezahlt."[1]

Werden diese Grenzen der Leistungsfähigkeit nicht beachtet, so spricht man von „Düngungsmanie". — Zu diesem Kapitel bemerkt Wollny:[2] „Sieht man von Nebenumständen ab, so lassen sich die Wirkungen der verschiedenen Vegetationsbedingungen dahin präzisieren, daß jeder Vegetationsfaktor, von einer unteren Grenze (Minimum) anfangend, mit zunehmender Intensität das Produktionsvermögen der Gewächse bis zu einem gewissen Punkte (Optimum) fördert, bei welchem das Maximum des Ertrags eintritt, daß aber von hier ab bei weiterer Steigerung der Intensität des betreffenden Faktors die Erzeugung organischer Stoffe eine stetige Abnahme erfährt, um schließlich bei einer oberen Grenze (Maximum) vollständig aufzuhören. Dies gilt sowohl für die Wirkungen der Nährstoffe und des Wassers, als auch für jene der Luftfeuchtigkeit, des Lichts, der Wärme usw."

Wir haben also in der Landwirtschaft die umgekehrte Erscheinung wie in der Industrie: in letzterer geht mit Ausdehnung der Produktion auch eine entsprechende Vergrößerung des Ertrags parallel. Was alles auch vom nationalökonomischen und naturwissenschaftlichen Standpunkt aus gegen dieses Gesetz eingewendet wurde, das Gesetz selbst — wenn richtig ausgedrückt — ist, wie Marshall richtig bemerkt, communis opinio jedes praktischen Landwirts seit Anbeginn der Welt. „The fundamental idea, which it expresses, has been the common

[1] Zweiter und Dritter Bericht über die Versuchswirtschaft Lauchstädt in Thiels landwirtschaftlichen Jahrbüchern. 1899. S. 851.

[2] Die Düngungsmanie. Deutsche Landwirtschaftliche Presse, Jahrgang 1897. S. 410.

property of every one who has had experience of agriculture, whether arable or pastoral, since the world began.“[1] — Es soll in keiner Weise mit diesem Gesetze gesagt sein, daß die Menschheit einer Erschöpfung des Bodens und daraus folgender Verarmung entgegengehen müsse: diese Übertreibungen, deren sich auch Liebig schuldig gemacht hat, sind schon längst gebührend zurückgewiesen.[2] Es soll damit auch nicht geleugnet werden, daß durch Verbesserung und Vervollkommnung der Technik noch große Mehrerträge möglich sind — ja, gerade diese Verbesserungen bilden das beste Mittel zur Bekämpfung der Kargheit der Natur. Ricardo hat, wie oben gezeigt, die große Wichtigkeit der Fortschritte in der Landwirtschaft nicht verkannt, und nur bei der Darstellung seines Rentengesetzes, wo er besonders die Wirksamkeit der natürlichen Faktoren erklären wollte, hiervon abstrahiert. Die Bedeutung dieser natürlichen Vorgänge klarzulegen, schien ihm stets als seine Hauptaufgabe; so schreibt er einmal an Malthus: „Wenn Sie nur meinten, daß das Surplusprodukt mit jeder Vermehrung des Kapitals sich vergrößern würde, obwohl in einem abnehmenden Verhältnis zu dem auf den Boden angewandten Kapital, so ist dies nicht nur zugestanden, sondern streng festgestellt als die Grundlage meiner Theorie und es ist die Basis, worauf meine Tabelle aufgebaut ist.“[3]

Wer Ricardos Grundrententheorie in ihrem Kernpunkte angreifen will, muß also die angeführten Naturgesetze bestreiten; da diese aber unbestreitbar sind, ergibt sich auch daraus die Richtigkeit der Ricardo'schen Auffassung des Wesens der Grundrente.

Auch das, was neuerdings Franz Oppenheimer[4] gegen

---

[1] Marshall, princ. S. 249. An anderer Stelle sagt er: „Die Richtigkeit dieses Gesetzes wurde vielleicht nie von jemandem in Frage gestellt, der es richtig interpretiert hat.“ (S. 243.)

[2] Conrad, Liebigs Ansicht von der Bodenerschöpfung. Jena 1864. Seite 150.

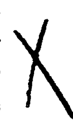
[3] B. W. I. 70/71.

[4] Franz Oppenheimer, Das Bevölkerungsgesetz des T. R. Malthus und der neueren Nationalökonomie. 2. Aufl. Berlin 1901. — Ders., Großgrundeigentum und soziale Frage. — Vgl. auch dazu J. Wolf, Ein neuer Gegner des Malthus. Zeitschrift für Sozialwissenschaft. 1901.

das „Gesetz des abnehmenden Bodenertrags“ vorbringt, ist nicht imstande, die Richtigkeit dieses Gesetzes in Zweifel zu ziehen, sondern höchstens die Tragweite dieses Gesetzes für gewisse praktische Fragen, z. B. die Bevölkerungsfrage gegenüber manchen pessimistischen Anschauungen von Malthus richtiger zu präzisieren. Wir werden später auf den Zusammenhang zwischen der Bevölkerungsfrage und dem Bodengesetz noch zu sprechen kommen, wenn wir Ricardos Bevölkerungslehre prüfen; hier muß konstatiert werden, daß alles, was Oppenheimer zur Kritik des „Gesetzes vom abnehmenden Ertrag“ mitteilt, schlechterdings die diesem Gesetz zugrunde liegenden Tatsachen nicht umzustoßen vermag; dies gibt er auch selbst gelegentlich zu, wenn er nämlich bemerkt, daß er das „Gesetz des abnehmenden Bodenertrags“ gar nicht ableugnen wolle. Aber seine ganze Bedeutung werde illusorisch gemacht dadurch, daß es durch andere Tatsachen überkompensiert werde — damit habe es allen Wert für nationalökonomische Untersuchungen verloren. Überkompensiert werde es aber durch die staunenswerte Steigerung der Roh- und Reinerträge in der Landwirtschaft. Das massenhafte statistische Material, das Oppenheimer vorbringt, um zu beweisen, daß das Bodengesetz „überkompensiert“ werde, trifft den Kern der Sache nicht: denn alle die Ziffern über die großen Steigerungen der Erträge der Landwirtschaft sind deshalb nicht beweisend, weil die Ziffern fehlen, mit welchem Kostenaufwand diese Mehrerträge erzielt sind und ob sie nicht durch technische Fortschritte aller Art gewonnen sind. Daß aber durch erhöhten Aufwand an Arbeit und Kapital, ebenso, daß durch technische Fortschritte gewaltige Mehrerträge noch zu gewinnen sind, das wird kein Vertreter des Bodengesetzes bestreiten. Eine „Überkompensation“ bedeutet dies jedenfalls nicht, sondern nur eine Korrektur gewisser aus dem Gesetze gefolgerter Übertreibungen; vollends für die Theorie der Grundrente haben die Einwände gar keine Bedeutung, denn für die fundamentale Verschiedenheit von Grundrente und Zins ist es nebensächlich, inwieweit die praktische Wirksamkeit des Bodengesetzes durch andere Faktoren kompensiert wird.

Die praktische Tragweite des „Gesetzes vom

abnehmenden Bodenertrag" wird namentlich auch dadurch eingeschränkt, daß durch den Wechsel der Kulturarten die Fruchtbarkeit eines und desselben Stückes Land sehr geändert werden kann: wenn also ein Stück Land in einer Kulturart abnehmende Erträge aufweist, kann es durch den Übergang zur anderen Kulturart unter Umständen ohne Aufwendung von Mehrkosten ertragreicher gemacht werden. Auch diesen Punkt hat Ricardo nicht genügend berücksichtigt; Marshall[1] hat namentlich darauf hingewiesen: „Aber ferner", bemerkt er, „ist der Stand der Fruchtbarkeit der verschiedenen Böden Veränderungen unterworfen durch Veränderungen in den Methoden des Anbaues und in den relativen Werten der verschiedenen Früchte. So, als zu Ende des letzten Jahrhunderts Coke zeigte, wie man Weizen auf leichten Böden gut bauen könne mittelst Vorbereitung durch Klee (by preparing the way with clover) wurden sie wertvoller, verglichen mit Lehmböden, und jetzt, obgleich sie alter Gewohnheit nach „arm" genannt werden, haben einige dieser Böden einen höheren Wert und sind tatsächlich fruchtbarer, als große Teile des Landes, welches sorgfältig bebaut zu werden pflegte, während jene im Naturzustand gelassen wurden."



Aber Marshall erkennt trotzdem an, daß die Ricardo'sche Auffassung des abnehmenden Bodenertrages richtig ist; er gibt mit Recht der schlechten Ausdrucksweise Ricardos Schuld, wenn hier öfter Mißverständnisse entstehen:[2] „Ricardos Darlegung des Gesetzes des abnehmenden Bodenertrages leidet an ungenauer Ausdrucksweise. Es ist aber wahrscheinlich, daß die Ungenauigkeit nicht auf nachlässiges Denken, sondern nur auf nachlässiges Schreiben zurückzuführen ist. Es sind bestimmte Gründe vorhanden, anzunehmen, daß er nicht die Umstände übersehen hat, die nötig sind, damit das Gesetz richtig ist; er scheint, wie anderswo, den großen Irrtum begangen zu haben, anzunehmen, daß seine Leser diese Bedingungen, die seinem eigenen Geiste gegenwärtig waren, ergänzten. Jedenfalls wäre er gerechtfertigt gewesen, anzunehmen, daß diese Bedingungen

[1] Principles of economics. Vol. I. Ed. III, London 1895. S. 240.
[2] S. 242.

nicht von so großer Bedeutung waren unter den besonderen Verhältnissen Englands zu der Zeit, als er schrieb und für die besonderen Zwecke der speziellen praktischen Probleme, die er im Auge hatte. Natürlich konnte er nicht die große Reihe von Erfindungen voraussehen, die im Begriff waren, neue Quellen des Vorrats zu öffnen und mit Hilfe des Freihandels die englische Landwirtschaft umzugestalten; aber die Agrargeschichte Englands und anderer Länder hätte ihn dahin führen müssen, auf die Möglichkeit eines Wechsels mehr Gewicht zu legen."

Auf Grund aller der angeführten zweifellosen Naturtatsachen lassen sich folgende Sätze über die Rente aufstellen, die Ricardo durchaus richtig erkannt hat.

I. Es gibt drei hauptsächliche Möglichkeiten betreffs des Vorkommens der Grundrente je nach den ökonomischen Verhältnissen des betreffenden Landes.

a) In neu besiedelten Ländern mit Überfluß an frei okkupierbarem Boden bester Qualität kann es keine Rente geben. Dies ergibt sich aus der einfachen Tatsache der Produktionskosten-Differenzen verschiedener Bodenklassen; da durch natürliche Fruchtbarkeitsdifferenzen der Anbau verschiedener Bodenklassen mit ungleichen Kosten verbunden ist, wird, unter der Voraussetzung, daß der beste Boden noch frei zur Verfügung steht, nur dieser bebaut werden. Es kann sich also eine Differenz nicht bilden.

„Boden bester Qualität" ist hier im ökonomischen Sinne zu verstehen, nicht im landwirtschaftlichen Sinne: es ist darunter der Boden zu verstehen, der unter den wirtschaftlichen Verhältnissen der Ansiedler der „ökonomisch beste", d. h. für den Anbau zweckmäßigste ist.

b) Die Rente tritt erst bei vorgeschrittenerer Kultur in Erscheinung, aber nicht als absolute Rente, sondern nur als partielle Rente, d. h. als ein nur gewissen bevorzugten Bodenklassen zukommender Extragewinn.

c) Erst wenn aller Boden Monopolbesitz geworden ist, gibt es eine allgemeine Rente. Wann dieser Fall eintritt, ist für

jedes Land und für jede Zeit quaestio facti, aber auch sobald aller Boden Rente trägt, ist doch die Rente ihrer Natur nach immer eine Differentialrente; denn nach wie vor wird der Vorzug der besseren Bodenklassen in einer höheren Rente hervortreten, nur daß es nicht mehr ein Vorzug ist vor rentelosem Boden, sondern vor Boden mit einer Minimalrente.

Es ist daran festzuhalten, daß Ricardo alle diese drei Fälle ins Auge gefaßt hat, daß er nicht — wie öfter dargestellt wird — die Möglichkeit einer absoluten Rente verneint hat.

Hier muß auch der Kritik gedacht werden, die Knies an der Ricardo'schen Rententheorie übt und die darauf beruht, daß eine Rentenlehre, die die Rente aus der Differenz von Bodenerträgen erklärte, niemals eine Rente auf schlechtestem Boden erklären könnte. In seinem Werke „Der Kredit" sagt Knies:[1] „Wer wie Ricardo sagt, die Differenz ist die Bodenrente, bildet die Bodenrente, der muß freilich auch sagen: die schlechteste, aber noch wegen des Bedarfs angebaute Bodenklasse kann nie Bodenrente abwerfen, denn für diese letzte Klasse gibt es ja eben keine Differenz mehr weiter nach unten hin. Aber diese Behauptung ist ganz handgreiflich falsch, wie denn auch die ganze bezügliche Deduktion Ricardos auf einem ὕστερον πρότερον beruht. Wenn z. B. bisher nur die zwei ersten Bodenklassen im Betrieb sind, — die Bodenklasse I, welche 100 irgendwelche Maß Getreide gewinnen läßt und Bodenrente = 10 bringt, zusammen mit Bodenklasse II, welche 90 Maß, aber keine Rente bringt, sondern bei dem bisherigen Stand der Preise nur die Anbaukosten deckt — und dann diese beiden Bodenklassen nicht mehr den gewachsenen Nahrungsbedarf des Volkes zu befriedigen vermögen, so erfolgt ja nicht zuerst der Übergang zum Anbau der Bodenklasse III, die nur 80 Maß gewinnen läßt, und dann die Erhöhung der Preise, infolge deren die bisher rentelose Klasse II nunmehr rententragend wird.

Solange die Getreidepreise nur so hoch sind, daß erst

[1] Karl Knies, Geld und Kredit. II. Abteilung: Der Kredit. 2. Hälfte. S. 329. Berlin 1879.

90 Maß Ertrag die Kosten decken, kann man eben nicht zum Anbau der Klasse III mit ihren nur 80 Maß vorgehen. Vielmehr tritt, sobald die (gewachsene) Nachfrage durch den Ertrag der Klassen I und II nicht mehr so ausgiebig wie früher gedeckt wird, die Erhöhung der Preise und damit eine Bodenrente für Bodenklasse II vor dem Übergang zur Bodenklasse III ein. Diese Erhöhung der Preise und Ermöglichung der Bodenrente kann sich natürlich auch bei der schlechtesten Bodenklasse einstellen, wenn nachher kein Übergang zu einer noch schlechteren Klasse möglich ist, während — wie schon bemerkt — die Erklärung der Bodenrente aus der Differenz der Bodenklassen eine Rente auf der schlechtesten Bodenklasse garnicht erklären kann."

Mir scheint, daß die beiden Fälle, die hier Knies für die Möglichkeit einer Rente auf schlechtestem Boden anführt, von Ricardo auch zugegeben werden könnten. Im ersten Falle handelt es sich um ein Übergangsstadium: der Boden II trägt als schlechtester nur so lange eine Rente, bis der Boden III an seine Stelle gerückt ist, ein Fall, der in keiner Weise den Ricardo'schen Sätzen widerspricht; aber auch der andere Fall, daß Boden III dauernd, obwohl er der schlechteste ist, eine Rente trägt, ist mit Ricardos Theorie wohl vereinbar, denn dann tritt der von Ricardo auch beachtete Zustand ein, daß der Boden Monopolbesitz geworden ist — dann tritt der Differentialcharakter der Rente darin hervor, daß die besseren Bodenklassen eine höhere Rente tragen, als die Minimalrente des letzten Bodens. Ricardos Behauptung, daß der schlechteste Boden keine Rente trage, gilt immer nur unter der ökonomischen Voraussetzung, von der er ausgeht, daß Boden noch frei zu haben ist: fällt diese Voraussetzung fort, so hat auch die genannte Behauptung keinen Sinn mehr. Wenn er so oft mit Nachdruck betont, daß der schlechteste Boden keine Rente trägt, so ist dies aus seiner Opposition gegen die physiokratische Irrlehre zu erklären, die dem Boden als solchem einen Monopolcharakter aufprägen wollte und ihn als allgemein rentetragend erklärte; dagegen wollte er protestieren durch seine Behauptung: nur ein Teil des Bodens trägt Rente. Daß unter bestimmten ökonomischen Bedingungen die Möglichkeit

der Rente auch für schlechtesten Boden gegeben sei, wollte er nicht bestreiten; nur die allgemeine Existenz einer Rente auf allem Boden stellte er mit Recht in Abrede.

Deshalb ist auch Lassalles Meinung als irrig abzuweisen, der sich über diesen Punkt einmal so äußert: [1] „Wenn ich wirklich zugäbe, daß auch auf dem schlechtesten Boden noch Grundrente gewonnen werden muß, so wäre die Ricardo'sche Grundrententheorie ja ganz und gar widerlegt. Diese wurzelt ganz und gar, wie er selbst hundertmal hervorhebt, in dem Satz, daß der schlechteste Boden, der in einer Nation noch in Angriff genommen werden muß, um das zum Konsum erforderliche Quantum zu liefern, keine Grundrente liefert. — — — Gewiß, wäre es wahr, daß auch noch der schlechteste Boden Grundrente abwerfen muß, so ist die ganze Ricardo'sche Theorie unhaltbar und ich würde sie seit langem aufgegeben haben."

Das, was Ricardo zur Voraussetzung seiner Theorie macht, daß nämlich noch Boden zur freien Verfügung der Ansiedler vorhanden ist, worauf er seine Annahme stützte, daß die ungünstigste Bodenanlage keine Rente trüge, trifft freilich für die hochentwickelten europäischen Kulturländer nicht mehr zu — hier hat durch die dichte Besiedelung des Landes fast jedes Stück des Grund und Bodens Wert und Preis erlangt. Wohl aber kommt es heute noch in weniger besiedelten Ländern vor — auch in Nordamerika sind noch weite Strecken des Landes heute für die Ansiedler umsonst oder so gut wie umsonst zu haben und auf dieser Wertlosigkeit des Bodens beruht ein großer Teil des Drucks der transozeanischen Konkurrenz für die europäische Landwirtschaft.

Zwar warnen mit Recht die Schriftsteller über die amerikanische Konkurrenz vor dem naiven Optimismus, zu glauben, daß es in den dortigen Gegenden des unbesiedelten und unangebauten Landes für unbestimmbare Zeit die Hülle und Fülle

---

[1] vgl. „Briefe Ferdinand Lasalles an Carl Rodbertus." Mit einer Einleitung von Adolf Wagner. Berlin 1878. S. 87, 88.

in bester Qualität gäbe.[1] Sering hat speziell dieses Vorurteil energisch zurückgewiesen. „Es beruht auf einer Unkenntnis des tatsächlichen Vorgangs der Kolonisation in Nordamerika, wenn sowohl Ricardo als Carey bei ihrer Grundrententheorie — allerdings in einer für den Bestand der Ricardo'schen Lehre unwesentlichen Weise — voraussetzen, daß die Ansiedler in der Lage wären, sich mit völliger Freiheit fruchtbares, leicht zu bearbeitendes oder doch bequem gelegenes Land anzueignen. Nur die allerersten Ankömmlinge, die eigentlichen Pioniere der Ansiedlung, haben in der Tat die Möglichkeit einer Auswahl aus dem Vollen. Sobald die Kolonisation im großen einsetzt, Eisenbahnen und Handelsplätze gebaut werden, dauert es bei dem bestehenden System der Landesgesetzgebung und -verwaltung niemals lange, bis das beste Land in der Nähe der Verkehrslinien größtenteils durch Spekulanten mit Beschlag belegt ist. Zu den letzteren ist auch die Masse der ersten Ansiedler zu rechnen, indem sie überhaupt nicht in der Absicht das Land zu bestellen, sondern zum Zweck eines vorteilhaften Verkaufes ihre Grundstücke okkupiert haben. Wenn dann das Gros der Einwanderung, durch die Reklame der Eisenbahnkompagnien und Landspekulanten angezogen, herbeiströmt, gewinnen die noch nicht in Privatbesitz übergegangenen Landstrecken, auch wenn sie weniger fruchtbar, weniger leicht zu bearbeiten oder entlegen sind, wegen ihres geringen Preises oder der Möglichkeit ihres kostenlosen Erwerbes eine besondere Anziehungskraft für die weniger bemittelten Einwanderer, welche stets die Mehrzahl bilden."[2]

Wenn also auch nicht Boden bester Qualität, so doch Boden von geringerer Fruchtbarkeit und Gunst der Lage, steht auch heute noch bis zu einem gewissen Grade den Ansiedlern frei zur Verfügung. Sind doch bis in die neueste Zeit hinein in den verschiedenen Territorien Amerikas Heimstätte- und Landschenkungsgesetze erlassen worden, die mehr oder minder

---

[1] Schäffle, Die amerikanische Konkurrenz im Lichte des jüngsten Zensus der Vereinigten Staaten. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. 41. Jahrgang. 1885. S. 474.

[2] Sering, Die landwirtschaftliche Konkurrenz in Gegenwart und Zukunft. Leipzig 1887. S. 424.

große Gebiete den Ansiedlern frei zur Verfügung stellen, unter der einzigen Bedingung, das Grundstück zu bewohnen und zu bebauen. Und Sering meint, daß alle Mängel der amerikanischen Kolonisationspolitik sich in die Worte zusammenfassen ließen: Verschwendung des öffentlichen Landes durch zu liberale Landgesetze und Landschenkungen.[1] Zwar wird die Billigkeit resp. die Wertlosigkeit des Bodens teilweise wieder durch die Machinationen der Landspekulationen modifiziert; denn indem diese auf alle mögliche Weise die öffentlichen Ländereien in ihren Besitz bringen, bewirken sie, daß lange bevor die betreffende Gegend völlig okkupiert und in Kultur gebracht worden ist, der Grund und Boden einen Marktwert gewonnen hat.[2] Trotz alledem bleibt aber die Tatsache bestehen, daß, wenn auch in den besten und günstigsten Gegenden öffentliches Land nicht mehr frei zu haben ist, weniger günstig gelegenes und weniger fruchtbares Land auch heute noch in größeren Komplexen den Ansiedlern frei zur Verfügung steht. — Für die Grundrententheorie ergibt sich jedenfalls daraus, daß unter solchen Umständen für die ungünstigste Kapitalanlage auf Grund und Boden, außer dem Kapitalzins, Arbeitslohn und dem Unternehmergewinn, keinenfalls noch eine allgemeine Rente, die nur als Monopolpreis für die Benützung des Bodens selbst anzusehen wäre, in Anrechnung gebracht werden kann.

Die Tatsache, daß in den höchstkultivierten Ländern renteloser Boden kaum mehr existiert, wird sehr häufig bestritten mit dem Hinweise auf die sehr geringe Rentabilität des Grundeigentums; beide Fragen müssen aber völlig getrennt werden; die Frage der privatwirtschaftlichen Rentabilität eines Grundstücks und die Frage, ob das betreffende Grundstück eine Rente trage. Letzteres bedeutet, daß das Grundstück als solches, d. h. wegen seiner naturalen Vorzüge oder wegen der Gunst seiner Lage einen Marktwert und Preis hat, der bezahlt werden muß und zwar wird nicht etwa in den Boden gestecktes Kapital oder auf den Boden verwandte Arbeit bezahlt, sondern nur das Grundstück selbst — erstere Frage bedeutet: sind die privatwirtschaftlichen Erträge des betr. Grundstücks so

[1] a. a. O. S. 375. — [2] a. a. O. S. 138.

groß, daß außer den üblichen Zinsen für das in den Boden verwandte Kapital und den Arbeitslöhnen und einer für die Arbeit des Besitzers anzurechnenden Vergütung noch ein reiner Überschuß bleibt, eben die sog. Rente.

Die Rentabilität wird bestimmt durch den Preis der agrarischen Produkte einerseits und die Produktionskosten andererseits, die Rente wird bestimmt durch den Bodenwert überhaupt. Es kommt natürlich oft vor, daß diese beiden Berechnungen sehr verschiedene Resultate ergeben; es kann zu gleicher Zeit ein Grundstück, das wegen des hohen Bodenwerts zur Zeit günstiger landwirtschaftlicher Konjunktur hoch im Werte und Preise stand, und daher eine „Rente" ergeben muß, zeitweilig wegen schlechter Getreidepreise kaum die übliche Verzinsung des Kapitals und den Ersatz der verausgabten Löhne, d. h. kaum die Produktionskosten deckt. Und daher wird oft die Existenz der „Rente" eines solchen Grundstücks überhaupt geleugnet, während doch nur ein zeitweiliges, durch bestimmte Konjunkturen verursachtes Ausbleiben der Rente vorliegt. Dieser Fall ist besonders häufig hervorgetreten in der Krisis der Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten in Deutschland, wo auch Grundstücke, die zu hohem Preise gekauft waren und daher an sich eine hohe Rente ergeben müßten, durch die Konkurrenz des deutschen Getreidebaus mit dem transozeanischen billigen und oft rentelosen Boden und den niedrigen Produktionskosten die „Rentabilität" einbüßten.

Mit Unrecht ist ferner Ricardo zum Vorwurf gemacht worden, er habe die Bodenfläche, welche bei seiner Berechnung der Grundrente maßgebend sein soll, nicht bestimmt: dies ist der Hauptpunkt der Kritik Flatows.[1] Er sagt:[2] „Die Ricardo-Thünen'sche Theorie erklärt die Grundrente einer Bodenfläche aus den Ertragsverhältnissen einer anderen Bodenfläche, ohne jedoch diese andere Bodenfläche, welche maßgebend sein soll, in irgend einer Weise zu bestimmen. Der Ricardo'sche Satz ist eine Gleichung mit zwei Unbekannten: Grundrente x des Grund-

---

[1] Flatow, Kritik der Ricardo-Thünen'schen Grundrentenlehre. Zeitschrift f. ges. Staatswiss. Tübingen 1895. S. 191 ff.

[2] S. 195.

stücks a = Ertrag von a — Ertrag von y. Die Gleichung ist unlösbar . . ." „Sieht man", heißt es weiter[1], „mit den Anhängern der herrschenden Lehre in der Ertragsdifferenz die Ursache oder das Wesen der Grundrente, so ist man unabweislich vor die besprochene, unlösbare Aufgabe gestellt, die zu vergleichenden Grundstücke, deren Ertragsdifferenz die Grundrente sein oder verursachen soll, genau zu bestimmen . . . Ist aber das angeblich maßgebende Stück Boden überhaupt in keiner Weise auf der ganzen Erde festzustellen, so schwebt eben die ganze Erklärung, die sich auf die Verhältnisse dieses anderen Bodens beruft, in der Luft."

Um das Wesen der Rente zu erklären, ist es aber keineswegs notwendig, genau und konkret die Grundstücke zu bestimmen, deren Ertrag für die Rentenbildung maßgebend sein soll. Gerade so wenig als es zur Erklärung des Wesens des Geldes nötig ist, die ersten Münzen aufzuzeigen, ist es für das Wesen der Rente erforderlich, an einem konkreten Fall die allmähliche Bildung der Rente zu demonstrieren. Ricardo und v. Thünen konnten sehr wohl an einem fingierten Falle die Bedingungen der Rentenbildung klar machen; es ist Sache dessen, der die Theorie anwendet, die im konkreten Falle abweichenden tatsächlichen Verhältnisse in Betracht zu ziehen. Da es Ricardo wesentlich darauf ankam, zu zeigen, daß unter Umständen auch Grund und Boden „freies Gut" ist, konnte er wohl seiner Lehre ein Landgebiet zugrunde legen, wo noch viel Boden bester Qualität frei zur Verfügung war. Diese Annahme wäre nur dann zurückzuweisen und nur dann hätte Flatow Recht, von „Phantasiebildern" zu sprechen und zu sagen, „die Lehre von der Grundrente sei in die Luft gebaut" (S. 207), wenn die Voraussetzungen, von denen er ausgegangen war, praktisch etwas ganz Unmögliches darstellen. Dies ist aber keineswegs der Fall: in Kolonialländern sind die Voraussetzungen der Ricardo'schen Lehre oft zum großen Teile verwirklicht; aber auch unter den landwirtschaftlichen Verhältnissen Englands zur Zeit als Ricardo schrieb (1815) entsprachen vielerlei Umstände wenigstens einem Teil seiner Hypothesen; bei dem

---

[1] S. 196/197.

noch sehr extensiven Landbau in England waren weite Gebiete nur darum in den Kornbau einbezogen, weil durch die abnorm hohen Getreidepreise ihr Betrieb rentabel war; bei schlechten Preisen mußten diese Ländereien, die wie der Engländer sagt, „on the margin of cultivation" standen, außer Anbau gesetzt werden; in diesem Sinne war viel „renteloser" Boden vorhanden. Cunningham bemerkt hierüber:[1] „Der Ackerbau war im Jahre 1815 noch sehr extensiv: ein Herabgehen der Preise hatte unmittelbar zur Folge, daß bestimmte Ländereien außer Anbau kamen. Stiegen die Preise wieder, so konnte mit Sicherheit vorausgesagt werden, daß dieses selbe Land wieder in Anbau genommen wurde. So war es vollkommen möglich, das Land zu bestimmen, welches „on the margin of cultivation" war und keine Rente zahlte. Jetzt, nachdem das Land sorgfältig bearbeitet und drainiert und der Boden zugerichtet ist, sind die Bedingungen ganz veränderte und die Ausdrucksweise, die zu einer Zeit gebraucht wurde, als der größte Teil des englischen Ackerbaues noch extensiv war, nicht genau mehr angepaßt den modernen Bedingungen, wo der Landbau so hochintensiv ist. In schlechten Zeiten kann das Land in schlechten Zustand kommen (fall out of condition) aber nicht sofort außer Anbau kommen." Cunningham schildert noch in weiteren Einzelheiten die damalige Lage der englischen Landwirtschaft und fährt fort: „Dies waren die Tatsachen, für welche die Ricardo'sche Rententheorie die Erklärung abgab. — Es muß zu seinen Lebzeiten viel Land vorhanden gewesen sein, welches „„on the margin of cultivation"" war und welches mit Getreide bestellt wurde oder nicht, je nach den Aussichten auf einen hohen oder niedrigen Preisstand."

II. Die Grundrente ist arbeitsloses Einkommen.

Auch dies ergibt sich mit Sicherheit aus dem Wesen der Ricardo'schen Rententheorie. Denn die Rente soll ein Einkommen sein, in dem kein Atom von Arbeitslohn oder Kapitalzins enthalten ist: sie soll ein aus natürlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgegangenes Extra-Einkommen darstellen. Es kommt hier alles auf die richtige Abgrenzung des Begriffs

---

[1] a. a. O. S. 727.

„Grundrente", und Ricardo hat einmal eine Definition folgendermaßen abgegeben: „Die Rente ist der Teil des Erzeugnisses der Erde, welcher dem Grundherrn für die Benutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens bezahlt wird." Wer streng am Wortlaute dieser Erklärung festhält, wird auch zugeben müssen, daß die Rente ein arbeitsloses Einkommen sein muß, denn alle Bestandteile des Bodenertrages, die auf Arbeit oder auf angesammelte Arbeit, d. h. Kapital, zurückzuführen sind, sollen ja ausdrücklich ausgeschieden werden.

Bei der einzigen Ausnahme, die Ricardo einmal erwähnt, bei den durch nachhaltige Bodenverbesserungen bewirkten dauernden Mehrerträgnissen hat Ricardo selbst nur von Erträgen gesprochen, welche die „Natur" der Rente haben.

Die Rente im Sinne v. Thünens enthält allerdings auch Bestandteile, die auf Kapitalverwendung zurückzuführen sind; er unterscheidet[1] „Grundrente" und „Landrente"; unter ersterer versteht er die Gesamtheit der Einkünfte aus einem verpachteten Gute; unter „Landrente" die Geldrente abzüglich der Zinsen vom Wert der Gebäude, des Holzbestandes, der Einzäunungen und überhaupt aller Wertgegenstände, die vom Boden getrennt werden können. Die „Landrente" enthält also bei v. Thünen auch die Zinsen der in den Boden gesteckten Kapitalien, soweit letztere nicht vom Boden trennbar sind, und insofern ist die Rente im Sinne v. Thünens nicht rein arbeitsloses Einkommen, d. h. sie enthält auch Einkommensbestandteile, die nach Ricardo nur die „Natur" der Rente haben.



Die Tatsache, daß die Rente ein arbeitsloses Einkommen ist, wird durch verschiedene Umstände des Vermögensverkehrs verschleiert, namentlich dadurch, daß beim käuflichen Übergang eines Gutes von einer Hand in die andere die dem Gute zukommende Rente im Kaufpreise kapitalisiert wird. In der Hand des Käufers kann dann der Ertrag eines solchen Gutes — obwohl es zu den Gütern mit hoher Rente gehört — auf lange Zeit nur eine Verzinsung seines Kapitals darstellen und

---

[1] Isolierter Staat. I. S. 14.

insoweit für ihn allerdings nichts von arbeitslosem Einkommen enthalten.

III. Die Rente ist kein reiner Gewinn und keine Neuschaffung von Vermögen.

Der Satz Ricardos, daß die Rente keine Neuschaffung von Vermögen sei, ist in dieser Fassung gänzlich unverständlich, denn dasselbe kann man vom Arbeitslohn und vom Kapitalprofit sagen; auch diese beiden Einkommensbezüge sind keine Neuschaffung von Vermögen. Vielmehr liegt die Sache so: das gesamte Nationaleinkommen eines Volkes fließt in Form von Einkommensbezügen an verschiedene Klassen des Volkes in Form von Löhnen, Profiten, Renten. Alle die genannten Einkommensarten sind aber nur Abzweigungen des Nationaleinkommens — irgend eine Vermehrung des Volkseinkommens oder Volksvermögens können sie also gar nicht vorstellen.

Der obige Satz Ricardos kann daher nur Sinn haben, wenn man ihn so interpretiert, wie Ricardo es wohl verstanden wissen wollte. Danach ist es die Art, wie das betreffende Einkommen gewonnen wird, was die Unterscheidung bewirkt. Der Arbeitslohn ist ein Einkommen, das durch die Mitwirkung bei der Güterproduktion gewonnen wird; jedem Arbeitslohn entspricht daher auch geleistete Arbeit und dementsprechend auch ein Zusatz zum Gütervorrat, ebenso der Kapitalprofit. Er entspringt der vom Kapitalisten bewerkstelligten Mithilfe des Kapitals am Produktionsprozesse. Durch diese Mitwirkung des Kapitals ist ein Mehrertrag erzielt und demzufolge wird der Kapitalprofit ebenfalls einer Vermehrung der Gütermasse geschuldet; bei der Rente dagegen findet nur eine rechnerische Übertragung eines gewissen Einkommens von einer Klasse auf die andere statt. Die Rente, so wie sie Ricardo versteht, ist nichts als der Überschuß gewisser Reinerträge über andere Reinerträge. Die Rente wird dem Umstande verdankt, daß gewisse Bodenbesitzer billiger wirtschaften, als die anderen, weil sie über größere Naturkräfte verfügen. Die Rente ist nur einer bestimmten monopolistischen Preisgestaltung geschuldet, aber nicht aus irgendwelcher produktiven Mitarbeit zu erklären.

Am klarsten geht die Meinung Ricardos über diesen

Gegenstand aus der Stelle gegen Mc Culloch hervor, wo er gegen des letzteren Ansicht polemisiert, daß die Rente eine Neuschaffung von Vermögen sei: [1]„Ich habe meine Meinung über diesen Gegenstand bereits in der Abhandlung über die Rente auseinandergesetzt. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß die Rente eine Schaffung von Tauschwerten, wie ich letzteres Wort verstehe, und keine Schaffung von Vermögen ist. Wenn der Preis des Getreides wegen der Schwierigkeit, eine gewisse Menge hervorzubringen, von 4 £ auf 5 £ für den Quarter Weizen steigen sollte, so wird eine Million Quarter einen Tauschwert von 5 000 000 £ anstatt von 4 000 000 £ haben und da dieses Getreide nicht nur gegen mehr Geld, sondern auch gegen mehr von jedem andern Gute ausgetauscht werden wird, so werden die Besitzer einen größeren Betrag an Tauschwert haben. Und da gar keiner einen geringeren haben wird, so wird die ganze Gesellschaft im Besitze eines größeren Tauschwertes sein, und in diesem Sinne ist die Rente eine Schaffung von Tauschwert. Allein dieser Tauschwert ist insofern bloß Nennwert, als er das Vermögen, d. h. die Bedürfnismittel, Bequemlichkeiten und Genüsse der Gesellschaften nicht vermehrt. Wir müssen genau die nämliche Menge und nicht mehr Güter und dieselbe Million Quarter Weizen wie vorher haben; aber die Wirkung davon, daß 5 £ für den Quarter Weizen statt 4 £ berechnet wird, ist die, daß ein Teil vom Tauschwerte des Getreides und der Güter von ihren früheren Besitzern auf die Grundherren übertragen wird. Die Rente ist daher eine Schaffung von Tauschwert, aber keine Schaffung von Vermögen. Sie setzt nichts zu den Hilfsquellen des Landes hinzu, sie setzt es nicht in den Stand, Flotten und Kriegsheere zu erhalten, — denn das Land würde mehr verfügbare Mittel haben, wenn der Boden desselben besser wäre, und es könnte, ohne eine Rente zu bewirken, das nämliche Kapital anwenden."

IV. Die Grundrente ist rechnerisch nicht klar von den übrigen Einkommenszweigen zu trennen.

Daß der Ertrag eines Grundstückes in Getreide oder Geld

[1] Princ. 244 (369).

außer Lohn, Zins und Gewinn noch einen dritten Bestandteil enthalten kann, ist theoretisch leicht einzusehen, wenn man bloß auf die Differenz im Ertrage zweier Grundstücke hinweist, die genau unter denselben äußeren Bedingungen bewirtschaftet werden und dennoch einen verschiedenen Ertrag geben, aber sehr schwer oder in den meisten Fällen unmöglich ist es, rein ziffernmäßig zu berechnen, wieviel vom Ertrage eines Gutes Lohn, Zins, Gewinn und wirkliche „Rente" im Ricardo'schen Sinne ist. Der Grund ist sehr einfach: die Differenz der Erträge beruht nicht nur auf der Differenz der Fruchtbarkeit und der Lage, sondern auch auf Differenzen von Faktoren der menschlichen Betriebsamkeit und des Kapitals: je nach der Intelligenz, dem Fleiße, der Tüchtigkeit des Gutsbesitzers ergeben sich ebenfalls Verschiedenheiten des Ertrages und es ist im einzelnen Falle nicht nachzuweisen, wieviel vom Mehrertrage des Bodens eines Grundstücks verglichen mit anderen Grundstücken, oder vom Werte eines Grundstücks in einem Jahre verglichen mit dem Werte des Grundstücks in bestimmter Zeit nachher der Tätigkeit des Besitzers zu verdanken und wieviel der Einwirkung äußerer von der Initiative des Besitzers gänzlich unabhängiger Faktoren, z. B. der Bevölkerungsvermehrung zu verdanken ist. — v. Thünen bemerkt mit Recht hierzu: [1]„Bei der Verschiedenheit von Tüchtigkeit und Kenntnis, womit die Landwirtschaft betrieben wird, können zwei Güter von gleicher Lage und gleichem Boden doch einen sehr verschiedenen Reinertrag geben; aber man kann deshalb dem schlecht bewirtschafteten Gute keinen geringeren Wert und keine geringere Landrente beimessen, als dem anderen Gute. Der Unterschied rührt nur von der Persönlichkeit des Bewirtschafters her und verschwindet wieder, sobald der Bewirtschafter durch einen andern ersetzt wird. Nur das Dauernde an einem Gute, die Lage und der Boden, nicht das Zufällige und Vergängliche, die Person des Landwirts, kann den Wert und die Landrente eines Gutes bestimmen .... Es ergibt sich hieraus, wie schwierig es sein muß, die wirkliche Landrente eines Gutes

[1] Isolierter Staat, I, S. 350.

auszumitteln, und es wäre schon deshalb nicht zu verwundern, wenn wir finden, daß in der Praxis fast alle Versuche dieser Art höchst verfehlt sind."

V. Die Grundrente ist nicht beschränkt auf eine bestimmte wirtschaftliche Rechtsordnung, sondern kommt vielmehr in allen denkbaren Gesellschaftsformationen vor.

Die Grundrente in dem Ricardo'schen Sinne ist das Ergebnis natürlicher Produktionskostendifferenzen; da diese aber unabhängig von irgendwelcher Rechtsordnung sich vorfinden, ist die Grundrente auch nichts etwa der privatkapitalistischen Wirtschaftsordnung eigentümliches — vielmehr muß sie sich finden, ganz gleich, ob der Boden im Privateigentum einzelner oder im Gemeineigentum des Volkes steht, oder wie die Rechtsverhältnisse an Grund und Boden auch geordnet sein mögen. Was sich total ändern müßte, wären natürlich die Rechtssubjekte, an welche die Grundrente fällt; im sozialistischen Staate würde die Grundrente nicht an einzelne, wie unter der Herrschaft des Privateigentums, sondern an die Gesamtheit fallen. Aber auch in der sozialistischen Gesellschaftsordnung wird es nicht ausbleiben, daß zwei Grundstücke denselben Aufwand an Arbeit und Kapital mit verschiedenen Erträgen lohnen. Es ist lediglich eine terminologische Frage, ob man den Namen „Grundrente" auch diesem Mehrertrag in einer ganz anders geordneten Gesellschaft geben würde — der Sache nach ist es jedenfalls das gleiche und es ist daher absolut falsch, zu behaupten, die Grundrente sei eine durch die Institution des Privateigentums geschaffene Beraubung des Arbeiters an seinem Arbeitsprodukt.

Hier haben wir wieder einen Fall, wo sich zeigt, daß Stammler zu weit geht, wenn er nur solche nationalökonomische Begriffe gelten lassen will, die unter der Bedingung einer rechtlichen Ordnung stehen, und seine Aufforderung, ihm einen „einzigen nationalökonomischen Begriff oder Lehrsatz zu nennen, der zur wissenschaftlichen Aufhellung und Erfassung des sozialen Lebens der Menschen als solcher beitrüge, und der nicht unter der Bedingung einer bestimmten äußeren Regelung menschlichen Zusammenlebens stände, also, daß er

beim Wegdenken dieser konkreten Regelung nicht auch allen Sinn verlöre und in sein Nichts zusammensänke,“[1] möchte ich mit dem Hinweise gerade auf den Begriff der Grundrente erwidern. Ich gebe zu, daß zur vollständigen Erfassung der Bedeutung der Grundrente für die Volkswirtschaft selbstverständlich die Vorfrage entschieden sein muß, an wen die Grundrente fällt, trotzdem aber ist zum „Begriff“ der Grundrente dies nicht nötig — denn das eigentlich relevante findet sich unter allen denkbaren Rechtsformen — und es ist nicht abzusehen, warum nicht die Nationalökonomen auch solcher termini technici sich bedienen sollten, wie „Kapital“ und „Grundrente“, die an sich noch nichts darüber enthalten, unter welchem Rechtsverhältnis die betreffenden Erscheinungen gedacht sind. Hierdurch unterscheidet sich „Grundrente“ sehr wesentlich z. B. vom Unternehmergewinn; im Begriff des letzteren ist schon eine bestimmte Rechtsordnung vorausgesetzt, nämlich die Rechtsordnung des Privateigentums an den Produktionsmitteln; ohne sie gäbe es keinen „Unternehmer“ und keinen „Gewinn“. — Grundrente aber findet sich im Gebiete des Mir so gut, wie unter dem Privateigentum an Grund und Boden; sie würde nicht verschwinden nach Durchführung der Bodenverstaatlichungspläne von Henry George und ebenso nicht beim vollen Agrarkommunismus: was sich änderte, wären nur die Rechtssubjekte, an welche die Grundrente fällt.

Zusammenfassung.

Fasse ich das zur Kritik des Wesens der Grundrente Gesagte zusammen, so ergibt sich, daß ich den wesentlichen Grundgedanken dieser Theorie durchaus nur zustimmen kann — ganz im Gegensatz zu meiner Kritik der Ricardo'schen Wertlehre, der ich in der Hauptsache ablehnend gegenübertreten mußte. Ein solcher Standpunkt wird gelegentlich als widerspruchsvoll bezeichnet; es heißt, die Grundrententheorie sei nichts anderes, als die weitere Fortführung der Ricardoschen Wertlehre; entweder müsse man daher beiden zustimmen oder beide ablehnen. In diesem Sinne spricht sich Flatow[2] aus: „Es ist merkwürdig, daß viele Nationalökonomen, welche durchaus nicht mehr auf Ricardos Standpunkt hinsichtlich der

[1] Wirtschaft und Recht. S. 204. — [2] a. a. O. S. 204/205.

Lehre von der Preisbildung stehen, die Ricardo'sche Grundrententheorie dennoch billigen. Dieselben übersehen offenbar den innigen unlöslichen Zusammenhang der beiden Lehren. Ricardo war ein konsequenter Denker und mußte von seiner irrigen Preisbildungstheorie aus notwendig zu seiner Grundrententheorie mit allen ihren Irrtümern gelangen; diesen Irrtümern gegenüber war sein scharfer Blick verschleiert, weil er sich bewußt war, daß alles, was er von der Grundrente sagte, die notwendige logische Konsequenz seiner Preislehre war. Unverständlich ist es aber, daß Forscher, welche den Ausgangspunkt Ricardos verlassen haben, weil sie das Irrige der als Ausgangspunkt dienenden Lehre erkannten, trotzdem den weiteren Weg wieder mit Ricardo gehen wollen, ohne zu sehen, daß dieser weitere Weg danach unmöglich zum Ziele führen kann." — Diese Behauptung stützt sich auf die Formulierung, die Ricardo seinem Grundrentengesetz gegeben hat und wonach es ein Spezialfall seines Wertgesetzes ist, daß die Preise der Bodenprodukte von ihren Produktionskosten und zwar den unter den ungünstigsten Umständen aufgewandten abhängen. Man kann aber sehr wohl das Wertgesetz, wonach die Produktionskosten den Preis regulieren, ablehnen und dennoch zugeben — und dies ist der Kern der Ricardo'schen Rententheorie, daß die Produktionskosten bei den agrarischen Produkten Differenzen aufweisen, die nicht auf Kapital und Arbeit, sondern auf natürliche Faktoren zurückzuführen sind. Daß immer ein Teil des Bodenreinertrags „Rente" ist, hatten die Physiokraten behauptet — daß aller Reinertrag sich in Zins und Lohn auflöst, behaupteten Bastiat und Carey — daß dieser Reinertrag nur unter Umständen und nur bei bestimmten Bodenklassen „Rente" enthält — behauptet Ricardo. Diese letztere Feststellung ist aber eine Lehre ganz für sich, die begründet wird durch objektive Kostendifferenzen und die in ihren Konsequenzen für die Preisbildung man sehr wohl als richtig dargestellt auffassen kann, auch wenn man die Grundanschauung Ricardos über die Preisbildung sich nicht zu eigen macht. Ein zwingender, logischer Zusammenhang zwischen beiden Lehren liegt also nicht vor, sondern nur die äußere Formulierung knüpft gelegentlich an die Werttheorie an.

Dadurch, daß nicht genügend das Wesen der Ricardoschen Lehre erkannt wurde und die Voraussetzungen, auf denen seine Lehre basierte, haben viele und teilweise berühmte Antikritiker der Ricardo'schen Rententheorie ihr Ziel verfehlt. Dies gilt auch in besonderem Maße von dem Werke von Jones[1], welches zur Zeit seines Erscheinens und auf lange Zeit hinaus als sehr erfolgreiche Widerlegung der Ricardo'schen Rententheorie gehalten wurde und dennoch in der Hauptsache gar nicht den Kern dieser Theorie trifft. Der größte Teil des Buches hat mit Ricardos Rententheorie gar nichts zu tun, obwohl der Verfasser immer gegen Ricardo kämpft. Jones meint nämlich, wer die „Rente" erklären will, dürfe sich nicht auf die Pächterrenten im modernen England beschränken, sondern müsse die verschiedenen Formen von Renten in Betracht ziehen; Jones unterscheidet die peasant's rents und farmer's rents und rechnet in die erste Kategorie alle die Renten, welche bezahlt werden von solchen Bauern oder Landarbeitern, die in irgend einem Abhängigkeitsverhältnisse vom Grundherrn stehen. Es handelt sich aber hierbei gar nicht um „Rente" im national-ökonomischen Sinne, sondern um Abgaben und Steuern, die der Grundherr vom Bauern erhält. Abgaben, die teils Gegenleistungen darstellen für Dienste, welche der Grundherr den Bauern leistet, teils einfache Lasten sind, die der mächtige Grundherr den schwachen Bauern auferlegt.

„Niemand, der etwas weiß von der früheren ökonomischen Geschichte, kann daran zweifeln," sagt Rogers,[2] „daß die Rente ursprünglich und Jahrhunderte lang eine Steuer (tax) war, die vom Starken den Schwachen auferlegt war, in Anbetracht eines wirklichen oder behaupteten Schutzes der Bauern." Damit ist aber ein ganz neuer Ausgangspunkt gegeben; wer eine Geschichte der Grundeigentumsverhältnisse schreiben will, muß natürlich auch diese Zustände in Betracht ziehen, wer aber das ökonomische Wesen der „Rente" erklären will, kann sehr wohl — wie Ricardo — sich auf die Erscheinung beschränken, die sich bildet bei freien

---

[1] Richard Jones, An Essay on the Distribution of Wealth and on the sources of taxation. London 1831.

[2] The Economic Interpretation of History. S. 172.

Grundeigentümern und freien Bauern bez. Arbeitern, kurz, kann sich beschränken auf die kapitalistische Gestaltung der Grundeigentumsverteilung und kann die vorkapitalistischen Zustände außer acht lassen. Jones hätte also die eingehende Darstellung der Sklaven, Schollenpflichtigen und Leibeigenen mit ihren Tributen, Abgaben, Diensten usw., die er alle „rents" nennt, sich sparen können, soweit es ihm darauf ankam, die Ricardo'sche Auffassung der Rente zu bekämpfen. Wenn er solche Abgaben der verschiedensten Form „Rente" nennt, ist es leicht, Ricardo gegenüber zu behaupten:[1] „Die Notwendigkeit, welche diese Bauern zwingt, eine Rente zu zahlen, ist gänzlich unabhängig von irgend einem Unterschied in der Qualität des Bodens, den sie besitzen, und würde nicht beseitigt, wenn alle Bodenklassen gleich wären." — Er schildert ausführlich die Verhältnisse der Teilbauern in den romanischen Ländern, die einen Teil des Rohertrags ihren Grundherrn abliefern müssen, um dann triumphierend gegen Ricardo zu bemerken:[2] „Wenn die metayer rents größer werden, weil das Produkt größer geworden ist, dann wird das Land selbst zu diesem Betrage reicher; seine Macht, Steuern zu zahlen, Flotten und Armeen zu unterhalten, wird vermehrt; es ist eine Vermehrung des Wohlstandes eingetreten, nicht eine bloße Übertragung von einer Hand in die andere des Reichtums, der bereits bestanden hatte. Eine solche Vermehrung der Renten zeigt also eine weitere Vermehrung des Wohlstandes an, die ebenso umfassend ist und erfreulich, welche begründet ist in der Vermehrung der Einkünfte der Teilbauern selbst, deren Produkte zur Hälfte in genau demselben Betrage vermehrt sind, wie die des Grundherrn. Die Existenz dieser Metayer Rente ist in keinem Maße der Existenz verschiedener Qualitäten des Bodens oder verschiedener Erträge von Kapital- und Arbeitsverwendungen geschuldet."

Wenn Jones in allen diesen Ausführungen gegen Windmühlen kämpft, soll nicht geleugnet werden, daß andere Teile seines Werkes, wo er einzelne sozialpolitische Folgerungen, die Ricardo aus seiner Theorie zieht, kritisiert, sehr gelungen sind; ich komme später darauf zurück.

[1] S. 11. — [2] S. 105.

Zweite Abteilung.

Kritik einiger Rententheorien, die im Gegensatze zur Ricardo'schen Theorie aufgestellt wurden.

Während ich in der bisherigen Kritik einzelne Einwände geprüft habe, die gegen die Ricardo'sche Rententheorie erhoben wurden, will ich jetzt dazu übergehen, einige der wichtigsten Rententheorien zu besprechen, die von einer Kritik der Ricardoschen Theorie ausgehend, zu einer neuen Erklärung des Grundrentenproblems gekommen sind.

Man kann diese Rententheorien in drei Gruppen teilen:[1]

Erste Gruppe: Die Existenz einer Rente wird nicht geleugnet; dieselbe wird aber nur als Spezialfall einer allgemeinen Erscheinung in der Volkswirtschaft, nämlich des Vorkommens von Extragewinnen aller Art, aufgefaßt.

Zweite Gruppe: es gibt überhaupt keine Rente, sondern nur Lohn und Profit.

Dritte Gruppe: Neben der Differentialrente im Sinne Ricardos gibt es noch eine allgemeine Rente.

Erste Gruppe. — Schäffle und Mangoldt.

Als Repräsentant der ersten Gruppe von Gegnern ist Schäffle[2] hervorzuheben, der der originelle Urheber der Lehre von der allgemeinen Rentenfunktion in der Volkswirtschaft ist. Schäffle faßt die Rente nicht als Korrelat des Naturfaktors bei der Produktion, also des Bodens, auf, sondern als einen immer möglichen, außerordentlichen Bestandteil jeder der drei Einkommensformen — Lohn, Zins, Gewinn — als Vergeltung außerordentlicher persönlicher Leistung in Beziehung entweder auf dienende Arbeit, oder auf dienendes Kapital, oder auf herrschende Arbeit und selbstbetriebenes

---

[1] Eine ausgezeichnete Darstellung und Kritik der meisten hier zu erörternden Theorien bietet Berens in seinem bereits zitierten Werke über die Grundrente.

[2] Schäffle, Die nationalökonomische Theorie der ausschließenden Absatzverhältnisse. Tübingen 1867. Damit übereinstimmend: Mangoldt, Grundriß der Nationalökonomie. Stuttgart 1863.

Kapitalvermögen. Sie treten naturgemäß in der Regel auch tatsächlich und gerechter Weise als Extraeinkommen innerhalb des Lohn-, Zins- und Gewinneinkommens der im sozialökonomischen System sich „besonders verdient" machenden Lohnarbeiter, Leihkapitalisten oder Unternehmer hervor. „Auch die Grundrente", sagt Schäffle,[1] „ist nicht, darf wenigstens gerechter Weise nicht eine Folge eines Naturmonopols sein. Nur als Prämie der Wahl, Zurichtung und Bewahrung ausgezeichneten Immobiliarkapitals, der ökonomisch für die bürgerliche Gesellschaft zu gegebener Zeit tauglichsten Grundstücke, ist sie gerechtfertigt und tritt sie in der Regel auch tatsächlich in Ländern auf, wo keine unnatürliche Gesetzgebung ihre Wirkung verunstaltet und ungerecht macht." — Die Rente sei volkswirtschaftlich nicht eine exceptionelle Distribution an Bevorzugte, sondern eine normale Vergeltungsfunktion.[2] Speziell gegen die Ricardo'sche Auffassung, daß die Rente dadurch verursacht sei, daß gleiche Tätigkeit ungleich lohne, wendet Schäffle ein, gleiche Tätigkeit erziele auch im Gewerbe, Handel und Dienstleistungen bei verschiedenem Talent und ungleicher Konjunktur einen sehr ungleichen Ertrag.[3]

Die Frage, ob die Grundrente ein „berechtigtes" Einkommen sei, soll hier noch nicht erörtert werden, aber gegen Schäffle muß gesagt werden, daß, ganz gleichgültig, wie man über die Berechtigung des Grundrentenbezugs denkt, seine Erklärung des Wesens der Rente nicht akzeptiert werden kann. Indem er sich bemüht, die Rente auf eine Stufe mit allen möglichen anormal hohen Einkünften in der Volkswirtschaft zu stellen, die aber alle berechtigt seien wegen der Funktion, welche die betreffenden Rentenempfänger ausübten, ignoriert er so sehr die gewaltigen Unterschiede zwischen immobilen und mobilen Fonds, daß seine Auffassung nur zu theoretischer Verschwommenheit führen muß.

Daß auch in der Landwirtschaft Unternehmergewinne vorkommen, die gar nichts mit Grundrente zu tun haben, ist oben schon hervorgehoben: überall wo einzelne Landwirte durch besondere Intelligenz und besondere Arbeitskraft ausgezeichnet,

---

[1] S. 63. — [2] S. 94. — [3] S. 91.

in ihren Betrieben außergewöhnlich hohe Erträge herauswirtschaften, liegen solche „persönlich verdiente“ Extragewinne vor. Wie man aber diese auf eine Stufe stellen will mit den objektiven aus besonderer Fruchtbarkeit oder besonders günstiger Lage fließenden Extravorteilen, die gerade die Rente bedingen, ist mir unerfindlich; es müßte bewiesen werden, daß es eine Vergeltung außerordentlicher persönlicher Leistung ist, wenn jemand dadurch, daß sein Grundstück mehr mineralische Nahrungsmittel enthält, wie das seines Nachbarn, eine höhere Rente erzielt, als dieser, oder wenn der Besitzer eines Grundstücks durch den Bau einer Eisenbahn, die an seinem Grundstück vorüberfährt, den Wert seines Besitztums um eine große Summe erhöht sieht.

Die Auffassung Schäffles und Mangoldts wurde früher ähnlich schon von Senior und John Stuart Mill vertreten.[1]

Senior faßt die Rente als eine Art „zufälligen Gewinns“ auf; er meint:[2] „Wir nennen Rente das, was mit gleicher Genauigkeit zufälliger Gewinn (fortuitous profit) genannt werden könnte. — Wir meinen die Extravorteile (surplus advantages), welche manchmal durch die Verwendung von Kapital von Kapitalisten erzielt werden können, nachdem volle Kompensation für das Risiko, welches er läuft und für alle die Opfer, welche er gebracht hat, in Anrechnung gebracht ist. Derart sind die zufälligen Gewinne der Besitzer von Kriegsmaterialgeschäften bei Ausbruch unvorhergesehener Feindseligkeiten, oder der Inhaber von Vorräten schwarzer Seide beim plötzlichen Tode eines Mitgliedes der königlichen Familie. — Derart würde der Extragewinn eines Bergarbeiters sein, der statt auf Kupfer auf eine Silberader stieße.“

John Stuart Mill sagt ähnlich:[3] „Fälle eines der Bodenrente analogen Extrakapitalgewinnes kommen bei industriellen Geschäften häufiger vor, als man gewöhnlich annimmt. Man nehme z. B. den Fall eines Erfindungspatentes oder eines ausschließlichen Privilegiums für die Anwendung eines Verfahrens,

---

[1] vgl. Marshall, principles I. S. 474.

[2] Nassau William Senior, Political Economy. London 1850. S. 130.

[3] Grundsätze der politischen Ökonomie. (Übers. v. Soetbeer). Leipzig 1869. II. Bd. S. 144.

wodurch die Produktionskosten sich vermindern. Wenn der Wert des Erzeugnisses nach wie vor dadurch reguliert wird, was es denen kostet, die genötigt sind, bei dem alten Verfahren zu beharren, so macht der Patentinhaber einen Extragewinn, der dem Vorteile, den sein Verfahren vor den übrigen voraus hat, gleichkommt. Dieser Extra-Kapitalgewinn gleicht wesentlich der Rente und nimmt bisweilen selbst deren Form an, indem nämlich der Patentinhaber anderen Produzenten die Benutzung seines Privilegiums gegen eine jährliche Zahlung gestattet.... Der Extragewinn, welchen ein Produzent oder Verkäufer durch besondere Talente für gewisse Geschäftszweige oder durch besonderen Geschäftsbetrieb erlangt, ist vielfach von derselben Art." —

In jüngster Zeit hat diesen Ideengang wieder Marshall, wenn auch in vorsichtigerer Weise, aufgenommen. Auch er hält die Rente für eine allgemeine ökonomische Erscheinung, keine mit dem Boden zusammenhängende. Er erklärt:

„Der Unterschied zwischen Grundstücken und anderen dauerhaften Produktionsmitteln ist immerhin nur ein solcher des Grades und ein großer Teil des Interesses des Studiums der Landrente entspringt aus den Erklärungen (illustrations), welche sie gibt für ein großes Prinzip, welches jeden Teil der Volkswirtschaft durchdringt."[1]

Und an anderer Stelle sagt derselbe Verfasser:[2]

„Wir haben gesehen, daß die Grundrente keine einzelne Tatsache ist, sondern einfach die hauptsächliche Spezies einer umfassenden Art von wirtschaftlichen Phänomenen; und daß die Theorie der Grundrente keine isolierte ökonomische Doktrin ist, sondern nur eine der hauptsächlichsten Anwendungen, eine besondere Schlußfolgerung (corollary) aus der allgemeinen Theorie von Nachfrage und Angebot; und daß es eine fortwährende Abstufung gibt von der wirklichen Rente aus jenen freien Gaben der Natur, welche durch Menschen angeeignet wurden, zu den Einkommen, welche durch landwirtschaftliche und Fabrikgebäude, durch Dampfmaschinen und weniger dauerhafte Güter erzielt werden."

[1] a. a. O. S. 608. — [2] S. 705.

Marshall will auf folgende Weise die Rente als Spezialfall einer allgemeinen Preisbildung aufgefaßt wissen.

Da für alle Preisbildung die „Kosten“ des Produzenten von maßgebender Bedeutung sind, untersucht er zunächst die Kosten. Die Totalkosten einer Ware zerfallen in: die Spezialkosten (special, direct oder prime cost) und: die Supplementkosten (supplementary cost). Die „special cost“ umfaßt nur die Geldkosten des Rohmaterials und die bei Herstellung der Ware gezahlten Löhne, die „supplementary cost“ alle sonstigen Generalspesen des Unternehmers, also die aus den dauernden Kapitalanlagen herrührenden Kosten.

„Der Teil der Einnahmen eines Geschäfts, welche nötig sind, um die supplementary cost der Dinge zu decken, welche dort produziert werden, können in the long run als Teil des normalen Profits aufgefaßt werden, weil die Erwartung, diesen Gewinn in the long run zu erzielen, nötig war, um die Leute zu bewegen, ihr Kapital und ihre Energie im Geschäft anzuwenden.

Aber auf der anderen Seite wird das Einkommen, welches die Erträgnisse ihrem Inhaber bringen, bestimmt durch den Verkaufspreis der Produkte, welches sie (d. h. Kapital und Arbeit) helfen, herzustellen. Wir haben Grund, den Überschuß dieser Verkaufspreise über die prime cost oder die unmittelbaren für Herstellung der Ware ausgegebenen Kosten als Quasi-Rente zu bezeichnen, weil wir finden, daß sie eine gewisse Analogie bildet zu dem Surplus des Produzenten, das aus dem Besitze fruchtbaren Landes fließt, und welches „„Rente““ genannt wird.“

Es ist zwar anzuerkennen, daß Marshall schon durch die Bezeichnung „Quasi-Rente“ eine Scheidung gegenüber der eigentlichen „Rente“ vornimmt und daß er wiederholt darauf hinweist, daß die Grenzen nicht verwischt werden dürfen. Z. B. sagt er einmal: „die größte Vorsicht ist erforderlich in der Anwendung des Ausdrucks „Rente“ auf die Gewinne infolge außergewöhnlicher Fähigkeit;“ aber selbst in dieser vorsichtigen und abgeschwächten Form ist das ganze Vorgehen bedenklich. Schon durch die Bezeichnung als „Quasi-Rente“ soll doch das ökonomisch Gleichartige mit dem Wesen der „Rente“ aus-

gedrückt werden. Gerade diese Verquickung gänzlich heterogener Dinge, der durch außergewöhnliche Umstände erzielten Extragewinne im Geschäftsleben und der Extraeinkünfte, welche die Folge von Umständen sind, die am Boden haften, ist in der Theorie zu vermeiden.

Zweite Gruppe: Carey und Bastiat.

Der Gedanke, daß es überhaupt keine Rente, sondern nur Profit und Lohn gäbe, kommt schon in den heftigen Angriffen vor, welche die Quarterly Review gegen die Ricardo'sche Rentenlehre veröffentlicht hatte. Es heißt dort in einem 1827 erschienenen Aufsatz „On Agriculture and Rent": [1]„Die Rente, welche dem Besitzer eines Grundstücks zufließt, übersteigt selten oder vielleicht niemals den jährlichen Ertrag, der ihm gerechterweise zukommen muß für das Kapital und die Arbeit, die er aufgewendet hat, um den Boden für die Landwirtschaft tauglich zu machen. Er fließt ihm nach dem Grundsatz natürlicher Gleichheit zu, welcher jedem Menschen ein unbestreitbares Anrecht auf die Früchte seiner eigenen Arbeit gibt."

In Deutschland hatte im Jahre 1831 der Chef des preussischen statistischen Bureaus Hoffmann in einer Rede vor der Akademie zu Berlin die Existenz einer Rente in Abrede gestellt.

Hoffmann sagte damals:[2]

„Der Begriff einer Bodenrente erscheint überhaupt als eine eitle Täuschung. Es ist allerdings durchaus wahr, daß der Mensch unter keiner Bedingung aus nichts etwas machen kann; sowie seine Seele zur Offenbarung ihres Wollens und Wirkens in der Sinnenwelt eines Körpers oder Werkzeugs bedarf, so braucht der mit diesem Werkzeuge ausgerüstete Mensch auch ferner einen körperlichen Stoff, um Arbeit daran zu verrichten. Diesen Stoff beut ihm in seiner äußeren Umgebung die Natur dar; aber er wird nur nutzbar für ihn, indem er sich denselben durch Arbeit aneignet. Die Frucht dieser Arbeit ist nur der natürliche Lohn für dieselbe. Sie gehört

[1] Vol. 36, S. 410.

[2] vgl. Vorrede von M. Wirth zu der Ausgabe von Careys „Grundlagen der Sozialwissenschaft". München 1863. Band I, S. VI.

dem Arbeiter insofern ganz, als der Stoff, woran und die Hilfsmittel, womit er dieselben herrichtet, sein Eigentum ist. Lieh ein anderer ihm diesen Stoff oder die Mittel zur Förderung seiner Arbeit, so kann dieser sich wohl berechtigt erachten, einen Anteil an dem zu erlangen, was durch die Arbeit hervorgebracht wurde, welche sein Beistand möglich machte. Diese Miete ist nun die Rente und zwar insbesondere die Bodenrente, wenn sie für die Darreichung eines unmittelbar von der Natur hervorgebrachten Stoffes entrichtet wird.... Alles, was der Eigentümer des Bodens als Rente desselben empfängt, ist nicht minder ein Erzeugnis der Arbeit, als dasjenige, was der Handarbeiter unter der Benennung Arbeitslohn zu seiner freien Verfügung behält."

In eingehender Weise erklärte Chalmers in seinem 1832 erschienenen Buche „Political Economy in connexion with the moral states and moral prospects of society," daß im Gegensatze zur Ricardo'schen Theorie der Gang der Bodenkultur ein ganz anderer sei:[1]

„Bei jedem neuen Fortschritt der Bodenkultur muß ein undankbarerer Boden in Angriff genommen werden, von dem man glaubt, daß die Menschen härter arbeiten müssen und schwerer ernährt werden, als vorher, bis am äußersten Ende dieser Entwicklung ein Leben äußerster Mühe und Entbehrung als unabweisliches Los die arbeitenden Klassen erwartet. Nun, allgemein gesprochen, dies ist nicht in Übereinstimmung mit den historischen Tatsachen."

Chalmers zeigt weiter, daß die arbeitenden Klassen nicht eine dauernde Verschlechterung ihrer Lage zu gewärtigen haben, und fährt fort:[2]

„Wir könnten eher sagen, daß ein allgemeiner Aufstieg in ihrem Wohlstand stattgefunden habe." Er begründet dann im Gegensatz zu Ricardo ein „Gesetz des zunehmenden Bodenertrages": „denn sobald die frischen Böden, die man in Angriff nehmen mußte, schwerer zu bearbeiten waren, ist derselbe Aufwand an Arbeit, durch die Hilfe von Werkzeugen und Ackergeräten, viel ertragreicher geworden. Dieselbe Anstrengung,

---

[1] Zitiert von Cannan, a. a. O. S. 172. — [2] Cannan S. 173.

welche durch direkte Handarbeit eine bestimmte Menge Nahrungsmittel dem Boden erster Qualität entnehmen konnte, kann mit unseren gegenwärtigen landwirtschaftlichen Maschinen ebensoviel dem Boden schlechtester Qualität entnehmen."

Die genannten Autoren Hoffmann und Chalmers können als Vorläufer jener viel eingehenderen und weit mehr beachteten Lehre angesehen werden, die sich an den Namen von Carey anknüpft.

Im Jahre 1837 erschien Careys berühmtes Erstlingswerk, Principles of Political Economy, worin in viel gründlicherer und eingehenderer Weise als vorher der Nachweis versucht wird, daß Ricardo mit seiner Annahme, daß eine Bodenrente, wenn auch nicht als allgemeines Einkommen, existiere, Unrecht habe.

In ganz kurzen Zügen läßt sich Careys Argumentation folgendermaßen wiedergeben:[1]

Das ganze System Ricardos beruhe auf der Annahme, daß der erste Anbau auf den fruchtbarsten Ländereien beginne — ein Satz, den Ricardo niemals aufgestellt haben würde, wenn er je Gelegenheit gehabt hätte, die Bewegungen solcher Ansiedler, die immer arm seien, zu untersuchen oder wenn er auch nur in seinem Studierzimmer über den Umstand nachgedacht hätte, daß die fruchtbaren Ländereien immer in den Talgründen lägen und deshalb große und kombinierte Arbeit erfordert hätten, ehe sie gelichtet, drainiert und zur Kultur hätten hergerichtet werden können. — Wäre es wahr, meint Carey, daß der Mensch mit den fruchtbareren Ländereien beginne, dann hätte auch Ricardo Recht, daß die menschliche Arbeit auf dem Boden immer weniger Ertrag liefere; die Zunahme der Bevölkerung würde ein Sinken der menschlichen Kraft mit sich führen und der Mensch müßte mehr und mehr das Opfer der Natur werden. Allein tatsächlich beginne der Mensch im Gegenteil mit den schlechteren Ländereien und gehe nach und nach zu den besten über; und jeder Schritt sei begleitet von einer Zunahme der Kraft, den am besten zu

[1] Vgl. namentlich: Carey, Die Grundlagen der Sozialwissenschaft. Herausg. v. Adler. III. Bd. München 1864. S. 166 ff.

seinen Zwecken geeigneten Boden auszuwählen. Der Arbeitsertrag habe also bedeutend zugenommen, seit der Mensch mit der Zunahme der Bevölkerung Macht über die verschiedenen Ländereien gewonnen habe, die früher zu tief oder zu abgelegen gewesen seien, als daß er sie mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln hätte anbauen können, die aber jetzt zum Unterhalt der bedeutend vermehrten und wohlhabenderen Bevölkerung notwendig seien.

Wenn wirklich die Kultur mit dem besseren Boden begänne, so wäre auch die notwendige Folge des Übergangs zu immer schlechteren Ländereien, daß die Quote des Grundherrn immer steige, der Anteil des Arbeiters abnähme; die schließliche Sklaverei sei der natürliche Ausgang der Ricardo-Malthusschen Doktrin:[1] „Wenn aber die Kultur nicht auf dem fruchtbaren Boden beginnt, wenn sie im Gegenteil immer auf dem schlechten beginnt, und von diesem auf den besseren übergeht, unter stets zunehmendem Arbeitsertrag, dann ist das Gegenteil dieses Satzes das Richtige. Die Quote des Grundherrn muß dann beständig sinken, es muß für den Arbeiter eine größere Quote von einer vermehrten Quantität übrig bleiben und sein schließliches Los muß Freiheit, nicht Sklaverei sein, und daß dies der Lauf der Dinge ist, beweist die Geschichte aller voranschreitenden Nationen der Welt."

Carey erklärt daher auch die Grundrente für ein auf Arbeit und Kapitalverwendung zurückzuführendes Einkommen:[2] „Von dem Augenblick an, wo wir in verschiedenen Ländern eine Verschiedenheit der Produktion wahrnehmen, haben wir auch eine Unregelmäßigkeit im Einkommen — haben wir eine Grundrente. — Wie man oben gesehen hat, leugnen wir aber nicht die Tatsache, daß Grundrente bezahlt wird. Wir sagen nur, daß durch die Annahme, die Kultur sei in der Richtung der fruchtbaren zu immer weniger fruchtbaren Ländereien vorangeschritten, Ricardo sich unbedingt zum Verteidiger der Ansicht aufgeworfen hat, daß die rohe Arbeit der älteren Perioden diejenige sei, die am reichlichsten belohnt wird, und daß er sich dadurch selbst nötigt, der Bezahlung der

---

[1] a. a. O. S. 176. — [2] S. 201.

Grundrente eine unpassende Bedeutung beizumessen und mit diesem Namen Zahlungen zu belegen, die in Wirklichkeit die Erträge von Vorschüssen sind, die lange vorher für das Lichten, die Appropriation und den Anbau von Ländereien gemacht wurden, die, selbst, wenn sie höchst fruchtbar sind, doch die Entdeckung dieser Fruchtbarkeit menschlicher Anstrengung verdankten, wenn nicht die Fruchtbarkeit selbst ausschließlich menschlicher Arbeit zuzuschreiben ist."

In sehr vergröberter Form hat Bastiat in seinen 1848 erschienenen Harmonies économiques die Carey'schen Doktrinen von neuem vorgetragen.[1]

Bastiat polemisiert gegen die Kommunisten, die das Grundeigentum angreifen:[2]

„Ihr Gleichmacher sagt: „„Darin besteht das Monopol des Eigentümers, daß er sich die Leistungen des Werkzeuges bezahlen läßt, welches er nicht gemacht hat"". Ich antworte: Nein. Das Werkzeug Erde, soweit es Gott geschaffen hat, bringt Nutzbarkeit hervor und diese Nutzbarkeit ist unentgeltlich; es steht nicht in der Gewalt des Eigentümers, sich dieselbe bezahlen zu lassen. Das Werkzeug Erde, soweit es der Eigentümer zubereitet, bearbeitet, umzäunt, trocken gelegt, verbessert und mit anderen notwendigen Werkzeugen verbunden hat, bringt Wert hervor, welcher wirkliche menschliche Leistungen repräsentiert und diese allein läßt sich der Eigentümer bezahlen. Entweder müßt ihr die Rechtmäßigkeit dieses Rechtes zugeben, oder Euer eigenes Prinzip: die Gegenseitigkeit der Leistungen verwerfen."

Bastiat will dann die Entstehung des Grundeigentums darlegen, „um die wahren Grundlagen des Bodenwertes kennen

[1] Auch von Leesen (Frédéric Bastiat. München 1904), der in dem Prioritätsstreite Carey-Bastiat den letztgenannten gegen manche Vorwürfe des Plagiats in Schutz nimmt, gibt zu, daß speziell in der Grundrentenlehre Bastiat die Hauptzüge der Lehre Careys entnommen habe: „Dagegen muß gesagt werden, daß Bastiat entschieden Unrecht hatte, bei der Erörterung über die Entstehung des Bodenwerts den Namen Careys unerwähnt zu lassen und zu erklären, daß „„alle ökonomischen Theoretiker ohne Ausnahme über diesen Punkt irrige Ansichten bekundet hätten."" (S. 159).

[2] Volkswirthschaftliche Harmonien. Berlin 1850. S. 290.

zu lernen". Er wählt zu diesem Zwecke die Vereinigten Staaten, deren Entwicklung nach dieser Seite hin er folgendermaßen schildert:[1]

„Bruder Jonathan, ein arbeitsamer Wasserträger von New York, zog nach dem fernen Westen und nahm in seinem Ranzen 1000 Dollars, die Frucht seiner Arbeit und Sparsamkeit, mit.

Er kam durch fruchtbare Gegenden, wo der Boden, die Sonne, der Regen ihre Wunder verrichten und die nichtsdestoweniger in dem ökonomischen und praktischen Sinne des Wortes keinen Wert haben.

Da er etwas von einem Philosophen an sich hatte, sagte er sich: „„Der Wert muß doch etwas anderes sein, als die produktive und unzerstörbare Kraft des Bodens, was auch Smith und Ricardo darüber sagen mögen.""

Endlich kam er im Staate Arkansas an und sah eine schöne Landstrecke von ungefähr 100 acres vor sich, welche das Gouvernement hatte abstecken lassen, um sie zum Preise von einem Dollar den Acre zu verkaufen. Ein Dollar der Acre! sagte er sich, das ist sehr wenig, fast so wenig wie nichts. Ich will das Grundstück kaufen, es urbar machen, meine Ernten verkaufen, und aus einem Wasserträger Gutsbesitzer werden!

Bruder Jonathan, ein unerbittlicher Logiker, gab sich gern von allem Rechenschaft. Er sagte sich: Aber warum kostet dieses Land überhaupt einen Dollar der Acre? Niemand hat noch eine Hand daran gelegt. Es ist noch von keiner Arbeit berührt. Sollten Smith und Ricardo und mit ihnen die Reihe der Theoretiker bis auf Proudhon Recht haben? Hätte die Erde einen von aller menschlichen Arbeitsleistung und Mitwirkung unabhängigen Wert? Wäre es richtig, daß die produktiven und unzerstörbaren Kräfte des Bodens etwas wert sind? Warum sind sie nicht auch in den Ländern, welche ich durchzogen habe, etwas wert? Und da endlich die Fähigkeit des Menschen, welche nach der richtigen Bemerkung des Herrn Blanqui niemals imstande sein wird, das Wunder der Keimung zu bewirken, von diesen wunderbaren Kräften in so ungeheurem

[1] a. a. O. S. 291.

Maßstabe übertroffen wird, warum sind dieselben nur einen Dollar wert?

Aber er sah bald ein, daß dieser Wert, wie alle übrigen, auf menschlicher und gesellschaftlicher Schöpfung beruht. Das amerikanische Gouvernement verlangte einen Dollar für die Abtretung jedes Acres, versprach aber dafür die Sicherheit des Erwerbs in gewissem Maße zu garantieren; es hatte einen Weg in der Nähe angelegt, erleichterte die Versendung der Briefe und Journale usw. usw. Dienst um Dienst, sagte Jonathan; das Gouvernement läßt mich einen Dollar bezahlen, aber es gibt mir dafür etwas von gleichem Werte. Nunmehr erkläre ich mir, mit Verlaub des Herrn Ricardo, den Wert dieses Grundstücks auf menschliche Weise, einen Wert, welcher größer sein würde, wenn der Weg näher, die Post zugänglicher und der Schutz wirksam wäre.

Während dieser Abhandlung arbeitete Jonathan, denn man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er beides mit Entschiedenheit angriff.

Nachdem er den Überrest seiner Dollars für Maurerarbeiten, Umzäunungen, Urbarmachung und Trockenlegung des Bodens, Einrichtungen usw. ausgegeben hatte, nachdem er gegraben, gepflügt, geeggt, gesät und eingeschnitten hatte, kam der Moment für den Verkauf der Ernte. „„Endlich werde ich erfahren"", rief er, immer mit dem Problem des Wertes beschäftigt „„ob, indem ich Grundeigentümer wurde, ich mich in einen Monopolsinhaber, privilegierten Aristokraten, Räuber und Wucherer mit göttlichen Wohltaten verwandelt habe.""

Somit trug er sein Korn auf den Markt und nachdem er mit einem Yankee zusammen getroffen war, sagte er zu ihm: Freund, wieviel wollt Ihr mir für diesen Mais geben?

Den Marktpreis, sagte Jener.

Den Marktpreis! aber bekomme ich dadurch etwas mehr als die Zinsen meiner Kapitalien und die Bezahlung meiner Arbeit?

Ich bin Kaufmann, sagte der Yankee, und muß mit dem Entgelt für meine Zinsen und jetzige Arbeit zufrieden sein.

Damit war ich auch zufrieden, so lange ich Wasser trug, erwiderte Jonathan, aber ich bin Grundeigentümer. Die eng-

lischen und französischen Nationalökonomen haben mich versichert, daß ich in dieser Eigenschaft Vorteil aus den produktiven und unzerstörbaren Kräften des Bodens ziehen, eine Steuer von den Gaben Gottes erheben müßte.

Die Gaben Gottes gehören jedermann, sagte der Kaufmann. Ich bediene mich wohl der produktiven Kraft des Windes, um meine Schiffe zu treiben, aber ich lasse sie mir nicht bezahlen.

Und ich meine, daß Ihr mir etwas für diese Kräfte bezahlen müßt, damit die Herren Senior, Considerant und Proudhon mich nicht umsonst Monopolsinhaber genannt und mir rechtswidrige Anmaßung vorgeworfen haben. Habe ich die Schande davon, so will ich wenigstens den Vorteil genießen.

Dann lebt wohl, Freund; ich werde mich wegen des Mais an andere Gutsbesitzer wenden, und wenn sie dieselben Ansichten haben wie Ihr, werde ich selbst welchen bauen.

Da begriff Jonathan: daß man unter freien Zuständen nicht nach Belieben Monopole einführen kann. So lange es in der Union Ländereien urbar zu machen gibt, sprach er zu sich selbst, werde ich ein Verwalter der berühmten produktiven und unzerstörbaren Kräfte sein. Man wird mir meine Mühe bezahlen und weiter nichts, ganz so, wie ich als Wasserträger meine Arbeit und nicht die der Natur bezahlt erhielt. Ich sehe wohl, daß der wahre Nutznießer der göttlichen Gaben nicht derjenige ist, welcher das Korn baut, sondern derjenige, welchen das Korn sättigt."

Wie steht es aber, wenn aller Boden vergeben ist und nicht mehr frei okkupiert werden kann? Bastiat hält auch dann an seiner Ansicht fest:[1] „Wir kommen zu der dritten Annahme: daß die ganze kulturfähige Oberfläche der Erde unter die Herrschaft der persönlichen Aneignung gekommen sei". Bastiat meint aber, daß „das große und gerechte Gesetz der Gegenseitigkeit der Leistungen auf harmonische Weise sich erfüllen wird, so lange nicht der Fortschritt für die Menschheit aufgehört hat." Darum ist Bastiat auch nicht besorgt wegen etwaiger Übervölkerung:[2] „Wie man auch über das Prinzip der Bevölkerung denken mag, so viel ist gewiß,

[1] S. 299. — [2] S. 302.

daß sie sich vermehren kann und daß sie selbst danach strebt, denn sie vermehrt sich. Die ganze volkswirtschaftliche Einrichtung der Gesellschaft scheint auf diese Neigung berechnet zu sein und befindet sich mit derselben in vollkommenem Einklang. Der Grundeigentümer strebt immer danach, sich den Gebrauch der Naturkräfte bezahlen zu lassen, welche er in seinem Besitz hat, aber er wird unaufhörlich in seiner törichten und ungerechten Anmaßung durch den Überfluß ähnlicher Naturkräfte, welche er nicht in seinem Besitz hat, getäuscht. Die gewissermaßen unendliche Freigebigkeit der Natur macht ihn zu einem bloßen Inhaber. Aber wie, wenn diese Freigebigkeit endlich ihre Grenze findet und nichts mehr von jener Seite zu erwarten ist?

Die menschliche Neigung, sich auszudehnen, muß gelähmt werden, die Übervölkerung muß anhalten. Keine volkswirtschaftliche Einrichtung kann sie von dieser Notwendigkeit entbinden. In den aufgestellten Fällen wäre jeder Zuwachs der Bevölkerung durch die Sterblichkeit unterdrückt; selbst die wohlmeinendste Menschenliebe kann nicht so weit gehen, zu behaupten, daß die Anzahl der Menschen noch zunehmen könne, wenn das Zunehmen der Lebensmittel unwiderruflich aufgehört hat.

Man kommt also zu einer neuen Ordnung der Dinge, und die Gesetze der sozialen Welt wären nicht mit einander im Einklange, wenn sie nicht für einen möglichen, obgleich von dem unsrigen so verschiedenen Zustand vorgesehen hätten."

Ich habe absichtlich etwas ausführlicher Bastiat zitiert, um zu zeigen, zu welchen phantasiereichen Erfindungen man schließlich gelangte, um den Carey'schen Gedanken, es gäbe keine Rente, die sich nicht in Lohn und Zins auflöse, plausibel erscheinen zu lassen. In der Carey-Bastiat'schen Kritik sind zwei Thesen genau auseinander zu halten: einmal der Satz, daß der Bodenanbau von unfruchtbarem zu fruchtbarem Boden übergeht — also umgekehrt, als Ricardo angegeben hatte, und zweitens die Behauptung von der Nichtexistenz einer Rente.

Die erstere gegen Ricardo vorgebrachte Meinung Careys könnte richtig sein — und es wäre gegen den Kern der

Ricardo'schen Lehre nichts bewiesen, denn Ricardo wollte mit der von ihm angegebenen Reihenfolge des Bodenanbaus kein allgemein und immer statthabendes „Gesetz des Bodenanbaus" statuieren, sondern an einem typischen Beispiel sein Rentengesetz demonstrieren. Nicht im Sinne einer historischen Darstellung des Ganges der Bodenkultur ist seine ganze Ausführung hierüber gemeint, sondern als ein möglichst einfaches, anschauliches Beispiel für die Art und Weise der Rentenbildung. Daß die Rente entsteht aus dem Unterschied des Ertrags des unfruchtbarsten und des fruchtbareren Bodens — dies ist der prinzipielle Hauptgedanke der Ricardo'schen Lehre. Wie der Gang der Bodenkultur in den einzelnen Ländern gewesen ist, ist von durchaus sekundärer Bedeutung. Tatsächlich ist dieser Entwicklungsgang ein durchaus verschiedener gewesen, je nach Klima, Bodenbeschaffenheit und den ökonomischen Verhältnissen des betreffenden Landes und Volkes. Es ist Carey zuzugeben, daß durchaus nicht immer zuerst die fruchtbarsten Grundstücke angebaut wurden. Eines ist selbstverständlich: daß diese nicht angebaut werden konnten, wo zur Bebauung viel größere Kapitalien nötig waren, als sie den Ansiedlern zur Verfügung standen. Aber daß unter den überhaupt zum Anbau technisch und ökonomisch geeigneten sicherlich die ertragreichsten zuerst und erst später die minder ertragreichen angebaut wurden, ist ebenso gewiß.

Es ist aber sehr häufig physisch und wirtschaftlich unmöglich, den fruchtbarsten Boden zuerst zu kultivieren [1] und zwar beruht die physische Unmöglichkeit, den fruchtbareren Boden früher als den unfruchtbareren in Anbau zu nehmen, in der Regel auf den Niveau- und Wasserstandsverhältnissen des Landes [2]; wirtschaftlich unmöglich teils wegen Mangel an Kapital, das oft gerade in großem Maße notwendig ist, um mit Hilfe von Entwässerung usw. den an sich fruchtbaren Boden kulturfähig zu machen, teils auch wegen der Lage des Bodens zur Ansiedlung. Oft ist der fruchtbare Boden von dem Dorfe

---

[1] vgl. die treffenden kritischen Bemerkungen von Rodbertus a. a. O. Bd. I, Seite 255.

[2] Rodbertus a. a. O.

oder der Stadt viel zu weit entfernt, um „rentabel“ bewirtschaftet zu werden.

Dagegen trifft der zweite Teil der Carey-Bastiat'schen Kritik allerdings den Kern der Ricardo'schen Rentenlehre: die ganze Beweisführung ist hier aber so schwach, die Existenz von natürlichen Monopolfaktoren, die eine Rente erzeugen können, wird hier so sehr in Widerspruch zu allen tatsächlichen Erfahrungen geleugnet, daß es eigentlich keiner besonderen Widerlegung dieses Teiles der Kritik bedarf. Denn wenn man im Sinne Careys und Bastiats menschlicher Tätigkeit, Energie und Betriebsamkeit noch so viel Wirksamkeit in bezug auf den Bodenanbau zugestehen will, so ändert dies doch alles nichts an der Tatsache, daß durch natürliche Unterschiede in der Ertragsfähigkeit verschiedene Bodenklassen verschiedene Erträge geben, und an der zweiten Tatsache, daß keine Menschenkraft auch nur ein kleinstes Stück Land dem vorhandenen hinzufügen kann, sodaß kraft dieses Monopols bestimmte Landstücke einen Extra-Wert erlangen, der niemals auf menschliche Arbeit oder menschliche Voraussicht begründet werden kann. Wenn so Carey und Bastiat Behauptungen gegen Ricardo aufstellten, die so ganz und gar einleuchtenden Wahrheiten widersprechen, so gilt es weniger eine Zurückweisung dieser Einwände vorzunehmen, denn dies hieße offene Türen einrennen, sondern vielmehr nach den Gründen zu fragen, welche diese Autoren zu solchen Behauptungen haben führen können.

Es war offenbar blinder Übereifer in dem Kampfe gegen gewisse sozialistische Nutzanwendungen, die aus der Ricardoschen Lehre gezogen wurden. Da Ricardo lehrt, daß die Grundrente ein arbeitsloses Einkommen ist, so wurde daraus von sozialistischer Seite die Folgerung gezogen, daß solches Einkommen unberechtigt, daher die ganze Institution des privaten Eigentums aufzuheben sei, — im Kampfe gegen solche Ideen, den namentlich Bastiat mit agitatorischer Leidenschaft führte, suchte man nun dem Gegner alle Stützpunkte zu nehmen, auch solche, die offenbar gar nicht angreifbar waren. Statt den sozialistischen Gegnern die Irrigkeit ihrer aus der Bodenrente gezogenen Konsequenzen nachzuweisen, bestritten sie die

Existenz der Bodenrente selbst; aber dies konnte nicht geschehen, ohne den Tatsachen aufs Grausamste Gewalt anzutun.

Dritte Gruppe: Rodbertus und Marx.

Den Hauptvertretern der Gruppe, welche neben der Differentialrente eine absolute Rente annehmen, Rodbertus und Marx, soll hier eine ausführlichere Würdigung zu Teil werden: nicht nur wegen der Gründlichkeit und des großen Scharfsinnes, die von den genannten Autoren bei Widerlegung der Ricardo'schen Grundrententheorie angewandt wurden, sondern auch um deswillen, weil sie ihre Theorie als die konsequente Durchführung einiger Ricardo'scher Grundgedanken ansehen. Beide behaupten, daß die Ricardo'sche Rentenlehre im Widerspruch stünde mit gewissen fundamentalen Sätzen des Ricardoschen Systems, besonders mit seiner Wertlehre. So sind sie in einzelnen Punkten in Übereinstimmung mit Ricardos Lehre; wo sie sich trennen, behaupten sie, die richtige logische Durchführung bestimmter Ricardo'scher Leitsätze gezogen zu haben.

So wird eine eingehendere Betrachtung der Rodbertusschen und Marx'schen Rententheorie gleichzeitig zu erneuter Prüfung der Grundgedanken des Ricardo'schen Systems führen müssen.

a) Rodbertus.

Es hängt gewiß mit Rodbertus' landwirtschaftlichem Berufe zusammen, daß er die Lehre von der Bodenrente besonders ausführlich behandelt: die kritischen Bemerkungen über Ricardos Rententheorie finden sich zerstreut in fast sämtlichen Schriften Rodbertus'; da wo sie im systematischen Zusammenhang dargelegt werden, umfassen sie nicht weniger als 246 Seiten.[1] — Rodbertus' kritische Betrachtungen über die Ricardo'sche Rententheorie haben allerdings zu einem großen Teile nichts mit dem theoretischen Wesen der Grundrente zu tun, sondern sind gegen die sozialpolitischen Folgerungen, die Ricardo aus seiner Theorie zieht, gerichtet, gegen die

[1] In dem 3. Sozialen Briefe an v. Kirchmann, betitelt: Widerlegung der Ricardo'schen Lehre von der Grundrente und Begründung einer neuen Rententheorie. Berlin 1851. Ich zitiere nach der II. Auflage; herausgegeben von Moritz Wirth. Berlin 1890.

von Ricardo auf Grund seiner Theorie behaupteten Entwicklungstendenzen der Volkswirtschaft — insoweit sie sich hierauf beziehen, sollen sie hier nicht betrachtet werden; auf einzelne Punkte hieraus wird im II. Abschnitte unserer Kritik zurückzukommen sein. Denn, wie wiederholt bemerkt, erstreckt sich meine Zustimmung zur Ricardo'schen Rentenlehre nicht auf alle Detailausführungen zu diesem Gegenstand, sondern nur auf das Grundprinzip — nur insoweit Rodbertus gegen das letztere Einwendungen erhebt, sollen diese jetzt untersucht werden.

Insoweit diese Einwände denselben Gedankengang wiederholen, den wir bereits bei Carey fanden, können sie hier unerörtert bleiben: ähnlich wie letzterer auf Grund seiner nordamerikanischen Erfahrungen sucht auch Rodbertus aus deutschen Erfahrungen zu bestreiten, daß der beste Boden zuerst angebaut werde; ich verweise hierfür auf das gegen Carey Gesagte.

Rodbertus erkennt das Prinzip der Differentialrente an: d. h. auch er ist der Meinung, daß der Unterschied der Bodenfruchtbarkeit sich in der Rente äußert, aber nach Rodbertus erklärt dies nur die Differenz der Grundrenten, nicht die Grundrente selbst.

Das, was also bei Ricardo das Prinzip der Rente begründet, ergibt für Rodbertus nur eine Modifikation seines Grundprinzips der Rente, das in ganz anderer Weise abgeleitet werden müsse.[1] — „Es muß offenbar die Grundrente von dem fruchtbareren Boden, da dessen Produkt einen höheren als den normalen Wert erhält, höher steigen, als es sonst geschehen sein würde. Es müssen, während sonst die Grundrenten zu derselben Zeit überall gleich hoch hätten sein müssen, sie jetzt zu derselben Zeit in ihrer Höhe differieren. Dieser Umstand modifiziert also das Gesetz sehr bedeutend und hat ohne Zweifel auch noch viel bedeutendere Wirkungen als die Ricardo'sche Schule glaubt. Aber es modifiziert es doch auch nicht weiter, als daß die Grundrenten, die sonst zu einer und derselben Zeit von allen Grundstücken gleicher Größe im Lande gleich hoch gewesen sein würden, jetzt von ungleicher Höhe

[1] Zur Beleuchtung der Sozialen Frage I. S. 210.

sein werden. Er erzeugt die Differenz der Grundrenten, aber doch nicht die Grundrente. Letzteres würde nur dann geschehen, und also nur dann hätte Ricardo Recht, wenn jedesmal der letztangebaute Boden, obgleich sein Produkt — auch nach Ricardos Voraussetzung — einen normalen Wert hätte, zwar Kapitalgewinn, aber keine Grundrente abwürfe."

Die Hauptfrage ist also die: gibt es eine allgemeine Grundrente, die auf Grund des Bodeneigentums überhaupt erlangt wird oder nicht? Diese Frage bejaht Rodbertus im Gegensatz zu Ricardo und zwar versucht er auf folgende Weise die Existenz einer absoluten Rente zu beweisen.

Rodbertus geht von bestimmten einfachen Voraussetzungen aus, um seine Theorie zu entwickeln; ähnlich wie Ricardo abstrahiert er von gewissen realen Faktoren des wirtschaftlichen Lebens. Er nimmt an, daß aller Boden von gleicher Fruchtbarkeit ist, läßt dann das darauf gewonnene Produkt sich nach seiner Kostenarbeit verwerten und zeigt, daß hierbei unter allen Umständen Grundrente abfallen müsse.

Rodbertus schickt einige allgemeine Grundsätze voraus, die zur Ableitung einer richtigen Theorie der Rente nötig seien.[1]

Dahin gehört zu allererst sein Satz, daß alle wirtschaftlichen Güter Arbeitsprodukt sind oder, daß die Arbeit allein produktiv ist. Diesen Satz will aber Rodbertus nicht so verstanden wissen, daß schon heute unter der Herrschaft des Privateigentums etwa der Wert der Waren durch die Kostenarbeit bestimmt sei, daß die Arbeit heute schon einen passenden Wertmaßstab abgeben könne — sondern daß dies nur eine staatswirtschaftliche Idee sei, noch keine Tatsache, d. h., daß die Arbeit der wahre Wertmaßstab sein müßte bei einer gerechten staatswirtschaftlichen Ordnung.

Dieser Satz bedeute aber erstens, daß nur diejenigen Güter zu den wirtschaftlichen gehören, welche Arbeit gekostet haben; alle übrigen Güter seien natürliche Güter, welche eine Wirtschaft nichts angingen. Der Satz bedeute zweitens, daß alle wirtschaftlichen Güter nur Arbeitsprodukt, daß sie für

[1] Bd. I. 104.

die wirtschaftliche Auffassung nicht als Produkte der Natur, sondern als der Arbeit gelten. Endlich bedeute dieser Satz drittens, daß die Güter nur das Produkt der materiellen Arbeit seien, die bei der Produktion nötig war, nicht irgend welcher geistiger oder zur gesellschaftlichen Direktion gehörender Tätigkeit.

Welche Gründe, fragt Rodbertus, bewirken, daß, da jedes Einkommen ein Arbeitsprodukt ist, Personen in der Gesellschaft Einkommen beziehen, die keinen Finger zur Herstellung desselben rühren? z. B. der Grundbesitzer, ohne etwas anderes für sein Einkommen zu tun, als einem Anderen sein Grundstück zum Anbau zu überlassen und selbst nur die Pacht dafür einzustreichen und der Kapitalist dasselbe bequeme Einkommen in seinen Zinsen?

Zur Beantwortung dieser Frage verweist Rodbertus auf zwei Tatsachen, die stets mit der Arbeitsteilung verbunden gewesen seien und auf die sich der Ursprung sowohl der Rente als des Zinses zurückführen ließen.

Die erste dieser Tatsachen sei wirtschaftlicher Natur, sie sei die, daß die Arbeit, seitdem sie geteilt sei, mehr hervorbringe, als die Arbeiter zu ihrem Lebensunterhalt und zur Fortsetzung ihrer Arbeit bedürften, daß sie also soviel hervorbringe, um die Möglichkeit zu gewähren, daß Andere davon mitleben könnten.

Die zweite dieser Tatsachen sei rechtlicher Natur; sie sei die, daß, seitdem die Arbeitsteilung existiert hätte, seitdem also die Arbeit produktiv geworden sei, sie mehr als den notwendigen Unterhalt der Arbeiter hervorbringe, daß ebenso lange Boden und Kapital und daher auch das Arbeitsprodukt selbst niemals den Arbeitern, sondern andern Privatpersonen gehört hätten, d. h. die Institution des Grund- und Kapitaleigentums habe bewirkt, daß den Arbeitern das, was sie erarbeitet haben, genommen und auf andere Personen übertragen werde.

Auf diese beiden Vorbedingungen einer hinreichenden Produktivität der Arbeit und des Bestandes des Grund- und Kapitaleigentums gründe sich die Rente, sowohl Grundrente als Kapitalgewinn. „Denn wenn die Arbeit produktiv genug

ist, daß der Arbeiter von seinem Arbeitsprodukt abgeben kann — und seit der Teilung der Arbeit ist sie es — und das Grund- und Kapitaleigentum verwehrt ihm, rechtlich anders als im Dienst des Grund- und Kapitaleigentums zu arbeiten, so wird der Arbeiter, um überhaupt nur einen Lebensunterhalt zu bekommen, willig oder unwillig das ganze Arbeitsprodukt den Grund- und Kapitalbesitzern zu eigen überlassen und sich mit einem Teil seines Produktes begnügen müssen, den Grund- und Kapitaleigentümern wird aber damit von selbst der übrige Teil des Arbeitsprodukts verbleiben." [1]

Aus welchen Gründen teilt sich die Rente in Grundrente und Kapitalgewinn?

Wenn beide zuletzt ein und dasselbe Prinzip haben, beide Renten sind, — welche Prinzipien liegen der Grundrente für sich und dem Kapitalgewinn für sich zu Grunde?

Da wir hier im Mittelpunkte der Rodbertus'schen Rententheorie stehen, so will ich die betreffende Hauptstelle in extenso mitteilen, vorher aber in wenigen Worten Rodbertus' Meinung zusammenfassen.

Daß eine Extra-Grundrente abfällt, resultiert wieder aus Rodbertus' Arbeitswerttheorie. Hiernach ist Rente — gleichgültig ob Kapitalrente oder Grundrente — ein Abzug am Arbeitsprodukt der Arbeiter. Die Höhe der Rente hängt also von der Menge verwendeter Arbeit ab — das Material, das wieder ersetzt wird, ist einfache Auslage, die keinen Mehrwert abwirft. Prüft man die Lage des Grundbesitzers und die des kapitalistischen Unternehmers nach dieser Richtung hin, so ergibt sich für den Grundbesitzer ein Sondervorteil; denn während das Material, das der Kapitalist verarbeiten läßt — das Rohprodukt — eine Auslage erfordert, hat der Landwirt kein Rohprodukt, für das er bezahlen muß. Er bearbeitet den Boden, der an sich als Produktionsinstrument kostenlos ist. Wenn beide ihre Rente auf Grund der beschäftigten Arbeit beziehen, so ergibt sich der Sondervorteil des Grundbesitzers daraus, daß letzterer seine Rente bezieht, ohne für Materialwert etwas ausgeben zu müssen.

---

[1] S. 133.

Rodbertus erläutert diese Theorie folgendermaßen:

Zu Beginn des Kapitels „Besonderes Prinzip der Grundrente" wirft er die Frage auf: „Bleibt aber von dem auf das Rohprodukt fallenden Rententeil nach Abrechnung des Kapitalgewinns überhaupt etwas übrig? Und unter welchen Voraussetzungen und aus welchen Gründen bleibt etwas übrig?"[1]

Er fährt fort: „Ich antworte auf jene Fragen und zwar im strikten Gegensatz zu Ricardo: Ja, unter der Voraussetzung, von der ich oben ausgegangen bin, und die gerade auch Ricardo als die Grundlage aller seiner Untersuchungen annimmt, unter der Voraussetzung, daß sich das Rohprodukt wie das Fabrikationsprodukt nach der Kostenarbeit vertauschen, daß der Wert des Rohprodukts nur äqual seiner Kostenarbeit ist, muß von dem auf das Rohprodukt fallenden Rententeil nach Abrechnung des Kapitalgewinns immer etwas als Grundrente übrig bleiben, der Wert des Rohprodukts mag so gering oder so groß sein, wie er will. — Und zwar aus folgenden Gründen: Ich habe angenommen, daß sich die Rente im Verhältnis des Werts des Rohprodukts und des Fabrikationsprodukts verteilt und daß dieser Wert durch die Kostenarbeit bestimmt wird. Damit ist natürlich auch gesagt, daß die Größe dieser Rententeile nicht durch die Größe des Kapitals, auf das der Gewinn berechnet wird, sondern durch die unmittelbare Arbeit, sie sei landwirtschaftliche oder Fabrikationsarbeit plus derjenigen Arbeit, die wegen der vernutzten Werkzeuge und Maschinen mit aufzurechnen ist, bestimmt wird. Nur diejenigen Kapitalteile also, die in den Werkzeugen und dem Arbeitslohn bestehen, würden Einfluß auf die Größe der Rententeile haben können, denn die vernutzten Werkzeuge bestimmen die mittelbare Arbeit, und mit der Summe des Arbeitslohns steht, bei gleichem Lohnsatz wenigstens, die unmittelbare Arbeit im Verhältnis, die zusammen den Wert des Produkts nach unserer Voraussetzung bilden; aber niemals kann dies derjenige Kapitalteil, der in dem Materialwert besteht, da dieser niemals auf die Kostenarbeit des Zusatzproduktes der Fabrikation von Einfluß sein kann z. B. die Kostenarbeit des besonderen Produkts, das Gespinnst

[1] Bd. I. S. 165.

oder Gewebe ist, nicht durch die Kostenarbeit mitbestimmt werden kann, die der Wolle als Rohprodukt zu berechnen ist. Dagegen figuriert doch der Wert des Rohprodukts oder der Materialwert als Kapitalauslage mit in dem Kapitalvermögen, auf das der Besitzer den auf das Fabrikationsprodukt fallenden Rentenanteil als Gewinn zu berechnen hat. In dem landwirtschaftlichen Kapital fehlt aber dieser Kapitalteil. Die Landwirtschaft bedarf nicht Produkt einer ihr vorangehenden Produktion zu Material, sondern beginnt überhaupt erst die Produktion und der dem Material analoge Vermögensteil in der Landwirtschaft würde der Boden selbst sein, der aber von allen Theorien kostenlos vorausgesetzt wird. Die Landwirtschaft hat also mit der Fabrikation zwar die beiden Kapitalteile gemein, die auf die Bestimmung der Größe der Rententeile von Einfluß sind, aber nicht denjenigen, der hierzu nicht beiträgt, auf den aber der durch jene Kapitalteile bestimmte Rententeil mit als Gewinn berechnet wird; dieser findet sich in dem Fabrikationskapital allein. Wenn also, auch nach der Annahme, daß sich der Wert des Rohprodukts wie des Fabrikationsprodukts nach der Kostenarbeit richtet, und da die Rente sich im Verhältnis dieses Werts an die Besitzer des Rohprodukts und Fabrikationsprodukts verteilt — wenn deshalb auch die in der Rohproduktion und Fabrikation abfallenden Rententeile im Verhältnis zu den Arbeitsquantitäten stehen, welche das resp. Produkt gekostet hat, so stehen doch die in der Landwirtschaft und Fabrikation angewandten Kapitalien, auf welche die Renteteile als Gewinn repartiert werden, und zwar in der Fabrikation ganz, in der Landwirtschaft nach dem dort resultierenden Gewinnsatz — nicht in demselben Verhältnis wie jene Arbeitsquantitäten und die durch diese bestimmten Rententeile. Vielmehr ist bei gleicher Größe der auf das Rohprodukt und das Fabrikationsprodukt fallenden Rententeile das Fabrikationsprodukt um den ganzen darin enthaltenen Materialwert größer, als das landwirtschaftliche Kapital, und da dieser Materialwert zwar das Fabrikationskapital, auf das der abfallende Rententeil als Gewinn berechnet wird, aber nicht auch diesen Gewinn selbst vergrößert, und also auch zugleich noch dazu dient, den Kapital-

gewinnsatz, der auch in der Landwirtschaft normiert, zu erniedrigen, so muß notwendig auch von dem in der Landwirtschaft abfallenden Rententeil ein Teil übrig bleiben, der nicht von der Gewinnberechnung nach diesem Gewinnsatz absorbiert wird ... Wenn also der Wert des Rohprodukts nur seiner Kostenarbeit äqual ist, wie doch auch Ricardo bei dem unter den ungünstigsten Verhältnissen hergestellten Produkt annimmt, so muß, wenn die Vorbedingungen der Rente überhaupt, hinreichende Produktivität der Arbeit sowie Grund- und Kapitaleigentum, bestehen, notwendig auch schon immer Grundrente abfallen, der Wert des Rohprodukts mag so gering oder die Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit d. h. die Fruchtbarkeit des Bodens so gering sein wie sie wollen ... Insofern im wirklichen Verkehr wenigstens die Gravitation nach jenem Gesetz, daß der Wert der Kostenarbeit äqual ist, die Regel bildet, bildet auch die Grundrente die Regel, und es ist nicht, wie Ricardo meint, der ursprüngliche Zustand, sondern nur eine Abnormität, wenn keine Grundrente, sondern nur Kapitalgewinn abfällt." — „Entweder also steht Ricardos Grundrentenlehre mit dem Hauptprinzip seiner ganzen Theorie in Widerspruch, mit dem Satz, daß jedes Produkt sich nach der Arbeit verwertet, die es gekostet hat, oder, es ist bei Festhaltung dieses Satzes, — aus dem in der Tat auch allein eine konsequente Theorie der Verteilung des Nationalprodukts abzuleiten ist — seine Grundrententheorie unrichtig und diese dann in keiner anderen Weise aufzustellen, als oben von mir geschehen ist." (S. 235.)

Als Antwort auf eine eingehende Kritik, die Trunk[1] an dieser Theorie übte, stellte Rodbertus den Freunden der Ricardo'schen Grundrententheorie folgendes Problem:[2] „Nehmen wir eine von aller Welt abgesonderte kreisförmige Insel an — auch einen „„isolierten Staat"" — in welchem das heutige Grund- und Kapitaleigentum herrscht. Im Zentrum der Insel liegt die Stadt, in der alle Fabrikation betrieben wird: der

[1] T. Trunk, Geschichte und Kritik der Lehre von der Grundrente, Hildebrands Jahrb. Jahrg. 1868.

[2] Hildebrands Jahrbücher 1870.

Umkreis, das Weichbild der Stadt, dient ausschließlich der Rohproduktion. Der Staat ist nicht groß. Der Halbmesser vom Mauerring der Stadt bis zum Meeresufer ist nur so lang, daß jeder der nebeneinanderliegenden landwirtschaftlichen Güterkomplexe von der Stadtmauer bis zum Ufer reicht. Die Güter mögen — wie unsere größeren norddeutschen Latifundien — 5000 Magdeburger Morgen enthalten und werden je von einem Wirtschaftshofe aus bewirtschaftet. Der Acker ist überall von gleicher Bonität. Die Rohprodukte werden an die Städter verkauft und die Fabrikate von den Landwirten wieder zurückgekauft. Der Wert, sowohl des Rohprodukts wie des zusätzlichen Fabrikationsprodukts, soll sich genau nach der auf ihnen haftenden Produktionsarbeitssumme richten — d. i. der aufgewendeten Quantität unmittelbarer Arbeit und der nach Maßgabe der Abnützung der Werkzeuge hinzuzurechnenden Quantität mittelbarer Arbeit — und nach diesem Wert sollen Rohprodukt und Fabrikationsprodukt gegen einander vertauscht werden.

Die nationale Produktivität ist, sowohl im ganzen, wie je in der Rohproduktion und Fabrikation, so groß, daß über Kapitalersatz und Arbeitslohn hinaus noch ein bedeutendes nationales Einkommen übrig bleibt, das natürlich dem Besitz zufällt, oder richtiger, ihm verbleibt, da das Grund- und Kapitaleigentum es mit sich bringt, daß alles Arbeitsprodukt von seiner Entstehung an den Besitzern gehört. Der Satz des städtischen Kapitalgewinns ist natürlich das Ergebnis einer Proportion — derjenigen Proportion, die durch den Wertbetrag, der als Gewinn dem Fabrikbesitzer übrig bleibt, zu dem Wertbetrage, den er zur Erzielung dieses Gewinnes hat auslegen müssen, gebildet wird.

Dieser Satz bestimmt natürlich auch den Satz des Kapitalgewinns, nach welchem die Grundbesitzer sich vom Gutsertrage einen Teil als Gewinn von ihrem aufgewendeten Kapital berechnen müssen.

In der vorliegenden Hypothese sind mithin — um die Frage rein zu erhalten — alle Momente ausgeschlossen, die in bezug auf Absatz und Wert der Rohprodukte, den einen Grundbesitzer vor dem anderen zu begünstigen geeignet sind: sowohl die Verschiedenheit der Güte der Äcker, wie der Entfernung

vom Absatzorte, wie die sogenannte zunehmende Unproduktivität des Bodens. Selbst der Wert, sowohl des Rohprodukts, wie des Fabrikationsprodukts, ist hier als der denkbar normalste vorausgesetzt, denn läßt man diesen Wert, bei einem oder dem andern Produkt, willkürlich steigen oder fallen, so ist es leicht, Grundrente oder Kapitalgewinn verschwinden zu lassen.

Man kann auch aus dieser abgesonderten Insel ein großes isoliertes Land machen, das ganz und gar aus solchen kreisförmigen Fabrikations- und Ackerbaukommunen besteht und sich vorstellen, daß die zwischen ihnen liegenden Ausschnitte — die „„Subseciven““ dieses agrarischen Zustands — mit Holz bestanden wären. Auf dieser Insel nun oder in solchem Lande, in welchem, wie man sieht, keine der Voraussetzungen, die, nach Ricardo, allein erst die Grundrente zu erzeugen imstande sind, existieren, behaupte ich

fällt dennoch Grundrente ab,

weil den Grundbesitzern jedenfalls noch ein ihren Kapitalgewinn überschießender Reinertrag verbleibt.

Weshalb fällt hier dennoch Grundrente ab?

Die Antwort auf diese Frage enthält nach meiner Ansicht allein das sogennante Grundrentenprinzip, denn man verwechselt dann nicht mehr accidentelle und wesentliche Erscheinungen, nicht auch die Grundrente mit der Differenz der Grundrenten."

Diesen Ausführungen fügt Rodbertus in seinem Dritten Sozialen Briefe an v. Kirchmann folgendes hinzu:[1] „Soweit mein Problem. Kein Anhänger Ricardo's hat mir darauf geantwortet. So lange dies nicht geschieht, nehme ich an, daß es keiner vermag."

Wenn wir uns jetzt zur kritischen Würdigung der Rodbertus'schen Einwände gegen Ricardo's Rententheorie wenden, so ist zunächst festzustellen, daß Rodbertus' Behauptung, daß er mit Ricardo den theoretischen Ausgangspunkt teile, nämlich das Arbeitswertgesetz, nicht als zutreffend erachtet werden kann: die Ausführungen des 1. Kapitels dürften zur Genüge

[1] Bel. 172.

festgestellt haben, daß die zahlreichen Verklausulierungen, mit denen Ricardo seine Arbeitswerttheorie vorträgt, sie so einschränken, daß dieselbe in der theoretischen Schärfe und Bestimmtheit, wie bei Rodbertus, gar nicht vorhanden ist. — Und vollends die spezielle Ausgestaltung, die Rodbertus der Arbeitswerttheorie gibt, hätte niemals die Zustimmung Ricardo's finden können.

Gibt man den Ausgangspunkt zu, von dem aus Rodbertus seine weiteren Theorien entwickelt, dann ist auch vieles aus seinen weiteren Deduktionen nicht mehr bestreitbar: darum gilt es gerade, die ersten Fundamente seiner Theorie in aller möglichen Schärfe zurückzuweisen; in allererster Linie gilt das für seinen 1. Grundsatz: daß alle wirtschaftlichen Güter Arbeitsprodukte und nichts als Arbeitsprodukte seien. — Dies ist positiv falsch: die wirtschaftlichen Güter sind nicht Arbeitsprodukte, sondern allesamt Produkte von Arbeit und von Naturkräften; und wenn Rodbertus meint, für eine „wirtschaftliche" Betrachtung dürfe man die Mitwirkung der Natur nicht in Rechnung ziehen, sonst fasse man das Problem „naturgeschichtlich" auf, so ist zu erwidern: keine Auffassung und auch die sog. „wirtschaftliche" Auffassung darf die „Tatsachen" außer acht lassen; sonst geht sie von einer groben petitio principii aus und kommt schließlich zu Resultaten, die nicht für das wirkliche Leben, sondern nur für eine konstruierte Welt Gültigkeit haben. Die Tatsache aber, daß die Menschen bei ihrem wirtschaftlichen Tun in eminentem Maße von der „Natur" unterstützt werden, darf keine Theorie, welche die „Gesetze" der Produktion und der Verteilung erklären will, außer acht lassen: und die Tatsache, daß häufig die Unterstützung der Natur den verschiedenen Produzenten in verschiedenem Maße zu teil wird, darf nicht übersehen werden, wenn man die „Gesetze" der Rente ableiten will.

Ebenso irreführend ist der zweite Grundsatz, von dem Rodbertus ausgeht, daß die Arbeit, insoweit sie als wertbildend gezählt werden soll, nur die auf die „materiellen Operationen" verwandte Arbeit sei, daß die leitende und geistige Tätigkeit im Produktionsprozeß zwar sehr nützlich sei, auch Anspruch auf Vergütung habe, aber nicht als „wertbildend" aufzufassen

sei, wie auch die ihr zukommende Entschädigung nicht für irgendwelche geleistete Arbeit, sondern kraft eines Besitzes oder einer Unternehmerstellung gegeben werde. — Die ganze Trennung von „materieller" und „geistiger" Arbeit ist in praxi gar nicht durchzuführen; vielfach fließen beiderlei Operationen, die, welche materielle Arbeit verrichten und die, welche die Leitung des Produktionsprozesses betreffen, ineinander über, z. B. beim selbständigen Handwerker.

Es ist eine ganz andere Frage, ob die Entlohnung der Grund- und Fabrikbesitzer, der Direktoren von Aktien-Gesellschaften usw. für das, was sie im Produktionsprozesse leisten, nicht zu hoch sei im Verhältnis zur Entlohnung der vorwiegend körperlich Arbeitenden, ob es also vom volkswirtschaftlichen Standpunkte wünschenswert sei, daß die letzteren Bezüge erhöht, die ersteren geschmälert werden sollten —: diese Frage steht hier gar nicht zur Erörterung: aber die Auffassung, jedes wirtschaftliche Gut als Produkt immer nur der materiellen Arbeit, nicht auch zugleich als Produkt des Leiters der Unternehmung aufzufassen, ist eine zweite grobe petitio principii.

Sieht man die spezielle Ableitung der Rentenlehre an, so wird man sofort gewahr, daß Rodbertus durch die oben gekennzeichneten Lehren von vornherein auf eine falsche Fährte kam: gleich die erste These, daß nämlich Arbeit, seit sie geteilt sei, mehr hervorbringe, als die Arbeiter zu ihrem Lebensunterhalt brauchen, und daß daher andere, ohne zu arbeiten, davon mitleben können, zeigt diesen Mangel. Gewiß ist zuzugeben: wenn das einzelne Individuum immer gerade nur soviel erwirbt, daß es mit seiner Familie leben kann, können andere nicht an dem Arbeitserträgnis teilhaben: aber dieser Erwerb ist höchstens auf ganz primitiver Kulturstufe denkbar: etwa auf der Stufe der Jagd- und Fischereivölker. Jede höhere Kultur, vor allem bereits solcher Völker, die zu Ackerbau und Viehzucht übergegangen sind, verlangt eine Arbeitsteilung, die neben der einfachen auf die Gewinnung der zum Lebensunterhalt nötigen Mittel gerichteten Tätigkeit auch die Fürsorge für spätere Zeit, die Verwaltung und planmäßige Verwertung des vorhandenen Mobiliar- und Immobiliarvermögens nötig macht. Es ist nichts weiter, als eine bestimmte

Art der Arbeitsteilung, wenn diese besonderen Funktionen, also die Leitung und planmäßige Überwachung des Produktionsprozesses besonderen Personen zufällt, wie etwa den Grundbesitzern und Pächtern. Es ist eine sehr verkehrte Vorstellung, diese Art von Arbeitsteilung so aufzufassen, als ob die „Arbeiter“ gleichzeitig für sich und die Besitzer arbeiteten, statt, wie es richtig ist, die Arbeitsteilung aufzufassen als eine Teilung der Arbeit zwischen dem „materiell“ und dem „dispositiv“ Arbeitenden, — jede höhere Kultur bringt immer neue Arbeitszweige hervor, trennt den ursprünglich einheitlichen Arbeitsprozeß in immer mehr verschiedene Funktionen; zu diesen notwendigen Funktionen zählen aber auch die der Wirtschaftsdirigenten und anderer an der Produktion „materiell“ nicht beteiligter Personen.

Nur auf Grund solcher irreführender Prämissen konnte Rodbertus zu seinem Schlusse kommen, daß die Rente in beiderlei Form — als Kapitalgewinn und als Grundrente — auf einem ungerechten Wertabzug beruhe, den der Lohn der Arbeiter vom wahren Wert ihres Produktes erleiden müsse.

Auch die weitere Argumentation, daß für die Landwirtschaft deshalb ein Extragewinn abfallen könne, da in der Landwirtschaft gegenüber der Industrie ein Materialwert fehle, der vielmehr der kostenlose Boden sei, wäre nur dann richtig, wenn der Ausgangspunkt zutreffend wäre, daß nämlich in der Tat das Rohprodukt wie das Fabrikationsprodukt sich nach der Kostenarbeit vertauschten und daher der Profit auf die aufgewendete Arbeit zu berechnen wäre. Tatsächlich aber berechnet sich der Profit auf die Höhe des Gesamtkapitals, und wenn in der Landwirtschaft ein besonderer Materialwert fehlt, so ist auch kein diesem entsprechender Kapitalteil vorhanden, für den Gewinn zu berechnen wäre und somit auf diese Weise die Quelle eines Extragewinnes nicht zu erklären.

Damit soll in keiner Weise geleugnet werden, daß ein solcher Extragewinn dem Grundbesitzer zufallen kann und es ist von mir selbst die Grundrente als „arbeitsloses“ Einkommen charakterisiert worden. Die Grundrente ist ein Extravorteil, der einem Naturmonopol geschuldet wird und nicht irgendwelchem „Arbeitsprodukte“ abgepreßt ist. Zweierlei Art kann

dieses Naturmonopol sein, ein relatives d. h. im Verhältnis zu anderen Bodenklassen kann eine bestimmte Bodenklasse fruchtbarer oder günstiger gelegen sein — es entsteht dadurch eine Begünstigung des betreffenden bevorzugten Grundbesitzers — sein Einkommen ist nicht ganz auf Zins, Arbeitslohn und Unternehmergewinn zu reduzieren, sondern ein — wenn auch nicht rechnungsmäßig genau auszuscheidender Teil ist dem natürlichen Privileg verdankt. Zweitens kann es ein absolutes Monopol sein, wenn Grund und Boden so selten geworden ist, daß kein Stück Land mehr umsonst zu haben; dann ist der Besitz jeder einzelnen Bodenparzelle die Quelle eines Extraeinkommens, das in keinerlei Weise auf die Arbeit oder das Kapital des Besitzers zurückgeführt werden kann.

Wie irrig es ist, die Grundrente als Abzug von fremden Arbeitsprodukten zu bezeichnen, mag noch an einem sehr einfachen Beispiele gezeigt werden: Nehmen wir zwei selbstwirtschaftende Landwirte an, die beide ohne Hilfskräfte ihr Stück Land bewirtschaften und zwar mit demselben Aufwand an Arbeit und Kapital, die beide auch gleich intelligent sein sollen, damit nicht ein besonderer Unternehmergewinn für einen der beiden berechnet werden könnte. Beide erzielen aber einen verschiedenen Reinertrag, weil der Boden des einen an Natur fruchtbarer ist, als der des andern. Dieser auf dem natürlichen Übergewicht beruhende Extragewinn ist die Grundrente: wie könnte diese Grundrente irgendwie auf einem Abzug von der Arbeit eines Lohnarbeiters beruhen?

Was schließlich das von Rodbertus aufgeworfene Problem anlangt, warum in dem von ihm angenommenen isolierten Staate eine Grundrente abfalle, obwohl alle von Ricardo angenommenen Voraussetzungen, die allein eine Grundrente zu erzeugen imstande sein, fehlen, so dürfte es doch den Anhängern der Ricardo'schen Rententheorie nicht allzu schwer fallen, darauf zu erwidern. Allerdings die Bonität der verschiedenen Grundstücke ist hier als gleich angenommen; insofern kann eine aus Fruchtbarkeitsdifferenzen herrührende Differentialrente nicht entstehen; wohl aber ist die Grundrente in diesem Falle sehr einfach aus einem Prinzip zu erklären, das Ricardo nicht völlig übersehen hat. Ricardo ging bei der

Ableitung seines Rentengesetzes ausdrücklich von der Voraussetzung aus, daß noch freier, unangebauter Boden zur Okkupation vorhanden sei — läßt man diese Voraussetzung fallen, wie Rodbertus es tut, indem er eine isolierte Insel annimmt, auf der alles Land bereits vergeben ist und die keinen Verkehr mit dem Auslande hat —: hier ist die Grundrente einfach eine reine Monopolrente, die aus dem Monopol des Bodens als notwendigen Produktionsfaktors entspringt. Die Möglichkeit einer solchen Rente unter solchen völlig veränderten Voraussetzungen hat Ricardo nie bestritten, vielmehr ausdrücklich wiederholt, wie ich oben nachwies, auf die Eventualität einer solchen absoluten Rente hingewiesen.

b) Marx.[1]

§ 1. Darlegung der Marx'schen Rententheorie.

Erst sehr spät — nämlich erst im III. Bande seines „Kapital" hat sich Marx über die Grundrente geäußert: hier aber gibt er eine ausführliche, über 200 Seiten umfassende, Grundrententheorie. — In viel größerem Maße als Rodbertus zeigt sich Marx in dieser Theorie von Ricardo beeinflußt; ganze Teile des Ricardo'schen Gedankenganges werden von Marx rückhaltlos akzeptiert: trotzdem schließt auch Marx mit einer völlig von Ricardo abweichenden Theorie.

Wenn Marx und Rodbertus im Gegensatz zu Ricardo die Existenz einer allgemeinen Rente behaupten und beide diese Rente als Abzug vom Arbeitsertrag der Lohnarbeiter auffassen, so ist doch der grundlegende sozialphilosophische Unterschied beider Denker auch in dieser Frage nicht außer Acht zu lassen.

Für Rodbertus schließt das Grundeigentum eine Ungerechtigkeit in sich; er spricht daher von einem „Fehler im nationalökonomischen Organismus", der durch entsprechende Reformen verbessert werden müsse, da durch das Grundeigentum — wie durch das Kapitaleigentum — eine ungerechte

---

[1] Vgl. Diehl, Die Grundrententheorie im ökonomischen System von Karl Marx; Jahrbücher für Nationalökonomie. 1899.

Beraubung des Arbeiters stattfände, müsse durch ein neues gerechteres Lohnsystem eine richtigere Verteilung des Nationaleinkommens herbeigeführt werden und in seinem Arbeitsgeld und anderen Reformvorschlägen, die hier nicht zu erläutern sind, glaubte er die Mittel dieser Reform gefunden zu haben. Ganz anders stellt sich Marx zu dieser Frage: für ihn ist das Privateigentum an Grund und Boden keine Ungerechtigkeit, sondern eine notwendige historische Entwicklungsstufe; dieser Zustand soll auch nicht „beseitigt" werden, sondern er mache — im Sinne der materialistischen Geschichtsauffassung — von selbst durch die notwendige historische Entwicklung höheren Gesellschaftsformen Platz.

Die Grundrente ist daher auch für Marx keine „ungerechte" Einkommensart, sondern ein notwendig mit der kapitalistischen Produktionsweise verbundenes Phänomen, das mit dieser auch verschwinden müsse. — Damit soll nicht gemeint sein, daß Marx nur auf dieser Basis eine Grundrente für möglich hält, vielmehr sagt er ausdrücklich, daß es verschiedene Typen von Grundrenten gäbe, von denen die kapitalistische Grundrente nur eine bestimmte Entwicklungsstufe repräsentiere, aber notwendigerweise ergäben sich sehr verschiedene Formen, je nachdem der Grundeigentümer die Person sei, die das Gemeinwesen repräsentiere, oder der Bodenbesitzer bzw. Feudalherr, oder der selbstwirtschaftende Besitzer oder endlich der Grundeigentümer im kapitalistischen Sinne.

Die kapitalisierte Grundrente bildet den Kaufpreis oder Wert des Bodens; da letzterer aber nach Marx gar keinen Wert haben kann, weil er nicht Arbeitsprodukt ist, so stellt die Grundrente prima facie ebenso wie der Preis der Arbeit eine irrationelle Kategorie dar.

Die Grundrente weist nach Marx drei Formen auf, die er der Reihe nach untersucht; sie kann sein: 1. Differentialrente, 2. absolute Rente, 3. auf einem Monopolpreise des Produkts beruhende Rente.

Gemeinsam ist allen Arten der Grundrente, daß sie Mehrwert, Produkt einer Mehrarbeit ist. Zur Charakterisierung des Mehrwerts sei an folgendes erinnert. Der Wert aller Waren löst sich nach Marx in drei Teile auf:

1. einen Wertteil, der konstantes Kapital ersetzt, oder früher vergangene Arbeit darstellt, die in der Form von Produktionsmitteln bei Herstellung der Ware verbraucht wurde, in einem Wort, den Wert oder Preis, womit diese Produktionsmittel in den Produktionsprozeß der Ware eingingen.

2. den Wertteil des variablen Kapitals, der das Einkommen des Arbeiters mißt und sich für diesen in Arbeitslohn verwandelt, welchen Arbeitslohn also der Arbeiter in diesem variablen Wertteil reproduziert hat, kurz den Wertteil, worin sich der bezahlte Teil der dem ersten konstanten Teil in der Produktion der Ware neu zugesetzten Arbeit darstellt.

3. den Mehrwert, d. h. den Wertteil des Warenprodukts, worin sich die unbezahlte Arbeit oder Mehrarbeit darstellt. Dieser letzte Wertteil nimmt wieder die selbständigen Formen an, die zugleich Revenueformen sind; die Formen vom Profit des Kapitals (Zins des Kapitals als solchem und Unternehmergewinn des Kapitals als fungierendem Kapital) und Grundrente, die dem Eigner des im Produktionsprozeß mitwirkenden Bodens zufällt.

Ist somit die Grundrente im allgemeinen als ein Teil des Mehrwerts d. h. der vom Besitzer der Produktionsmittel angeeigneten unbezahlten Arbeit charakterisiert, so entsprechen die verschiedenen Formen der Grundrente verschiedenen Arten des Mehrwerts, die jetzt dargestellt werden sollen.

I. Die Differentialrente.

A) Allgemeines über die Differentialrente.

Um das Wesen der 1. Form der Grundrente, der Differentialrente, zu verstehen, ist es wiederum nötig, einige Grundbegriffe des Marx'schen Systems kurz zu erläutern:

1. Kostpreis bezeichnet dasjenige, was die Ware dem Kapitalisten selbst kostet.

2. Mehrwert ist der Wertzuwachs, der der Verwendung des variablen (d. h. des in lebendiger Arbeit angelegten) Kapitalteils entspricht.

3. Produktionspreis einer Ware ist gleich ihrem Kostpreis plus dem Durchschnittsprofit.

4. Marktwert ist der Gegensatz zu dem individuellen Werte der Waren. Die einzelnen Produzenten arbeiten unter verschiedenen individuellen Bedingungen; der individuelle Wert, der sich nach den individuellen Produktionsbedingungen richtet, gleicht sich zu einem Marktwert aus, der sonach der Durchschnittswert der in einer Sphäre produzierten Waren ist. Der individuelle Wert einiger Waren wird unter dem Marktwert stehen, wenn nämlich weniger, als die durchschnittliche Arbeitszeit von dem betreffenden Produzenten gebraucht wird, oder darüber, wenn mehr als die durchschnittliche Arbeitszeit erforderlich war.

5. Surplusprofit. Die Waren, die unter günstigeren Bedingungen produziert werden, als diejenigen, deren Produktionskosten den Marktwert bestimmen, realisieren ihren Produzenten einen Surplusprofit, da ihr individueller Wert unter ihrem Marktwert steht.

Die Grundrente in ihrer 1. Form, der Differentialrente, ist nicht anderes als eine Art des Surplusprofits.

Das sei an einem von Marx selbst gegebenen Beispiele näher erläutert. Angenommen, die Fabriken in einem Lande würden in überwiegender Anzahl von Dampfmaschinen getrieben, eine bestimmte Minderzahl jedoch durch natürliche Wasserfälle. Ferner angenommen, der Produktionspreis in jenem Industriezweige sei 115 für eine Masse von Waren, worin ein Kapital von 100 verzehrt ist und der Kostpreis in den Fabriken, die durch Wasserkraft getrieben werden, betrage 90 statt 100. — Da der den Markt regulierende Produktionspreis der Masse dieser Waren = 115, mit einem Profit von 15 %, so werden die Fabrikanten, die ihre Maschinen mit Wasserkraft treiben, ebenfalls zu 115 verkaufen, d. h. zu dem den Marktpreis regulierenden Durchschnittspreis. Ihr Profit betrüge daher 25 statt 15; der regulierende Produktionspreis erlaubt ihnen einen Surplusprofit von 10 % zu machen, nicht weil sie ihre Ware über, sondern weil sie sie zu dem Produktionspreis verkaufen, weil ihre Waren produziert werden oder ihr Kapital fungiert unter ausnahmsweise günstigen Bedingungen, die über dem Durchschnittsniveau der in dieser Sphäre herrschenden stehen.

Dieser Surplusprofit hat zunächst nichts von sonstigen

Surplusprofiten Abweichendes; soweit diese Surplusprofite nicht zufälligen Transaktionen im Zirkulationsprozesse, Marktpreisschwankungen geschuldet sind, beruhen sie alle auf der Differenz zwischen dem individuellen Produktionspreis begünstigter Produzenten und dem allgemeinen, gesellschaftlichen, den Markt regulierenden Produktionspreis dieser ganzen Produktionssphäre.

Worin beruht aber das in diesem Falle Unterscheidende, was diesem Surplusprofit einen besonderen Charakter gibt und das Grundrentenartige dabei bedingt? Das Besondere liegt darin, daß der Fabrikant im vorliegenden Falle seinen Surplusprofit verdankt der Mithilfe eines natürlichen Produzenten, in dessen Erzeugung keine Arbeit eingeht. Doch ist es nicht die Anwendung einer Naturkraft allein, die hier eine besondere Art des Surplusprofits schafft. Auch der Fabrikant, der mit der Dampfmaschine arbeitet, wendet Naturkräfte an, die ihn nichts kosten, die aber die Arbeit produktiver machen, insofern sie dadurch die Herstellung der für die Arbeiter erheischten Lebensmittel verwohlfeilern, den Mehrwert und daher den Profit erhöhen, die also ebensogut vom Kapital monopolisiert werden, wie die gesellschaftlichen Naturkräfte der Arbeit, die aus Kooperation, Teilung usw. entspringen. Es kommen hier vielmehr noch weitere modifizierende Umstände hinzu. Der Surplusprofit entspringt in diesen Fällen nicht einer auch sonst vorkommenden geschickten Ausnutzung einer dem Kapital einverleibten Naturkraft, — hier kommt nicht eine Naturkraft in Frage, die allem Kapital in derselben Produktionssphäre zur Verfügung steht, wie z. B. die Elastizität des Dampfes; sondern hier findet die Anwendung einer Naturkraft statt, die, wie der Wasserfall, nur denen zur Verfügung steht, die über besondere Stücke des Erdbodens und seine Appartinentien zu verfügen haben; es handelt sich also um die Ausnutzung bestimmter Naturverhältnisse, bestimmter Teile des Bodens.

Dieser Surplusprofit wird also verdankt der Anwendung einer monopolisierbaren und monopolisierten Naturkraft durch das Kapital. Unter diesen Umständen verwandelt sich der Surplusprofit in Grundrente, d. h. er fällt dem Eigentümer des Wasserfalls zu. Sonach erklärt Marx den Ursprung der Grundrente aus der größeren relativen Fruchtbarkeit bestimmter,

in einer Produktionssphäre angelegter Einzelkapitale, verglichen mit den Kapitalanlagen, die von diesen ausnahmsweisen Gunstbedingungen der Produktivkraft ausgeschlossen sind. Absolute Fruchtbarkeit des Bodens bewirkt nichts, als daß ein gewisses Quantum Arbeit ein gewisses, von der natürlichen Fruchtbarkeit bedingtes Produkt gibt. Die Differenz der Fruchtbarkeit aber bewirkt, daß dieselben Mengen von Kapital und Arbeit, also derselbe Wert, sich in verschiedenen Mengen von Bodenprodukten ausdrücken, daß diese Produkte also verschiedene individuelle Werte haben. Das Grundeigentum befähigt demnach den Eigentümer, die Differenz zwischen dem individuellen Profit und dem Durchschnittsprofit abzufangen; der so abgefangene Profit, der sich jährlich erneuert, kann kapitalisiert werden und erscheint dann als Preis der Naturkraft selbst. Das Grundeigentum ist somit die Ursache nicht der Schöpfung dieses Surplusprofits, sondern seiner Verwandlung in die Form der Grundrente, daher der Aneignung dieses Teils des Profits resp. des Warenpreises, durch den Grund- oder Wasserfalleigentümer.

B) Die 1. Form der Differentialrente (Diff. R. I.)

Marx beginnt seine Darstellung mit einer vollen Zustimmung zu Ricardo:[1]

„Ricardo hat vollständig Recht in folgenden Sätzen: „„Rente““ (d. h. Differentialrente; er unterstellt, daß überhaupt keine Rente existiert außer Differentialrente) „„is always the difference between the produce obtained by the employment of two equal quantities of capital and labour““. — „„Auf derselben Bodenquantität““ hätte er hinzufügen müssen, soweit es sich um Grundrente und nicht um Surplusprofit überhaupt handelt.

In anderen Worten: Surplusprofit, wenn normal und nicht durch zufällige Begebenheiten im Zirkulationsprozeß erzeugt, wird immer produziert als Differenz zwischen dem Produkt von zwei gleichen Mengen Kapital und Arbeit, und dieser Surplusprofit verwandelt sich in Bodenrente, wenn zwei gleiche Mengen

[1] S. 188.

Kapital und Arbeit auf gleicher Bodenfläche mit ungleichen Resultaten beschäftigt werden.

Ricardo hat ferner Recht mit Bezug auf den folgenden Satz, sofern er auf Differentialrente eingeschränkt wird: „„Whatever diminishes the inequality in the produce obtained on the same or on new land, tends to lower rent; and whatever increases that inequality, necessarily produces an opposite effect and tends to raise it.““

Die Ursachen, welche diese ungleichen Resultate ergeben, sind nach Marx und dadurch unterscheidet er sich von Ricardo — nicht nur die verschiedene Fruchtbarkeit und Lage, sondern auch 1. die Steuerverteilung, je nachdem sie gleichmäßig wirkt oder nicht; das letztere soll immer der Fall sein, wenn sie, wie in England, nicht zentralisiert ist, und wenn die Steuer auf den Boden und nicht auf die Rente erhoben wird; 2. die Ungleichheit, die aus der verschiedenen Entwicklung der Agrikultur in verschiedenen Landesteilen hervorgeht, indem sich dieser Industriezweig, seines traditionellen Charakters wegen, schwerer nivelliert, als die Manufaktur; 3. die Ungleichheit, worin Kapital unter die Pächter verteilt ist.

Marx geht zunächt näher auf die durch die Fruchtbarkeitsdifferenz bedingten Unterschiede ein und gibt ähnlich wie Ricardo eine kleine Tabelle, woran er sein Rentengesetz erklärt.

Er nimmt vier Bodenarten A, B, C, D an; der Preis eines Quarters Weizen soll = 3 £ oder 60 sh sein. Da die Rente bloße Differentialrente ist, ist dieser Preis von 60 sh per Quarter für den schlechtesten Boden gleich den Produktionskosten d. h. gleich Kapital und Durchschnittsprofit.

A, der schlechteste Boden, soll 10 sh, d. h. 20% Profit geben (da 50 sh Auslagen gerechnet werden und der Preis per Quarter = 60 sh angenommen wird).

B gibt für dieselbe Auslage 2 Quarters = 120 sh; es wären dies 70 sh Profit oder einen Surplusprofit von 60 sh.

C gibt für dieselbe Auslage 3 Quarters = 180 sh. Gesamtprofit = 130 sh, Surplusprofit = 120 sh.

D gibt 4 Quarters = 240 sh = 180 sh Surplusprofit.

Wir hätten dann folgendes Schema:

Bodenarten	Produkt Qu.	Produkt sh	Kapital-vorschuß	Profit Qu.	Profit sh	Rente Qu.	Rente sh
A	1	60	50	1/6	10	—	—
B	2	120	50	1 1/6	70	1	60
C	3	180	50	2 1/6	130	2	120
D	4	240	50	3 1/6	190	3	180

Der Prozeß bei der absteigenden Folge war nach Marx der: der Preis steigt allmählich von 15 sh auf 60 sh. Sobald die von D produzierten 4 Qu. (worunter man sich Millionen denken kann) nicht mehr ausreichten, stieg der Weizenpreis so weit, daß die fehlende Zufuhr von C beschafft werden konnte, d. h. der Preis mußte auf 20 sh pro Quarter gestiegen sein. Sobald der Weizenpreis auf 30 sh pro Quarter stieg, konnte B, sobald er auf 60 sh stieg, konnte A in Bebauung genommen werden, ohne daß das darauf verwandte Kapital sich mit einer geringeren Profitrate als 20 % zu begnügen hatte. Es bildete sich so eine Rente für D, zuerst von 5 sh pro Quarter = 20 sh für die 4 Quarter, die es produziert; dann von 15 sh pro Quarter = 60 sh, dann von 45 sh pro Quarter = 180 sh für 4 Quarter.

Verlief der Prozeß dagegen umgekehrt, so fing er bei A an und zwar stieg, sobald neues Ackerland in Bebauung gesetzt werden mußte, erst der Preis des Quarters über 60 sh; da aber die nötige Zufuhr von B geliefert wurde, die nötige Zufuhr von 2 Quarters, fiel er wieder auf 60 sh, indem zwar B das Quarter zu 30 sh produzierte, es aber zu 60 sh verkaufte, weil seine Zufuhr gerade nur hinreichte, die Nachfrage zu decken. So bildete sich eine Rente, zunächst von 60 sh für B, und in derselben Weise für C und D, immer vorausgesetzt, daß, obgleich sie beide relativ das Quarter zu 20 und zu 15 sh wirklichen Werts lieferten, der Marktpreis auf 60 sh bleibt, weil die Zufuhr des einen Quarters, welches A liefert, nach wie vor notwendig ist, um den Gesamtbedarf zu befriedigen. In diesem Fall würde das Steigen der Nachfrage über den Bedarf, den erst A, dann A und B befriedigten, nicht bewirkt haben, daß B, C, D successive angebaut werden konnten, sondern daß überhaupt das Feld der Unternehmung ausgedehnt wurde, und

zufällig die fruchtbaren Ländereien erst später in seinen Bereich treten.

Marx gibt noch eine Anzahl weiterer Variationen der Entwicklung der Differentialrente, z. B. wenn der schlechteste Boden A durch einen anderen Boden A verdrängt wird, der zu denselben Produktionskosten mehr Produkt liefert, oder der alte Boden A sei infolge rationeller Wirtschaft in den Stand gesetzt, bei denselben Produktionskosten mehr Produkt zu liefern, oder es seien neue Bodenarten A' von einer Fruchtbarkeit zwischen A und B usw. hinzugekommen. Marx zeigt ferner an Beispielen, wie je nach ihrer Bildungsweise die Differentialrente bei stationärem, steigendem und fallendem Preis des Bodenprodukts entstehen kann. Die Variationen, die in diesen Fällen eintreten, brauchen hier nicht näher dargelegt zu werden; am Grundprinzip der Differentialrente wird nichts geändert und dieses hat Marx fast wörtlich wie Ricardo so formuliert:[1] „Die Differentialrente entspringt aus dem, für den jedesmal gegebenen Entwicklungsgrad der Kultur gegebenen Unterschied in der natürlichen Fruchtbarkeit der Bodenart, also aus dem beschränkten Umfang der besten Ländereien, und dem Umstand, daß gleiche Kapitale angelegt werden müssen auf ungleiche Bodenarten, die also für dasselbe Kapital ungleiches Produkt abwerfen."

Im Hinblick aber auf die Variationen, die Marx an dem Rentengesetz vornimmt, z. B. daß er eine Rentenbildung bei stationärem, steigendem und fallendem Preis des Bodenprodukts für möglich hält, sagt er gegen Ricardo:[2] „Es fällt hiermit die erste falsche Voraussetzung der Differentialrente fort, wie sie noch bei West, Malthus, Ricardo herrscht, daß sie nämlich notwendig Fortgang zu stets schlechterem Boden voraussetzt, oder stets abnehmende Fruchtbarkeit der Agrikultur. Sie kann, wie wir gesehen haben, stattfinden bei Fortgang zu stets besserem Boden; sie kann stattfinden, wenn ein besserer Boden, statt des früheren schlechteren, die unterste Stelle einnimmt; sie kann mit steigendem Fortschritt in der Agrikultur verbunden sein. Ihre Bedingung ist nur Ungleichheit der Bodenarten. Soweit die Entwicklung der Produktivität in Betracht

[1] S. 198. — [2] S. 199.

kommt, unterstellt sie, daß die Steigerung der absoluten Fruchtbarkeit des Gesamtareals diese Ungleichheit nicht aufhebt, sondern sie entweder vermehrt oder stationär läßt, oder nur vermindert . . ."

C) Die zweite Form der Differentialrente (Diff.R.II).

Die erste Form der Differentialrente, die wir bisher betrachtet hatten, ergab sich als das Resultat verschiedener Produktivität gleicher Kapitalanlagen auf gleicher Bodenfläche von verschiedener Fruchtbarkeit, so daß die Differentialrente bestimmt war durch die Differenz zwischen dem Ertrag des Kapitals, das auf schlechtestem, rentelosem Boden angelegt ist und dem des Kapitals, das auf besserem angelegt ist. Die zweite Differentialrente ergibt sich dann, wenn nicht Kapitalmassen verschiedener Produktivität nebeneinander auf verschiedenen Bodenstücken angelegt werden, sondern wenn Kapitalmassen mit verschiedener Produktivität nacheinander auf demselben Bodenstück angelegt werden.

Es ist klar, daß auch hier eine Art von Surplusprofit vorliegt und zwar eine solche, die ganz analog der 1. Form gebildet würde: Denn es macht keinen prinzipiellen Unterschied, ob die Rente sich so bildet (wie oben nach Tab. I), daß 3 £ Produktionskosten auf den Acre von A angelegt 1 Quarter ergeben, so daß 3 £ der Produktionspreis und der regulierende Marktpreis für 1 Quarter sind, während 3 £ auf den Acre von B 2 Quarter und damit einen Surplusprofit von 3 £, ebenso Produktionskosten von 3 £ auf den Acre von C 3 Quarter und 6 £ Surplusprofit, endlich 3 £ Produktionskosten auf den Acre von D 4 Quarter und 9 £ Surplusprofit ergeben; oder: ob dasselbe Resultat dadurch erreicht wird, daß diese 12 £ Produktionskosten resp. 10 £ Kapital mit diesen selben Erfolgen in derselben Reihenfolge auf einem und demselbem Acre angewandt sind. Es ist jedesmal ein Kapital von 10 £, von dessen succesive angelegten Wertteilen von je 2½ £, ob sie angelegt werden auf 4 Acres von verschiedener Fruchtbarkeit nebeneinander, oder auf einem und demselben Acre nacheinander infolge ihres verschiedenen Produktes ein Teil keinen Surplusprofit abwirft, während die anderen Teile einen Surplusprofit

im Verhältnis der Differenz ihres Ertrags über den jener rentelosen Anlage geben.

Bei der Differentialrente II treten — sagt Marx — zur Verschiedenheit der Fruchtbarkeit hinzu die Unterschiede in der Verteilung des Kapitals und der Kreditfähigkeit unter den Pächtern. Marx bemerkt ferner gegen Ricardo, daß es durchaus nicht nötig sei, daß die neuen Kapitalanlagen auf der schlechtesten Bodenklasse stattfänden, daß vielmehr Differentialrente II auch entstehen könne dadurch, daß die successiven Kapitalanlagen auf besseren Böden stattfänden. Er gibt eine Anzahl Beispiele möglicher Kombinationen und sagt dann:[1] „Man sieht hieraus, zu welchen sehr komplizierten Kombinationen die Differentialrente überhaupt, und namentlich in Form II zusammen mit Form I Anlaß gibt, während z. B. Ricardo sie ganz einseitig und als einfache Sache behandelt" — und an anderer Stelle:[2] „Dieser eine Fall, worin die abnehmende Fruchtbarkeit der auf den bereits in Kultur befindlichen Bodenarten nachträglich zugesetzten Kapitale zur Steigerung des Produktionspreises, Fall der Profitrate und Bildung erhöhter Differentialrente führen kann — ist von Ricardo zum einzigen Fall, zum normalen Fall gestempelt worden, worauf er die ganze Bildung der Differentialrente II reduziert."

Es sei klar, meint Marx, daß die Differentialrente II nur ein verschiedener Ausdruck der Differentialrente I sei, aber der Sache nach mit ihr zusammenfiele.

Marx untersucht der Reihe nach die verschiedenen Formen der Differentialrente II, nämlich 1. bei konstantem Produktionspreis, 2. bei fallendem Produktionspreis, 3. bei steigendem Produktionspreis. Die drei Fälle werden wieder in je drei Varianten dargestellt, und zwar je nachdem die Produktivität des zuschüssigen Kapitals gleichbleibend, abweichend oder zunehmend ist. Es ergeben sich somit drei Hauptfälle nebst neun Unterfällen, die alle in ausführlicher Darlegung und mit Tabellen auseinandergesetzt werden; hier würde es viel zu weit führen, alle diese Modifikationen im einzelnen zu betrachten; es ist auch nicht nötig, da das Grundprinzip schon aus der

[1] S. 218. — [2] S. 220.

obigen allgemeinen Darstellung genügend hervorgeht und dieses Grundprinzip in den verschiedenen Varianten keinerlei Abänderung erfährt.[1]

Dagegen sei noch kurz hinzugefügt, daß Marx auch einzelne Fälle anführt, wo eine Differentialrente auch auf dem schlechtesten Boden möglich ist z. B. in folgender Weise, wenn eine Kapitalanlage auf dem Boden B, also dem zweitschlechtesten Boden, regulierend wirkt.

Gesetzt, die Nachfrage nach Korn sei steigend und die Zufuhr könne nur befriedigt werden durch successive Kapitalanlagen mit Unterproduktivität auf den rentetragenden Ländereien oder durch zusätzliche Kapitalanlage, ebenfalls mit abnehmender Produktivität auf Boden A, oder durch Kapitalanlage auf neuen Ländereien von geringerer Qualität als A. Nehmen wir als Repräsentanten der rentetragenden Ländereien den Boden B. Die zuschüssige Kapitalanlage verlangt ein Steigen des Marktpreises über den bisherigen regulierenden Produktionspreis von 3 £ pro Quarter, um die Mehrproduktion von 1 Quarter (das hier 1 Million Quarters darstellen mag, wie jedes Acre 1 Million Acres) auf B zu ermöglichen. Auf C und D usw., den Bodenarten höchster Rente, mag dann auch Mehrprodukt stattfinden, aber nur mit abnehmender Surplusproduktivkraft; das eine Quarter von B ist jedoch als notwendig

---

[1] Beiläufig sei bemerkt, daß Marx in seinen Tabellen nicht sehr instruktiv verfährt: seine Zahlenbeispiele sind teilweise so gewählt, daß sie eine ganz falsche Vorstellung der tatsächlichen Entwicklung ergeben. Wenn auch derartige Ziffernangaben immer etwas Willkürliches an sich haben müssen und die Hauptsachen immer die an den Beispielen erklärten theoretischen Auseinandersetzungen sind, so dürfen doch diese ziffernmäßigen Beispiele sich nicht allzuweit von möglichen Wirklichkeiten entfernen, wenn sie nicht geradezu ein falsches Bild hervorrufen sollen. Diese äußeren Mängel hat auch der Herausgeber Engels wohl bemerkt; denn er hat vier Tabellen bei Marx völlig umgerechnet wegen eines „durchgehenden Rechenfehlers", der zu „teilweise ganz monströsen Zahlenverhältnissen" geführt hatte; ferner hat er 10 Tabellen von Marx durch völlig neue ersetzt; dies geschah deshalb, weil die von Marx angenommenen Ziffern „schon von vornherein übertrieben" und schließlich „zu vollständig gewaltsamen Zahlenverhältnissen führen" — außerdem aber „erweckten sie einen falschen Schein" (S. 250).

vorausgesetzt, um die Nachfrage zu decken. Kann dies eine Quarter wohlfeiler durch Kapitalzuschuß auf B produziert werden, als bei gleichem Kapitalzuschuß auf A, oder durch Herabsteigen zum Boden A, der z. B. das Quarter nur zu 4 £ produzieren kann, während das Zuschußkapital auf A schon zu $3^3/_4$ £ pro Quarter produzieren könnte, so würde das Zuschußkapital auf B den Marktpreis regulieren und demnach würde auch auf dem schlechtesten Boden A eine Rente entstehen, während der bessere Boden B den Produktionspreis von $3\,^1/_2$ £ regulierte.[1]

II. Die absolute Grundrente.

Bei der Betrachtung aller Arten von Differentialrente war, von dem letzten Ausnahmefalle abgesehen, von der Voraussetzung ausgegangen worden, daß der schlechteste Boden keine Grundrente zahlt, oder allgemeiner, da unter Umständen nicht der schlechteste Boden, sondern die schlechteste Kapitalanlage rentelos ist: daß nur der Boden Grundrente zahlt, für dessen Produkt der individuelle Produktionspreis unter dem, den Marktpreis regulierenden Produktionspreis steht, so daß in dieser Weise ein Surplusprofit entspringt, der sich in Rente verwandelt. Jetzt wird die Untersuchung darauf gerichtet, ob diese Voraussetzung auch wirklich zutrifft, d. h. ob tatsächlich der schlechteste Boden keine Rente zahlt, oder allgemeiner: ob es nicht eine absolute Rente gibt, also eine Rente, die auf Grund allen Bodenbesitzes überhaupt gezahlt wird.

Marx präzisiert die Frage näher so: Gesetzt, der Marktpreis des Getreides (das uns in dieser Untersuchung als Bodenprodukt vertritt) reiche hin, daß Teile der Bodenklasse A in Anbau genommen werden könnten und daß das auf diesen neuen Feldern angelegte Kapital den Produktionspreis des Produkts herausschlüge, d. h. Kapitalersatz und Durchschnittsprofit. Gesetzt also, die Bedingungen für die normale Verwertung des Kapitals auf Bodenklasse A seien vorhanden.

---

[1] Auch das zur näheren Illustration dieses Falles von Marx angeführte Zahlenbeispiel wird von Engels als falsch gerechnet bezeichnet (S. 272) und neu umgerechnet.

Genügt dies? Kann dies Kapital denn wirklich angelegt werden? Oder muß der Marktpreis so weit steigen, daß auch der schlechteste Boden A eine Rente abwirft? Schreibt also das Monopol des Grundeigentümers der Anlage des Kapitals eine Schranke vor, die vom rein kapitalistischen Standpunkt aus nicht vorhanden wäre, ohne die Existenz dieses Monopols?

Wenn die schlechteste Bodenart A nicht bebaut werden kann, obgleich ihre Bebauung den Produktionspreis abwerfen würde, bis sie einen Überschuß über diesen Produktionspreis, eine Rente abwirft, so wäre das Grundeigentum selbst der schöpferische Grund dieser Preissteigerung; man müßte sagen: das Grundeigentum selbst hat Rente erzeugt. Den Fall also gesetzt, daß die Nachfrage Aufbrechen neuer Ländereien erheischt, z.B. unfruchtbarerer Ländereien, als der bisher bebauten, wird der Grundeigentümer diese Länder umsonst verpachten, weil der Marktpreis hoch genug gestiegen ist, damit die Kapitalanlage in diesem Boden dem Pächter den Produktionspreis zahlt und daher den gewöhnlichen Profit abwirft? Keineswegs. Die Kapitalanlage muß ihm eine Rente abwerfen. Er verpachtet erst, sobald ihm ein Pachtgeld gezahlt werden kann: der Marktpreis muß also über den Produktionspreis gestiegen sein zu P + r, so daß dem Grundeigentümer Rente gezahlt werden kann. Da das Grundeigentum der Voraussetzung nach ohne die Verpachtung nichts einträgt, ökonomisch wertlos ist, so ist ein geringes Steigen des Marktpreises über den Produktionspreis hinreichend, um den Grund und Boden schlechtester Sorte auf den Markt zu bringen.

Wenn Marx somit die Existenz einer Rente für zweifellos erklärt, so bedürfte, sollte man denken, die Erklärung dieser Rente gar keiner besonderen Ausführungen. Man könnte einfach auf die allgemeine Marx'sche Mehrwerttheorie verweisen und sagen: die Grundrente ist nichts als ein Zweig des Mehrwerts, der bekanntlich auf Grund eines Besitzes auf Kosten des Arbeiters in die Taschen der Eigentümer fließt: die Grundrente muß demnach der auf Grund von Bodenbesitz errungene Mehrwert sein. So einfach liegt die Sache jedoch nicht: die Schwierigkeit besteht darin, nachzuweisen, woher nach Ausgleichung des Mehrwerts unter den verschiedenen Kapitalien zum Durchschnittsprofit, zu einem

ihrer verhältnismäßigen Größe entsprechenden proportionalen Anteil am Gesamtmehrwert, den das gesellschaftliche Kapital in allen Produktionssphären zusammen erzeugt hat, woher nach dieser Ausgleichung, nach der scheinbar bereits stattgehabten Verteilung alles Mehrwerts, der überhaupt zu verteilen ist, woher der noch unabschüssige Teil dieses Mehrwertes stammt, den das im Boden angelegte Kapital unter der Form der Grundrente an den Grundeigentümer zahlt. Die Schwierigkeit besteht also darin, den Überschuß des agrikolen Profits über den Durchschnittsprofit zu erklären, nicht den Mehrwert, sondern den dieser Produktionssphäre eigentümlichen überschüssigen Mehrwert, also auch nicht das „Nettoprodukt", sondern den Überschuß des Nettoprodukts über das Nettoprodukt der anderen Industriezweige.

Wir sahen oben (S. 120), daß die verschiedenen Profitraten in den verschiedenen Sphären der Industrie sich zu einer Durchschnittsprofitrate ausgleichen: nach Marx findet diese Ausgleichung zu einer Durchschnittsprofitrate in der Landwirtschaft ein Hindernis: und darin habe die absolute Rente ihren Grund. In der Landwirtschaft, wo eine relativ stärkere Beteiligung an lebendiger Arbeit vorhanden sei, als in der Industrie, werde der dadurch verursachte Mehrprofit tatsächlich realisiert und dem Grundeigentümer zugeführt.

Das Wesen der absoluten Rente besteht also darin: gleich große Kapitale in verschiedenen Produktionssphären produzieren, je nach ihrer verschiedenen Durchschnittszusammensetzung, bei gleicher Rate des Mehrwerts oder gleicher Exploitation der Arbeit, verschiedene Massen von Mehrwert. In der Industrie gleichen sich diese verschiedenen Massen von Mehrwert zum Durchschnittsprofit aus und verteilen sich auf die einzelnen Kapitale gleichmäßig oder auf aliquote Teile des gesellschaftlichen Kapitals. Das Grundeigentum, sobald die Produktion Grund und Boden braucht, sei es zur Agrikultur, sei es zur Extraktion von Rohstoffen, hindert diese Ausgleichung für die im Boden angelegten Kapitale und fängt einen Teil des Mehrwerts auf, der sonst in die Ausgleichung zur allgemeinen Profitrate eingehen würde.

Das Kapital stößt auf eine fremde Macht, die es nur

teilweise oder gar nicht überwinden kann und die seine Anlage in besonderen Produktionssphären beschränkt, sie nur unter Bedingungen zuläßt, welche jene allgemeine Ausgleichung des Mehrwerts zum Durchschnittsprofit ganz oder teilweise ausschließt. Das Grundeigentum ist, wie Marx sich ausdrückt, die Barrière, die keine neue Kapitalanlage auf bisher unbebautem Boden oder unverpachtetem Boden erlaubt, ohne Zoll zu erheben, d. h. eine Rente zu verlangen, obgleich der in Neubau gezogene Boden einer Art angehört, die keine Differentialrente abwirft und die, ohne das Grundeigentum, schon bei einer geringen Steigerung des Marktpreises hätte bebaut werden können, so daß der regulierende Marktpreis dem Bebauer dieses schlechtesten Bodens nur seinen Produktionspreis bezahlt hätte.

Die Rente bildet also einen Teil des Wertes, speziell des Mehrwerts der Waren, der nur statt der Kapitalistenklasse, die ihn aus den Arbeitern extrahiert hat, den Grundeigentümern zufällt, die ihn aus den Kapitalisten extrahieren. Es ist hierbei vorausgesetzt, daß das agrikole Kapital mehr Arbeit in Bewegung setzt, als ein gleich großer Teil des nicht agrikolen Kapitals. Wie weit die Abweichung geht, oder ob sie überhaupt existiert, hängt nach Marx von der relativen Entwicklung der Agrikultur gegenüber der Industrie ab. Jedenfalls ist die Höhe der Rente begrenzt durch den Überschuß des Wertes der Bodenprodukte über ihren Produktionspreis, also durch den Überschuß des in ihnen enthaltenen Mehrwerts über die durch die allgemeine Profitrate den Kapitalien zufallende Profitrate. Durch die Existenz der absoluten Rente werden alle Differentialrenten erhöht: war der Preis des Produkts der Flächeneinheit des schlechtesten Bodens $= P + r$, so steigen alle Differentialrenten um die entsprechenden Multiplen von r, da nach der Voraussetzung $P + r$ der regulierende Marktpreis wird.

Im Gegensatz zur Differentialrente, die einen besonderen Surplusprofit darstellt, der einigen Bodenklassen zukommt, ist die absolute Grundrente ein allgemeiner Überschuß über den Durchschnittsprofit, der allen Bodeneigentümern auf Grund ihres Bodenbesitzes zufließt.

III. Die auf einem Monopolpreise des Produkts beruhende Rente.

Die bisher erwähnten Renten hatten das Eigentümliche, daß sie einen Monopolpreis der Produkte hervorriefen, die auf einem rentetragenden Boden erzeugt wurden. Die gewöhnlichen Bodenerzeugnisse (Getreide usw.) unterstehen dem Marx'schen Wertgesetze: auch für ihren Wert ist der gesellschaftlich notwendige Arbeitsaufwand maßgebend, nur mit der Modifikation, daß infolge der Differentialproduktivität der verschiedenen Kapitalanlagen und infolge des Monopols des Bodens eine Rente entsteht, die auf den Preis der Produkte zurückwirkt: die Rente schafft hier also einen Monopolpreis.

Anders bei Produkten, die nicht wie die gewöhnlichen Arbeitserzeugnisse, in beliebiger Menge, wenn auch mit erhöhter Arbeit und Kapitalaufwendung, erzielt werden können, sondern die ihrer Natur nach nur in ganz begrenztem Umfange vorkommen, die ein natürliches Monopol dadurch haben, daß sie überhaupt in der Natur nur selten vorkommen; für sie kann das Marx'sche Wertgesetz nicht in Geltung sein, das nur für Arbeitsprodukte gilt, nicht aber für seltene Naturschätze oder für künstlerische Produkte. Für diese Produkte kommt die Lehre von der Konkurrenz und von den Marktpreisen in Geltung: der Preis dieser Produkte wird weder vom Produktionspreise, noch vom Werte der Waren, sondern ganz allein vom Bedürfnis und der Zahlungsfähigkeit des Käufers bestimmt.

Hier schafft der Monopolpreis die Rente — weil ein von der Rente unabhängiger Monopolpreis dieser seltenen Produkte existiert: „Ein Weinberg" — sagt Marx[1], „der Wein von ganz außerordentlicher Güte erzeugt, Wein, der überhaupt nur in relativ geringer Quantität erzeugt werden kann, trägt einen Monopolpreis. Der Weinzüchter würde infolge dieses Monopolpreises, dessen Überschuß über den Wert des Produkts allein durch den Reichtum und die Liebhaberei der vornehmen Weintrinker bestimmt ist, einen bedeutenden Surplusprofit realisieren. Dieser Surplusprofit, der hier aus einem Monopolpreis fließt, verwandelt sich in Rente und fällt in dieser Form dem Grund-

---

[1] III, 2, 308.

eigentümer anheim, infolge seines Titels auf dies mit besonderen Eigenschaften begabte Stück des Erdkörpers.

§ 2. Kritik der Marx'schen Rententheorie.

Wir wenden uns jetzt zur kritischen Fragestellung: Wird es vielleicht der Marx'schen Theorie gelingen, dieselbe Autorität, die heute noch die Ricardo'sche Lehre, wenigstens in ihren Hauptpunkten und mit gewissen Modifikationen versehen, genießt, für sich in Anspruch zu nehmen? Hat die Marx'sche Theorie Ricardo's Rentenlehre in ihren Grundlagen erschüttert oder ist es ihr wenigstens gelungen, sie in einzelnen Punkten verbessert oder ergänzt zu haben?

Gegen die Marx'sche Theorie, verglichen mit der Ricardo'schen spricht zunächst die große Begrenztheit ihres Geltungsgebietes: nur für ein bestimmtes, eng umgrenztes Gebiet innerhalb der Agrikultur soll überhaupt die Theorie Bestand haben, und zwar für die Landwirtschaft auf rein kapitalistischer Grundlage, d. h. unter der Voraussetzung, daß die Grundeigentümer, die Besitzer des landwirtschaftlichen Betriebskapitals und die eigentlichen Bebauer des Bodens, drei völlig von einander getrennten Gesellschaftsklassen angehören: es ist der Großpachtbetrieb als Grundlage aller Betrachtung angenommen. Diesen Zustand der Grundbesitzverhältnisse sieht Marx nicht etwa als einen in einem bestimmten Lande und zu bestimmter Zeit historisch gewordenen an, sondern er ist ihm der für eine gewisse Entwicklungstufe schlechthin natürliche, weil er die allein mögliche Konsequenz der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise sei. Marx nennt es geradezu „eines der großen Resultate der kapitalistischen Produktionsweise, daß sie einerseits die Agrikultur aus einem bloß empirisch und mechanisch sich forterbenden Verfahren des unentwickeltsten Teiles der Gesellschaft in bewußte wissenschaftliche Anwendung der Agronomie verwandelt, soweit dies überhaupt innerhalb der mit dem Privateigentum gegebenen Verhältnisse möglich ist, daß sie das Grundeigentum einerseits vom Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse völlig loslöst, andererseits den Grund und Boden als Arbeitsbedingung gänzlich vom Grundeigentum und Grundeigentümer trennt, für den er weiter nichts vorstellt, als

eine bestimmte Geldsumme, die er vermittels seines Monopols vom Pächter erhebt; so sehr den Zusammenhang loslöste, daß der Grundeigentümer sein ganzes Leben in Konstantinopel zubringen kann, während sein Grundeigentum in Schottland liegt".[1] Die kapitalistische Produktionsweise habe diese ihre „historischen Fortschritte" erkauft mit der „völligen Verelendung" der unmittelbaren Produzenten.[2] Daß die ganze Agrikultur schließlich durch das Geldkontraktverhältnis zwischen dem Grundeigentümer und dem Pächter, der seinerseits den eigentlichen Bebauer des Bodens exploitiert, charakterisiert wird, erscheint Marx nicht nur für England, sondern für alle Welt als das einzig mögliche Endergebnis.

Nach Marx' Ansicht ist auch um deswillen das geschilderte Pachtverhältnis als das normale anzusehen, weil der Untergang der kleinen selbstwirtschaftenden Eigentümer ganz zweifellos sei, wie überhaupt der Untergang des Kleinbetriebes auf allen Gebietes des wirtschaftlichen Lebens.

Der enge Gesichtspunkt, von dem aus Marx die ganze Grundrententheorie betrachtet, muß natürlich diese selbst zu einer höchst einseitigen gestalten; wer, wie Marx, der Ansicht ist, daß die ganze Agrikultur durch das Verhältnis zwischen einem Grundeigentümer, der, ohne etwas zu arbeiten, eine Rente einstreicht, und einem Pächter, der seine Arbeiter exploitiert, beherrscht werde, muß zu einer sehr einseitigen Grundrententheorie gelangen, die jedenfalls nicht den Anspruch erheben kann, das ganze Grundrentenproblem zu lösen; denn hierbei handelt es sich um die Frage, wie die Preis- und Einkommensverhältnisse durch das Privateigentum an Grund und Boden beeinflußt werden.

Der Pachtbetrieb kann aber absolut nicht als der normale Typus des landwirtschaftlichen Betriebs angesehen werden. Ebensowenig stichhaltig ist Marx' Behauptung von der unbedingten Konkurrenzunfähigkeit des Kleinbetriebs gegenüber dem Großbetrieb in der Landwirtschaft. Gerade die Erfahrung und viele statistische Daten aus neuester Zeit lassen deutlich erkennen, wie wenig speziell auf landwirtschaftlichem Gebiete

[1] S. 157. — [2] S. 157.

eine solche Überlegenheit vorhanden ist; ja, daß umgekehrt dem Kleinbetriebe gewisse Vorzüge gegenüber dem Großbetrieb eigen sind, die ihm zweifellos seine Existenzmöglichkeit gegenüber dem Großbetrieb gewährleisten.

Können somit die von Marx für die Grundrente aufgestellten Sätze nur als sehr einseitig bezeichnet werden, da sie nur für eine Besitzform aufgestellt sind, die weder heute die herrschende ist, noch aller Voraussicht nach in Zukunft die ausschlaggebende sein wird, so muß doch von vornherein bemerkt werden, daß die meisten unserer Einwände gegen Marx auch für den Fall Geltung haben sollen, daß wirklich der von Marx supponierte Zustand des Grundeigentums der maßgebende wäre.

Aber eine andere Frage ist hier noch zu erledigen: Ist nicht Ricardo in ganz denselben Fehler verfallen? Hat er nicht ebenso das Pachtverhältnis all seinen Betrachtungen zugrunde gelegt? Dies ist unseres Erachtens nicht der Fall. Wenn Ricardo auch sein Rentengesetz am Pachtverhältnis illustriert, seine Beispiele fast nur aus Pachtverhältnissen entnimmt, so will er doch keineswegs sein Rentengesetz auf das Pachtverhältnis beschränken; vielmehr existiert für ihn auch Grundrente bei selbstwirtschaftenden Eigentümern usw. — Wenn einzelne Definitionen Ricardo's zu der Annahme verleiten lassen könnten, er habe nur an Pachtverhältnisse gedacht, so darf die Eigentümlichkeit Ricardo's nicht vergessen werden, die Marshall treffend so charakterisiert:[1] „Seine Darstellung ist ebenso undeutlich, als sein Gedanke tief; er gebraucht Worte in künstlichem Sinne (artificial sense), die er nicht erklärt und an denen er nicht festhält; und er geht von einer Hypothese zur andern über, ohne davon Notiz zu nehmen". — Daß Ricardo seine Rententheorie außer für Pachtverhältnisse auch für andere Besitz- und Betriebsformen gelten lassen will, habe ich oben bereits (S. 162) nachgewiesen.

Bei unserer kritischen Betrachtung der ersten Form der Marx'schen Grundrente, der Differentialrente, wollen wir fürs erste davon absehen, daß auch diese Form der Rente, wie alle Grundrente bei Marx, eine Art des Mehrwertes darstellt.

---

[1] Principles of Economics. Vol. I. 3. ed. S. 558.

Auf den in Form der Rente erscheinenden Mehrwert einzugehen, behalten wir uns für unsere Kritik der absoluten Rente vor. Hier soll die spezielle Eigentümlichkeit der Differentialrente ins Auge gefaßt werden, und da ist vor allem die weitgehende prinzipielle Übereinstimmung von Marx und Ricardo in der allgemeinen Charakterisierung der Differentialrente und zwar in beiden Formen, zu konstatieren: die Differentialrente wird bei Marx ebenso wie bei Ricardo erklärt als Resultat der verschiedenen Produktivität gleicher Kapitalanlagen auf dem Boden — entweder derart, daß die Kapitalanlagen nebeneinander auf verschiedenen Bodenflächen (Differentialrente I), oder daß sie nacheinander auf derselben Bodenfläche stattfinden (Differentialrente II). Die Differentialrente erscheint bei Marx wie bei Ricardo als ein Surplusprofit; bei Marx wird der Surplusprofit so erklärt, daß gegenüber dem Marktwert, der den Preis reguliere, gewisse Produzenten durch Naturvorteile begünstigt seien. Dieser Begünstigung verdankten sie ihren Extraprofit.

Ähnlich erklärt Ricardo die Rente als einen Extragewinn, der den begünstigten Bodenklassen zufällt; während der Preis reguliert sei durch die Produktionskosten der am ungünstigsten situierten Produzenten, bezögen die begünstigten Produzenten einen Extragewinn dadurch, daß sie bei geringeren Produktionskosten für ihre Produkte denselben Preis erhielten, wie die ersteren.[1]

Marx wirft Ricardo mit Unrecht vor, daß er die falsche Voraussetzung mache, stets notwendig Fortgang zu immer schlechterem Boden anzunehmen; denn eine notwendige Voraussetzung der Ricardo'schen Lehre ist es keineswegs, daß der Gang der Bodenkultur stets von fruchtbarem zu schlechterem Boden stattfinden müsse. — Sicher hat Ricardo auch den umgekehrten Entwicklungsgang der Bodenkultur, d. h.

---

[1] Übereinstimmend damit Cohnstaedt, Die Agrarfrage in der deutschen Sozialdemokratie von Karl Marx bis zum Breslauer Parteitag. München 1903. S. 10: „Es versteht sich von selbst, daß Marx nicht sein ganzes System sich aus den Fingern gesogen hat. Er stand auf dem Boden der Wissenschaft seiner Tage: auf diesem Boden hat er weitergebaut. Allerdings, am wenigsten originell ist seine Rententheorie; sie stammt in der Hauptsache von David Ricardo".

den Übergang von fruchtbarem zu noch fruchtbarerem Boden zeitweilig und unter bestimmten kulturellen Bedingungen durchaus für möglich gehalten; jedenfalls hat er nie darüber Zweifel gelassen, und dies geht namentlich auch aus seinem Briefwechsel mit Mc Culloch und Malthus hervor, daß gerade der Satz, den Marx hier gegen Ricardo anführt: „die Bedingung der Rente ist nur Ungleichheit der Bodenarten" genau den wichtigsten Kern der Ricardo'schen Rententheorie enthält.

Ebensowenig hat Ricardo die Möglichkeit von Fortschritten in der Agrikultur geleugnet; es ist daher unrichtig, zu sagen, daß eine Voraussetzung der Ricardo'schen Theorie die stets abnehmende Fruchtbarkeit der Agrikultur sei. Große Fortschritte in der Landwirtschaft hält auch Ricardo für möglich und durchaus wahrscheinlich. Wenn auch Ricardo immer wieder auf die Gefahr hinwies, daß durch die Bevölkerungsvermehrung schließlich mit zunehmenden Unkosten schlechtere Ländereien in Angriff genommen werden müßten — wenn nicht die Grenzen der Getreideeinfuhr geöffnet würden, — so meinte er dies trotz der großen Fortschritte in der Landwirtschaft, nicht etwa, weil von den Fortschritten der Technik nichts wesentliches zu erwarten sei. — Es ist also auch hier wieder die schwierige, fast mathematisch zu nennende Schreibweise Ricardos, die ihm derartige Einwände zuzieht; es kam Ricardo vor allem in seiner Rentenlehre darauf an, das Mißverhältnis zwischen der Begrenztheit des Bodens einerseits und der Bevölkerungsvermehrung andererseits zu beleuchten; darum hat er diese beiden Faktoren in den Vordergrund seiner Betrachtung gestellt und von anderen Umständen abstrahiert. „Wir wollen annehmen," sagt Ricardo, „daß keine Verbesserungen in der Landwirtschaft Platz greifen."[1]

Man kann ihm wohl einwerfen, daß er besser getan hätte, die anderen Faktoren — z. B. die Fortschritte der Landwirtschaft usw. — mehr zu berücksichtigen, aber nicht kann man, wie Marx ihm gegenüber einwenden, daß die Rente auch mit steigendem Fortschritte in der Agrikultur verbunden sein könne — dies würde Ricardo selbst nie geleugnet haben

[1] On the influence p. 6.

und wahrscheinlich würde Ricardo bei der Diskussion derartiger Punkte Marx erwidert haben, was er Malthus entgegnete, als beide, wie so häufig, in Nebenpunkten der Wert- und Rententheorie zu Differenzen kamen: „Es scheint mir, daß eine große Ursache unserer Meinungsverschiedenheiten über die Gegenstände, die wir so oft diskutiert haben, darin besteht, daß Sie die unmittelbaren und zeitweiligen Wirkungen von besonderen Veränderungen im Sinne haben, während ich diese unmittelbaren und zeitweiligen Wirkungen ganz beiseite lasse und meine völlige Aufmerksamkeit auf den dauernden Zustand der Dinge richte, der sich aus ihnen ergibt. — Vielleicht schätzen Sie diese zeitweiligen Wirkungen zu hoch, während ich geneigt bin, sie zu unterschätzen. Um den Gegenstand ganz richtig zu beurteilen, sollten sie sorgsam auseinandergehalten und erwähnt werden und die zugehörigen Wirkungen jedem einzelnen zugeschrieben werden.[1]

Es wäre leicht zu zeigen, daß alle die anderen Fälle und Unterfälle, die Marx für die Bildung der Rente anführt, auch von Ricardo hätten akzeptiert werden können; es widerspricht dem Kerne der Ricardo'schen Theorie gar nicht, auch eine Rentenbildung bei konstantem, bei fallendem und steigendem Produktionspreise, und ebenso bei konstanter, steigender und fallender Produktivität zuzulassen: eine erschöpfende Darstellung aller möglichen Fälle der Rentenbildung wollte Ricardo nicht vornehmen, sondern nur an einem typischen Falle das Wesentlichste seiner Theorie illustrieren. Die meisten Fälle übrigens, die Marx als Modifikation der Ricardo'schen Theorie hinzufügt, hatte Rodbertus ebenfalls in seiner Kritik der Ricardo'schen Theorie angeführt; auch er hatte z. B. schon ausführlich nachgewiesen, daß der Produktionspreis nicht notwendig steigen müsse, damit vom schlechteren Boden Grundrente gewonnen werden könnte.

Auch gegen die zweite Form der Differentialrente bei Ricardo erhebt Marx den Vorwurf, daß sie zu eng umgrenzt sei; Ricardo habe sie nur „auf einen einzigen Fall reduziert". — Ricardo hat aber gar nicht die ganze Bildung der Differentialrente II auf einen einzigen Fall reduziert, vielmehr auch

[1] B. W. I. S. 127.

hier wieder an einem möglichst einfach gewähltem Beispiel das Prinzip dieser neuen Form der Differentialrente erklären wollen; er war aber weit davon entfernt, diesen Fall für den einzig möglichen halten zu wollen. Es steht nicht im Widerspruch mit Ricardos Theorie, wonach die Rente der Unterschied zwischen den Reinerträgen zweier gleicher Mengen von Kapital und Arbeit in ihrer Anwendung auf den Boden ist, daß auch bei konstantem, wie bei fallendem Produktionspreis und bei gleichbleibender oder sogar auch bei steigender Produktivität die Bildung der Differentialrente II erfolgen kann. Aber es ist sehr fraglich, ob die Klarheit der Theorie gewonnen hätte, wenn Ricardo wie Marx in etwa 50 Tabellen alle nur denkbaren Modifikationen und Spezialfälle, in denen die Rente möglich ist, vorgeführt hätte.

Wenn somit, wie wir glauben nachgewiesen zu haben, die Einwände Marx', soweit sie sich gegen eine angebliche Unvollständigkeit der Ricardo'schen Theorie richten, unbegründet sind, so ergibt sich aus anderen von Marx an der englischen Theorie vorgenommenen „Verbesserungen", daß der deutsche Sozialist eine viel weitere Auffassung des Rentenprinzips vertritt, als die klassische Nationalökonomie. Wenn Marx nämlich zu den Ursachen der Differentialrente auch die Steuerverteilung, die ungleiche Entwicklung der Agrikultur und die ungleiche Verteilung des Kapitals unter den Pächtern rechnet, so werden offenbar zwei Dinge mit einander verquickt, die Ricardo gerade im Interesse einer einheitlichen Theorie streng geschieden hatte; die beiden ersten von Marx angeführten Ursachen: Fruchtbarkeit und Lage sind von Natur gegebene Tatsachen, die anderen, wie Steuerpolitik usw. gehören zu Maßregeln, die durch die Gesetzgebung erst geschaffen sind. Wie kann man solche toto coelo verschiedene Tatsachen coordiniert als Ursache der Rente angeben! Es liegt gerade die Stärke der Ricardo'schen Theorie darin, daß sie auf unbedingt sichere, naturgesetzliche Tatsachen basiert ist; dies alles wird verwischt, wenn gänzlich verschiedene neue Momente in die Rententheorie hereingebracht werden. — Ob in einem Lande Groß- oder Kleingrundbesitz vorherrscht, ob die Pachtverträge kurz oder lang sind, ob die Pächter mit viel oder wenig

Betriebskapital ausgestattet sind, das alles wird natürlich für die Verteilung der Grundrente an die verschiedenen Klassen der Bevölkerung von größter Wichtigkeit sein; aber es geht nicht an, wie Marx es tut, solche durch bestimmte Gesetzgebung stark zu beeinflussende Momente, wie z. B. die Steuerpolitik, die Gestaltung des Pachtrechts usw. zu den von Natur gegebenen unabänderlichen Gründen der Rente hinzuzuzählen. Mit demselben Recht hätte Marx nicht nur vier, sondern noch Dutzende weiterer „Ursachen" der Rente hinzufügen können, z. B. Kornzölle usw.

Es ist gewiß zuzugeben, daß durch die von Marx erwähnten Umstände sich Verschiedenheiten in den Erträgnissen des Bodens ergeben können, die in ihrer Wirkung auf die Lage der betreffenden Landwirte sich genau so verhalten, wie Bonitätsdifferenzen. So ist es z. B. bekannt, daß Pächter bei langjährigen Pachtkontrakten und vorteilhaftem Pachtvertrag sich sehr wohl einen Teil der Grundrente aneignen können, — je mehr ein Pächter mit Kapital ausgestattet ist, um so leichter wird er den aus der successiven Anlage von Kapital entstehenden Extragewinn (Diff. R. II) unter Umständen für sich realisieren können. Ebenso ist es mit der Grundsteuer; da es unmöglich ist, die eigentliche Grundrente zu besteuern, soll die Grundsteuer wenigstens möglichst sicher den Reinertrag des Bodens treffen; wird aber eine rohe Schätzung vorgenommen, so kann sehr leicht die Folge sein, daß Landwirte mit denselben Reinerträgen von der Steuer sehr verschieden getroffen werden, also in der Tat den begünstigten Grundbesitzern ein ähnlicher Vorteil zukommen, als ob sie Boden einer besseren Bonitätsklasse besäßen; aber doch handelt es sich beidemal um total verschiedene Vorgänge dem sozialökonomischen Charakter nach. Der eine Extragewinn beruht auf natürlichen Tatsachen, der andere ist eine durch schlechte oder mangelhafte Steuertechnik hervorgerufene Begünstigung, die unter Umständen sehr wohl durch rationellere Gesetzgebung beseitigt werden kann. Daher ist der Satz von Marx[1]: „Man

[1] S. 242.

sieht, daß ungenügendes Kapital in der Hand einer größeren Zahl Pächter ganz so wirkt, wie Differenzierung der Bodenarten selbst in absteigender Reihenfolge," gerade in sein Gegenteil zu verkehren: Der Mangel an Kapital bei Pächtern wirkt ganz anders, als die Differenz der Bodenarten. Es handelt sich hier um die Diff. R. II, die hervorgeht aus der verschiedenen Produktivität der Kapitalanlagen, die nacheinander auf Grundstücke angelegt werden. Es sei an einem Beispiel erläutert, was Marx meint: Angenommen, eine bestimmte Bodenklasse A ergäbe mit einer Auslage von 5 £ Kapital per Acre ein Produkt von $2^1/_5$ Quarter, während mit einer Kapitalanlage von $2^1/_2$ £ nur ein Produkt von 1 Quarter erlangt werden kann. Würde nun alles auf A angelegte Kapital verdoppelt werden, so entstünde ein neuer Durchschnittspreis; der regulierende Produktionspreis würde entsprechend herabsinken. Wenn aber eine große Anzahl von Pächtern des Bodens A aus Mangel an Kapital diese neue zuschüssige Kapitalanlage nicht vornehmen könnte, sondern weiter nur mit $2^1/_2$ Quarter pro Acre wirtschaftete, so könnten die Produkte des Bodens A statt zu einem neuen Durchschnittspreis, zu einem höheren Produktionspreise verkauft werden; von der hierbei entstehenden Rente wären aber die mit ungenügendem Kapital versehenen Pächter ausgeschlossen. Aber und dies ist das Entscheidende für die Ricardo'sche Theorie: wäre die Kapitalverteilung unter den Pächtern noch so ideal und gleichmäßig geregelt, die für Differentialrente II maßgebende Ursache bliebe nach wie vor bestehen; es sind die allgemeinen Ursachen, die Ricardo mit Recht allein ins Auge faßt und nicht mit anderen Dingen verquickt; es ist die allgemeine Tatsache, daß sehr häufig succesiv angelegte Kapitalmengen auf demselben Boden verschiedene Erträge abwerfen. Diese Ursache wird immer wirken, mag die Vermögensverteilung und die ganze Organisation der Volkswirtschaft beschaffen sein, wie sie wolle.

Marx spricht gelegentlich von „uneigentlichen" Grundrenten, die er ausdrücklich von dem Grundrentenbegriff ausschließt; er nimmt diese Trennung vor namentlich im Hinblick auf die oft ins Ungemessene gesteigerten Pachtzinsen bei Parzellen-

besitz; hier, wo die Pachtpreise, wie Bernhardi[1] sagt, oft bis zum Wahnsinn gesteigert sind, ist häufig gar keine Grundrente vorhanden, sondern infolge des eminent hohen Preises, eines reinen Affektionspreises, ist der verhältnismäßig hohe Pachtschilling dem Umstande geschuldet, daß die Pächter einen Abzug von ihrem Arbeitslohn bez. ihrem Kapitalgewinn erleiden; diese Fälle hat Marx im Auge, wenn er sagt: „Es ist möglich, daß sich unter dem Pachtgeld zum Teil, und in gewissen Fällen ganz und gar, also bei gänzlicher Abwesenheit der eigentlichen Grundrente, und daher bei wirklicher Wertlosigkeit des Bodens, ein Abzug, sei es vom Durchschnittsprofit, sei es vom normalen Arbeitslohn, sei es von beiden zugleich, versteckt. Dieser Teil, sei es des Profits, sei es des Arbeitslohns, erscheint hier in der Gestalt der Grundrente, weil er, statt wie es normal wäre, dem industriellen Kapitalisten oder dem Lohnarbeiter anheimzufallen, in der Form von Pachtgeld an den Grundeigentümer gezahlt wird."[2] Wie hier Marx die „uneigentliche" Grundrente von der „eigentlichen" oder „wahren" Grundrente richtig scheidet, so hätte er auch unter den Ursachen der Grundrente die wirklichen und entscheidenden von denen accessorischer Natur trennen müssen.

Man könnte vielleicht auf Ricardo verweisen und ihm eine ähnliche weite Auffassung des Rentenbegriffs nachweisen wollen im Hinblick auf die Stelle, wo er sagt: „Was immer die Ungleichheit in dem Erzeugnis, das von aufeinanderfolgenden Kapitalanlagen auf demselben Boden oder neuem Boden gewonnen wird, vermindert, strebt die Rente zu verringern und was immer diese Ungleichheit vergrößert, ruft naturgemäß eine entgegengesetzte Wirkung hervor und strebt sie zu erhöhen."[3] Hier spricht aber Ricardo nicht von neuen Ursachen der Rente, sondern von Tendenzen zur Erniedrigung und Erhöhung der Rente; da die Rente auf einem partiellen natürlichen Monopole beruhe, sollte alles zu vermeiden sein, was in künstlicher Weise dieses Monopol noch erhöhte.

---

[1] Bernhardi, Versuch einer Kritik der Gründe, die für großes und kleines Grundeigentum angeführt werden. St. Petersburg. 1849. S. 666.

[2] S. 164/165. — [3] princ. 44 (56).

Um unser Urteil über die Marx'sche Differentialrententheorie zusammenzufassen: In dem richtigen Grundgedanken dieser Theorie, daß nämlich ein auf Produktionskostendifferenzen beruhender Surplusprofit vorliegt, ist Marx einfach Ricardo gefolgt; wie überhaupt Marx in keinem Teile seines dreibändigen Werkes sich so abhängig von der klassischen Nationalökonomie zeigt, wie in dem Kapitel von der Grundrente. Wo aber Marx über Ricardo hinausgehend dessen Rentenlehre erweitern und verbessern wollte, hat er fremde und ganz disparate Gesichtspunkte in diese Theorie hineingebracht, wobei die Klarheit und theoretische Schärfe der Ricardo'schen Theorie zum guten Teil wieder verloren gegangen ist.

Während trotz aller Abweichungen im einzelnen in der Grundauffassung der Differentialrente eine gewisse Übereinstimmung zwischen Marx und Ricardo besteht, tritt der tiefgehende Gegensatz beider scharf hervor in der Frage der absoluten Rente.

Marx behauptet, daß aller Boden — auch der schlechteste — eine Rente trägt, Ricardo leugnet dies für die schlechteste, den Preis regulierende Bodenklasse, oder richtiger gesagt, für die ungünstigste Kapitalanlage auf dem Boden.

Die von Marx angeführten Fälle, in denen auch auf dem schlechtesten Boden Differentialrente entstehen kann, stehen nicht im Widerspruch mit Ricardos Theorie, wohl aber seine Behauptung, daß jede Kapitalanlage auf dem Boden mit Rente verknüpft sei. Denn Ricardos Grundrentenlehre, wenigstens unter der von Ricardo selbst in den „Principles" angenommenen Voraussetzung, daß noch unangebauter Boden frei zur Verfügung ist, steht und fällt mit der Ansicht, daß die ungünstigste Kapitalanlage rentelos sein muß.

Auf welche Weise hat Marx das Vorhandensein einer allgemeinen, absoluten Rente begründet? Eine eigentliche Begründung gibt Marx überhaupt nicht; vergebens suchen wir in dem großen, der Grundrente gewidmeten Abschnitt seines Werkes nach einer wirklichen historisch-statistischen Begründung der absoluten Rente. Anstatt der Beweise gibt Marx nur Behauptungen. Und zwar ist diejenige Behauptung von

Marx, die auch zur Lösung des Rätsels der Durchschnittsprofitrate dienen mußte, jetzt auch zur Erklärung der Existenz einer absoluten Rente herangezogen worden. Ich habe oben nachzuweisen versucht, daß die ganze sogenannte „Lösung" des Rätsels der Durchschnittsprofitrate keine Lösung, sondern eine Durchhauung des Knotens ist. Tatsächlich sind die Profite abhängig von der Höhe des Gesamtkapitals, unabhängig von der sogenannten organischen Zusammensetzung des Kapitals. In der Landwirtschaft könnte neben dem auf das aufgewendete Kapital anzurechnendem Profit nur dann ein Extraprofit d. h. eine allgemeine Rente abfallen, wenn der Boden in der Tat eine derartige Monopolstellung einnähme, daß der Bodenbesitzer kraft dieses Monopols die Rente erzwingen könnte. Dies ist es gerade, was Marx behauptet, aber nicht beweist. Der Grundeigentümer verpachte erst, meint Marx, wenn ihm ein Pachtgeld gezahlt werde; dieses Pachtgeld stelle aber nichts dar, als das Äquivalent für die Benützung des Bodens an sich und wo „der kapitalistischen Produktionsweise entsprechende Verhältnisse existieren, müssen Rente und Pachtgeld zusammenfallen." Dies letztere ist wieder eine sehr anfechtbare Behauptung; selbst die rein kapitalistische Produktionsweise angenommen, also Grundeigentümer, die nur Rente empfangen, ohne zu arbeiten, einerseits, und kapitalistische Pächter andererseits: warum sollte der Pachtzins gerade gleich der Rente sein? Im Pachtpreise können alle möglichen anderen Bestandteile enthalten sein, vor allem die Verzinsung von früher bereits im Boden investiertem Kapital. Aus der bloßen Entrichtung eines Pachtzinses ist also auf das Vorhandensein von Rente noch gar nicht zu schließen. Selbst wenn alles Land verpachtet wäre und einen Pachtzins trüge, könnte doch sehr wohl der für den schlechtesten Boden gezahlte Pachtzins keine Rente enthalten.

Zu beachten ist ferner, daß die Getreidepreisbildung heute nicht mehr national, sondern weltwirtschaftlich vor sich geht; die Getreidepreise werden nicht mehr bestimmt durch die Produktionskosten des Getreides auf nationalem Boden, sondern auf den oft sehr entfernt gelegenen Böden der transozeanischen Länder, die Getreide nach den alten Kulturländern

exportieren. Wenn also selbst in einem Lande, z. B. in England, aller angebaute Boden eine Rente beanspruchen muß und kein unangebautes Land mehr umsonst zu haben ist, so wird doch der Getreidepreis durch die Bodenwertverhältnisse von Ländern bestimmt, in denen noch völlig frei okkupierbarer Boden existiert; die Produktionskosten auf solchem Boden, wo also für den Bodenwert unter Umständen nichts einzusetzen ist + den Transportkosten nach dem betreffenden Importland, bestimmen die Höhe des Getreidepreises und hierdurch ist die Kalamität der Landwirtschaft teilweise begründet; Länder mit hohem Bodenwert, wo daher die Grundbesitzer eine Rente herauswirtschaften müssen, werden durch die Konkurrenz solcher renteloser Länder schwer gedrückt. Ricardo nahm allerdings an, daß im Lande selbst noch Boden frei zu haben wäre; für die Theorie der Rentenbildung ist es aber ganz gleichgiltig, ob dieser freie Boden im Lande selbst oder auswärts belegen ist.

Engels weist selbst einmal sehr treffend auf die Bedeutung der transozeanischen Konkurrenz hin: „Je mehr Kapital also auf den Boden verwandt wird, je höher die Entwicklung des Ackerbaues und der Zivilisation überhaupt in einem Lande steht, desto höher steigt die Rente pro Acre sowohl, wie die Gesamtsumme der Rente, desto riesiger wird der Tribut, den die Gesellschaft den Großgrundbesitzern in der Gestalt von Surplusprofiten zahlt, — so lange die einmal in Bebauung genommenen Bodenarten alle konkurrenzfähig bleiben ..... Aber alles ist vergänglich. Die transozeanischen Dampfschiffe und die nord- und südamerikanischen und indischen Eisenbahnen brachten ganz eigentümliche Landstrecken in die Lage, auf den europäischen Kornmärkten zu konkurrieren. Da waren einerseits die nordamerikanischen Prärien, die argentinischen Pampas, Steppen, von der Natur selbst urbar gemacht für den Pflug jungfräulichen Bodens, der auf Jahre hinaus selbst bei primitiver Kultur und ohne Dünger reichliche Erträge bot. Und da waren die Ländereien der russischen und indischen kommunistischen Gemeinwesen, die einen Teil ihres Produktes und zwar einen stark wachsenden verkaufen mußten, um Geld zu erhalten für die Steuern, die der erbarmungslose Despotismus

des Staats ihnen abzwang — oft genug durch Tortur. Diese Produkte wurden verkauft für den Preis, den der Händler bot, weil der Bauer absolut Geld haben mußte zum Zahlungstermin. Und gegen diese Konkurrenz . . . konnte der europäische Pächter und Bauer nicht aufkommen.“[1]

Diese von Engels hier richtig hervorgehobene Bedeutung der transozeanischen Konkurrenz wird aber bei der Grundrententheorie ignoriert; sonst hätte der Schluß nahe gelegen, daß Ricardo Recht habe, wenn er die ungünstigste Kapitalanlage rentelos annimmt gerade wegen der Existenz solchen Bodens in Kolonialländern. Aber Marx will die Verweisung auf Kolonialländer nicht gelten lassen, da sie nicht entscheidend seien für unser Problem: — „Was die Kolonie zur Kolonie macht, — wir sprechen hier nur von eigentlichen ackerbauenden Kolonien — ist nicht nur die Masse der im Naturzustand befindlichen fruchtbaren Ländereien. Es ist vielmehr der Umstand, daß diese Ländereien nicht angeeignet, nicht unter das Grundeigentum subsumiert sind. Es ist dies, was den ungeheuren Unterschied macht zwischen den alten Ländern und den Kolonien, soweit der Boden in Betracht kommt . . . Es ist hier ganz gleichgiltig, ob die Kolonisten ohne weiteres den Boden sich aneignen, oder ob sie dem Staat unter dem Titel eines nominellen Bodenpreises in der Tat nur eine Gebühr für einen gültigen Rechtstitel auf den Boden zahlen. Es ist auch gleichgiltig, daß schon angesiedelte Kolonisten juristische Eigentümer von Grund und Boden sind. Tatsächlich bildet hier das Grundeigentum keine Schranke für die Anlage von Kapital oder auch von Arbeit ohne Kapital; die Beschlagnahme des einen Bodenteils durch die bereits ansässigen Kolonisten schließt die neuen Ankömmlinge nicht von der Möglichkeit aus, neuen Boden zum Anwendungsfeld ihres Kapitals oder ihrer Arbeit zu machen. Wenn es also gilt, zu untersuchen, wie das Grundeigentum auf die Preise der Bodenprodukte und auf die Rente wirkt, da wo es den Boden als Anlagefeld des Kapitals beschränkt, so ist es höchst abgeschmackt, von freien bürgerlichen Kolonien zu sprechen, wo weder die kapitalistische

---

[1] Engels, Note zu Marx' Kapital III, 2, S. 260.

Produktionsweise in der Agrikultur, noch die ihr entsprechende Form des Grundeigentums existiert, das letztere überhaupt faktisch nicht existiert. So z. B. Ricardo in dem Kapitel über die Grundrente. Im Eingang sagt er, er wolle die Wirkung der Aneignung des Bodens auf den Wert der Bodenprodukte untersuchen, und gleich darauf nimmt er als Illustration die Kolonien, wo er unterstellt, daß der Grund und Boden relativ elementarisch vorhanden, und seine Exploitation nicht durch das Monopol des Grundeigentums beschränkt ist.[1]

Wir können hier einen Widerspruch bei Ricardo nicht entdecken; wenn er die Wirkung der „Aneignung" des Bodens untersuchen will, so hat er nicht gesagt, daß er darunter nur die „entgeltliche" und nicht auch die „unentgeltliche" Aneignung verstehen will — und bei einer vollständigen Theorie der Bildung des Bodenwertes mußte auch das Vorhandensein noch frei okkupierbaren Bodens mitberücksichtigt werden. Doch wir wollen einmal von der Existenz herrenlosen, unokkupierten Bodens ganz absehen und von den Verhältnissen in Kolonialländern überhaupt und annehmen, daß tatsächlich aller Boden in Beschlag genommen sei und daß jeder Bodenbesitz tatsächlich ein Monopol darstelle. Ist dies der Fall, so wird in der Tat jedes Stück Land einen Monopolpreis haben, d. h. aller Boden, auch der schlechteste, wird eine Rente zahlen, weil jeder Besitzer sich einen Tribut für den Zugang zu diesem monopolistischen Produktionsinstrument ausbedingen könnte. Auch Ricardo hat, wie wir oben zeigten, die Möglichkeit dieser Monopolrente nicht geleugnet; aber ist die von Marx dafür gegebene Erklärung richtig? — Ist wirklich die Grundrente eine Folge von unbezahlter Arbeit? Hier ist die ganze Irrigkeit der Marx'schen Mehrwerttheorie nicht von neuem zu erweisen; es genüge der Hinweis auf früher Gesagtes: aber wir könnten freilich nicht wie bei Rodbertus zur Kritik der Marx'schen Anschauung die zwei selbstwirtschaftenden Landwirte heranziehen, von denen der eine eine Rente bezieht, obwohl sie beide gar keine Arbeiter ausbeuten können, da sie keine haben — denn Marx will ausdrücklich alle selbstwirtschaftenden

[1] III. 2. S. 289.

Landwirte ganz aus seiner Betrachtung ausschließen „Als Schranke der Exploitation für den Parzellenbauer erscheint einerseits nicht der Durchschnittsprofit des Kapitals, soweit er kleiner Kapitalist ist, noch anderseits die Notwendigkeit einer Rente, soweit er Grundeigentümer ist. Als absolute Schranke für ihn als kleinen Kapitalisten erscheint nichts als der Arbeitslohn, den er sich selbst zahlt, nach Abzug der eigentlichen Kosten. So lange der Preis der Produkte ihm diesen deckt, wird er sein Land bebauen, und dies öfter bis herab zu einem physischen Minimum des Arbeitslohnes. Was seine Qualität als Grundeigentümer angeht, so fällt für ihn die Eigentümerschranke fort, die sich nur geltend machen kann, im Gegensatz zu dem von ihm getrennten Kapital (incl. Arbeit), indem sie ein Hindernis gegen dessen Anlegung aufwirft ... Damit der Parzellenbauer sein Land bebaue oder Land zum Bebauen kaufe, ist es also nicht, wie in der normalen kapitalistischen Produktionsweise, nötig, daß der Marktpreis des Bodenprodukts hoch genug steige, um ihm den Durchschnittsprofit abzuwerfen, und noch weniger einen in Form der Rente fixierten Überschuß über diesen Durchschnittsprofit."[1] Hier haben wir wieder die beliebte Manier von Marx, Tatsachen, die ihm bei Durchführung seiner Theorie unbequem werden könnten, einfach zu „ignorieren"—er gibt zu, daß bei selbstwirtschaftenden Bauern eine absolute Rente nicht vorkommt, aber bei Aufstellung seiner Rententheorie sieht er von dem selbstwirtschaftenden Eigentümer ab.

Doch wollen wir selbst Marx auf sein Gebiet folgen; d. h. nur „kapitalistische" Produktionsweise voraussetzen, also annehmen, daß das Land bebaut wird von Pächtern, die die Landwirtschaft betreiben, in der Mitte stehend zwischen den Grundherren, die den Pachtzins beziehen und den Arbeitern, die Lohn erhalten. Kann man hier die Grundrente einen Abzug vom Arbeitsertrage nennen? Gewiß nicht: denn der Teil des Pachtzinses, der reine Grundrente ist, ist entweder Differentialrente oder absolute Rente, wenn aller Boden einen Monopolpreis hat. In beiden Fällen kann aber nur durch sehr gekünstelte Konstruktionen die Rente als Abzug vom Arbeits-

---

[1] S. 340.

ertrage charakterisiert werden. In beiden Fällen liegt vielmehr ein auf Grund natürlichen Vorteils erlangtes Monopoleinkommen vor; im ersteren Falle beruhend auf natürlichen Qualitätsdifferenzen, im zweiten auf der natürlichen Begrenztheit des Bodens. Mag man dies nun zweckmäßig oder unzweckmäßig, gerecht oder ungerecht, oder als historische Übergangsstufe bezeichnen: jedenfalls liegen nur naturale Ursachen vor, aus denen in letzter Linie dieses Monopol erklärt werden muß.

Zweiter Teil.

Kritik der Ricardo'schen Lehre der Entwicklung und der sozialpolitischen Wirkungen der Grundrente.

Unsere Kritik hatte sich im ersten Teile darauf beschränkt, das Wesen und die allgemeine theoretische Erklärung der Grundrente ins Auge zu fassen. Es handelte sich um die Frage: welcher Art von Einkommen ist die Grundrente? Ist sie ein allgemeines Einkommen, das immer und unbedingt aus Grundbesitz fließt, oder kommt sie nur unter bestimmten Umständen dem Grundbesitzer zu? Ich habe zu zeigen versucht, daß Ricardos Antwort die richtige war: alle Bemühungen seiner zahlreichen Kritiker, entweder zu zeigen, daß aller Boden immer Rente abwerfen muß, oder daß er überhaupt keine Rente gibt, sind gescheitert. Im Kerne muß die Ricardo'sche Grundrententheorie als unumstößlich richtig angesehen werden, — wenn es auch nötig ist, manche mißverständliche Ausdrücke erst klarzustellen.

Ganz anders ist unsere Stellung zu Ricardo's Auffassung der sozialen Wirkungen der Grundrente. Welche Folgen für die Volkswirtschaft, für die Verteilung des Einkommens, für die ökonomische Stellung der einzelnen Gesellschaftsklassen hat die Tatsache, daß durch das natürliche Monopol des Bodenfaktors ein Extraeinkommen für begünstigte Bodenbesitzer geschaffen wird? Welche Entwicklungstendenz weist die Grundrente auf und wie wird hierdurch fortschreitend Höhe des Arbeitslohns, des Zinses und Gewinnes beeinflußt? In allen diesen Punkten müssen wir Ricardo gegenüber unsere absolut abweichende Anschauung vertreten. — Es liegt hier die Hauptverirrung Ricardo's auf

methodologischem Wege vor und deshalb muß auf diesen Punkt besonderes Gewicht gelegt werden. Nicht, daß Ricardo „abstrakte“ Forschungen anstellte, nicht, daß er mit Hilfe des „isolierenden Verfahrens“ Sätze aufgestellt hat, ist ihm zum Vorwurf zu machen; denn es gibt gewisse Probleme in der Sozialwissenschaft, die sehr wohl mit Hilfe der deduktiven Forschungsmethode gelöst werden können; aber, daß er weit über das Anwendungsgebiet dieser Methode hinaus diese Forschungsweise ausgedehnt und auch zur Lösung von Fragen verwandt hat, die schlechterdings nicht allein mit Hilfe deduktiver Methode zu beantworten sind, hat bewirkt, daß so viele seiner Theorien absolut im Widerspruch mit den Tatsachen des Wirtschaftslebens stehen.

Abstraktes Denken genügt und ist anderseits unvermeidlich, um das Wesen einzelner volkswirtschaftlicher Elementarerscheinungen zu erklären und keine noch so gründliche Durcharbeitung alles vorliegenden historisch-statistischen Materials über alle Münzsysteme der Welt kann über das eigentliche Wesen des Geldes zur Klarheit führen: ebensowenig wie alle Zinstabellen und alle Rentabilitätsberechnungen landwirtschaftlicher Güter uns über das Wesen des Zinses und der Rente orientieren können. — Aus gewissen einfachen elementaren Tatsachen des wirtschaftlichen Lebens kann man das Wesen des Geldes, und seine Hauptfunktionen im Wirtschaftsleben „deduzieren“. — Ist einmal die Voraussetzung gegeben, daß gemäß der Rechtsordnung eines bestimmten Volkes Privateigentum an den Produktions- und Konsumtionsmitteln und Tauschverkehr existiert, so kann auch aus dem Wesen dieser Tauschverkehrswirtschaft heraus die Notwendigkeit eines Tauschinstrumentes, d. h. des Geldes gefolgert werden und die wesentlichsten „Funktionen“ dieses Geldes sind auch mit Leichtigkeit aus dem „Wesen“ des Geldes abzuleiten. Die Frage z. B. ob und in welchem Maße Geld ein Wertmaß ist, ist nur „deduktiv“ zu beantworten: aus dem Wertbegriffe und dem Geldbegriffe läßt sich folgern, inwieweit nur davon die Rede sein kann, daß Geld ein Wertmaß sei.

Und wie hier die „deduktive“ Methode am Platz, d. h. die Methode, die aus bestimmten einfachen Tatsachen heraus ohne

neues empirisches Material beizubringen, mittelst logischen Verfahrens Schlüsse zieht, so ist auch das „isolierende“ Verfahren am Platz; um die Eigentümlichkeit und das Wesen des Geldes zu verstehen, brauche ich nicht auf kulturelle, politische, nationale Eigentümlichkeiten der Völker Rücksicht zu nehmen, aus dem Wesen der auf der genannten Rechtsinstitution begründeten Wirtschaftsweise eines Volkes ist das Hauptsächliche der Geldfunktionen zu erklären. Knies hat in seinem Werke „Geld und Kredit“ in meisterhafter Weise die „deduktive und isolierende“ Methode angewandt — die Art, wie er die Hauptstufen der Entwicklung der Geldwirtschaft ableitet, ist mustergültig — und das herbeigebrachte historische Material dient in vorzüglicher Weise zur Illustration seiner im wesentlichen durch logische Schlußfolgerung gewonnenen Entwicklungsstufen der Geldwirtschaft.

Ganz anders, wer etwa unternehmen wollte, die Frage der Veränderung des Geldwertes nur logisch deduktiv lösen zu wollen; wen es interessiert, die Frage zu behandeln, wie die Veränderung der Geldwerte der letzten Jahrhunderte zu erklären sei, ohne auf die Geschichte und Statistik der Edelmetallproduktion, des Verbrauchs der Edelmetalle zu Geld- und anderen Zwecken einzugehen, würde einen schweren Fehler begehen.

Ähnlich liegt es in der Frage der Grundrente. — Die klare Erkenntnis einzelner wichtiger naturgesetzlicher Tatsachen ist hinreichend, um daraus das eigentliche Wesen der Grundrente zu deduzieren und das „isolierende“ Verfahren ist hinreichend; denn um zu erkennen, was Grundrente ist, brauche ich nicht auf die Grundeigentumsverteilung, auf die Pachtverhältnisse, auf die in einem Volke erreichte industrielle und agrarische Entwicklung einzugehen. Die Methode, die hier Ricardo und v. Thünen anwenden, ist durchaus am Platze: Ricardo durfte die Voraussetzung machen, daß keine landwirtschaftlichen Verbesserungen gemacht würden und daß der Getreidebedarf der anwachsenden Bevölkerung durch Getreide, das im Inland auf immer schlechterem Boden gewonnen wurde, gedeckt wird; und Thünen, der den Einfluß der Lage auf die Grundrentenbildung besonders zeigen wollte, durfte in seinem

„Isolierten Staate“ von der Voraussetzung ausgehen, daß der Boden überall von gleicher Fruchtbarkeit sei — denn alle diese Voraussetzungen dienten dazu, das an ihnen zu erläuternde Prinzip ins rechte Licht zu setzen und ohne solche Annahme hätte dies nicht in so klarer Weise geschehen können —: denn beiden Autoren kam es darauf an, die Monopolnatur des Bodens in ihrer Bedeutung für die Grundrenten**bildung** aufzuzeigen.

Wenn aber Ricardo weiter auch „Entwicklungsgesetze“ des volkswirtschaftlichen Einkommens aufstellen will, so muß derartige „Isolierung“ zu verhängnisvollen Irrtümern führen — wer eine Einkommens**art** erklären will, kann auf dem von Ricardo angegebenen Wege verfahren, wer die die Einkommens**höhe** beherrschenden Tendenzen aufweisen will, darf das reale Leben mit seinen vielen Macht- und Interessenkämpfen nicht außer acht lassen.

Wenn es für die allgemeine theoretische Betrachtung richtig war, die Eigentümlichkeit der Rente als eines Naturmonopols darzulegen, so mußte es für die Erkenntnis der sozialen Bedeutung der Rente zu verhängnisvollen Folgen führen, wenn **nur** diese Seite der Rente ausschließlich ins Auge gefaßt wurde: denn wenn es auch richtig ist, daß der Übergang zu schlechteren Bodenklassen die Wirkung hat, daß die Rente auf den übrigen steigt, so ist dieser Übergang zu schlechteren Böden nicht der **einzige Weg**, um die wachsende Bevölkerung zu ernähren: der immer regsame menschliche **Geist** hilft die Kargheit der Natur bekämpfen und durch immer neue technische Fortschritte und Verbesserungen den bereits angebauten Boden immer ertragreicher zu gestalten. Indem Ricardo die letztere wichtige Gegentendenz zwar nicht völlig ignoriert, aber doch nur sehr wenig beachtet, stellt er die volkswirtschaftliche Entwicklung eines Landes so dar, als ob alle Klassen der Bevölkerung auf Gnade und Ungnade den stets höhere Rentenbezüge erheischenden Grundbesitzern überliefert wären. — In derselben Weise wirkt die Vernachlässigung eines anderen Momentes: nämlich der auswärtigen Konkurrenz. Um sein Rentengesetz möglichst „rein“ zu entwickeln, schildert Ricardo die Entwicklung ohne Rücksicht auf die Konkurrenz auslän-

discher Getreideproduzenten; er konnte dies auch, so lange es galt, das Wesen des Grundrentenproblems aufzuhellen; wo es sich aber um die sozialen Wirkungen des Grundeigentums handelt, mußte er die stark hemmenden Einwirkungen, die die auswärtige Konkurrenz auf das Wachsen der Bodenrente ausübt, viel schärfer betonen, als er dies getan: so ist auch der zweite Ausweg, der offen steht, um dem wachsenden Nahrungsbedürfnisse der steigenden Bevölkerung zu genügen, nämlich die Heranziehung fremden Getreides, längst nicht in seiner Bedeutung gewürdigt; wir werden alsbald sehen, daß für Ricardo die fremde Konkurrenz nur die Bedeutung hat, daß der Übergang zu den allerschlechtesten Bodenklassen schließlich ein Ende haben müsse; daß aber das Gros der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung dadurch nicht tangiert werden könnte. — Wir wollen jetzt die beiden genannten von Ricardo nicht genügend und nicht richtig gewürdigten Gegentendenzen gegen das Naturmonopol des Bodenfaktors, nämlich die technischen Verbesserungen und die auswärtige Konkurrenz etwas näher ins Auge fassen.

1. Die technischen Fortschritte in der Landwirtschaft.

Ricardo urteilt über die Bedeutung technischer Verbesserungen in der Landwirtschaft viel zu geringschätzig; sie könnten wohl „zeitweise“ das Rentengesetz aufhalten, das dann aber mit um so größerer Kraft fortwirke: denn die technischen Verbesserungen bewirkten billigere Nahrungsmittel; dies ergäbe wieder stärkere Volksvermehrung, und durch diese werde doch wieder der Übergang zu schlechterem Boden veranlaßt. Die technischen Fortschritte in der Landwirtschaft haben aber eine viel größere Bedeutung für das Rentenproblem. Dreierlei Einwirkungen auf die Rente sind von seiten der technischen Fortschritte zu bemerken; und dies ist gegenüber der Einseitigkeit Ricardos, der immer nur von der unter dem Drucke steigender Preise erfolgenden Mehrproduktion teuren Getreides redet, festzuhalten.

a) Die technischen Fortschritte, die in der Regel von einzelnen ausgehen, bewirken für die betreffenden Besitzer bezw. Pächter erhöhte Kapital- bezw. Unternehmergewinne — hier

bewirken also die technischen Fortschritte weder Rückgang noch Erhöhung der Rente.

b) Sobald die technischen Fortschritte allgemein geworden sind, bewirken sie eine Vermehrung der Getreideproduktion, die ohne Erhöhung der Getreidepreise und ohne Inangriffnahme neuen Bodens nur durch verbilligte Produktion erreicht ist — es tritt eine Verringerung der Rente ein infolge des vermehrten Angebotes von Getreide zu billigen Preisen.

c) Erst wenn diese Fortschritte längere Zeit gewirkt haben und durch die vermehrte Bevölkerung eine immer stärkere Nachfrage nach Getreide hervorgerufen wird, kann wieder eine Erhöhung der Rente eintreten.

Die technischen Fortschritte in der Landwirtschaft bedeuten, daß der Macht des natürlichen Bodenmonopols ein äußerst heftiger Konkurrent erwachsen ist in der immer — nicht nur zeitweilig — wirksamen Tätigkeit des menschlichen Geistes, die Widerstände der Natur teilweise zu überwinden und durch immer bessere und billigere Verfahrungsweisen des Ackerbaues und der Viehzucht dem Boden immer größere Erträge abzugewinnen. Und zwar wirken diese Fortschritte nicht allgemein und auf jedem Boden — wie Ricardo voraussetzt — sondern in der Regel werden solche Fortschritte von Einzelnen erzielt und ausgenützt und ergeben für ihn einen Unternehmergewinn. Aus diesem Grunde ist es auch falsch, anzunehmen, die Grundherren hätten kein Interesse an landwirtschaftlichen Verbesserungen oder stünden diesen sogar direkt feindlich gegenüber. Hiergegen bemerkte schon Jones mit Recht:[1] „Die Interessen der Grundherren sind niemals Verbesserungen entgegengesetzt, welche, während sie die Masse der Roherträge vermehren, ebenso günstig sind für die Vermehrung der Einkünfte der Bodenbesitzer, als sie wichtig sind für die Wohlfahrt des Volkes".

„In der Tat", sagt Rodbertus[2], die mittels des stehenden

---

[1] R. Jones, An essay on the distribution of wealth, and on the sources of taxation. London 1831. — S. 212.

[2] Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Kreditnot der Grundbesitzer 1868/69. S. 156.

und umlaufenden, aber nicht fixierten Kapitals bewirkte Steigerung der Grundrente — also eine solche Steigerung, die auch jeder Pächter vornehmen kann, — ist die gewöhnlichste und allgemeinste Art der Grundwertsteigerung. Zu Anfang freilich, bei erster Einführung solcher Verbesserung — die zunächst allerdings auf die „„Intelligenz"" einzelner und oft eines Pächters zurückzuführen ist, — ist der aus solcher Verbesserung entspringende Mehrertrag nur als Kapitalgewinn zu betrachten. — Z. B. so lange wie der Übergang zu dem indizierten höheren System nur sporadisch stattfindet, ziehen diejenigen Landwirte, — Besitzer oder Pächter — die intelligent genug zu dieser Einführung waren, den Mehrertrag als Mehrgewinn ihres Kapitales. Allein, sowie das System allgemein geworden ist, bewirkt die Konkurrenz des Kapitals, die nicht duldet, daß in der Landwirtschaft hunderfältige Kapitalgewinne abfallen, während die Industrie nur zehn- oder zwanzigfältige abwirft, — daß jener Gewinn über den landüblichen Kapitalgewinn als Pacht gezahlt wird und deshalb auch, wo der Besitzer selbst wirtschaftet, vom Kapitalgewinn abgesetzt werden muß; — damit sind dann Grundrente und Grundwert gestiegen."

Erst allmählich werden die technischen Verbesserungen verallgemeinert und bewirken eine Verbilligung der Produktion und damit implicite eine Verringerung der Rente im Ricardo'schen Sinne. Ist schließlich durch die gesteigerte Volksvermehrung auch dieser Mehrertrag nicht mehr hinreichend und müssen neue Bodenflächen in Anbau genommen werden, dann kann wieder eine Rentensteigerung eintreten. Wo freilich die Landwirtschaft in „der Väter Weise" nach althergebrachtem, veraltetem System betrieben wird, da wird auch das natürliche Bodenmonopol stärker hervortreten; wo aber, wie es jetzt bei den fortgeschrittensten Kulturvölkern der Fall ist, die Errungenschaften der modernen Naturwissenschaft für die Landwirtschaft fruchtbar gemacht werden, wo die Ergebnisse der Agrikulturchemie verwertet werden, wo die Hilfsmittel der neuen Maschinentechnik immer mehr in Anwendung kommen, da ist auch dem Unternehmungsgeiste ein großes Gebiet eröffnet und der landwirtschaftliche Betrieb nähert sich dadurch immer mehr den gewerblichen Betrieben, insofern als auch bei ihr in immer

stärkerem Maße die Faktoren „Arbeit“ und „Kapital“ an Wichtigkeit gewinnen gegenüber dem Naturfaktor. Das „Gesetz des abnehmenden Bodenertrages“ bleibt freilich unerschüttert fortbestehen, denn es ist ein Naturgesetz — aber die sozialen ungünstigen Folgen dieses Gesetzes werden gemildert, je mehr es gelingt, durch neue technische Fortschritte dieses „Gesetz“ zeitweilig zu neutralisieren; denn dieses Gesetz bedeutet ja nur, daß von einem gewissen Zeitpunkte ab Mehraufwendungen an Arbeit und Kapital geringere Erträge ergeben — vorausgesetzt, daß nicht technische Fortschritte erzielt werden — sobald letzteres der Fall, können natürlich Mehrerträge erzielt werden.

Man hat oft die Industrie und die Landwirtschaft in Gegensatz gestellt, indem für erstere das „Gesetz der Verbilligung der Produktion“ für letztere das „Gesetz der Verteuerung der Produktion“ gälte — diese Gegenüberstellung kann leicht irreführend wirken: gewiß ist der fundamentale Gegensatz vorhanden, daß für die Landwirtschaft das „Gesetz des abnehmenden Bodenertrags“ gilt; wäre dies nicht der Fall, so würde ein minimales Stück Land genügen, um den Getreidebedarf der ganzen Welt zu decken — es brauchte immer nur mehr Arbeit und Kapital auf dieses Stück Land verwandt zu werden. — Die menschliche Arbeit ist hier an gewisse Naturschranken gebunden; die im Boden vorhandenen Kräfte sind nur begrenzt vorhanden und können auch nur bis zu gewissem Grade durch künstliche Erzeugnisse ersetzt werden — immer wieder macht sich die Schranke der Begrenztheit der natürlichen Kräfte geltend — die dem Fortschritt menschlicher Betriebsamkeit ein Ziel setzen. Ein Ziel setzen — ihn aber nicht hindern.

Delbrück schätzt, daß in dem Jahrzehnt von 1890—1900 die Erzeugung des Roggens um 19%, die des Weizens um 10%, der Gerste um 3%, der Kartoffeln um 25% gestiegen sei und zwar hätten Pflanzenzüchtung, Sortenwahl, Kultur und Düngung an diesem Resultat gleichen Anteil.[1]

[1] Die königliche landwirtschaftliche Hochschule in der Zukunft. Berlin 1900. S. 32.

Doch nicht nur technische Fortschritte und Verbesserungen, mögen sie nun von einzelnen ausgehen oder Allgemeingut geworden sein, kommen in Betracht, sondern es spielt auch die Persönlichkeit des Betriebsleiters eine bedeutende Rolle für die Erträgnisse und deren Steigerung. Auch dieses Moment wird von Ricardo viel zu sehr vernachlässigt, in dessen Darstellung vom Gang der Bodenkultur scheinbar alles von objektiven Faktoren — Volksvermehrung, Bodenfruchtbarkeit usw. — beherrscht ist. — Daß je nach guter oder schlechter Wirtschaftsweise, je nach bestimmten Veränderungen und Vervollkommnungen der Betriebe die Erträge gewaltig gesteigert werden können, oder stärker zurückbleiben, darf nicht außer acht bleiben. Wenn also in der Landwirtschaft, soweit der Faktor „Natur" in Frage kommt, auch wirklich das „Gesetz der abnehmenden Erträge" gilt, so tritt dafür nach einem guten Worte Marshalls[1] — soweit der Faktor „menschliche Arbeit" wirksam ist, — das Gesetz der „steigenden Erträge" in Kraft. Wie außerordentlich die Persönlichkeit von Wichtigkeit ist für den Ertrag des Betriebes, zeigen die Ergebnisse Howards auf Grund genauer Prüfung landwirtschaftlicher Buchführung. — Howard hat die Herstellungskosten von einem Zentner Weizen in 140 Wirtschaften berechnet und zwar sind diese Wirtschaften über ganz Deutschland zerstreut; die Zahlen sind nach fünfjährigem, ausnahmsweise nach dreijährigem Durchschnitt angegeben. Wir finden hier Produktionskosten pro Zentner Weizen von 3,87 Mk. bis 11,69 Mk. — „Fast keine Zahl", bemerkt Howard erläuternd hierzu, — „wiederholt sich, keine zwei Wirtschaften sind sich gleich, nicht einmal Gruppen ähnlicher Wirtschaften lassen sich konstruieren — selbst wenn alle Früchte in ihren Erträgen nebeneinander gestellt würden. Die niedrigste und höchste Zahl liegen um 300% auseinander!" Howard meint, daß, wenn die extremen Fälle ausgesondert würden, die Mehrzahl der Wirtschaften Produktionskosten zwischen 6 und 9 Mk. erzielen. — Diese außerordentlichen Verschiedenheiten sind aber nur zum Teil aus der verschiedenen Bodenfruchtbarkeit, zu einem sehr großen Teil

[1] Principles 736.

aus der verschiedenen Tüchtigkeit der Betriebsleiter zu erklären.[1]

Die zunehmende Verbilligung der Produktion, wie sie unter dem Einflusse der technischen Fortschritte in so vielen Industriezweigen konstatiert werden kann, wird freilich nie in demselben Maße in der Landwirtschaft zu erreichen sein, — wegen der natürlichen Schranken, die hier der Produktionsfähigkeit gesteckt sind; aber bis zu gewissem Grade kann auch hier wohl von einer solchen Tendenz zur Verbilligung gesprochen werden, die ein wirksames Gegengewicht gegen die natürlichen Schranken bildet. Jedenfalls sind die technischen Fortschritte und Verbesserungen so bedeutend, daß der fortwährende Hinweis Ricardos darauf, daß im „natürlichen" Verlaufe der Dinge die Menschen durch immer höher steigende Getreidepreise bedrückt würden, verfehlt ist. Ricardo gab einmal selbst zu, daß er diesen Faktor viel zu gering in Rechnung gezogen habe. In einem Briefe vom 14. März 1815 an Malthus sagt er:[2] „Die Verbesserungen in der Landwirtschaft haben, glaube ich, mehr Einfluß auf die Niedrighaltung der Renten gehabt, als wir jemals geglaubt haben". Dieses offene Eingeständnis wiederholte er allerdings nicht im Parlament, als einmal dort die Frage der „improvements" in der Landwirtschaft gestreift wurde. In der Sitzung des Unterhauses vom 7. Mai 1822 machte Attwood einen Angriff auf Ricardos Rententheorie und behauptete, daß die Erträge in der Landwirtschaft sich nicht verminderten, sondern vermehrten im tatsächlichen Verlauf der Geschichte. — Ricardo gab aber diese tatsächliche Entwicklung nicht zu, und suchte auch nicht zu zeigen, daß eine solche Entwicklung mit seinem „law of diminishing returns" nicht unvereinbar wäre.[3] Kurze Zeit darauf gab er allerdings im Parlamente eine Erklärung ab, worin er zugab, daß der Tendenz zum Steigen der Getreidepreise starke Gegentendenzen gegenüberständen; es war bei Gelegenheit der Beratung des Antrags Western

[1] Howard, Die Produktionskosten unserer wichtigsten Feldfrüchte. II. Aufl. Leipzig 1902. S. 14.

[2] B. W. I. S. 67.

[3] Hansard, parl. Deb. Vol. VII. S. 392 ff. zitiert bei Cannan, a. a. O. S. 167.

über die Wiederaufnahme der Barzahlungen; dabei wurde auch das Getreide als praktischer „standard of value“ bezeichnet; hiergegen wendete sich Ricardo mit folgenden Ausführungen:[1] „Es sind viele Ursachen, die auf den Wert des Getreides wirken, und es daher zu einem veränderlichen Wertmaß machen. Verbesserungen in der Landwirtschaft, Entdeckungen betreffend die Wirksamkeit neuer Dungmittel, die Verbesserung einer Dreschmaschine hatten eine Tendenz, den Preis zu verringern; die verschiedenen Produktionskosten, entsprechend dem für den Anbau nötigen Kapital und der mit Nahrung zu versorgenden Bevölkerungsmenge, hatten die Tendenz, den Preis zu erhöhen. So daß zwei immer wirksame Ursachen mit einander kämpften, von denen die eine die Ware zu verbilligen, die andere sie zu verteuern strebte; wie könnte daher behauptet werden, daß Getreide das am wenigsten veränderliche Wertmaß sei?“

Und ebenso wie die technischen Fortschritte unter Umständen ein Anwachsen der Rente verhindern, sind sie es andererseits wieder, die zur Bildung einer Rente Anlaß geben, so daß nicht allein — wie Ricardo als Grundgesetz annimmt — die Verteuerung der Getreideproduktion die Rentenerhöhung bewirkt. Wenn die Anwendung neuer technischer Fortschritte zuerst einzelnen einen Unternehmergewinn bringt, so können diese Fortschritte, wenn sie verallgemeinert sind, dahin wirken, daß gewisse Böden, soweit sie für die betreffenden Kulturen geeignet sind, dadurch im Werte allgemein steigen, d. h. daß sie eine Rente abwerfen; die erste Einführung der Rübenkultur brachte den betreffenden Landwirten Unternehmergewinn, nach der allgemeinen Einführung der Rübenkultur erzielten „Rübenböden“ hohe Preise und gaben dadurch ihren Besitzern Rente —; die „natürlichen“ Vorzüge des Bodens für die betreffende Kultur sind dann erkannt und können daher auch Anlaß zur Rentenbildung werden.

So ist der tatsächliche Gang der Bodenkultur doch ein von dem Bilde, das uns Ricardo zeichnet, sehr verschiedener: nicht ist der typische Gang so, daß die steigende Bevölkerung

---

[1] 12. Juni 1822. Vgl. Hansard, Parl. Deb. New Series. Vol. 7. April-August 1822.

zu immer schlechterem d. h. unrentablerem Bodenanbau zwingt — sondern durch die stetige Vergrößerung des Ertrags durch Melioration, technische Verbesserungen und Erfindungen, sowie vermehrte Kapitalinvestitionen wird ebenfalls ein großer Teil des Mehrbedarfs gedeckt. Tritt dann ein Preisrückgang ein, so bedeutet dies wieder nicht, wie Ricardo meint, daß dann die „schlechten" Böden aufgegeben werden, was volkswirtschaftlich nur günstig aufzufassen wäre, sondern auch, daß die bei günstiger Preislage vorgenommenen Meliorationen und Kapitalinvestitionen auf gutem Boden nicht mehr rentable Erträge ergeben. Und gerade die Zeit etwa von 1793—1813, die im Zusammenhang mit den kriegerischen Verwicklungen in England, eine Zeit aufsteigender Getreidepreise im allgemeinen war, lehrt, daß diese günstige Preisgestaltung nicht nur zum Anbau neuen Bodens, sondern auch zu großen Verbesserungen des bereits angebauten Bodens führte. Dies beweisen auch die Zeugenaussagen in den verschiedenen parlamentarischen Ausschüssen, die eingesetzt wurden, um die Notlage der Landwirtschaft zu untersuchen, namentlich aus den Jahren 1814, 1821, 1822, 1837 und 1839. — So sei z. B. mitgeteilt aus den Verhandlungen des Ausschusses des house of commons 1814:[1] Frage: „War nicht tatsächlich die Erhöhung der Preise der agrarischen Produkte ein großer Ansporn sowohl für den Eigentümer als für den Pächter, ihr Kapital in landwirtschaftlichen Verbesserungen anzulegen?" Antwort: „Ja, sicher." — Frage: „Hat nicht das vermehrte Kapital, das auf diese Weise in landwirtschaftlichen Verbesserungen angelegt wurde, in sehr großem Maße das Produkt des Landes vermehrt?" — Antwort: „Ich bin sicher dieser Meinung; und ich glaube, daß ohne die Einhegungen und die Verbesserungen die Nahrungsmittelversorgung nicht hätte Schritt halten können mit der Volksvermehrung. Ich glaube, daß die Bevölkerung sich im Verhältnis zur vermehrten Menge von Lebensmitteln vergrößert hat. Ich bin alt genug, um mich zu erinnern, daß das Kirchspiel,

[1] Report from the select committee of the House of Commons on petitions relating to the Corn laws of this Kingdom together with the minutes of evidence and an appendix of accounts. London 1814. S. 102 [wird fernerhin zitiert: Report 1814].

wo ich lebe, nur freies Feld hatte und fast nichts außer Getreide produzierte; jetzt produziert es sehr viel Getreide — aber nicht so viel, wie zur Zeit des freien Feldes; aber eine sehr große Menge anderer Lebensmittel: Rind- und Hammelfleisch, Wolle; diese wurden vorher nicht erzeugt, außer Wolle in kleiner Menge.“ Frage: „Ist tatsächlich die Menge von Nahrungsmitteln in jenem Kirchspiel sehr vermehrt worden?“ Antwort: „Sie ist mehr als verdreifacht worden.“

Derartige Aussagen kehren unzählige Male in den angeführten Verhandlungen wieder: sie beweisen, wie eng und einseitig Ricardo verfährt, wenn er als Wirkung stärkerer Volksvermehrung und höherer Getreidepreise immer nur den Anbau schlechterer Bodenklassen annimmt. — Malthus hat ebenfalls auf Grund dieser Berichte ein Urteil in der Frage der Bedeutung landwirtschaftlich-technischer Fortschritte gewonnen, das von dem Ricardos völlig abweicht. In seiner Schrift „The grounds of an opinion on the policy of restricting the importation of foreign corn intended as an Appendix to „observations on the corn laws“, London 1815, sagt er:[1] „Was man auch über die Sonderinteressen und die natürliche Voreingenommenheit der Personen, die zur Abgabe dieser Zeugenaussagen berufen wurden, behaupten mag, so wird man sich doch auf Grund des ganzen Inbegriffs der Erhebungen der Überzeugung nicht verschließen können, daß in den letzten 20 und besonders in den letzten 7 Jahren das in der Landwirtschaft angelegte Kapital stark vergrößert worden ist, Anbau und Meliorationen sich dadurch stark vermehrt haben und ein System rationeller Verbesserungen und eines „„intensiven Betriebes““, wie man es technisch nennt, sich entwickelt hat, und zwar hauptsächlich durch die stetige Steigerung der Preise, die ihrerseits wieder in hohem Maße die Folge der Erschwerung der Getreideeinfuhr durch den Krieg war. Es ergibt sich aus jenen Zeugnissen ferner, daß die rasche Vermehrung des Kapitals im Landbau, die sich mit der Preissteigerung verband, die inländische Getreideproduktion so ver-

[1] S. 4. Deutsche Ausgabe von Leser: Robert Malthus, Drei Schriften über Getreidezölle aus den Jahren 1814 und 1815. Leipzig 1896. S. 81 ff.

größerte, daß trotz der starken Zunahme der Bevölkerung wir für unsere Versorgung weit unabhängiger von fremder Zufuhr geworden waren. Sie lehren weiter, daß bei den hohen Preisen dem Boden noch immer Kapital fehlte, und daß dieses eine Vergrößerung zuließ, bei der eine noch weiter zunehmende Bevölkerung ihren vollen Bedarf hätte finden können. Anderseits zeigen jene Aussagen auch, daß der Preisrückgang, der neuerdings stattgefunden hat, und die Furcht vor einem weiteren Rückgang infolge fortgesetzter Getreideeinfuhr nicht nur allen Fortschritt des Anbaus gehindert, sondern schon jetzt einen bedeutenden Verlust von dem in der Landwirtschaft angelegten Kapital verursacht hat, und daß eine Fortdauer der niederen Preise trotz des Zurückgehens der Pachtzinsen unzweifelhaft im ganzen Lande die Zerstörung großer Vermögensmassen des Pächterstandes und eine erhebliche Verminderung der angebauten Fläche und der Ernten bewirken wird." — Und einige Seiten weiter sagt Malthus zu demselben Gegenstand:[1] „Daß Großbritannien und Irland zur Erzeugung weiteren Getreides imstande sind, wenn sie auf den Boden weiteres Kapital verwenden, wird durch die dem Parlament vorgelegten Zeugenaussagen auf das vollständigste bewiesen. Aber es ist für diese Frage nicht notwendig, sich auf Zeugen zu berufen, die man vielleicht als parteiisch ansieht. Die besten Werke über Landwirtschaft aus den letzten Jahren sind alle in derselben Behauptung einig und erhalten eine jeden Zweifel ausschließende Bestätigung durch die außerordentlich großen Bodenverbesserungen und die wunderbare Steigerung der Erträgnisse, die in der letzten Zeit in einigen Bezirken stattgefunden haben, welche an natürlicher Beschaffenheit des Bodens anderen nicht überlegen sind, die noch immer die dürftigsten und elendesten Ernten liefern. Die meisten leichten Böden des Königreichs könnten bei entsprechender Kapitalverwendung und Tüchtigkeit auf die Höhe der meliorierten Teile von Norfolk gebracht werden, und die weiten Striche Lehmboden, die fast im ganzen Lande noch in zurückgebliebenem Zustande sich befinden, sind einer Verbesserung fähig, die man nicht leicht

[1] S. 20. (Ausgabe Leser S. 91.)

bestimmen kann, die aber eine große Zunahme der Erträgnisse in Aussicht stellt. Es ist sogar eine Möglichkeit (aber das will ich nicht bestimmt behaupten), daß infolge der Ausdehnung jener großen Verbesserungen und jener großen Ersparung und zweckmäßigen Verwendung der Arbeit, worüber wir so verständige Berichte aus Schottland besitzen (Sir John Sinclairs „„Nachricht von der schottischen Landwirtschaft““ und „„Allgemeiner Bericht über Schottland““) der Kaufpreis des Getreides sich vermindert. Wenn diese Lehmböden durch Drainage und die reichliche Anwendung von Kalk und anderen Dungmitteln so weit in ihrer Beschaffenheit verbessert werden könnten, daß sie sich mit zwei Pferden unter einem einzigen Mann statt mit drei oder vier Pferden unter einem Mann und einem Knaben bearbeiten ließen, — was für eine gewaltige Ersparung an Arbeit und Kosten würde da plötzlich bewirkt, während zugleich die Ernten sich wunderbar vergrößerten! Und ein solcher Fortschritt kann nach dem, was tatsächlich in bestimmten Bezirken geleistet worden ist, vernünftigerweise erwartet werden. Kurz, wenn nur die besten Methoden des Anbaus, die jetzt in einzelnen Teilen Großbritanniens gebräuchlich sind, sich allgemein verbreiteten und das ganze Land durch eine weitere Vermehrung und gleichmäßigere Verteilung von Kapital und Geschicklichkeit nach Verhältnis der natürlichen Vorzüge des Bodens und der Lage auf die nämliche Stufe der Bewirtschaftung gebracht würde, so ließe sich eine unermeßliche Menge neuer Bodenerzeugnisse gewinnen und der Unterhalt sogar noch für eine sehr stark gewachsene Volkszahl beschaffen."

In dem zusammenfassenden Bericht, der zu Beginn des Commons' Report von 1814 über die gesamten Verhandlungen gegeben wird, ist auch speziell auf diesen Punkt hingewiesen, daß nämlich die Besserung der Getreidepreise nicht allein, wie es einseitig Ricardo darzustellen pflegt, zur Inangriffnahme schlechteren Bodens, sondern auch zur nachhaltigen Verbesserung der bereits bebauten Ländereien geführt hat:[1] „In den letzten 20 Jahren hat ein sehr schneller und ausgedehnter Fortschritt in der Landwirtschaft des Vereinigten Königreichs statt-

[1] S. 2 ff.

gefunden; große zusätzliche Kapitalien wurden sorgfältig und erfolgreich angewandt, nicht nur zum verbesserten Anbau von bereits bebauten Ländereien, sondern auch um weite Strecken geringeren Weidelandes in fruchtbares Ackerland zu verwandeln und um wüstes, sumpfiges und Granitland einzuhegen und urbar zu machen, das dann regelmäßig bebaut wurde; viele ausgedehnte Unternehmungen, die sich auf dieselben wichtigen Dinge erstrecken, sind teilweise noch in den Anfängen; andere, obwohl schon vorgeschrittener, geben noch keinen Ersatz für die großen Auslagen, die für sie gemacht sind; und diese Auslagen werden in vielen Fällen vollständig verloren sein für die Beteiligten (wozu auch der Verlust der Nation an dem Produkt kommt, welches in wenigen Jahren von solchen kostspieligen Unternehmungen zu erwarten wäre), wenn mangels genügender Ermutigung, sie fortzusetzen, sie in ihrem jetzigen unvollendeten Zustande belassen würden. — Dieser Ermutigung während der letzten 20 Jahre schieben alle Zeugen mehr als irgend einer anderen Ursache die große Vermehrung des Jahresertrags unseres Bodens und die jüngste schnelle Ausdehnung des verbesserten Systems der Landwirtschaft zu ..."

Durch die landwirtschaftlichen Verbesserungen und die damit zusammenhängende Kapitalinvestition wird auch das Verhältnis des Rohertrags zur Rente bedeutend verschoben: der zunehmende Bodenanbau führt zu einer Rente, die eine abnehmende Quote des Rohertrags darstellt; infolge der stärker werdenden Bedeutung des Kapitalfaktors geht der prozentuale Anteil des Grundherrn zurück: „Wir sehen deshalb", sagt Malthus,[1] „daß in einem Lande, wo sich ein immer besserer Anbau entwickelt, die Menge des auf den Boden verwendeten Kapitals und die Menge des gewonnenen Erzeugnisses in immer stärkerem Maße den Betrag der Renten übersteigt, außer wenn ungewöhnliche Fortschritte in der Art des Anbaus die Verhältnisse ändern."

In dem Bericht, den der parlamentarische Ausschuß zur Untersuchung der Frage der Getreidezölle 1814 erstattete, heißt es über diesen Punkt:[2] „In bezug auf den zweiten Punkt „Die

---

[1] Ausgabe Leser 56. — [2] Report 1814. S. 4.

Kosten des Anbaus, einschließlich Rente" ist durch alle Zeugenaussagen festgestellt worden, daß innerhalb von 20 Jahren die Geldgrundrente im Durchschnitt sich verdoppelt hat; aber wenn der Wert der Rente bemessen wird nach dem Verhältnis, in welchem sie zum Rohprodukt des Bodens steht, scheint sie sich in derselben Periode sehr beträchtlich vermindert zu haben; der Anteil der Grundherrn an den von Pächtern bewirtschafteten Gütern, der vor 20 Jahren etwa $^1/_3$ war, wird jetzt auf nicht mehr als $^1/_4$ bis $^1/_5$ geschätzt."

Aus den zahlreichen Zeugenaussagen über diesen Punkt sei die von Maxwell (Flitton) hervorgehoben.[1] Frage: Als Sie Güter taxierten, in welchem Verhältnis stand ungefähr die Rente, die Sie fixierten, zu dem Rohertrag des Feldes? Antwort: Wir pflegten immer zu rechnen, daß wenn jemand drei Renten aus seinem ganzen Produkt erzielte, es genügend war, um auszukommen und noch einen Profit zu gewähren — aber dies würde jetzt nicht der Fall sein.

Frage: Glauben Sie, daß jetzt für den Pächter die dreifache Rente genügt? Antwort: Nein, ich glaube, er hat die fünffache nötig, aber dies bezieht sich nicht auf alle Pachtungen."[2]

Auch Baumstark, der als Kommentator Ricardos bemüht ist, dessen wichtigste Lehren und auch die Grundrentenlehre als zutreffend hinzustellen, muß zugeben, daß die technischen Verbesserungen in der englischen Landwirtschaft eine sehr große Rolle gespielt und dem Ricardo'schen Rentengesetze entgegengewirkt haben:[3] „So wuchs mit der Bevölkerung die Verzehrung, die Hervorbringung und der Anbau unurbaren schlechten Bodens. Zugleich aber traten in der landwirtschaftlichen Fruchtfolge und in der Viehzucht die staunenswertesten Verbesserungen ein. Die Einführung des Wechselsystems anstatt der Brache hat nicht bloß, wie z. B. in der Grafschaft Norfolk aus Sandebenen Schafweide und aus Gestrüppe fruchtbares Land gemacht, sondern im ganzen Lande den Körnerertrag auch auf

---

[1] S. 98. — [2] Vgl. auch dazu Malthus, Political economy. S. 172 u. S. 261. — [3] Erläuterungen S. 511.

nur mittelmäßig bebauten Streifen leichten Bodens, außer den Brachfrüchten, verdreifacht."

Ebenso weist Mc Culloch auf die großen Verbesserungen in der englischen Landwirtschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts hin; in seinem „Statistical Abstract" schreibt er darüber:[1] „Von den neuesten Verbesserungen ist eine der wichtigsten die Einführung des Knochenmehls als Düngmittel. In vielen Orten, aber besonders in Lincolnshire, hat dies eine große Vermehrung der Produktion bewirkt, und viele weite Gebiete wurden dadurch in den Stand gesetzt, zu einer hohen Kultur gebracht zu werden. Es hat tatsächlich fast überall im ganzen Lande, aber besonders in den nördlichen Grafschaften, eine fortschreitende Verbesserung in der Landwirtschaft stattgefunden, die bewirkt wurde teilweise durch die bessere Drainage, teilweise durch die Einführung besserer Fruchtfolge, teilweise durch größere Sparsamkeit in der Bewirtschaftung und teilweise durch andere Ursachen. Zweifellos ist in vielen Gegenden noch viel Anlaß zu größeren Verbesserungen; aber selbst in den zurückgebliebensten Gegenden sind seit dem Frieden große Fortschritte erzielt worden."

Und wie könnte Ricardo mit seiner geringschätzigen Beurteilung der Bedeutung landwirtschaftlicher Verbesserungen besser widerlegt werden als durch den Hinweis Mc Cullochs auf die staunenswerten Fortschritte der englischen Landwirtschaft seit 1815, durch die es ermöglicht wurde, eine stark anwachsende Bevölkerung im Wesentlichen durch inländisches Getreide zu ernähren:[2] „Im ganzen kann daher sicher behauptet werden, daß der Boden und die Landwirtschaft Großbritanniens jetzt (d. h. 1837) genügend Nahrung für die ausgiebige Ernährung von drei Millionen mehr Menschen liefert als 1820. Nur ein geringer Teil dieses wunderbaren Resultats kann dem Anbau von früherem Brachland zugeschrieben werden, oder der Ausdehnung des Ackerbaues. Es ist wesentlich eine Folge verbesserter Drainage, verbesserter Arten der Bewirtschaftung und verbesserter Verfahrungsarten und Werkzeuge. — Zum Beweise des außerordentlichen Wechsels, der Platz gegriffen

[1] Vol. I. S. 550. — [2] S. 551.

hat, führen wir an, daß in Lincolnshire die Rübenernte fünf- bis zehnmal größer wurde in den letzten paar Jahren, durch Einführung der Düngung mit Knochenmehl; und daß zur selben Zeit eine verhältnismäßige Steigerung in den übrigen Ernten stattgefunden hat."

Vor der parlamentarischen Kommission von 1837 sagte ein Zeuge aus, daß infolge der Verwendung von Knochenmehl der Wert des Kalksteinbodens seit 1820 in Yorkshire von 7—8 sh auf 20 sh pro acre sich erhöht habe.[1]

In derselben Richtung wirkt auch die Verbesserung der Kommunikationsmittel; gerade wie die verbesserte Technik des Bodenanbaues einen erhöhten Ertrag bewirkt, und dadurch eine Steigerung der Getreidepreise aufhält, wirkt auch die Verbilligung und Vermehrung der Kommunikationsmittel dahin, daß Strecken fruchtbaren Bodens, der früher wegen der hohen Transportkosten nicht zum Anbau herangezogen werden konnte, kulturfähig wird. Dadurch wird das Angebot von Getreide vermehrt und eine neue Gegentendenz gegen das Steigen der Getreidepreise tritt in Aktion. Auch dies trat damals in England hervor. — Baumstark bemerkt hierzu:[2] „Man darf dabei nicht vergessen, daß in den letzten hundert Jahren die landwirtschaftlichen Verbesserungen dem aus andern Gründen veranlaßten höheren Steigen der Getreidepreise stets entgegenwirkten. Nachdem dieselben mehr die Oberhand erlangt hatten, mußte auch der Getreidepreis immer mehr sinken. Dazu wirkten außer den guten Jahren 1834 und 35 die verbesserte Entwässerung, die bessere Fruchtfolge, die Einführung der Knochendüngung und die Verbesserung der Kommunikationsmittel, welche nicht bloß für die Versendung der Bodenerzeugnisse, also für den Handel damit, erleichternd wirkten, sondern auch die Versendung des Viehes beförderten, also die Viehzucht erweiterten, den Rübenbau begünstigten und folglich die Fruchtbarkeit des Bodens erhöhten".

---

[1] Report from the select Committee of the House of Lords appointed to inquire into the state of agriculture in England and Wales with the minutes of evidence, appendix and index. Ordered, by the House of Commons, to be printed 30 June 1837. [Wird fernerhin zitiert: Report 1837.]

[2] S. 513.

Porter urteilt in ähnlicher Weise über die Entwicklung der englischen Landwirtschaft von 1811—1831:[1] „Während sich die Gesamtzahl der Familien in England zwischen 1811 und 1831 von 2 544 215 auf 3 414 175 vermehrte, oder um 34%, hat die Zahl der in der Landwirtschaft tätigen Familien nur von 895 998 auf 961 134 oder um $7^1/_4$% zugenommen. Die vermehrte Produktion, die durch eine so verhältnismäßig kleine Vermehrung von Arbeit hervorgebracht wurde, ist in großem Maße verursacht durch die Aufwendung von Kapital zur Melioration des Bodens, für Drainage und Düngmittel, für die Beseitigung eines großen Teiles der Zäune, womit unsere Vorfahren ihre Farmen in kleine Stücke zu teilen pflegten, durch den Gebrauch verbesserter Maschinen und vor allem durch Einführung besserer Fruchtfolge".

Landwirtschaftlich-technische Fortschritte bewirken auch, daß Bodenklassen, die vorher gar nicht anbaufähig waren, der Kultur zugänglich gemacht werden. Es ist also nicht nur die Bevölkerungsvermehrung und die hiermit verbundene Erhöhung des Getreidepreises, die zum Anbau geringeren Bodens Anlaß gibt. Bernhardi weist in seinem bereits zitierten Werke gerade auf diesen Punkt unter Anführung zahlreicher Belege aus der Praxis hin; wie überhaupt Bernhardi in ebenso scharfsinniger wie maßvoller Weise an vielen Behauptungen der Ricardo'schen Schule Kritik übt. Speziell über den erwähnten Punkt sagt Bernhardi:[2] „Ferner ist durch solche Fortschritte [sc. des landwirtschaftlichen Betriebes] erst die Möglichkeit gegeben, sobald die Bevölkerungsverhältnisse es erheischen, Ländereien geringer Art, die unter den früheren Bedingungen ganz unbenutzbar blieben, mit Vorteil in Anbau zu nehmen", ein Umstand, den Ricardo zu übersehen scheint, den dagegen der Verfasser jenes übrigens ganz verfehlten Aufsatzes im Quarterly Review mit vollem Recht geltend macht. Kann doch aller und jeder Boden, welcher Art er sei, erst dann bearbeitet werden, wenn man das Geheimnis gefunden hat, ihm wenigstens so viel abzugewinnen, als die unmittelbare Ernährung des Arbeiters, der ihn bestellt, erfordert;

---

[1] Porter, Progress of the nation II. ed. London 1847. S. 142. — [2] S. 278.

bis dahin bleibt er absolut unbenutzbar, der Preis des Getreides mag sein, welcher er will. Zwei Bedingungen also müssen erfüllt werden, damit die wenigen von der Natur begünstigten Ländereien bestellt werden können. Der Preis des Getreides allein tut es nicht. Das gibt auch Ricardo stillschweigend zu, indem er annimmt, daß jeder überhaupt angebaute Boden außer den Kosten der Bestellung auch einen Gewinn abwirft; aber er scheint nicht zu sehen, daß infolge gesteigerter Einsicht, die einen wirksameren Betrieb gestattet, wie auf der einen Seite die Benutzung jedes schon früher bestellten Bodens vorteilhafter, so auf der andern Seite der Kreis der Ländereien, die überhaupt benutzt werden können, erweitert wird.

Entschieden liegt hier die Macht, die dem Übel der Übervölkerung fort und fort und gleichen Schrittes sich entwickelnd entgegenwirken kann, so daß die immer drohende Möglichkeit nicht eine Wirklichkeit zu werden braucht. Daß die bloße Anhäufung des Kapitals an sich nicht hinreicht, geht aber auch aus Ricardos Rentenlehre hervor; auch sie zeigt, wie traurig es um die Zukunft der Gesellschaft stünde, wenn wirklich jedes neu gesammelte Kapital im Landbau nur mit abnehmendem Erfolge verwendet werden könnte. So hängt denn die wirtschaftliche Lage der Gesellschaft nicht in dem Grade, wie man uns oft in übertriebenem Eifer sagt, von einem einförmigen Mechanismus ab, vom Kapitalsammeln, nach dessen Betrag in Prozenten sich die Bevölkerung zu regeln hat; dagegen bei weitem mehr, örtlich, von dem Reichtum der Natur, die den Menschen umgibt, im allgemeinen, von der Erstarkung des sittlichen Prinzipes im Menschen, von der Energie seines Strebens, von der Entwicklung seiner Intelligenz und Einsicht in das Wesen der Natur, und der steigenden Gewalt über die Natur, die solche Erweiterungen seines geistigen Vermögens ihm verleihen.

Auch der oben bereits einmal erwähnte englische Schriftsteller Richard Jones weist nachdrücklich auf die von Ricardo viel zu sehr vernachlässigte Frage der landwirtschaftlich-technischen Fortschritte hin:[1] „Dieselbe vermehrte Ergiebig-

---

[1] a. a. O. S. 240.

keit des landwirtschaftlichen Kapitals, die eine Steigerung der Renten auf den alten Böden verursacht, macht es gewöhnlich möglich, den Anbau auf Ländereien von geringerer natürlicher Fruchtbarkeit auszudehnen, mit ebenso großem Ertrage, als dem, der früher von den alten Böden erzielt wurde, bevor die Verbesserung Platz griff. — Als die Rübenkultur zuerst von den Norfolk-Pächtern angewandt wurde, vermehrte dies die Fruchtbarkeit ihrer Ländereien so sehr, daß Pachtungen, die vorher eine sehr kleine Rente ergaben, jetzt eine beträchtlich höhere brachten. Aber es folgte noch ein weiteres und vom nationalen Standpunkte aus, viel erfreulicheres Resultat. Es gab in England viele Strecken leichten Sandbodens, der für gänzlich unfruchtbar gehalten wurde, auf dem diese neue Kultur möglich war, und während das Erzeugnis gleichartiger Böden, von etwas besserer Beschaffenheit, viel mehr als die üblichen Kapitalgewinne ergab und beträchtliche Renten abwarf, wurde es möglich, einige der unfruchtbareren Strecken ohne Verlust anzubauen. — Sie wurden schnell urbar gemacht und die englische Landwirtschaft hat sich seitdem fortwährend über weite Gebiete dieser Art ausgedehnt, die vorher wenig oder gar keine Nahrung ergaben, und nichts dazu beitrugen, um den Betrag von Löhnen, Gewinnen und Renten zu vermehren, die vereint die Hilfsquellen des Landes ausmachen". — Diese Ausführung Jones' ist theoretisch gegenüber Ricardo nicht ganz einwandfrei, insofern als Jones hier nicht davon hätte sprechen dürfen, daß die „Rente" sich vermehre durch derartige Verbesserung, sondern umgekehrt, daß die Rentenbildung im Ricardo'schen Sinne durch derartige Verbesserungen gehemmt wird. Das Wort „rent" bedeutet im gewöhnlichen Sprachgebrauch einfach „Pachtzins", enthält also nicht nur die Rente im Ricardo'schen Sinne als rein naturalen Bodenertag, sondern auch Zins, Unternehmergewinn, auch ev. Arbeitslohn in sich — der Sinn der Jones'schen Ausführungen war, daß sich die Pachtzinsen auch steigern können infolge von technischen Fortschritten, die den Boden ertragreicher machen — er hat damit richtig die Einseitigkeit des Ricardo'schen sogenannten Bodengesetzes widerlegen wollen, daß die fortschreitende Volkswirtschaft zum Übergang zu Bodenklassen zwinge, die immer kostspieliger anzubauen

sind. — Aber durchaus zutreffend ist Jones' allgemeine Zurückweisung der pessimistischen Auffassung der wirtschaftlichen Entwicklung, zu welcher der Ricardo'sche Standpunkt betreffend die landwirtschaftlichen Verbesserungen führen muß:[1] „Die Laufbahn des Menschengeschlechts hätte in der Tat melancholisch sein müssen, wenn die Naturgesetze so gewesen wären, daß mit der Vermehrung der Zahl der Völker die vermehrte Nahrung notwendigerweise durch das Opfer vermehrter Arbeit nur zu erhalten sei — ein Opfer, welches in seinen Folgen in sich schließen mußte eine Verminderung der Lohn- oder Profitrate, und welches nicht durch irgend welche Vermehrung der Intelligenz, Geschicklichkeit und Kraft in den anderen Zweigen der menschlichen Tätigkeit ausgeglichen werden könnte. Aber die vorausgesetzte Notwendigkeit des Opfers zusätzlicher Arbeit, um größere Vorräte zu beschaffen, und die vorausgesetzten Wirkungen dieses Opfers, wenn es gebracht werden müßte, sind unbegründete Voraussetzungen. Die Tatsachen, worauf diese Annahme beruht, sind glücklicherweise alle imaginär, daß nämlich eine eherne Notwendigkeit existiere, welche so den Fortschritt der Menschheit begleite und sie immer eines Teils ihrer Lebensbedürfnisse und Annehmlichkeiten beraube, sobald ihre Zahl zunimmt. Sollten die Erträge der Landwirtschaft sich zu vermindern beginnen, so können die vermehrten Hilfsmittel und Fähigkeiten der zivilisierten Völker, wie wir gesehen haben, sie in den Stand setzen, die vermehrten Arbeitskräfte, welche nötig wären, um die schlaffer werdenden Kräfte des Bodens zu bezwingen, zu sparen, ohne daß irgend eine Klasse der Gemeinschaft mit Wohlstand in irgend einer seiner Formen schlechter ausgestattet ist". — Hier ist — ohne daß das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags geleugnet wird —, doch die daraus gezogene pessimistische Schlußfolgerung gut zurückgewiesen.

Rodbertus, der in seiner allgemeinen theoretischen Grundrentenlehre entschieden gegenüber Ricardo im Unrecht ist, wie wir oben zu zeigen versuchten, hat in Einzelausführungen oft durchaus richtige Einwände; er als praktischer Landwirt weist

---

[1] a. a. O. S. 255.

mit Recht auf die Irrtümlichkeit hin, anzunehmen, daß die Menschheit der „fortschreitenden Unproduktivität" der Natur preisgegeben sei und daß die fortwährende Erhöhung des Getreidepreises und damit zusammenhängend die immer stärkere Tributpflichtigkeit der Menschheit gegenüber dem Grundbesitze die wichtigste Folge des Bodenmonopols sei. — Rodbertus hat auch namentlich darauf hingewiesen, daß nicht durch Erhöhung der Getreidepreise, sondern oft auch durch rein naturale Entwicklungsvorgänge Boden, der bisher nicht anbaufähig war, kulturfähig wird:[1] „Auch hat sich in Europa noch nicht das Wasser so weit zurückgezogen, daß auch bereits das letzte Stück erster Bodenklasse ihm abgewonnen wäre. Jener Grund wirkt noch heutigen Tages, entweder so, daß bereits angebauter, aber doch noch an Nässe leidender Boden trockner wird, und also von selbst in eine höhere Klasse aufrückt, oder auch so, daß in der Tat neues vorzüglicheres Land der Kultur geschenkt wird. Denn auch diese letztere Grenze haben wir noch lange nicht erreicht. Sie finden auf den meisten größeren Feldmarken noch Hunderte von Morgen, denen künftig erst die Stunde des Anbaus schlagen wird, und wieder nicht etwa, wie Ricardo meint, weil der steigende Getreidepreis sie erst aus ihrer Unkultur zu erlösen vermag, sondern weil der unmerkliche aber allgewaltige Entwicklungsgang in der Natur sie dann erst, aber dann auch umsonst zur Kultur geeignet werden läßt".

2. *Die auswärtige Konkurrenz.*

Als es galt, das Wesen der Grundrente zu erläutern, konnte Ricardo sehr wohl von dem „störenden Momente" der auswärtigen Konkurrenz absehen; er konnte zeigen, wie innerhalb eines nach außen abgeschlossenen Landes die Bevölkerungsvermehrung zum Anbau immer unfruchtbareren Bodens zwingt, wie daraus Differenzen in den Produktionskosten des Getreides entstehen, und wie sich aus diesen Differenzen die Grundrente ergibt. Je einfacher und klarer solche Erläuterungen sind, um so eher ermöglichen sie, das prinzipiell Wichtige des Problems darzulegen. Wenn aber Ricardo des weiteren auch den Ein-

[1] Beleuchtung der sozialen Frage I. S. 261.

fluß des Grundeigentums auf die soziale Lage der Volksklassen schildern will, so durfte er diese Abstraktion nicht mehr aufrecht erhalten: wer es unternimmt, zu zeigen, wie die Preisentwicklung der Nahrungsmittel unter dem Drucke des steigenden Bedürfnisses an Nahrungsmitteln vor sich geht, und auch hierbei von dem Einflusse der auswärtigen Konkurrenz absieht, muß zu falschen Resultaten gelangen. Gerade so wenig wie die vermehrte Bevölkerung auf die Versorgung durch schlechtere Böden und zu höheren Getreidepreisen angewiesen ist, — da, wie gezeigt, — die fortwährenden Fortschritte der landwirtschaftlichen Technik eine wichtige Gegenwirkung ausüben, — gerade so ist die Möglichkeit der Versorgung mit fremdem Getreide eine zweite wichtige Gegenwirkung gegen das von Ricardo in den Vordergrund gestellte „Bodengesetz". — Ricardo ignoriert zwar nicht völlig die auswärtige Konkurrenz, er kommt wiederholt darauf zu sprechen, aber er legt nicht das nötige Gewicht darauf: ihm bedeutet die Konkurrenz fremden Getreides nur ein Korrektiv gegen eine allzu übermäßige Inanspruchnahme schlechtesten Bodens, der mit ungeheuren Mehrkosten bewirtschaftet werden müßte. Die auswärtige Konkurrenz soll verhüten — und insoweit tritt er für freie Getreideeinfuhr ein, — daß der Rententribut an den Grundherrn immer mehr anwachse und schließlich für das ganze Volk eine unerträgliche Last wird; aber die eigentliche Rentabilität der Landwirtschaft im großen und ganzen sollte nicht dadurch in Frage gestellt sein. Nie, meinte Ricardo in allzu optimistischer Weise, werde die Preisgestaltung des auswärtigen Korns so niedrig ausfallen, daß der Brotbedarf des englischen Volkes anders als durch englisches Getreide in der Hauptsache gedeckt werde; nur ein verschwindender Bruchteil werde allenfalls vom Auslande beschafft; dies sei aber volkswirtschaftlich günstig — denn um alles Getreide eines stets wachsenden Volkes in der Heimat zu beschaffen, müßten schließlich auch die unrentabelsten Böden herangezogen werden. Nicht der Arbeitslohn des ländlichen Arbeiters, und nicht der Gewinn des Pächters würden daher durch die auswärtige Konkurrenz getroffen — die sichere Rentabilität des landwirtschaftlichen Betriebs schien ihm zweifellos; nur dem Rententribut der großen Grundherren würde ein

Riegel vorgeschoben. — Deshalb war Ricardo ein Gegner aller Beschränkung des Getreideimports, weil er fürchtete, daß dadurch die „natürliche" Tendenz der Volkswirtschaft zu stetiger Verteuerung des Getreides noch verstärkt würde. Indem er für eine allmähliche Aufhebung der Getreidezölle plädierte, wollte er dies nicht vom Standpunkte der reinen Manchesterpartei oder als Anhänger der Industriestaatsentwicklung. Er argumentierte hier nicht: man solle kaufen, wo es am billigsten und verkaufen, wo es am teuersten ist, und daher müsse England seine teuren Industrieprodukte an Länder verkaufen, die ihm billige Agrarprodukte liefern, — selbst wenn dies mit dem Ruin der englischen Landwirtschaft bezahlt würde — sondern er argumentierte vom Standpunkte eines Volkswirtes, der die Interessen der Arbeit und des Erwerbs vertritt gegenüber dem Interesse des arbeitslosen Einkommens, d. h. des reinen Besitzeinkommens.

Es ist eine ganz andere Frage, ob nicht Ricardo aus seinen abstrakten Freihandelsprinzipien heraus dennoch gegen Getreidezölle plädiert hätte, selbst wenn er zur Erkenntnis gekommen wäre, daß dies den Ruin des größten Teils der englischen Landwirtschaft zur Folge hätte: diese Frage wird uns später beschäftigen, wenn wir Ricardo als Handelspolitiker betrachten; hier, wo wir Ricardos Auffassung der Grundrente behandeln, sei nochmals festgestellt, daß die auswärtige Konkurrenz ihm keine Gefahr für das landwirtschaftliche Gewerbe überhaupt, sondern höchstens für die ungünstigsten und schlechtesten Bodenklassen bedeutete; durch die freie Getreideeinfuhr sollte nur verhindert werden, daß die Getreidepreise eine „anormale" Höhe erhielten; sie würden auf eine „normale" Höhe kommen, mit lohnendem Profit für den Pächter, aber ohne weiteres Steigen der Rente für den Grundherrn. Nur für einen sehr kleinen Teil des Bedarfs der Bevölkerung könnte die Einfuhr fremden Getreides in Betracht kommen. „Können wir" — sagt er einmal[1] — „irgend welchen berechtigten Grund haben, zu fürchten, daß wir Gefahr laufen, wenn wir vom Ausland abhängig sind für soviel Getreide, als nötig ist für wenige Wochen unserer Konsumtion?" — Als im

[1] Influence S. 384.

Unterhause in der Sitzung am 9. Mai 1822 über die Not der Landwirtschaft verhandelt wurde, kam auch die Frage zur Erörterung, ob England endgültig im Übergang zum Industriestaat begriffen sei —; Ricardo beteiligte sich an dieser Debatte mit folgender charakteristischen Äußerung:[1] „Das Mitglied für Corfe-castle hatte auch geklagt, daß wir zu sehr ein Manufakturstaat würden; der Herr könnte vielleicht denken, daß ein Manufakturstaat nicht so glücklich sein könnte, als ein Agrarstaat. Aber er könnte ebensowohl darüber klagen, daß ein Mann alt wird, als über eine solche Veränderung in unseren nationalen Verhältnissen. — Nationen werden alt, ebenso wie Individuen; und im Verhältnis, als sie alt, bevölkert und wohlhabend werden, müssen sie manufakturtreibend werden. — Wenn den Dingen freier Lauf gelassen würde, würden wir unzweifelhaft ein großer Manufakturstaat werden, aber auch ein großer Agrarstaat bleiben. — In der Tat, es wäre unmöglich, daß England etwas anderes als ein Agrarstaat sein könnte; vielleicht aber, daß England so bevölkert wird, um gezwungen zu sein, einen Teil seiner Nahrungsmittel einzuführen; aber anstatt diesen Umstand zu beklagen, erachte er ihn für einen Beweis des Wohlstandes und für einen Gegenstand der Beglückwünschung. Es wäre stets ein Hindernis für unsere Größe vorhanden, wenn wir unseren eigenen Nahrungsbedarf erzeugten; aber wir könnten immerfort an Macht zunehmen, wenn wir einen Teil desselben aus fremden Ländern bezögen und unsere eigenen Manufakturen zur Bezahlung desselben verwendeten. — Das Mitglied für Corfe-castle hatte gefragt, ob unsere Pächter und Gewerbtreibenden und unsere Bauern in Mechaniker verwandelt werden sollten! ... Es sei sehr richtig von einem Mitgliede bemerkt worden, daß es ganz unmöglich wäre, die Richtung unseres Kapitals in dieser Weise zu verändern. Die Sicherheit dagegen müsse gefunden werden in der Notwendigkeit, unser eigenes Getreide zu bauen — eine Notwendigkeit, die uns immer davor bewahrt, zu sehr ein Manufakturstaat zu werden".

In seiner Schrift „Influence of a low price of corn etc." —

---

[1] Hansard, Parl. Deb. New Series. Vol. 7. S. 437.

weist er wiederholt darauf hin, daß auch bei freiester Getreideeinfuhr in England nur die „schlechten" Böden unrentabel werden könnten:[1] „Wenn die Gesetzgebung eine entschiedene Politik in bezug auf den Getreidehandel verfolgen würde, — wenn man einen dauernden Freihandel zuließe und nicht, mit jeder Preisänderung, abwechselnd, die Einfuhr hindern und ermutigen würde, würden wir zweifellos ein regelmäßig einführendes Land werden. Wir würden es infolge der Übermacht unseres Reichtums und unserer Bevölkerung, wenn man die Fruchtbarkeit unseres Bodens mit dem unserer Nachbarn vergleicht. Nur wenn ein Land vergleichsweise reich ist, wenn all sein fruchtbares Land in einem Zustand hoher Kultur sich befindet und wenn es genötigt ist, seine Zuflucht zu schlechteren Böden zu nehmen, um die für seine Bevölkerung nötige Nahrung zu erlangen — oder wenn es ursprünglich nicht den Vorteil eines fruchtbaren Bodens genießt, kann es vorteilhaft sein, Getreide zu importieren".

Ricardo bespricht die bekannte handelspolitische Kontroverse, ob es überhaupt im Hinblick auf die Gefahr der Absperrung von seiten des Auslandes im Kriegsfalle geraten sei, Nahrungsmittel einzuführen und erwähnt dabei, daß es sich doch höchstens um $^1/_8$ des Bedarfes handeln könne:[2] „Es muß zugegeben werden, daß eine große Verminderung unseres gewöhnlichen Bedarfes, die vielleicht $^1/_8$ unserer ganzen Verzehrung betragen würde, ein beträchtliches Übel wäre ... aber es kann nicht bezweifelt werden, daß wir eine große Menge Getreide aus denjenigen Ländern erhalten, mit denen wir nicht im Kriegszustande sind."

Ausdrücklich erwähnt er, daß die ausländische Konkurrenz nur den Pächtern der schlechten Bodenklassen Gefahr bringen könnte:[3] „Daß die Pächter der ärmeren Böden Verluste erleiden müssen, ist zweifellos; aber das Volk würde vielmals den Betrag ihrer Verluste gewinnen; und wenn das Einströmen des Kapitals aus der Landwirtschaft in die Industrie vollzogen ist, werden die Pächter selbst, so gut wie jede andere Klasse der Gesellschaft — mit Ausnahme der Landherren — ihre Profite

[1] Influence S. 381. — [2] Influence S. 383. — [3] Influence S. 385.

sehr beträchtlich vermehren." — Ähnlich drückt er sich einmal in einem Briefe an Trower aus, in welchem er schreibt:[1] „Unsere gewerbliche Übermacht, unsere größeren Reichtümer, unsere dichte Bevölkerung, — all dies hat eine Tendenz, uns zu Getreideimporteuren zu machen, und obwohl die Menge, welche wir einführen würden, nur der Verzehrung weniger Wochen gleich käme, würden wir dennoch meiner Meinung nach beständig ein Einfuhrland bleiben."

Ricardo meint, die Transportkosten von Amerika seien so enorm, daß die Konkurrenz von dorther kaum zu fürchten sei; in einem Briefe an Malthus schreibt er:[2] „Mit den enormen Kosten der Versendung von Getreide aus dem Innern des Landes kann Amerika tatsächlich nur eine sehr unbeträchtliche Zufuhr für Europa produzieren zu Kosten, die viel geringer wären, als die, zu welchen sie in Europa erzeugt wird."

In keinem Punkte hat Ricardos Theorie eine so starke Widerlegung durch die Tatsachen erfahren, als in dieser seiner Auffassung der Bedeutung der auswärtigen Konkurrenz für die Landwirtschaft. Denn darüber kann jetzt, nachdem die sorgfältigsten parlamentarischen Untersuchungen über die Lage der englischen Landwirtschaft stattgefunden haben, ferner auf Grund absolut sicherer statistischer Nachweise und ebenso auf Grund der besten und neuesten Werke über die englische Landwirtschaft, kein Zweifel mehr sein, daß die auswärtige Konkurrenz nicht nur etwa für einen kleinen Teil der Landwirtschaft verhängnisvoll geworden ist, nämlich für die „allerschlechtesten" Böden, sondern daß tatsächlich die englische Landwirtschaft, und zwar speziell der Getreidebau, im weitesten Umfange unter der Einwirkung der billigen transozeanischen Getreideerzeugung ruiniert worden ist. Es soll hier nicht die Frage erörtert werden, ob diese ganze Entwicklung für England eine günstige oder ungünstige war; das Agrar- und Industriestaatsproblem interessiert uns hier nicht: sondern nur die Grundrententheorie Ricardos, d. h. seine Annahme, daß durch die fortschreitende Volksvermehrung eine stete Erweiterung des Anbaus immer schlechteren Bodens und eine stete Erhöhung

---

[1] B. W. III. S. 161. — [2] B. W. II. S. 204.

der Rente zu ungunsten des gesamten Volkes stattfinden müsse; daß daher zum mindesten durch völlig freie Getreideeinfuhr verhindert werden müsse, daß diese Rentenbildung ins Ungemessene steige, daß aber die freie Getreideeinfuhr gleichzeitig die Rentabilität der Landwirtschaft in der Hauptsache nicht tangiere, daß nur die Grundaristokratie eine Schädigung erfahren könne. — Wie die tatsächliche Entwicklung gezeigt hat, sind aber durchaus nicht nur die „Grundherren“ betroffen, sondern unter dem Drucke der auswärtigen Konkurrenz, die allerdings durch die große Verbilligung der Transportspesen in einer Weise verstärkt wurde, die Ricardo kaum ahnen konnte, ist fast die gesamte Landwirtschaft in Mitleidenschaft gezogen worden und nicht, wie Ricardo annahm, nur für einen verschwindenden Bruchteil des Nahrungsbedarfs ist England vom Ausland abhängig geworden, sondern umgekehrt stellt es jetzt nur noch einen kleinen Bruchteil des von ihm bedurften Getreides selbst her, weil die Getreidepreise so gedrückt sind, daß nicht etwa nur die „Rente“ der Grundherren nicht herausgewirtschaftet wird, sondern auch der Ersatz an Kapital und Arbeitsaufwendungen nicht gewährleistet werden kann.

Die ungünstige Preisentwicklung für Agrarprodukte führte zu den zwei schweren Krisen der englischen Landwirtschaft, die eine etwa von 1814—1838, die andere von der Zeit der 70er Jahre an; über die erste Krisis bemerkt Stillich:[1] „Der Historiker Alison schätzt die Zahl der Farmer, die damals bankerott wurden, auf die Hälfte. Selbst gute Farmen mußten um Pächter betteln. Arbeiter waren zu Tausenden beschäftigungslos; die Industrie befand sich in ähnlicher Lage; in Stadt und Land wurden Hungerlöhne gezahlt und das allgemeine Steigen der Kriminalität gab Zeugnis von dem Abgrunde des Elends im Volke.“

Nicht, wie Ricardo meinte, für einen kleinen Bruchteil seines Getreides wurde England vom Auslande abhängig, sondern in ganz bedeutendem Maße ist immerwährend die Einfuhr fremden Getreides gestiegen: nach den Untersuchungen der „Royal Commission on Agriculture“ stammten 1893/95 über

[1] a. a. O. S. 125.

75 % des gesamten englischen Weizenvorrates aus dem Auslande. Und nicht, wie Ricardo annahm, ist nur der schlechteste, unfruchtbarste Boden außer Kultur gesetzt worden, sondern dies Schicksal traf auch Boden sehr guter Qualität: „Von England wird allgemein zugegeben," berichtet König[1], „daß es die Konkurrenz in Weizen auf dem englischen Markt gewesen ist, die zuerst und am allermeisten die heutige Niederlage der englischen Landwirtschaft verursacht hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein großer Teil des fruchtbarsten Bodens in England zum Weizenbau mehr geeignet ist, als zum Anbau jeder anderen Frucht; ein bedeutender Teil des englischen Ackers ist idealer Weizenboden und derselbe hat infolge der kolossal niedrigen Weizenpreise während der letzten Jahre an Wert um 30—75 % dadurch eingebüßt, daß ein rentabler Weizenbau immer mehr ausgeschlossen wurde."

Hiernach ist auch das Urteil Brentanos zu berichtigen, der sich über die in Rede stehende Entwicklung so ausspricht:[2] „Infolge der Meliorationen waren die Erträgnisse so sehr gestiegen, daß schon vor der freien Kornzufuhr, sobald ein gutes Erntejahr war, diejenigen, welche die schlechtesten Grundstücke in Anbau genommen hatten, in Not gerieten. Es war eben die Menge des durch die Meliorationen der besten Grundstücke erzielten Mehrertrags an Getreide, welche die Bebauer schlechterer Grundstücke ins Gedränge brachte. Auch war es ein stetes Argument, das für die Aufrechterhaltung der englischen Kornzölle von den Männern der Praxis geltend gemacht wurde, nicht, daß sie bei niedrigen Preisen nicht produzieren könnten, sondern nur daß die Produktion auf den schlechtesten Böden, die erst unter dem Einfluß der steigenden Preise in Kultur genommen worden waren, aufhören müsse; während niemand bestritt, daß auf den besseren Böden auch bei sinkenden Preisen noch steigende Renten erzielbar seien. Die Frage also war nicht die, ob die Nation durch Aufhebung der Kornzölle die Landwirtschaft den übrigen Berufszweigen opfern wolle, sondern lediglich, ob sie ein Interesse habe, der Fortdauer der Bestellung auch der schlechtesten Grundstücke die übrigen

---

[1] a. a. O. S. 291. — [2] Agrarpolitik. Stuttgart 1897. S. 81.

Berufszweige — und die Landwirtschaft umfaßte damals nur mehr 25,15°/₀ der Personen über 20 Jahre — zu opfern. Die durch die Bestellung der schlechtesten Grundstücke erzielten Grundrenten waren ein Mittel zur Beraubung des Landes geworden". — Auch hier begegnen wir also der Auffassung, die in der englischen freihändlerischen Broschürenliteratur aus jener Zeit ebenfalls immer wiederkehrt, als habe die Preisentwicklung lediglich die „schlechten" Bodenklassen getroffen; die Tatsachen lehren etwas anderes, daß es nämlich sich darum gehandelt hat, den Körnerbau und nicht allein die schlechten Böden den übrigen Berufszweigen zu opfern.

Die Entwicklung der Getreidepreise in England hat einen Gang genommen, der den Ricardo'schen Lehren durchaus widerspricht; denn während dieser annimmt, daß mit steigender Bevölkerung steigende Getreidepreise Hand in Hand gehen, haben die englischen Getreidepreise während des ganzen 19. Jahrhunderts trotz enorm gestiegener Bevölkerung fortwährend abgenommen — von zeitweiliger kurzer Aufwärtsbewegung abgesehen. — Zwar hatte sich während der Jahre, unter deren Eindruck Ricardo offenbar schrieb, die Preisentwicklung nach dem Schema Ricardos vollzogen; bei steigender Bevölkerung steigende Getreidepreise — besonders in der Zeit von 1797 bis 1813 — (Ricardos erste Broschüre über Getreidezölle war 1815 erschienen) — aber von 1813 ab trat die rückläufige Bewegung ein.

Unter dem Eindruck der glänzenden, überaus günstigen Entwicklung der englischen Landwirtschaft bis 1813 ist Ricardo sicherlich zu seiner optimistischen Auffassung über die Entwicklungstendenz der Agrikultur überhaupt gelangt. — Gleich der erste der von der Untersuchungskommission von 1814 befragten Zeugen gab auf die Frage nach der Veränderung der Grundrente zwischen 1792—1814 zur Antwort:[1] „Ich glaube, daß in den letzten 25 Jahren die Grundrente sich verdoppelt hat; und vielleicht war die Grundrente etwa vor vier Jahren noch höher als jetzt."

---

[1] Report 1814. S. 17.

Die Preise pro Quarter Weizen in der Zeit von 1797—1813 waren folgende:[1]

	sh	d
1797	53	1
1798	50	3
1799	67	6
1800	113	
1801	118	3
1802	67	5
1803	56	6
1804	60	1
1805	87	10
1806	79	0
1807	73	3
1808	79	0
1809	95	7
1810	106	2
1811	94	6
1812	125	5
1813	108	9.

Die Preise dagegen von 1813 ab waren — nach größeren Durchschnitten angegeben — die folgenden:[2]

	sh	d
1811—20	87	6
1821—30	59	5
1831—40	56	10
1841—50	53	4
1851—60	54	7
1861—70	51	1
1871—75	54	8
1876—80	47	6.

Rodbertus hat bereits in seinem III. sozialen Briefe an v. Kirchmann, der ein Anhänger der Ricardo'schen Rententheorie war, mit großem statistischen Material die Irrigkeit der Ricardo'schen Hypothese über den Zusammenhang zwischen

---

[1] Report 1814. Appendix S. XII u. Report 1833. Appendix S. 382. — [2] Paasche, Jahrb. für Natök. u. Stat. 1892. I. S. 22.

Bevölkerungsbewegung und Getreidepreisen nachgewiesen;[1] er teilt eine Tabelle über die Bewegung der englischen Bevölkerung mit; dieselbe stieg:

von 1770—1780 um etwa 8 Prozent
„ 1780—1790 „ „ 9 „
„ 1790—1801 „ „ 8 „
„ 1801—1811 „ „ 13 „
„ 1811—1821 „ „ 15 „
„ 1821—1831 „ „ 16 „
„ 1831—1841 „ „ 18,9 „

Hierzu bemerkt Rodbertus: „Aus dem Vergleiche dieser Tabelle mit den Londoner Getreidepreisen ergibt sich im schneidendsten Widerspruche zur Ricardo'schen Theorie und zwar für 30 bis 40jährige Zeiträume, daß, wenn die Bevölkerung am wenigsten zunahm, der Getreidepreis am meisten stieg und daß, wenn sie sich im außerordentlichsten Maße vermehrte, derselbe sogar fortwährend fiel. Rodbertus gibt auch einen Beweis aus der preußischen Statistik — und zwar durch folgende Tabelle:

Im Jahre	betrug die Bevölkerung des Preußischen Staats	war der durchschnittliche Berliner Weizenpreis in den den genannten Jahren vorangehenden 20 Jahren	betrug die durchschnittliche Weizenausfuhr des Preußischen Staats in den den genannten Jahren vorangehenden 3 Jahren
1817	10536571 E	2 Tlr. 18 Sgr.	— — —
1831	13038960 „	2 „ 2 „ 2 Pfg.	3 341 300 Scheffel
1843	15471765 „	1 „ 25 „ 7 „	4 378 960 „

„Es kann," bemerkt hierzu Rodbertus, „kaum eine schlagendere Widerlegung Ihrer (sc. Ricardos) Theorie geben, als diese Zusammenstellung. Die Bevölkerung Preußens steigt von 1817 bis 1831 um 2½ Millionen, dennoch sinkt der den genannten Jahren vorangehende 20jährige Durchschnittspreis um 16 Sgr. pro Scheffel. Die Bevölkerung steigt von 1831 bis 1843 abermals um 2½ Millionen, dennoch fällt abermals

[1] Bel. I. S. 298.

der Durchschnittspreis eines gleichen Zeitraums um 7 Sgr. — Preußen führt nur Getreide aus, keine Einfuhr kann also die Anwendung der Ricardo'schen Theorie auf unseren Staat paralisieren. Es steht bereits 1817 auf einer Kulturstufe, daß nach Ihrer Theorie mit der Ausdehnung des Anbaus jedenfalls schon zu schlechterem Acker hätte gegriffen werden müssen. Auch leiten Sie ja das Übel des Pauperismus, das sich gerade seit dem allgemeinen Frieden bei uns wie aller Orten des zivilisierten Europas zeigt, aus der gestiegenen Bevölkerung, dem dadurch gebotenen vermeintlichen Übergange zu unfruchtbarerem Boden, und endlich der hieraus wieder hervorgehenden angeblichen Preissteigerung der Nahrungsmittel ausdrücklich ab. Wenn die Ricardo'sche Theorie also Recht hätte, müßte ihr auch die tatsächliche Entwicklung unseres Vaterlandes Recht geben. Aber dies widerspricht ihr ins Gesicht. Die Bevölkerung nimmt von 1811 bis 1843 um 50%, um 5 Millionen Einwohner zu. Man darf rechnen, daß der Getreide- und Kartoffelbedarf dieses Bevölkerungszuwachses, auf Roggenwert veranschlagt, 30 Millionen Scheffel Roggen gleich ist, die von 5000 Quadratmeilen unseres Staats neu gewonnen werden mußten. Möglich, daß dies auf neu urbar gemachtem Boden, möglich, daß es infolge neuer Kapitalanlage auf schon bisher bebautem Boden geschehen ist. Jedenfalls hätte bei einem solchen Bevölkerungszuwachs und einem so großen Mehrbedarf desselben die Ricardo'sche Theorie sich bewähren und der Getreidepreis bedeutend steigen müssen. Aber es hat gerade das Gegenteil stattgefunden. Während die Bevölkerung in einem Zeitraum von 26 Jahren um 50% steigt, fällt der Getreidepreis um 30%. Und das ist nicht genug. Dasselbe Land vermag noch außerdem steigend mehr Getreide an das Ausland abzugeben. Von Anfang der 30er Jahre bis Anfang der 40er Jahre steigt auch die Ausfuhr allein des Weizens um ca. 20%."

3. Die Wirkungen der Grundrente auf die verschiedenen Gesellschaftsklassen im allgemeinen.

Wird das allgemeine Bild der Entwicklung der Volkswirtschaft unter dem Einflusse der fortschreitenden Verengerung des Nahrungsspielraums bei Ricardo um deswillen falsch ge-

zeichnet, da so wichtige Gegentendenzen, die gegen das Naturmonopol des Bodens innerhalb eines Landes wirken, wie die Fortschritte der Technik und die Konkurrenz des Auslandes nicht oder nicht genügend gewürdigt werden, so wird auch seine Meinung über die speziellen Folgen, die sich aus dem sogenannten Rentengesetz für die verschiedenen Volksklassen ergeben sollen, einer genauen Prüfung unterworfen werden müssen — die Gestaltung der Arbeitslöhne, der Gewinne und der Renten, die Schicksale der Arbeiter-, Pächter- und Grundbesitzerklasse sind von Ricardo genau und klar durch seine Rententheorie vorgezeichnet: wir haben zu prüfen, ob der Wirklichkeit gegenüber seine Theorie Stand halten kann. Bevor wir aber dazu übergehen, zu prüfen, ob sich wirklich die einzelnen Einkommenszweige nach dem Ricardoschen Schema entwickeln, sei eine allgemeine kritische Bemerkung gegen Ricardo vorausgeschickt.

Ricardo stellt es so dar, als ob die wirtschaftliche Entwicklung der Landwirtschaft zu prüfen sei nach den Resultaten, die sie für drei dabei beteiligte Klassen mit sehr verschiedenen Interessen hätte: für die ländlichen Arbeiter, die Pächter und die Grundherren, oder nach Einkommenskategorien geordnet, nach den Wirkungen, die sie für die Gestaltung von Lohn, Gewinn und Rente ausübte. Als ob die Landwirtschaft nur immer so betrieben wäre, daß das Pachtverhältnis die allgemeine Regel bildete! Allerdings ist gerade in England die Verpachtung des Bodens so weit verbreitet, daß für dortige Zustände das Pachtverhältnis am ehesten noch als typisch angenommen werden konnte; aber ganz anders liegen die Verhältnisse in anderen Ländern. — Auf Grund der agricultural returns war das Verhältnis der Pachtungen zur Eigenwirtschaft im Jahre 1890 das folgende.[1] Es waren vorhanden:

	in England	Wales	Schottland
Reine Pachtungen:	352067	55973	76393
Mischpachtungen:	19665	1009	564
Eigenbetriebe:	59873	6257	6049

[1] Vgl. Art.: Pacht, im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

Die Gesamtausdehnung des verpachteten Landes war:

in England:	21114000 acres
„ Wales:	2532000 „
„ Schottland:	4278000 „
„ Großbritannien:	27924000 „

während das vom Eigentümer bewirtschaftete Areal nur betrug:

in England:	3894000 acres
„ Wales:	332000 „
„ Schottland:	617000 „
„ Großbritannien:	4843000 „

Beinahe sechsmal so viel Land wird von Pächtern als von Eigentümern kultiviert. Wie ganz anders z. B. in Deutschland! — Hier ergibt die landwirtschaftliche Betriebsstatistik vom 14. Juni 1895, daß von 5558317 Betrieben insgesamt 2269000 nur eigenes Land hatten und nur 912959 ausschließlich Pachtland hatten, daß von je 100 ha 86,4 auf eigenes Land kamen.[1]

Auch in allen übrigen Kulturstaaten tritt die Pacht weit zurück gegenüber der Eigenwirtschaft: jedenfalls ist in keinem Lande der Welt die Pacht derartig überwiegend wie in England.

So fehlen in England oder sind wenigstens nur sehr sporadisch vertreten zwei Gruppen landwirtschaftlicher Besitzer, die in anderen Ländern eine sehr wichtige Rolle spielen, nämlich die selbstwirtschaftenden kleinen und mittleren Besitzer einerseits, und der selbstverwaltende Großgrundbesitzerstand andererseits. — Gegenüber denen, die in England die Regel bilden, d. h. die ihre Güter verpachten, sind die Interessen dieser landwirtschaftlichen Besitzer gar nicht allein auf den Rentenbezug gerichtet; was die kleinsten landwirtschaftlichen Besitzer anlangt, so beziehen sie gleichzeitig im Reinertrag ihres Grundstücks Arbeitslohn, Gewinn und Rente; die großen Besitzer beziehen Gewinn und Rente in einer Person. — Es findet hier also gar nicht diese völlige Trennung der wirtschaftlichen Interessen statt, wie in dem von Ricardo stets als Typus angenommenen

[1] Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs. 1897. II. Ergänzungsheft.

Fall der Verpachtung des Gutes. Selbst in letzterem Falle sind die Interessen der drei Kategorien, der Arbeiter, der Pächter und der Grundherren nicht so divergente, wie Ricardo annimmt; selbst hier ist, wie ich noch zeigen werde, eine viel größere Interessensolidarität vorhanden, als Ricardo behauptet; vollends aber, wo die Grundbesitzer Selbstwirtschafter oder Selbstverwalter ihres Besitzes sind, sind die Verhältnisse ganz verschieden von denen, die Ricardo stets als typisch hinstellt.

Wenn ich jetzt dazu übergehe, den Nachweis zu führen, daß die Entwicklung der einzelnen Einkommenszweige unter dem Einflusse des Bodenmonopols nicht die von Ricardo behauptete ist, muß dies alles in noch verstärktem Maße für Länder gelten, wo infolge weit ausgedehnter Eigenbewirtschaftung die Klassenscheidung nicht so ausgeprägt ist, als in England.

4. *Grundeigentum und Arbeitslohn.*

Um mich der von Dietzel[1] vorgeschlagenen Terminologie zu bedienen, kann man kurz sagen, Ricardo ist prinzipieller Anhänger der sogenannten Paralleltheorie, macht aber auch der sogenannten Conträrtheorie gewisse Konzessionen. Die Paralleltheorie besagt: der Lohn, der Preis der Arbeit, bewegt sich parallel dem Preise des Getreides bez. Brotes — die Conträrtheorie sagt: der Arbeitslohn bewegt sich umgekehrt wie der Preis des Getreides bez. Brotes.

Für lange Zeiträume hält Ricardo an der Paralleltheorie fest; er meint, auf die Dauer „in the long run“ stelle sich der Arbeitslohn auf das Niveau des notwendigen Lebensunterhalts — da dessen wichtigster Bestandteil das Brot sei, hänge auch vom Brotpreis der Arbeitslohn ab, so daß letzterer steigt, wenn ersterer steigt, und daß letzterer sinkt, wenn ersterer sinkt.

Vorübergehenden Steigungen und Senkungen der Getreidepreise und Brotpreise könne aber der Arbeitslohn nicht so schnell folgen: hier werde der Arbeiter bei dem „natürlichen“ Gang der Entwicklung, der also eine Aufwärtsbewegung der

[1] Dietzel, Kornzoll und Sozialreform. Berlin 1901.

Getreidepreise infolge des Knappwerdens des Bodens bewirkt, in seinem Interesse geschädigt, weil er eine der vollen Preiserhohung der Produkte gleichkommende Lohnerhöhung nicht sofort erreichen könne, umgekehrt in dem selteneren Falle einer Preisminderung trete auch eine Besserung insofern ein, als der infolge des niedrigen Getreidepreises bewirkte Geschäftsaufschwung zu erhöhter Arbeitsnachfrage und damit zu erhöhten Löhnen führe.

Eine Kritik dieser Lehre müßte zu einer ausführlichen Kritik der Ricardo'schen Lohntheorie überhaupt führen, die aber aufgeschoben werden muß bis zur eingehenden Darlegung und Kritik des Ricardo'schen ehernen Lohngesetzes —; hier soll nur kurz darauf hingewiesen werden, daß auch in dieser Theorie wieder Ricardo seine alten Fehler nicht verleugnet, komplizierte und vielseitige Probleme der Volkswirtschaft durch den Hinweis auf einfache mechanisch-automatische Kräfte lösen zu wollen: es ist aber das Lohnproblem ein viel zu verwickeltes, als daß man es einfach durch eine feste Beziehung zum Brotpreise erklären könnte. — Dies gilt für die Löhne im allgemeinen ebenso wie für die Löhne der ländlichen Arbeiter. Das wirkliche Leben verläuft nicht so einfach und klar, wie es uns die Theoretiker der Entwicklungsgesetze der Einkommensverteilung beweisen wollen: das wirkliche Leben geht nicht in glatten Formeln vor sich, sondern es sind harte Macht- und Interessenkämpfe, die nicht nach einer Schablone verlaufen, sondern je nach den Kampfbedingungen der einzelnen Klassen, nach den Kulturverhältnissen der einzelnen Länder, nach den ökonomischen und politischen Gesamtbedingungen der einzelnen Nationen äußerst verschieden ausgehen können und müssen. Das Problem, wie die Höhe des Getreidepreises auf die Lohnhöhe einwirke, kann nur durch ein sorgfältiges Eingehen auf das Tatsachenmaterial gelöst werden: dies lehrt uns aber, daß weder die sogenannte Parallel- noch die sogenannte Conträrtheorie den Kern der Sache trifft, weil dies ganze Verhältnis überhaupt nicht mit einer Formel erklärt werden kann. Der Getreidepreis ist überhaupt nicht von dem fundamentalen Einflusse auf den Arbeitslohn, wie Ricardo annimmt — wo er aber und insoweit er vorhanden

ist, ist in viel größerem Umfange eine Interessensolidarität zwischen Arbeitern und Arbeitgebern vorhanden, als Ricardo behauptet. Um uns hier auf die Verhältnisse der ländlichen Arbeiter zu beschränken, so ist es ein Irrtum, sowohl dem Arbeiter die passive und neutrale Rolle zuzuweisen, die er „in the long run“ spielen soll, nämlich, daß ihm im Lohne gerade das nötige Futter gereicht wird, als ihm die beklagenswerte Rolle in der Periode der Getreidepreissteigerungen zuzuweisen, daß er dann in seiner gewohnten Lebensweise verschlechtert wird, da sein Lohn nicht äqual der Preissteigerung erhöht werde — tatsächlich ist das Gedeihen und Wohlergehen des Arbeiters in viel höherem Maße mit dem Gedeihen und Blühen des betreffenden Erwerbszweigs verknüpft: so daß bei günstiger Preisgestaltung der Arbeiter sehr wohl in der Lage ist, entsprechende Lohnerhöhung zu erreichen, um allerdings auch bei schlechter Konjunktur große Lohneinbußen ev. sogar völlige Arbeitslosigkeit zu erleiden. Und je besser die ökonomische und soziale Position der Arbeiterklasse wird, umsomehr wird er infolge dieses gebesserten Machtverhältnisses mit seinem Lohn Anteil nehmen an den gesteigerten Ergebnissen des Unternehmers. Auch ist es keineswegs bewiesen, daß bei Erhöhung des Getreidepreises außer dem Brote auch die anderen Gebrauchsartikel des Arbeiters im Preise in die Höhe gehen — es kann gleichzeitig sehr wohl eine Verbilligung zahlreicher Manufakturwaren und wichtigster Bedarfsartikel stattfinden, wodurch wieder die Preiserhöhung des Brotes ausgeglichen wird. In allen solchen Fällen nimmt Ricardo einfach eine mögliche Tendenz als die sicher eintretende an und baut darauf seine Schlüsse.

Die ganze neuere Lohnstatistik könnte zum Gegenbeweise gegen Ricardos These herangezogen werden; es sollen hier nur einzelne Tatsachen hieraus angeführt werden:

König teilt aus M. Scorers Büchern von der Baumwollfarm in Lincolnshire die folgende Tabelle über den Wochenlohn gewöhnlicher Arbeiter und den erzielten Weizenpreis von 1837 bis 1899 mit:[1]

---

[1] Die Lage der englischen Landwirtschaft. Jena 1896. S. 169.

Perioden:	Durchschnittlicher Wochenlohn		Durchschnittsweizenpreis des verkauften Weizens pro Quarter		
	sh	d	£	sh	d
1837—40	14	0	3	3	8 1/2
1840—50	12	11 1/4	2	15	8 1/2
1850—60	12	9 1/2	2	10	3 1/2
1860—70	13	2 1/4	2	12	1
1870—80	16	2 1/4	2	11	3 1/2
1880—90	13	4	1	16	11 1/2
1890—94	13	6	1	8	5
1894	13	6	1	0	0

Während die Weizenpreise um mehr als 50% gefallen sind und die Arbeiter ihr Mehl um 50% billiger kaufen können, erhalten sie immer noch ihren Lohn von 13 sh 6 d pro Woche.

Besonders wichtig für unsere Fragen sind auch hier wieder die oben schon erwähnten parlamentarischen Untersuchungen über die Not der Landwirtschaft in den Jahren 1814, 1821, 1822, 1837 und 1839.

So teilte z. B. Arthur Young der Kommission von 1814 das Ergebnis einer vom Board of Agriculture veranstalteten Enquête mit; die Enquête hatte die Kosten des Bodenanbaus in verschiedenen Gegenden Englands zum Gegenstand; unter den Ausgabeposten befindet sich auch der für die Arbeitslöhne zur Bebauung von 100 acres Land in den Jahren 1790, 1803 und 1813.[1]

	Arbeitskosten	Weizenpreis
1790	85 £ 5 sh 4 3/4 d	54 sh 9 d
1803	118 „ — „ 4 „	58 „ 10 „
1813	161 „ 12 „ 11 1/4 „	109 „ 9 „

Der Erhöhung des Weizenpreises um ca. 100% entspricht auch eine Erhöhung der Arbeitskosten um etwa 100%.

Wie sehr die Erniedrigung der Getreidepreise auch lohndrückend wirkt und nicht, wie Ricardo meint, in ihrem Interesse liegt, ergibt der Stand der Armenunterstützung in den Jahren niedriger Getreidepreise — z. B. in 44 Kirchspielen im

[1] Report 1814. S. 170.

östlichen Teile der Grafschaft Suffolk betrug die Armenunterstützung im Jahre 1812 nur 3 £, im Jahre 1813 nur 6 £ 6 sh 9 d, 1814 nur 5 £ 18 sh 6 d, dagegen in den folgenden Jahren niedriger Getreidepreise 1815: 1384 £ 15 sh 3 d, 1816: 2704 £ 17 sh 3 d.[1]

Mehrfach wird von den vernommenen landwirtschaftlichen Sachverständigen konstatiert, daß sowohl die Preiserhöhung des Getreides in der Zeit von 1793 bis 1813 eine große Lohnerhöhung bewirkt habe, wie daß der Preissturz in der Periode von 1814 bis 1833 umgekehrt eine große Lohnsenkung hervorgerufen habe. Aus der großen Anzahl von Vernehmungen seien einige Fragen und Antworten mitgeteilt.

Report of 1814. Gütertaxator Maxwell.[2]

Frage: In welchem Verhältnis ist der Arbeitslohn in den letzten 20 Jahren gestiegen? Antwort: Er hat sich verdoppelt. Ich glaube, statt 20 sh, die ich vor 20 Jahren an Arbeitslohn bezahlte, muß ich jetzt 40 sh und mehr zahlen.

Gutsbesitzer Caw.

Frage: Können Sie, entweder aus Ihrer Erinnerung oder aus Ihren Büchern, die vermehrten Arbeitslöhne usw. seit den letzten 20 Jahren angeben? Antwort: Nach meinen Büchern sowohl als nach meiner Erinnerung hat der Arbeitslohn in meiner Gegend sich in vielen Fällen verdoppelt und mindestens beträgt er ein Drittel mehr, als vor 20 Jahren. Z. B. die Löhne für Pflüger sind völlig doppelt so hoch, verglichen mit 1793; ich bezahlte damals 9 sh die Woche, 1794: 9 sh 6 d, 1795: 10 sh, 1797: 12 sh, 1801: 13 sh, 1802: 14 sh 6 d, 1806: 15 sh, 1811: 16 sh, 1813 und 1814: 18 sh. Aus meinen Büchern ersehe ich auch, daß die Erhöhung der Bezüge der Stücklohnarbeiter um ein Drittel mehr beträgt als 20 Jahre vorher.[3]

Report of 1821. Gutsbesitzer Buckley.

Frage 8658: Können Sie über die Lage der ländlichen und gewerblichen Arbeiter während des Krieges sprechen? Antwort: Sie waren beide in sehr guter Lage.

---

[1] Report also Minutes of Evidence and Appendix on the agriculture of the United Kingdom. 1821. [Wird fernerhin zitiert Report 1821.] — [2] S. 108. — [3] S. 156.

Frage 8660: Finden Sie, daß die hohen Preise der Kriegszeit die Arbeiter hindern, mehr Getreide und Fleisch zu konsumieren? Antwort: Sie hatten bei jedem Preise Geld, es zu kaufen.

Frage 8661: Sie finden, daß die Lage beider Klassen in den Kriegsjahren besser war als jetzt? Antwort: Sicherlich.

Frage 8662: Sind die beschäftigten Arbeiter jetzt in guter Lage? Antwort: Einige von ihnen, aber die Löhne sind so mäßig, daß sie nicht gut leben können, ihre Lage ist viel schlechter, als sie im Jahre 1824 war; ich glaube, sie sind schlechter daran, als ich jemals mich erinnern kann.[1]

Gütertaxator Armstrong.

Frage 9076: Sind die Arbeitslöhne gefallen? Antwort: Ja, sie sind gefallen — denn es können jetzt Arbeiter im Norden von Irland gefunden werden, die froh wären, für 10 d täglichen Lohn Beschäftigung zu bekommen.

Frage 9077: Wieviel bekamen sie früher? Antwort: Sie bekamen mehr, fast das Doppelte, in Kriegszeiten.

Frage 9078: Sind diese Arbeiter jetzt mit ihren 10 d täglich und den niedrigen Preisen der Lebensmittel besser daran als sie früher waren, als sie höhere Löhne hatten, aber auch höhere Preise der Lebensmittel? Antwort: Ich glaube, sie sind nicht so gut daran im allgemeinen, als sie waren; die Armen sind sehr zahlreich und eine allgemeine Depression hat die arbeitenden Klassen ergriffen.[2]

Auch je nach Art der Löhnung sind die Wirkungen der Getreidepreise sehr verschieden: bei Naturallohn, wie er in der Landwirtschaft auch heute noch teilweise üblich ist, wirkt die Veränderung der Getreidepreise so gut wie gar nicht: die Leute erhalten ihr gleiches Deputat, während die geldgelohnten Arbeiter die Wirkung viel mehr spüren. So sagt

Pächter Oliver folgendes aus:[3]

Frage: Wenn die Löhne der Pflüger nicht reduziert sind, ist ihre Lage viel besser geworden? Antwort: Ihre Löhne sind

---

[1] S. 402. — [2] S. 419.

[3] Report from the Select Committee on Agriculture with the Minutes of Evidence taken before them. [Wird fernerhin zitiert Report 1833.]

in folgender Weise verkürzt worden; es ist Sitte, einem Pflüger einen kleinen Teil seines Lohns in Geld zu geben und ihm jede Woche während des ganzen Jahres ein stone Weizen für seine Familie und ein bestimmtes Quantum Kartoffeln zu liefern; in manchen Fällen bekommen sie auch 15 oder 18 bushel von anderen Getreidesorten z. B. Gerste, auch wohl Bohnen und Erbsen; und manchmal wird eine Kuh für seine Familie gehalten. Wo alle diese Dinge gegeben werden, sind die Geldlöhne nur gering. In der Menge Getreide wird wenig oder gar keine Änderung vorgenommen; die einzige Änderung geschieht in dem kleinen Geldlohn.

Viel stärker als auf die Lohnhöhe, wirkt die Veränderung der Getreidepreise auf die Arbeitsgelegenheit der Arbeiter. Niedrige Getreidepreise bewirken nicht, wie Ricardos Conträrtheorie lehrt, hohe Löhne, sondern bewirken sehr häufig Brotlosigkeit der Arbeiter, da bei den verminderten Preisen die Leute nicht mehr voll beschäftigt werden können. Das trifft nicht nur für die Landwirtschaft zu, sondern auch für solche Manufakturen, die auf die Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung angewiesen sind. Die Arbeitgeber unterscheiden dann zwischen „constant labourers“ und „surplus labourers“ — die ersteren, die guten Arbeitskräfte, werden zu alten Lohnsätzen beschäftigt, die letzteren entlassen.

Pächter Welling macht hierzu folgende Angabe (Report of 1833).

Frage 11945: Im Hinblick auf die Preise der Bedarfsartikel von Arbeitern im Jahre 1811 und dieselben Preise jetzt, und in Betracht der Nettoeinkünfte der Arbeiter damals und jetzt, zu welcher Zeit glauben Sie, daß ihre Lage die bessere war? Antwort: Wenn er völlig beschäftigt ist, so ist seine Lage jetzt besser; aber damals verlor ein Arbeiter niemals gezwungener Weise einen Arbeitstag; aber jetzt muß man rechnen, daß, obgleich sein Lohn in besserem Verhältnis zum Preise der Nahrung und Kleidung steht, er im Durchschnitt einen Arbeitstag pro Woche verliert.“[1]

König zeigt,[2] daß der Weizenpreis von 38 sh 6 d im

[1] S. 568. — [2] a. a. O. S. 170.

Jahre 1851 auf 25 sh im Jahre 1894 gesunken ist und wirft dann die Frage auf: „Wer auf dem Lande hat den Vorteil von diesen niedrigen landwirtschaftlichen Preisen?" Es ist klar, daß Großgrundbesitzer und Pächter durch die niederen Preise sehr gelitten haben! Nun fragt es sich: hat der landwirtschaftliche Arbeiter einen Nutzen von denselben gehabt? Diejenigen, die das ganze Jahr hindurch Arbeit haben, haben ganz entschieden einen Vorteil davon gehabt. Allein die große Anzahl der Arbeiter in Lincolnshire und den benachbarten Grafschaften Suffolk, Norfolk, Cambridgeshire und Essex, die z. B. vom November 1893 bis Juni 1894 ohne Arbeit waren und im Winter 1894/95 wieder aussetzen mußten, haben durch Mangel an landwirtschaftlicher Arbeit mehr gelitten, als sie durch billige Preise verdient haben." Außerordentlich häufig kehrt die Bemerkung wieder bei Vernehmung der Sachverständigen bei den Kommissionen, daß es bei Erniedrigung der Getreidepreise sehr schwer sei, eine Lohnreduktion eintreten zu lassen, weil die Leute von einem bestimmten Standard of life, an den sie sich gewöhnt hätten, nicht abgehen wollten: „It is easy to get labour up, but not so easy to get it down again."[1] (Es ist leicht, die Löhne zu erhöhen, aber nicht so leicht, sie wieder zu erniedrigen.)

So ist der Satz, daß niedrige Getreidepreise für die Arbeiter günstig, hohe für dieselben ungünstig seien, für die ländlichen Arbeiter sicher nicht zutreffend — für die übrigen Arbeiterkategorien soll die Frage später untersucht werden — hat es doch in England sogar nicht an Versuchen gefehlt, die Arbeiter im Verhältnis zum Steigen und Fallen der Getreidepreise zu bezahlen nach der sogenannten sliding scale.[2] Jedenfalls wissen die englischen Landarbeiter sehr wohl, daß lohnende Getreidepreise auch für sie günstige Löhne bedeuten und umgekehrt.

„Würden die ländlichen Arbeiter," sagt König,[3] „heute ein plötzliches Aufblühen der Landwirtschaft beobachten, so steht fest, daß sie sofort höhere Löhne beanspruchen würden. Ein Farmer, der 1000 acres gepachtet, meinte, daß die Arbeiter

---

[1] Report 1814. S. 19. — [2] König, S. 141. — [3] S. 70.

auf dem Lande ihre eigene Lage und die der Pächter genau kannten und daß, wenn die Zeiten besser würden, sie ganz gewiß mehr Lohn erwarten würden. Die ländlichen Arbeiter in England sind außerordentlich selbständig und urteilsfähig."

5. *Grundeigentum und Kapitalgewinn.*

Das Wesentliche der Anschauung Ricardos über die Beziehungen zwischen Grundrente und Kapitalgewinn läßt sich in folgenden vier Sätzen kurz zusammenfassen:

a) Die Höhe des Kapitalgewinns ist abhängig von der Schwierigkeit oder Leichtigkeit der Nahrungsmittelbeschaffung.

b) Da die Nahrungmittelbeschaffung immer kostspieliger wird — infolge der Knappheit des Bodens — hat der Gewinn die Tendenz, zu sinken.

c) Der Gewinn hat das Bestreben, in allen Zweigen des Erwerbslebens sich gleich zu stellen — der Pächtergewinn übt maßgebenden Einfluß auch auf die übrigen Kapitalgewinne aus.

d) Die Pächter haben im Gegensatze zum Grundherrn Interesse an niedrigen Getreidepreisen.

Zu einer eingehenden kritischen Prüfung dieser Sätze müßte ein genaueres Eindringen in die Ricardo'sche Profittheorie vorangehen. — Dies muß aber bis zum Kapitel über den Profit aufgeschoben werden. — Hier soll nur die Irrigkeit der Lehre über den Einfluß der Rente auf den Gewinn gezeigt werden.

Auch hierbei tritt störend dazwischen, daß Ricardo nicht unterscheidet den Kapitalzins und den Unternehmergewinn; er verschmilzt beide zu „Profit" — da aber die Tendenzen von Zins und Unternehmergewinn in vielfacher Hinsicht sehr verschieden sind, ergibt sich schon hieraus, daß die Ricardo'schen Gesetze über die Profitrente nicht akzeptiert werden können. Vor allem tritt auch hier wieder der Fundamentalfehler seiner Doktrin hervor, alle volkswirtschaftlichen Erscheinungen allein und ausschließlich aus seinem Bodengesetz zu erklären. — „Das Weideland und das Getreideland jedes Volkes" sagte schon de Quincey mit Recht,[1] „bilden in der Tat die vis regulatrix, um die Profitraten jedes wie immer angelegten Kapitals zu

---

[1] a. a. O. S. 239.

bestimmen." Das Grundeigentum und die damit verknüpfte Grundrente wird dadurch zum alles beherrschenden Faktor des Wirtschaftslebens: Sinken und Steigen des Gewinns ist ebenso wie Sinken und Steigen des Lohnes durch die Getreidepreise bestimmt — als ob es gar keine anderen wichtigen Ursachen für die Bewegung des Zinses und Gewinnes gäbe.

Die Möglichkeit einer hohen Gewinnrate ist danach allein gegeben, wenn die Löhne niedrig sind infolge niedriger Getreidepreise — diese Auffassung wurde auch in weiteren Kreisen allmählich Glaubenssatz und so finden wir z. B. einen Hinweis auf diesen Zusammenhang zwischen niedrigen Löhnen und hohen Profiten in dem „Report of the Commission on Artisans and Machinery Session 1824" — dort heißt es:[1] „Diese hervorragenden Männer, welche während der letzten fünfzig Jahre die Regeln, welche die Tätigkeiten von Handel und Industrie beherrschen, zu einer Wissenschaft erhoben haben, unternahmen es, durch Argumente und Tatsachen, zu zeigen, daß die Wirkung niedriger Löhne nicht ein niedriger Preis der Ware ist, wofür sie bezahlt sind, sondern das Steigen der durchschnittlichen Profitrate in dem Lande, wo sie bestehen. Die Erklärung dieses Satzes nimmt einen großen Teil des mit Recht berühmten Werkes des verstorbenen Ricardo ein, und wird ebenso geschickt in folgender Aussage von Mc Culloch auseinandergesetzt, worauf Ihr Ausschuß besonders die Aufmerksamkeit des Hauses lenken möchte."

Als ob nicht je nach dem Stand der Bevölkerungszunahme, des Unternehmungsgeistes, des auswärtigen Handels, der Fortschritte der Technik und der Erfindungen usw. hunderterlei Faktoren vorhanden wären, die auf die Höhe von Zins und Gewinn von Einfluß sind! — Ricardo will zwar diese Einflüsse nicht völlig ignorieren, aber er läßt sie alle nur von sekundärer Bedeutung sein — sie alle könnten die Grundtendenz nicht abändern, sondern nur zeitweilig modifizieren. In zahlreichen Auseinandersetzungen mit Malthus, namentlich in dem zwischen beiden geführten Briefwechsel, wird dieser Punkt erörtert;

---

[1] cf. The Quarterly Review Vol. XLIV. London 1831. S. 30.

Ricardo beharrt stets darauf, daß die anderen Faktoren keine irgendwie beachtenswerte Rolle spielen gegenüber der Verengerung des Nahrungsspielraums. So schreibt er einmal an Malthus:[1] „Ich glaube, daß, wenn wir zusammen sprechen könnten, wir nicht wesentlich von einander abwichen in der Frage, die uns zuletzt beschäftigte: unsere wesentliche Differenz ist über die Dauer der Wirkungen. Es wird oft vorkommen, daß die Seltenheit einer Ware oder die vermehrte Nachfrage nach ihr eine Zeitlang die Profite vermehren wird; aber es ist darum nicht richtig, zu sagen, wo Profite hoch sind, sind sie es, weil die Nachfrage nach Produkten groß ist verglichen mit dem Angebot. Es gibt eine Menge anderer Ursachen, die bewirken, daß die Profite dauernd hoch sind. Es mag zwei Länder geben, in deren einem wegen schlechter Regierung und daraus folgender Unsicherheit des Eigentums, oder wegen der geringen Lust zum Sparen im Volke, die Profite andauernd hoch sind und der Zins 12% beträgt, während in dem andern, wo diese Ursachen nicht wirksam sind, die Profite dauernd niedrig sind und der Zins 5% beträgt. Es wäre sicher ungenau, zu sagen, daß die Ursache der hohen Profite das bessere Verhältnis der Nachfrage nach Waren sei, wenn in beiden Ländern das Angebot gleich der Nachfrage wäre oder sein könnte und nicht mehr. In Amerika sind die Profite höher, als in England, und dennoch kann ich nicht zweifeln, daß das Verhältnis von Angebot zu Nachfrage größer ist, als in ersterem Lande. ... Die Profite sind manchmal hoch, wenn Korn selten und teuer ist; aber dies kommt von dem Ansporn, den hohe Preise der Industrie geben. Wenn die Bevölkerung sofort sich dem geringen Angebot anpassen könnte, würden solche Wirkungen nicht eintreten. Und in der Tat, sie bleiben nur bestehen, bis die Zeit sie allmählich ausgeglichen hat."

In einem anderen Briefe schreibt Ricardo an Malthus:[2] „Ich stimme mit Ihnen überein, daß, wenn Kapital knapp ist, während die Mittel, es zu beschäftigen, aus irgend einem Grunde steigen, die Profite steigen müssen. Ob dauernd oder vorübergehend, muß natürlich davon abhängen, ob die Ursache dauernd

[1] B. W. I. S. 41. — [2] B. W. I. S. 43.

oder vorübergehend ist. Trotzdem ist es sehr wichtig, zu bestimmen, welches die Ursachen sind, die das Kapital knapp werden lassen, verglichen mit den Mitteln, es zu beschäftigen, und inwieweit diese Ursachen als zeitweise oder als dauernde betrachtet werden müssen. Bei dieser Untersuchung bin ich zu der Ansicht gekommen, daß der Stand der Bodenkultur die fast alleinige dauernde Ursache ist. Es gibt noch andere Umstände, die von zeitweiligen Wirkungen von längerer oder kürzerer Dauer begleitet sind, und welche häufig teilweise in einzelnen Erwerbszweigen eintreten. Der Zustand aber der Produktion des Bodens, verglichen mit den Mitteln, die nötig sind, um ihn ertragsfähig zu machen, wirkt auf alle Erwerbszweige und ist allein in seinen Wirkungen dauernd."

Wie sehr die ganze Manier Ricardos, verwickelte Vorgänge des Wirtschaftslebens, wie z. B. die Tendenz zur Senkung des Zinsniveaus aus einer Ursache zu erklären, verfehlt ist, zeigt der weitere lächerliche Verlauf des Streites zwischen Malthus und Ricardo, der schließlich darauf hinausläuft, ob die „übrigen" mitwirkenden Ursachen für 5 oder für 20 Jahre einen maßgebenden Einfluß auf die Zinshöhe ausüben können; Ricardo schreibt nämlich in einem weiteren Briefe an Malthus:[1] „Ich glaubte, Sie behaupteten, daß die hohen oder niedrigen Profite völlig unabhängig wären von dem Betrag des Kapitals, welches auf dem Boden angelegt werden könnte, folglich, daß hohe Profite so lange andauern könnten, als der Handel blühe, ob dies nun 20 oder 100 Jahre lang der Fall sei. Jetzt verstehe ich, daß Sie sagen, daß die Handelsprofite die Führung übernehmen und die landwirtschaftlichen Profite nur für eine Periode von bestimmter Dauer regulieren, möglicherweise für 20 Jahre. Ich habe immer zugegeben, daß unter gewissen Umständen die Profite in der Landwirtschaft für kurze Perioden von ihrem natürlichen Gange abgelenkt werden können, so daß wir nur in bezug auf die Dauer solcher Profite auseinanderzugehen scheinen; anstatt auf 20 Jahre würde ich sie begrenzen auf vier bis fünf Jahre."

Daß durch den Tribut, der dem Grundbesitzer in Form der

---

[1] B. W. I. S. 57.

Grundrente gezahlt wird, der nationale Gesamtertrag geschmälert wird, ist sicher, daß also infolge der Grundrente Lohn, Zins und Gewinn eine Kürzung erfahren müssen, ist zweifellos, aber dies kann man zugeben, ohne doch in die maßlose Übertreibung Ricardos zu verfallen, die gesamten Entwicklungstendenzen dieser Einkommenskategorien durch die Grundrente bestimmen zu lassen.

Soweit überhaupt von einer gewissen Tendenz zur allmählichen Senkung des Zinsniveaus gesprochen werden kann — von einer solchen Tendenz beim Unternehmergewinn kann überhaupt nicht die Rede sein — liegen die Ursachen auf ganz anderem Gebiete; die Sättigung mit Kapital in reichen Ländern führt naturgemäß und entsprechend dem Verhältnis von Nachfrage und Angebot zu einer Erniedrigung des Zinsfußes — diese Tatsache würde auch dort zu finden sein, wo privates Grundeigentum und Grundrente gar nicht in Frage kämen — z. B. in einem reinen Industriestaate, der Getreide zu billigstem Preise aus dem Auslande einführt.

Nicht minder irrig ist Ricardos Annahme einer Ausgleichungstendenz des Kapitalgewinnes in den verschiedenen Erwerbszweigen. Nur vorübergehend könne es verschiedene Gewinnsätze geben; auf die Dauer suchten sie sich auszugleichen und zwar gäben die Pächtergewinne das Niveau für die übrigen Gewinne ab. Die Gewinnsätze können tatsächlich die allerverschiedenste Höhe aufweisen — von irgend einer „Ausgleichungstendenz" ist nicht die Rede.

Somit kann auch die Idee einer Interessendisharmonie zwischen Grundherren und Pächtern nicht aufrecht erhalten werden. Die Pächter hätten Interesse an niedrigen Getreidepreisen, da sie bei niedrigen Getreidepreisen höheren Kapitalgewinn bezögen, weil für die Rente kein so großer Abzug stattfände — der „übliche Durchschnittsgewinn" sei ihnen ohnedies auch bei niedrigen Preisen gesichert. Wenn wirklich die Preise so niedrig seien, daß sie unrentabel wären, so flösse so viel Kapital aus der Landwirtschaft heraus, bis das der Nachfrage entsprechende Verhältnis wieder hergestellt sei. Gerade so wie er bei seiner Arbeitswerttheorie immer von der ihm selbstverständlich erscheinenden Annahme ausgeht, daß die

Ware auch Käufer findet, ist es ihm auch zweifellos, daß der Pächter den üblichen Kapitalgewinn beziehen müsse, mit Ausnahme solcher Böden, die wegen völliger Unfruchtbarkeit aufgegeben werden müssen und so hält er im Widerspruch zu aller praktischen Erfahrung eine Gestaltung des Getreidepreises, die nicht einmal den „üblichen" Profit garantiere, für ausgeschlossen; in diesem Sinne schreibt er an Mc Culloch: „Der Preis des Rohproduktes kann nicht für längere Zeit so niedrig sein, als daß er die Pächter daran hindere, den üblichen Gewinn zu erhalten, wie hoch dieser auch immer sein mag."[1]

Es wird meine Aufgabe sein, speziell den letzten Punkt etwas näher zu betrachten und zu zeigen, wie entgegen Ricardos Annahme eine viel größere Interessensolidarität zwischen Grundherren und Pächtern besteht.

Die Vorstellung, von der Ricardo immer beherrscht wird, ist die, daß niedrige Getreidepreise um deswillen für alle Klassen mit Ausnahme der Grundbesitzer günstig sein müßten, da die Eventualität, daß diese niedrigen Preise für die betreffenden Unternehmer ruinös sein könnten, für ihn nicht existiert; vielmehr wäre dies ein „anormaler" Zustand, der sofort sich von selbst reguliere, indem dies auf ein Zuviel von Kapital hinweise, das und zwar in der Regel zuerst von den schlechtesten Böden zurückgezogen wird. Die betreffenden Pächter würden sich dann andere Erwerbszweige suchen, der Produktionspreis auf den fruchtbaren Böden würde dann preisregulierend und alle Menschen müßten dann befriedigt sein. Tatsächlich ist aber solches Ein- und Ausströmen von Kapitalien nicht so leicht und ohne Verlust durchzuführen. Als ob die Pächter sofort ihre Pacht aufgeben könnten, wenn ungünstige Konjunkturen kommen! selbst in den ausnahmsweise kurzen Pachtfristen, wie dies in England üblich, ist dies keineswegs möglich; wieviele Meliorationen werden auch von Pächtern vorgenommen, die oft erst nach Ablauf vieler Jahre sich bezahlt machen und deren Erfolg von einer bestimmten Höhe des Getreidepreises abhängt. Auch wenn man die Pächter z. B. auf „rentablere" Betriebszweige in der Landwirtschaft selbst hinweist, darf man

---

[1] B. W. II. S. 2.

nicht übersehen, daß eine solche Betriebsänderung mit Kosten verknüpft ist, die der Pächter nicht ohne weiteres tragen kann. „Denn so wunderbar es dem deutschen Landwirt erscheinen mag“ — sagt Paasche,[1] „der in der Weidewirtschaft eine extensive Nutzung des Bodens zu erblicken sich gewöhnt hat, die Umwandlung der Kornfelder in Weiden erforderte starke Kapitalien, die den schwer bedrängten Pächtern häufig ebensowenig wie ihren Grundherren zur Verfügung standen. Die Berichte der königlichen Untersuchungskommission geben zahlreiche Beispiele dafür, mit welchen Opfern seitens der Grundherren und Pächter solche Niederlegung von Ackerfeldern in gute Weideländereien verbunden waren. Viele Jahre (7—10) sind erforderlich, eine gute Grasernte zu schaffen; gründliche Bearbeitung, Reinigung, Düngung, Entwässerung und kostspielige Aussaat ist notwendig, um gute Futterkräuter zu gewinnen.“ — Die Verluste, die ein Pächter im Durchschnitt erleidet, wenn er zur Aufgabe seiner Pacht sich entschließt, schätzt Rogers im Durchschnitt auf 10%, Caird auf 15% seines Kapitals.[2]

Daß gerade wie in der Industrie und sogar in noch höherem Maße der Unternehmer an eine gewisse Kontinuität des Betriebs gebunden ist, und daß er meist nicht ohne große Verluste Betriebsänderungen vornehmen kann, übersieht Ricardos optimistische Theorie zu sehr, die immer wieder auf den Übergang zu „lohnenderen“ Anlagen verweist.

„Ist beispielsweise in einem Betriebe eine Brennerei eingerichtet,“ sagt Aereboe,[3] „weil der sie erbauende Landwirt seiner Zeit annahm, daß er seine Kartoffeln (oder doch einen entsprechenden Teil derselben) mit ihrer Hilfe am höchsten würde verwerten können, so kann er das hier festgelegte Kapital nicht dann wieder zurückziehen, wenn ihm der Kartoffelverkauf später vorteilhafter erscheint, als die Verarbeitung auf Spiritus. Er muß vielmehr brennen, selbst wenn er dies sein Kapital im Vergleich zum Kartoffelverkauf überhaupt nicht verzinst, sondern nur noch mäßig tilgt.“

---

[1] Die Entwicklung der britischen Landwirtschaft unter dem Druck ausländischer Konkurrenz. Conrads Jahrbücher 1902. I. S. 47.

[2] Rogers, The economic interpretation of history. S. 173.

[3] Landwirtschaftliche Rentabilitätsfragen. Berlin 1901. S. 3.

Ein vor der Kommission von 1821 vernommener Zeuge sagte über diese Frage folgendes aus:[1]

Frage: Muß nicht der Anbau alles desjenigen Landes, welches nur 10—12 bushels Weizen ergibt, aufgegeben werden, wenn die jetzigen Preise andauern?

Antwort: Ich glaube, zum großen Teile, aber es ist schwierig, zu sagen. Es ist sehr schwer, den Anbau von Land aufzugeben. Hat jemand sein Vermögen und sein Geld angelegt, so kann er, er mag noch so arm sein, die Pacht nicht aufgeben, ohne sich selbst zu ruinieren. Wenn der Anbau schlechten Bodens aufgegeben werden soll, würde niemand da sein, der das Vieh und die Geräte und alles was sonst zum Grundstück gehört, kauft; er könnte kein Geld erhalten."

Da auch die Meliorationen, die einmal begonnen sind und häufig erst nach vielen Jahren Erträge ergeben, nicht leicht aufgegeben werden können, so ergibt sich aus diesem Zusammenhang, daß die Tendenz zur Preiserniedrigung noch eine Verschärfung erhält durch die Unmöglichkeit, bei ungünstiger Preisgestaltung, solche Betriebe usw. aufzugeben; die Konkurrenz wird noch vermehrt durch die Aufrechterhaltung solcher „unrentabler" Unternehmungen; hierauf führt West zum Teil die niedrigen Preise nach 1819 zurück:[2] „Der niedrige Preis der Friedenszeit, besonders nach 1819, war durch das Gegenteil der oben angeführten Umstände verursacht; durch eine Verringerung der Nachfrage, die durch die Verringerung der Löhne hervorgerufen war; durch Reduktion des Marktpreises unter den natürlichen Preis und dadurch, daß das Angebot nicht im Verhältnis zur Verringerung der Nachfrage verringert wurde wegen der Unmöglichkeit, einen großen Teil des angelegten Kapitales unverzüglich zurückzuziehen."

Wie die Pächter von sich aus nicht ohne weiteres gewillt sein können, ihre Pachtung bei niedrigen Preisen aufzugeben, so hat auch der Verpächter ein großes Interesse an einer gewissen Kontinuität in der Person des Pächters, da ein häufiger Wechsel der Pächter mit großen Nachteilen für das Grund-

---

[1] Report 1821. S. 341.

[2] Sir Edward West, Price of corn and wages of labor. London 1826.

stück verknüpft sein kann. „Im allgemeinen," bemerkt Paasche mit Recht[1], „wird der Verpächter in Zeiten der Not sehr viel eher geneigt sein, dem Pächter durch Stundung und Erlaß der Pacht zu Hilfe zu kommen, als der Hypothekengläubiger seinem Schuldner; denn bei Konkurs und Wechsel des Besitzes seitens des Pächters leidet das Gut und damit auch der Eigentümer; der Hypothekengläubiger fragt danach wenig, so lange er Aussicht hat, in der Subhastation seine Forderung decken zu können."

Der ausgezeichnete Kenner der englischen landwirtschaftlichen Verhältnisse Caird äußert sich über das Verhältnis des Pächters zur „Rente" so:[2] „Wir haben gefunden, daß die Rente eine sehr launenhafte Sache ist, die oft mehr durch den Charakter des Grundherrn oder seiner Agenten, und die Gewohnheiten seiner Umgebung, als durch den Wert des Bodens oder die Produkte, die er hervorbringt, bestimmt wird. Es gibt keine Grafschaft in England, wo es nicht hierfür Beispiele gäbe. In einer Gegend finden wir Boden, der zu 20 sh pro acre verpachtet ist und auf dem nächsten werden Pachtungen derselben Qualität und mit derselben Leichtigkeit der Verkehrsmittel zu 30 sh pro acre verpachtet. Bei Pächtern von derselben Fähigkeit und demselben Unternehmungsgeist, bleibt dieser Unterschied der Rente in der Tasche des glücklichen Pächters, der einen angenehmen Grundherrn hat. Aber Anstrengung ist gewöhnlich das Kind der Notwendigkeit, und der Mann, der 30 sh zahlen muß, ist genötigt, fleißig zu sein, während sein Nachbar faul sein mag, und in diesem Falle ist die Differenz der Rente für alle verloren, weil die Faulheit zu verminderter Produktion geführt hat." — Auch Marshall hebt die „Macht der Gewohnheit" bei Pachtverträgen hervor:[3] „Es ist zudem richtig, daß diese vagen und veränderlichen Elemente der Rente gewöhnlich nur einen kleinen Teil des Ganzen ausgemacht haben; und daß in diesen nicht sehr seltenen Fällen, in welchen die Geldrente für sehr lange Perioden festgesetzt bleibt, der Pächter eine Art von Teilhaberschaft am Grundstück hat, die er teilweise der

[1] Jahrb. für Natök. 1892. I. S. 7.
[2] Caird, English Agriculture. London 1852. S. 477.
[3] Principles S. 726.

Nachsicht seines Grundherrn verdankt, wenn es vorkam, daß der wahre Nettowert des Bodens gestiegen war, aber teilweise auch der zwingenden Macht der Gewohnheit und der öffentlichen Meinung."

Daß der Pächter ebenso wie der Grundherr an hohen und nicht an niedrigen Getreidepreisen interessiert ist, tritt namentlich dort hervor, wo der Pachtzins nicht in Geld, sondern in Körnern stipuliert ist, wo also eine Körnerrente und nicht eine Geldrente abgemacht ist. Bei dieser Form der Rente, die in England durchaus nicht selten war und die Ricardo gar nicht ins Auge gefaßt hat, ist es evident, daß für den Pächter wie den Verpächter hier gleiche Interessen in Frage kommen; denn bei hohen Getreidepreisen muß zwar der Pächter höhere Rente zahlen, hat aber den Vorteil der besseren Verwertbarkeit seines Produktes, bei niedrigen Preisen wird er für den Ausfall entschädigt durch die niedrige Pachtzahlung an den Grundherrn. Aus diesem Grunde ziehen vielfach die Pächter die Kornrente vor der Geldrente vor.

Vor der Kommission von 1833 sagte darüber der Pächter Thomas Oliver folgendes aus:[1]

Frage 2594: Wie werden die Güter verpachtet? Gegen Geldrente oder Körnerrente? Antwort: Früher, etwa vor 15 Jahren waren nur fixierte Geldrenten bekannt; seit dieser Zeit werden Güter auf verschiedene Weise verpachtet, einige völlig gegen Körnerrente, wobei die von der Behörde der betreffenden Grafschaft festgesetzten Preise maßgebend sind.

Frage 2600: Beobachten Sie eine zunehmende Geneigtheit auf seiten der Pächter, gegen eine Kornrente anstatt einer Geldrente zu pachten? Antwort: Ja, der Wunsch ist viel allgemeiner, als früher; es war vor 15 Jahren sicher eine Abneigung gegen Kornrente; jetzt aber würde kaum ein kluger Pächter in den getreidebauenden Gegenden Land pachten ohne Rücksicht auf den Getreidepreis.

Frage 2606: Wie war die Stellung der Grundherren dazu? Antwort: Ich glaube, im allgemeinen waren die Grundherren sehr wohl mit den Absichten der Pächter einverstanden; ich kenne

---

[1] Report 1835. S. 121.

einige, die schon vor vielen Jahren ihre Geldrenten in Körnerrenten umwandelten und die Pächter haben ihren Betrieb aufrecht erhalten; und obwohl sie keine großen Gewinne erzielt haben, haben sie doch ihr Kapital nicht verloren.

Frage 2607: Hatten Sie eine Gelegenheit, die Lage von Pächtern, die vor 8—10 Jahren zu Körnerrente gepachtet haben, zu vergleichen mit solchen Pächtern, die in denselben Gegenden zu Geldrente gepachtet haben? Antwort: Ja.

Frage 2608: Wie ist die Lage beider? Antwort: Ich glaube, daß die, welche eine Körnerrente zahlen, im allgemeinen besser ihren Verpflichtungen nachkommen können, obwohl die Profite sehr gering waren; aber die anderen sind allgemein in bedrängten Verhältnissen, und beträchtlich mit ihrer Rente im Rückstand.

Von großem Einflusse auf die Frage, inwieweit die Interessen von Pächter und Grundherrn zusammengehen oder auseinandergehen, ist auch die Dauer der Pacht; dort, wo lange Pachtverträge üblich sind, wie in Schottland, ist für die Pächter die Rentabilität der Landwirtschaft von viel größerer Bedeutung, als dort, wo ganz kurze Pachtverträge gebräuchlich sind: „Der Anbau der Weizenfelder im Nordwesten Amerikas," berichtet Marshall,[1] „traf einige schottische Pächter mit langen Pachtverträgen fast ebenso schwer als viele bäuerliche Besitzer in Westeuropa."

Also die Pächter als eine soziale Klasse anzusehen, die im Gegensatz zu den Grundherren an niedrigen Getreidepreisen Interesse hätten, ist nur möglich, wenn man von ganz unzutreffenden Voraussetzungen ausgeht; diese falschen Voraussetzungen sind aber mit seiner ganzen Grundauffassung verknüpft, daß die Getreidepreise „naturgemäß" die Tendenz zu steigen hätten, da mit dem Anwachsen der Bevölkerung eine immer kostspieligere Getreideproduktion preisregulierend wirke; diese Preissteigerung käme aber nur dem Grundherrn zugute, der durch immer gesteigerten Pachtzins diese Preiserhöhung ausnutze. Da umgekehrt der Pächter nur Gewinn, aber keine Rente bezöge, der Gewinn aber durch die Rente verkürzt werde, müsse der

[1] Principles S. 743.

Pächter an niedrigen Getreidepreisen interessiert sein, die ihm einen höheren Gewinn garantierten.

Hiergegen ist zunächst daran zu erinnern, daß die ganze Tendenz zum Steigen des Getreidepreises und der Grundrente in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist, sondern nur aus dem einzigen Faktor des Knapperwerdens des Bodens einseitig deduziert ist. — Wie bereits ausführlich gezeigt, bewirken die Verbilligung der landwirtschaftlichen Produktion durch technische Fortschritte und die Konkurrenz des Auslands fortdauernde Gegentendenzen, die eine Senkung des Preisniveaus herbeiführen; soweit aber ein Steigen der Getreidepreise stattfindet, ist der Pächter um deswillen schon daran interessiert, als er — besonders bei langfristigen Pachtverträgen — sehr wohl in der Lage ist, einen Teil der Grundrente für sich zu gewinnen. Aber auch abgesehen von dem etwaigen Grundrentenbezug können niedrige Getreidepreise auch um deswillen für den Pächter nicht erwünscht sein, weil diese „niedrigen" Getreidepreise geradezu „unlohnend" für ihn sein können. Dies erkennt Ricardo allerdings nicht an, weil er solche Preise als „anormale" ansieht, die sich durch Ausströmen von Kapital wieder zu „lohnenden" regulieren. Als ob diese Preisgestaltung ohne weiteres so sicher sei; als ob nicht auch Jahre hindurch die Pächter zu unlohnenden Preisen zu produzieren gezwungen sein könnten, und durch höhere Preise in anderen Jahren entschädigt werden müßten.

Wie sehr das Interesse der Pächter in bezug auf hohe Getreidepreise oft mit dem des Grundherrn zusammenfällt, zeigt sich namentlich in den nicht seltenen Fällen, wo die Grundbesitzer die Gewohnheit haben, bei Erneuerung der Pachtverträge ohne Rücksicht auf die Getreidepreise die alten Pachtschillinge beizubehalten; so sagt Marshall:[1] „Gemeinden und viele große Grundeigentümer lassen oft ihre Pächter von Jahr zu Jahr auf ihrer Pachtung ohne irgend einen Versuch zu machen, die Geldrenten den Veränderungen des wirklichen Pachtwertes des Bodens anzupassen; und es gibt viele Pachtungen, die nicht „on lease" verpachtet sind und deren Rente dennoch

[1] Principles I. S. 724.

nominell unverändert blieb während der landwirtschaftlichen Preissteigerung bis 1874, und während der Depression, die folgte."

Die beste Widerlegung der Ricardo'schen Meinung über die Lage des Pächters liefert wieder die Erfahrung, besonders aus der Geschichte der englischen Landwirtschaft; die niedrigen Getreidepreise, die auf die hohen Preise von 1790 bis 1813 folgten, waren durchaus nicht nur für den Grundherrn, sondern auch in größtem Maßstab für die Pächter unheilvoll. — Nicht kam es so, daß ein Teil derselben einfach die Pacht aufgegeben hat, um sich „lukrativeren" Berufen zuzuwenden, während die übrigen sich mit hohen Gewinnen auf ihren „fruchtbaren Böden" behaupteten, sondern die ungünstigen Preise haben der Gesamtheit des Pächterstandes mit geringen Ausnahmen große Verluste gebracht; die Zeugenaussagen vor den verschiedenen parlamentarischen Untersuchungsausschüssen liefern zahllose Beweise für die Tatsache, daß die Pächter — da die Selbstregulierung durch Zurückziehung von Kapital nicht so einfach ist, wie Ricardo denkt — mit allen Mitteln trotz der niedrigen Preise ihre Position zu halten suchten; sie erwirkten Pachtnachlässe und Pachtreduktionen, sie zahlten die Löhne, trotzdem sie bedeutend erniedrigt wurden, teilweise aus ihrem Kapital und mußten jahrelang mit ganz minimalen Reinerträgen sich begnügen. Daß nicht, wie Ricardo meint, hohe Getreidepreise niedrigen Kapitalprofit bedeuten, sondern daß sehr wohl hohe Getreidepreise und hohe Rente auch mit hohem Profit zusammen bestehen können, zeigen die vielen Aussagen über die Verhältnisse der Pächter in der Zeit von 1790—1813.

Nur einzelne aus den zahlreichen Zeugenaussagen dieser Art seien angeführt:

Report of 1821. William Custance.[1] (Gütermakler in Bloomsbury.)

Frage: Haben nach Ihrer Meinung die Pächter von Ackerland ihre Renten vom Gewinn aus ihrem Grundstück oder von ihrem Kapital bezahlt?

Antwort: Ich habe von vielen der angesehensten Pächter gehört, daß sie jetzt ihre Rente aus ihrem Kapital zahlen.

---

[1] S. 196.

James Conolly (Getreidehändler in Dublin).[1]

Frage: Wie ist die allgemeine Lage der Pächter in dem Landesteile, aus dem Sie kommen?

Antwort: Ihre allgemeine Lage ist so, daß alle diejenigen, welche die Pachtungen zu den hohen Sätzen gepachtet haben, entweder von ihrem Kapital leben oder ihre Grundherren um Herabsetzung der Rente bitten. Der Bericht sagt, daß große Rückstände vorhanden sind; einige Grundherren haben reichliche Ermäßigung gewährt, um sie über Wasser zu halten; und einige wenige haben Bankerott gemacht.

Report of 1833. Robert Hughes (Gutsinspektor in Woodford).[2]

Frage 1253: Sie sagten, daß bei einem Pachtzinse von 56 sh Ihrer Meinung nach die Pächter nicht mehr als 5—6% Profit erzielen könnten; halten Sie dies für genügend, um den Pächter für das Risiko, das er trägt, zu entschädigen?

Antwort: Sicherlich nicht; der Pächter müßte 10% Profit haben.

Frage 1254: Erinnern Sie sich, auf wieviel Profit die Pächter vor 10—15 Jahren rechneten?

Antwort: Sie rechneten auf 10% mindestens.

Frage 1255: Also sind die Pächter, die ihre Pacht mit der Hoffnung auf 10% Gewinn übernahmen, jetzt auf 5—6% angewiesen?

Antwort: Ja.

Robert Mery (Gutsbesitzer in Luckton).[3]

Frage 2487: Wenn Sie die letzten 15 Jahre in Betracht ziehen und die 15 Jahre vorher, was war der Unterschied in der Profitrate des Pächters?

Antwort: Die Pächter rechneten immer auf einen Profit bis 1815, und seit dieser Zeit haben sie alle Verlust erlitten, so daß es sich nicht um den Unterschied in der Profitrate handelt, sondern um den Unterschied zwischen Profit und Verlust. Bis zum Jahre 1815 machten die Pächter Gewinn und ersparten Geld, und seitdem haben sie allgemein einen Teil ihres Kapitals verloren.

John Neve (Gütermakler in Tenterdon).[4]

---

[1] S. 323. — [2] S. 64. — [3] S. 116. — [4] S. 244.

Frage 5202: Glauben Sie, daß die Pächter ihre Löhne im Verhältnis zum Gewinn, den sie erzielen, bezahlen?

Antwort: Nein, ich glaube, die Löhne stehen in keinem Verhältnis zum Gewinn.

Frage 5203: Glauben Sie, daß die Pächter die Löhne aus ihrem Kapital bezahlen?

Antwort: Ja.

Frage 5204: Glauben Sie, daß dieser Zustand längere Zeit andauern kann?

Antwort: Ich hoffe nicht.

Frage 5205: Wie ist Land verkäuflich?

Antwort: Es ist sehr schwer, einen Verkauf zu erzielen.

Frage 5206: Für den wievielfachen Jahresertrag erzielen Sie einen Verkauf?

Antwort: Für den 25—26fachen.

Frage 5207: Wievielfach war es früher?

Antwort: Der 50fache Ertrag.

John B. Turner (Gutsbesitzer in Brockmanton-hall).[1]

Frage 8304: Glauben Sie, daß die Pächter im allgemeinen ihr Kapital verloren haben?

Antwort: Sehr vielfach.

Frage 8303: Werden die Renten in Ihrer Gegend gut bezahlt?

Antwort: Sehr schlecht; ich habe 20% in einigen Fällen abgezogen, aber die Pächter können selbst unter diesen Bedingungen nicht vorwärts kommen.

David Low (Professor der Landwirtschaft in Edinburg).[2]

Frage 11425: Ist die übliche Profitrate nicht gleichzeitig mit dem Rückgang des Zinsfußes gefallen?

Antwort: Die allgemeine Profitrate mag mit dem Sinken des Geldzinsfußes gefallen sein, aber der Gewinn des Landwirts ist sehr bedeutend gesunken. In vielen Fällen haben die Pächter mit sehr geringem Gewinn gewirtschaftet, in einigen Fällen ohne Gewinn, und in einigen haben sie die Rente aus ihrem Kapital bezahlt.

Frage 11426. Da Sie in großem Maßstab zur Abschätzung

---

[1] S. 387. — [2] S. 538.

von Land im Süden von Schottland herangezogen wurden, kennen Sie Pachtungen, wo eine Reduktion von 20 bis 25 % stattgefunden hat und wo bis auf den heutigen Tag ein fleißiger Pächter Geld verdient?

Antwort: Nein, ich kenne keinen Fall, wo ein Pächter selbst mit dieser Reduktion Geld verdient hat. Ich glaube, daß der Pächter, der ausgekommen ist, ohne sein Kapital anzugreifen, sich glücklich schätzt.

Frage 11427: Sie meinen also, daß ein Pächter, obwohl er fleißig ist, keinen Gewinn erzielen konnte trotz 25 %iger Reduktion seit dem Kriege?

Antwort: Ich glaube, im allgemeinen nicht.

Frage 11428: Glauben Sie, daß er leben und seinen Verbindlichkeiten nachkommen kann?

Antwort: Im allgemeinen nicht; denn obwohl, wie gesagt, die Reduktion seit der Zeit von 1805 bis 1814 im Durchschnitt etwa 25 % betrug, kann ich nicht behaupten, daß diese Reduktion genügt hätte, um das Kapital des Pächters ungeschmälert zu erhalten. Wenn ich vorher 24 % als die durchschnittliche Reduktion der Rente seit dem Kriege erwähnte, behaupte ich dies lediglich als eine Tatsache. — Ich will jetzt die Belege anführen, auf die ich die Meinung gründete. Ich habe hier eine Liste von 87 Pachtungen in 11 verschiedenen Grafschaften Schottlands, die ich alle selbst geprüft habe, von 1820 bis 1833. Ich kenne die Renten, zu welchen diese Pachtungen von 1805 bis 1814 verpachtet wurden. Ich habe ermittelt, daß der tatsächliche Rückgang dieser Renten so war, wie ich erwähnt habe, aber ich kann nicht behaupten, daß diese Reduktion irgendwie genügend war, um die Kapitalien der Pächter unverkürzt zu erhalten.

Report of 1837. H. W. Wilson (Gutsbesitzer in Alleston).[1]

Frage 1788. Können Sie nach Ihrer Kenntnis der Freeholders angeben, ob sie sich in günstiger oder schwieriger Lage befinden?

Antwort: Sie befinden sich sicherlich in gedrückter Lage, aber sie sind besser daran, als die Pächter in vieler Hinsicht, weil es bekannt ist, daß sie einen gewissen Besitz zu eigen haben, und sie können Geld bei ihrem Bankier

---

[1] S. 97.

aufnehmen, was der Pächter jetzt nicht kann. In gegenwärtiger Zeit sind die Bankiers bereit, dem Industriellen Kredit zu geben, aber nicht dem Pächter, und zwar schon seit Jahren nicht, weil es aufgehört hat, ein gewinnbringendes Geschäft zu sein. — Ein Landbankier und zwar ein Mann von Bedeutung, hat mir verschiedene Male gesagt, daß, wenn ein Pächter eine Sicherheit leistet, er ihm Geld leiht, aber daß sie dies seit Jahren nicht mehr getan hätten, weil Weide- und Ackerwirtschaft ein verlustbringendes Gewerbe ist; in vielen Fällen sind die Freeholders in ebenso schlechter oder noch schlechterer Lage, als die Pächter, nämlich die, welche ihre Güter in der guten Zeit gekauft und einen Teil des Kaufgeldes geborgt haben."

Ebenso wie in der schweren Zeit, die für die englische Landwirtschaft nach den Kriegsjahren folgte, war auch in der Krisis, welche über die englische Landwirtschaft erneut nach den 70er Jahren hereinbrach, die Lage des Pächters keineswegs — wie sie Ricardo in seinem abstrakten Schema schildert — nämlich so, daß er entweder seine unrentabel gewordene Pacht aufgibt und sein Kapital in der Industrie anlegt, während die übrigen ihren „üblichen" Gewinn weiterbeziehen — sondern die schwierige Lage der Landwirtschaft, hervorgerufen durch die niedrigen Preise der Agrarprodukte hat auch in dieser Zeit zu großen Pachtnachlässen, zu großen Opfern der Pächter geführt, die so lange als irgendwie möglich sich auf ihrem Besitz zu halten suchten — auch hier sind also die niedrigen Preise durchaus nicht zum Vorteil der Pächterklasse gewesen.

Auf Grund der Agricultural returns von 1890 berichtet Paasche:[1] „Nicht in zahlreichen Subhastationen größerer und kleinerer Güter, nicht in wachsender Kapitalverschuldung der Grundeigentümer tritt die landwirtschaftliche Krisis jenseits des Kanals zutage, sondern geht an diesen, trotz schwerer Verluste, die auch für sie unvermeidlich waren, äußerlich wenig bemerkbar vorüber. Die Pächter hatten den ersten Stoß aus-

[1] Die Entwicklung der britischen Landwirtschaft. Conrads Jahrb. 1892. I. S. 7.

zuhalten und haben oft recht empfindliche Verluste erleiden müssen. Manch einer hat seine Verpflichtungen nicht erfüllen können, viele haben notgedrungen oder freiwillig ihre Farm im Stich gelassen, um in anderen Erdteilen eine neue Existenz zu begründen und mancher Grundeigentümer mußte sich entschließen, an der bisher gezahlten Pacht Nachlässe zu machen, (in der königlichen Untersuchungskommission schätzte man die Nachlässe vielfach auf 10 bis 30 und mehr Prozent) Pächte, zu stunden oder wohl ganz niederzuschlagen und wenn sich selbst zu ermäßigten Pachtforderungen keine neuen Wirtschafter fanden, weite Strecken Landes in eigene Verwaltung zu nehmen."

König erwähnt wiederholt die zahlreichen Pachtnachlässe seit den 70er Jahren:[1] „Seit 1879 haben Pachtnachlässe stattgefunden, die anfangs als vorübergehend betrachtet wurden, die aber später als dauernd erklärt wurden. Die meisten Farmer sind hierüber einig, daß sie von ihren Grundherren stets die größte Zuvorkommenheit erfuhren, sowie dieselben überzeugt waren und sowie sie einsehen mußten, daß die Zeiten für die Landwirtschaft stets schlechter und nicht besser wurden."

Selbst Mc Culloch, der an den theoretischen Grundanschauungen Ricardos sonst unbedingt festhielt, entwirft von der Lage der englischen Pächter ein Bild, das stark abweicht von der optimistischen Meinung Ricardos; er schätzt den Bruttoprofit der englischen Pächter auf 28 Millionen £ und bemerkt hierzu:[2] „Es muß jedoch bemerkt werden, daß diese 28 Millionen Bruttoprofit, außer dem Gewinn des den Landwirten gehörenden Kapitals, auch alles enthält, was sie als Löhne erhalten, oder was auf Rechnung der Beaufsichtigung und Bearbeitung ihres Landes kommt. Bei einer billigen Berücksichtigung dafür zeigt sich, daß der Nettoprofit, der von dem Pächter erzielt wird, nur von sehr geringem Betrage ist. In dieser Hinsicht scheinen sich in der Tat die Pächter in weniger günstiger Lage, als die meisten anderen Klassen zu befinden. Selbst mit der

---

[1] a. a. O. S. 250.

[2] Statistical Account of the British Empire. Vol. I. London 1837. S. 526.

größten Sorgfalt und Aufmerksamkeit kommen wenige unter ihnen zu Wohlstand. Die große Mehrheit wirtschaftet nur, um anständig zu leben und eine Familie zu ernähren." — „„Die wenigen,"" sagt Loudon, „„die es weiter bringen, haben niedrigen Pachtshilling oder nachsichtige Grundherren, oder haben gewonnen durch zufällige Steigerungen auf dem Markt, oder durch die Geldentwertung, oder sie sind Vieh- oder Getreidehändler geworden."" (Encycl. of Agriculture p. 19.)

Die Meinung von Mc Burke, der nach der Ansicht der verständigsten Leute sehr hoch stand, sowohl als wissenschaftlicher wie als praktischer Landwirt, läuft auf dasselbe hinaus."

Die tatsächliche Entwicklung des Zinsfußes in England gibt jedenfalls ein ganz anderes Bild, als es nach dem Ricardo'schen Schema — niedriger Getreidepreis — hoher Zins — sein müßte. Darüber war in einem 1824 erschienenen Aufsatze der Quarterly Review bemerkt:[1] „Ist es möglich, z. B., den Fall der Gewinne, welcher während der letzten acht oder neun Jahre eingetreten ist, auf die Schwierigkeit der Bodenproduktion zurückzuführen? Getreide war bekanntlich ungewöhnlich billig während des größten Teils dieses Zeitraumes; die Kapitalien vieler Pächter hatten sehr große Verluste erlitten und es ist der allgemeine Eindruck, daß die Pächter nicht imstande waren, wegen ihrer Verluste ihre Grundstücke auf derselben Kulturhöhe zu erhalten wie früher. Unter diesen Umständen und bei sinkendem Geldlohne der Arbeit, lehren uns die Doktrinen der neuen Schule, daß die Profite steigen sollten. Die Tatsachen sind trotzdem gerade die umgekehrten. Auch ist nicht der geringste Grund vorhanden, zu sagen, daß die Wirkung auffallend sei oder nur vorübergehend. Ein ähnliches Sinken der Gewinnste hat sonst nimmer unter ähnlichen Umständen in jedem Lande stattgefunden und in einer früheren Epoche in unserem eignen Lande, während beinahe 30 Jahren von der Thronbesteigung Georgs III. bis zum Jahre 1757, war der Geldpreis 3, $3^1/_2$ und selbst, während eines dazwischen liegenden Krieges, nur 4% und die Profite müssen fast im selben Verhältnis niedrig gewesen sein. In keinem dieser Fälle können wir die niedrigen Profite

---

[1] Vol. XXX. London 1824. S. 323.

der Schwierigkeit der Bodenproduktion zuschreiben. Getreide war in Fülle und billig vorhanden; und nichts zeigte an, daß die auf dem zuletzt in Angriff genommenen Boden angewandte Arbeit weniger produktiv geworden war."

6. *Grundeigentum und Grundrente.*

Es geht schon aus dem bisher Gesagten hervor, daß wir die Grundanschauung Ricardos über die Tendenz der Grundrente nicht teilen: diese Meinung geht bekanntlich dahin, daß die Rente immer mehr steige, weil die anwachsende Bevölkerung den Anbau immer unfruchtbarerer Böden nötig mache; das einzige Hemmnis dieser Tendenz sei der Import billigen Getreides aus dem Ausland, der aber auch nur für einen kleinen Teil des Bedarfs in Betracht komme. Weit entfernt von der maßlos übertreibenden Prophezeiung Ricardos, daß die Grundherren in ihren Rentenbezügen schließlich den ganzen Mehrertrag des Bodens an sich zögen und am Ende allen Kapitalprofit verschlängen, was Ricardo so sicher ansah, als das „Gravitationsgesetz", hat die wirkliche Entwicklung der englischen Landwirtschaft zu den schwersten Rückschlägen für die Grundrente geführt, so namentlich nach den Kriegsjahren, also von 1815 ab und dann wieder in den 70er Jahren unter den Einflüssen der transozeanischen Konkurrenz.

Den starken Rückgang der Grundrente statistisch nachzuweisen, ist unmöglich, da die Grundrente im eigentlichen d. h. Ricardo'schen Sinne gar keine meßbare Größe ist. Denn die vom Pächter an den Grundherrn gezahlte Rente ist nicht identisch mit der für den reinen Bodenwert zu entrichtenden Abgabe; es steckt vielmehr in dem Pachtpreise auch die Verzinsung für die Gebäude und für anderes Kapital, das in dem Boden investiert ist usw. Eine buchhalterisch zu berechnende Summe für die „reine" Grundrente auszuschalten, geht also nicht an und man ist daher stets bei Angaben über die eigentliche Grundrente auf rohe Schätzungen angewiesen. Man kann also eine Bruttogrundrente, welche die genannten fremden Bestandteile enthält, und eine Nettogrundrente unterscheiden; McCulloch, der auch die Unmöglichkeit einer reinlichen Scheidung der letzteren von der ersteren zugibt, kommt auf

Grund ganz roher Schätzung zu folgendem Ergebnis.[1] „Wenn wir das Gesamtrental Großbritanniens auf 34 Millionen schätzen, und wenn wir 17 Millionen als „real rent“ berechnen und die übrig bleibenden 17 Millionen auf Rechnung der Gebäude, Umzäunungen, Gräben, Wege und anderer Bodenverbesserungen rechnen, werden wir sicher das Richtige treffen.“ Nimmt man aber die Bewegung der dem Grundherrn gezahlten Rente für lange Zeiträume, so kann man doch ohne weiteres das Steigen und Sinken dieser Rentenbeträge auch als Steigen und Sinken der „reinen“ Grundrente betrachten, da ja immer der vorwiegende Bestandteil des Pachtzinses die Entschädigung für den reinen Bodenwert darstellt. Alle unsere folgenden Angaben über Rentenentwicklung sind daher nur als ganz rohe Schätzungen aufzufassen.

Es spricht sehr gegen Ricardos Theorie, daß selbst sein treuer Schüler Mc Culloch für die Periode 1810 bis 1835 ein Gleichbleiben des Gesamtrentals in England annimmt, trotzdem doch in dieser Zeit große Meliorationen und Kapitalinvestitionen stattgefunden haben.

In seinem 1837 erschienenen Statistical Account of the British Empire[2] gibt er eine Tabelle über die Entwicklung der Rente in England, deren Resultat er folgendermaßen zusammenfaßt: „Es kann wohl behauptet werden, daß diese Tabelle nicht das gegenwärtige Rental des Königreichs darstellt — und dies ist unzweifelhaft richtig. Aber wir sind wohl sicher, daß diejenigen, welche behaupten, daß das Rental ungefähr dasselbe ist wie 1810 bis 1811, nicht weit von der Wahrheit entfernt sind. In einigen Teilen des Landes war das Sinken der Renten seit 1815 größer als ihr Steigen in den vorausgehenden fünf Jahren; aber in anderen Teilen sind die Renten jetzt höher, als sie jemals gewesen waren. Den Preissteigerungen ist in vielen Gegenden durch große Verbesserungen, besonders in der Drainage und der besseren Bewirtschaftung, durch die Eröffnung neuer und verbesserter Verkehrsmittel entgegengearbeitet worden usw., so daß im ganzen wir ziemlich sicher sein können, keinen großen Irrtum zu begehen, wenn wir annehmen, daß

[1] Statistical account. S. 535. — [2] Vol. I. S. 532.

die Rente von England und Wales im Jahre 1835 fast dieselbe ist wie die von 1810 bis 1811."

Aus dem oben angeführten Grunde sind auch die statistischen Angaben, die Baumstark über die Bewegung der Rente in England mitteilt, mit Vorsicht aufzunehmen; immerhin können sie doch wenigstens einen ungefähren Anhalt geben — sie sind entnommen Marshall, Digest of Great Britain und Mac Queen, General Statistics of the British Empire.[1]

Danach soll die Rente in 20 Grafschaften 1833 um 15, 20 und 30 % reduziert sein gegenüber 1821.

Über Irland macht Baumstark auf Grund derselben Quellen folgende Angaben. Im Jahre 1813 habe die Rente für den irischen Acre gewissen Landes 50 sh betragen, aber um 1821 nur noch 31 sh 6 d. Also hiernach eine Abnahme um ein Drittel.

Da irgendwelche Statistik über die Gesamtheit der Rentenbewegungen stets ungenau sein muß, sind wir hier mehr auf die Einzelberichte über die Lage der Landwirtschaft überhaupt angewiesen; sie geben zwar auch kein exakt ziffernmäßiges Resultat über die Höhe der Rente, aber doch ein Bild von der allgemeinen Entwicklung der Rente. Auch hierfür bilden die Blaubücher über die Ergebnisse der parlamentarischen Untersuchungsausschüsse ungemein ausführliches Material; es würde aber viel zu weit führen, auch nur auszugsweise zu berichten, was von den zahlreichen Zeugen über den großen Rückgang der Grundrente nach den Kriegsjahren mitgeteilt wird. Ich will aus der Masse vorhandenen Materials nur zwei Angaben mitteilen:

Report of 1837. Evan David (Pächter in Radys Court).[2]

Frage 1223. Sind die Grundrenten in Ihrer Grafschaft herabgesetzt worden?

Antwort: Sehr viele.

Frage 1224: Wie viele meinen Sie?

Antwort: Es gibt zwei Pachtungen in meinem eignen Kirchspiel, die früher zu 240 £ verpachtet waren und jetzt zu 110 £; ein anderer Fall von Pachtreduktion in einem benachbarten Kirchspiel betraf zwei Grundstücke von 800 £ herabgesetzt auf 500 £.

---

[1] Baumstark, Erläuterungen. S. 514. — [2] S. 64.

Eine andere Pachtung, die früher für 8000 £ gekauft wurde, war früher zu 350 £ verpachtet und wird jetzt zu 250 £ angeboten; sie ist augenblicklich im Besitz des Eigentümers. Ein anderes Gut, das um 1811 für 42000 £ gekauft wurde und wofür der Eigentümer 30000 £ ausgegeben hat für Gebäude und andere landwirtschaftliche Verbesserungen, wird jetzt zum Verkauf angeboten für 37000 £.

Frage 1225: Kennen Sie irgendwelche andere Ländereien in dieser Gegend, welche zu demselben Preise verkauft sind?

Antwort: Es gibt noch mehrere, aber ich kann gegenwärtig mich nicht darauf besinnen.

Frage 1226: Wie ist die Lage der small gentry in der Gegend; befinden sie sich in derselben Notlage, wie die Pächter?

Antwort: Sie leiden unter den niedrigen Produktenpreisen und klagen darüber, daß die Renten nicht regelmäßig gezahlt werden.

Frage 1227: Können die Pächter die reduzierten Renten bezahlen?

Antwort: Die Pächter haben so große Kapitalverluste erlitten, daß sie dazu nicht imstande sind. Ich könnte die Namen von 25 Pächtern im Umkreise von 10 bis 12 Meilen nennen, deren Verluste bis zu 40000 £ betragen haben — Pächter mit 200 bis 500 acres Land.

Frage 1228: In wieviel Jahren haben sie diesen Verlust erlitten?

Antwort: Innerhalb der letzten 12 bis 15 Jahre; ein großer Teil derselben ist insolvent, 1/3 bis 1/2 — und all diese Verluste zusammen gehen bis zu der genannten Summe oder noch höher.

Frage 1229: In welcher Lage befinden sich die Grundherren, die ein family-settlement errichtet haben?

Antwort: Sie sind in sehr unbefriedigender Lage; wo der Besitz mit Zahlungen belastet wurde zur Zeit der hohen Renten und der hohen Preise der Produkte, sind die Renten jetzt kaum hinreichend, um diese Lasten zu bezahlen.

Von der wirklichen Lage der Grundbesitzer geben aber die fixierten Renten um deswillen kein deutliches Bild, weil die von den Pächtern tatsächlich gezahlten Renten vielfach bedeutend niedriger sind infolge der Pachtnachlässe seitens

der Besitzer. Derselben Kommission teilte Cayley, ein Gutsbesitzer und Mitglied des Unterhauses, die wirklich bezahlten Rentenbeträge einer in gutem Zustande befindlichen Pacht mit:

	Festgesetzte Rente	Bezahlte Rente			Vom Grundherrn geopferte Rente		
		£	sh	d	£	sh	d
1830	352 £ 10 d	285	14	—	66	16	—
1831		277	1	6	75	8	6
1832		283	3	6	69	6	6
1833		272	1	—	80	9	—
1834		255	17	—	96	13	—
1835		226	15	—	125	25	—

Im ganzen bedeutet dies für den Grundherrn innerhalb von 10 Jahren einen Verlust von 514 £ 8 sh.

Eine neue Verschlechterung der Lage der Grundbesitzer trat dann namentlich unter dem Einfluß der Krisis der 70er Jahre ein; aus den Berichten der „Royal Commission of Agriculture" von 1893 ergibt sich, daß der Kapitalwert des landwirtschaftlichen Grund und Bodens für Großbritannien allein von 1875 bis 1894 um über 834 Millionen £ abgenommen hat, d. h. um 50%; für das vereinigte Königreich beträgt dieser enorme Verlust sogar eine Milliarde £.[1]

Die Verluste für die Grundbesitzer ergeben sich aus den Einkommensteuerergebnissen und zwar von Schedula B.[2]

Die Bruttoeinschätzung der „lands" belief sich — excl. Pflanz- und Marktgärten für Großbritannien:

1879—80 auf 59 Mill. £
1888—89 „ 49 „ „
1893—94 „ 46 „ „

d. h. eine Abnahme um 22,4%.

7. *Zusammenfassendes Urteil über die sozialpolitische Bedeutung der Grundrente.*

Die vorangegangenen Betrachtungen haben, hoffe ich, zur Genüge gezeigt, daß das Urteil Ricardos, daß das Interesse

[1] Stillich, S. 18. — [2] Stillich, S. 18.

des Grundbesitzers stets dem aller übrigen Gesellschaftsklassen entgegengesetzt sei, irrtümlich ist. Die abstrakte Betrachtung Ricardos, nach welcher die Rente ausschließlich unter dem einen Gesichtspunkte betrachtet wird, daß die infolge der Volksvermehrung gesteigerte Nachfrage nach Lebensmitteln gesteigerte Getreidepreise und damit gesteigerte Renten bringe, hält vor der Wirklichkeit nicht stand: und danach ist auch die Auffassung, daß die Grundbesitzer eine sterile Klasse seien, die auf Kosten des gesamten Volks ein natürliches Monopol für sich ausbeuteten, zurückzuweisen.[1]

Daß die Grundrente nicht allein ein „arbeitsloses" Einkommen sei, das aus den natürlichen Kräften des Bodens gewonnen wird, sondern daß es stets mit anderen Einkommensbestandteilen d. h. solchen, die aus Arbeit und Kapital herrühren, verbunden ist, haben wir zu zeigen versucht: daß der Tendenz zum Anbau immer schlechterer Bodenklassen die Tendenz zu technischen Verbesserungen entgegenwirkt, haben wir ebenso klarzulegen uns bemüht. Nicht der glückliche Besitzer fruchtbaren und gut gelegenen Bodens allein ist in der Lage, hohe Reinerträge und dadurch große Gewinne zu beziehen; durch dieselben Betriebsfortschritte sind andere weniger begünstigte Besitzer oft in der Lage, ebenso große und noch höhere Vorteile zu erringen: insofern wirkt die Grundrente sozial günstig, weil sie eine Anregung gibt zu immer neuen Anstrengungen. Natürlich muß das Urteil sehr verschieden ausfallen, je nach der Grundbesitzverteilung und je nach der Gesamtlage der Agrarpolitik: wo der Grundbesitz einer kleinen Anzahl großer Latifundienbesitzer gehört, die dem Absentismus huldigen, muß die Grundrente natürlich ganz anders beurteilt werden, als dort, wo die Grundrente — wie dies heute in den meisten Kultur-

[1] Auch von sozialdemokratischer Seite wird zugegeben, daß die Annahmen Ricardos, auf Grund deren er eine Tendenz zum Steigen der Rente behauptet, unter den völlig veränderten technischen und ökonomischen Verhältnissen, wie sie sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausgebildet haben, nicht mehr haltbar sind. Vgl. Paul Ernst, Die Voraussetzungen der Grundrente nach der Ricardo'schen Theorie und die Veränderungen in diesen Voraussetzungen. Neue Zeit 1894. S. 115 ff. z. B. S. 121: „Wohin wir sehen, überall sind die Tendenzen auf ein Verschwinden der Renten vorhanden, nirgends die Tendenzen auf ein Steigen."

ländern der Fall — sich verteilt an zahlreiche kleine, mittlere und große Besitzer und Pächter.

Man braucht nicht den Übertreibungen Leroy-Beaulieus zuzustimmen, der wegen der Einseitigkeit der Ricardo'schen Rentenlehre ihr jeden praktischen Wert abspricht und seine Lehre eine „Travestie der Tatsachen“ nennt[1] und muß doch immer wieder hervorheben, daß die weitgehende Abstraktion von den tatsächlichen Verhältnissen speziell für die praktisch-politische Anwendung der Ricardo'schen Rentenlehre geradezu verhängnisvoll wirken kann.

Ricardo verwirft zwar nicht die Grundrente an sich; er will aber ihre „gefährlichen“ Wirkungen dadurch auf ein Minimum beschränkt haben, daß er jede Einfuhrerschwerung fremden Getreides verwirft: dies ist die Anschauung der freihändlerischen Volkswirte bis auf die heutigen Tage; so urteilt Brentano ganz im Geiste der Ricardo'schen Lehre:[2] „Die Grundrente wird aus einem wohltätigen zu einem gesellschaftsfeindlichen Faktor, aus einem Mittel zur Bereicherung ein Mittel zur Beraubung und Verarmung des Landes nur da, wo die Zufuhr von außen beschränkt ist und infolgedessen die heimische Landwirtschaft statt zu einer besseren Produktionstechnik und zu anderen rentableren Arten von Produkten überzugehen, bei der überkommenen Produktionsweise und der Herstellung der bisher hergestellten Produkte bleibt, wodurch eben trotz Mehrverwendung von Arbeit und Kapital nur relativ sinkende Mehrerträge erzielt werden. Wo dagegen Zufuhr von außen stattfindet, wird der Landwirt durch das Sinken der Preise der von ihm hergestellten Produkte, sei es zur Anwendung besserer Produktionsmethoden, sei es zum Übergang zum Anbau rentablerer Früchte, zur Herstellung von Qualitäten, namentlich in animalischen Produkten, eventuell zur Weiterverarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte an Stelle der bloßen Rohproduktion genötigt. Und da zeigt sich die Grundrente wieder als der Faktor, welcher die volkswirtschaftlich wünschenswerteste Verwendung der Produktionselemente herbeiführt.“

---

[1] In seinem Werke La répartition des Richesses cf. Walker, Land and its rent. London 1883. S. 110.

[2] Agrarpolitik S. 80.

Auch diese Auffassung suchte ich durch die ausführliche Betrachtung der Wirkungen der auswärtigen Konkurrenz zurückzuweisen: daß letztere so drückend werden kann, daß sie nicht nur die Rente auf den schlechtesten Böden unmöglich macht, sondern daß sie die Rentabilität der gesamten Landwirtschaft in Frage stellt, hat die Erfahrung der letzten Jahrzehnte bewiesen: darum muß auch die Grundrente gutgeheißen werden, wenn und solange der Landwirtschaft durch Erschwerung der auswärtigen Getreideeinfuhr ein gewisser Schutz zu Teil wird.

Das Übel, das hierbei notwendigerweise mit in Kauf genommen werden muß, sind die infolge der Grundrente steigenden Bodenpreise: es ist klar, daß in allen fortgeschrittenen Ländern mit starker Volksvermehrung auch ein Steigen der Bodenwerte stattfinden muß: Brentano weist auch hierauf mit besonderem Nachdruck hin; er zeigt z. B.,[1] daß in Rußland heute der Hektar zwischen 28 und 240 Mark, in Nordamerika in den 80er Jahren zwischen 72 und 384 Mark, in Argentinien 60 Mark; dagegen in Deutschland (nach den Worten des Ansiedlungsgesetzes) 560 Mark koste — und fährt fort:[2] „Es liegt also in der Höhe des Bodenwertes, wenn der deutsche Getreidebau heute mit dem amerikanischen und russischen nicht zu konkurrieren vermag"; hier ist ganz richtig einer der Gründe des Drucks der auswärtigen Konkurrenz angegeben worden: aber sollen wir deshalb die deutsche Landwirtschaft aufgeben, weil mit unserer höheren Kulturentwicklung auch ein gesteigerter Bodenwert verknüpft ist? Der Tribut, den die ganze Volkswirtschaft durch die Aufrechterhaltung solcher Bodenwerte zahlt, ist notwendig, so lange man nicht den völligen Uebergang zum Industriestaate anstreben will.

---

[1] Das Freihandelsargument. Berlin 1901. S. 12. — [2] S. 17.

Dritter Abschnitt.

Die Ricardo'sche Grundrententheorie und die Bodenverstaatlichungsbewegung.

a) Darlegung.

Wenn Ricardo die Grundrente als „arbeitsloses Einkommen" charakterisiert, so lag eine Schlußfolgerung sehr nahe, daß nämlich ein derartiges Einkommen sozialpolitisch bedenklich und daher für die Allgemeinheit zu konfiszieren sei. Dieser Gedanke bildet den theoretischen Mittelpunkt der sogenannten „Bodenverstaatlichungsbewegung".

Nicht der wissenschaftliche Sozialismus hat diese Schlußfolgerung gezogen: vielmehr steht dieser der oben genannten Bewegung feindlich gegenüber, die er als Halbheit und Einseitigkeit bezeichnet. Wir sahen bereits, daß Rodbertus und Marx weit davon entfernt waren, aus der Ricardo'schen Rententheorie sozialistische Folgerungen zu ziehen: im Gegenteil, sie hielten diese Theorie sogar im Kerne für falsch und stellten eine neue Rententheorie auf. Nach dieser sozialistischen Auffassung ist zwischen Grundrente und Kapitalrente gar kein prinzipieller Unterschied: beide sind arbeitsloses Einkommen, das durch Ausbeutung der Arbeiter entsteht. So müssen sie auch eine Partei, welche nur die eine Art des Eigentums, nämlich das Grundeigentum angreift, für eine Verirrung halten. Ganz anders der sogenannte Agrarsozialismus: für ihn ist ein tiefer und prinzipieller Unterschied vorhanden zwischen Grundrente einerseits, Zins und Unternehmergewinn anderseits — letztere sind durch Arbeit gewonnen, d. h. „verdient", erstere

ist ein Gewinn, der „natürlichen“ Vorteilen zu verdanken ist, daher „unverdient“.

Dieses „unverdiente Einkommen“ als privatwirtschaftliche Erwerbsquelle zu beseitigen, ist das Ziel der „Bodenreform“; für diese ganze Bewegung hat Ricardo die schärfsten theoretischen Waffen geliefert und alle Hauptvertreter dieser Richtung berufen sich daher fortwährend auf ihn als ihr geistiges Haupt. — Zwar hat Ricardo selbst niemals eine Konfiskation der Grundrente befürwortet; vielmehr glaubte er, daß durch eine freie Gestaltung des Getreidehandels die sozial bedenklichsten Folgen der Grundrente genügend abzuschwächen seien; aber nahe lag es, eine Lehre, die immer betonte, daß die Rente den Interessen aller Klassen, mit Ausnahme der Grundherren, entgegengesetzt sei, dahin auszubauen, daß diese ganze „Rente“ eliminiert werden müßte. Mit Recht sagt daher Cannan:[1] „Die Bewegung für die Nationalisierung des Bodens ohne Entschädigung für die Besitzer, wofür Henry George und andere so ungeheure Energie aufgewendet haben, würde wahrscheinlich nie entstanden sein, wenn die Ricardianischen Nationalökonomen nicht die Rente als eine Art von Vampir dargestellt hätten, welcher fortwährend einen größeren und immer größeren Anteil des Produkts an sich reißt.“

Malthus, der eine der Ricardo'schen sehr ähnliche Rententheorie vertrat, aber in viel höherem Maße als Ricardo die Bedeutung der landwirtschaftlichen Berufsklassen für die Volkswirtschaft einschätzte, versäumte daher nicht, in seinen Schriften über die Rente die sozialpolitisch versöhnenden Momente hervorzuheben, die der „Rente“ gegenüber geltend zu machen sind. Seine Argumente für die Grundrente sind teilweise eine Antwort auf Angriffe, welche diese erfahren hatte. Der Verfasser der Schrift An inquiry into those principles respecting the nature of demand and the necessity of consumption lately advocated by Mr. Malthus sagt daher: „Als Malthus seinen Essay on rent veröffentlichte, scheint er es teilweise mit der Absicht getan zu haben, um den Ruf no landlords zu beantworten, der damals laut ertönte.“ Gemeint ist dort — wie

[1] a. a. O. S. 393.

Cannan bemerkt,[1] die Bodenreformpropaganda von Thomas Spence, eines Vorläufers Henry Georges.

Wenn auch der Sozialismus im allgemeinen keinerlei bodenreformerische Nutzanwendung aus der Ricardo'schen Rententheorie zieht, so nimmt Ferdinand Lassalle eine Sonderstellung ein. Zwar ebenfalls Sozialist in dem Sinne, daß er sowohl Kapital wie Grundeigentum beseitigt sehen will, weicht Lassalle doch insofern von den oben genannten Sozialisten Marx und Rodbertus ab, als er ein unbedingter Anhänger der Ricardo'schen Rententheorie ist und agrarsozialistische Konsequenzen aus dieser Lehre zieht. Insoweit kann Lassalle als Vorläufer der Bodenreformer angesehen werden.

In einem Briefe vom 12. Mai 1851 schreibt Lassalle an Marx:[2] „Ich halte in der Tat Ricardo für unseren unmittelbaren Vater. Ich halte seine Definition der Grundrente für die gewaltigste kommunistische Tat. Mit dieser gegebenen Erkenntnis, mit dieser einmal erkannten und anerkannten Natur der heutigen Grundrente ist der heutigen bürgerlichen Welt rettungslos der Hals abgeschnitten, jede Illusion von Berechtigung ein für allemal entzogen! Zwar ist es die Bourgeoisie noch selbst, welche diese Erkenntnis produziert und sie innerhalb ihres Kreises ausbeuten zu können glaubt. Gewöhnlicher Irrtum! Mit dieser Tat der Selbsterkenntnis hat sich das Eigentum den Bauch aufgeschlitzt und kann nach allen Gesetzen des Lebens die selbstmörderische Enthüllung nur wenige Stunden überdauern. — Ich nenne diese Erkenntnis der Grundrente eine speziell kommunistische Tat. Denn sie ist es, welche siegreicher fast als alles andere denen entgegentritt, welche da glauben, daß mit einer partiellen Lösung, mit einem isolierten Recht auf Arbeit, mit einem organisierten Tausch und Crédit gratuit zu

---

[1] a. a. O. S. 223.

[2] Briefe von Ferdinand Lassalle an Karl Marx und Friedrich Engels 1849—1862. (Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und F. Lassalle; herausgeg. von Franz Mehring. IV. Bd. Stuttgart 1902.) S. 31. — Vgl. dazu auch: Dokumente des Sozialismus herausg. von Bernstein. Bd. III. Heft 4. April 1901. Zur Geschichte der sozialistischen Agrartheorie S. 159.

helfen sei! Sie ist es, welche zeigt, wie schonungslos die Frage steht: rien ou tout!"

An die praktischen Vorschläge der Bodenreformer erinnerten auch die Ideen Lassalles, wie im Rahmen seiner allgemeinen sozialreformatorischen Pläne, der Produktivgenossenschaften mit Staatskredit, die Grundrente beseitigt werden sollte. Er schreibt darüber an Rodbertus:[1] „Ich wende mich nun zur Frage, wie die Grundrente zu abolieren sei. Ganz einfach! Durch eine Grundsteuer, welche die Äcker unterster Klasse ganz frei läßt und alle Äcker der höheren Klassen differenziert d. h. im Verhältnis ihrer günstigeren Beschaffenheit — also um den ganzen Betrag der Differenz — trifft. Diese Grundsteuer würde also die ganze Grundrente abolieren d. h. in die Hände des Staates bringen und in den Händen der Arbeiter nur den wirklichen gleichmäßigen Arbeitsertrag lassen.

Heute wäre eine solche Maßregel unmöglich. Aber sehen Sie nicht, wie sehr sie erleichtert und herbeigeführt wird, wenn der Staat den ländlichen Assoziationen die Bodenfläche liefert?

Diese differenzierte Grundsteuer würde dann an die Stelle des Zinses treten, den die industriellen Assoziationen zunächst für die Staatskapitalien zu entrichten hätten. Diese differenzierte Grundsteuer wäre die Bezahlung, welche die ländlichen Arbeiterassoziationen dem Staate für das Überlassen der Bodenfläche zu entrichten hätten, so daß eben die einen nichts, die anderen 2, 3, 4, 5, 10, 70 bezahlten, je nach der Beschaffenheit ihres Bodens — und würde sich folglich sehr leicht machen. Schon aus Gerechtigkeit und Neid würden die ländlichen Arbeiterassoziationen diesen egalisierenden Bezahlungsmodus leidenschaftlich begünstigen.

Der Staat hätte an dieser Grundrente die Mittel, Schulunterricht, Wissenschaft, Kunst, öffentliche Ausgaben aller Art zu bestreiten — und so hätte denn Niemand, resp. Alle gleichmäßig die Rente."

---

[1] Brief No. 13. (Briefe von F. Lassalle an Carl Rodbertus-Jagetzow. Mit einer Erläuterung von A. Wagner. Berlin 1878. S. 77.)

In einigen folgenden Briefen an Rodbertus kommt Lassalle wiederholt auf die Grundrente zu sprechen, wobei er sich als Anhänger der Ricardo'schen Theorie erklärt. In dem Briefe vom 24. Mai 1863 schreibt er:[1] „Was die „„Getreidesteuer"" betrifft, so ist es freilich notwendig, daß wir hierin nicht übereinstimmen, da ich im allgemeinen der Ricardoschen Grundrententheorie anhänge. Ricardo hat Unrecht darin, daß er sich die Grundrente historisch so entstanden denkt, wie er angibt. Historisch ist sie durchaus nicht so entstanden. Aber für heute hat er Recht, was mannigfache Abweichungen in konkreten Fällen nicht ausschließt.

Für heute erklärt die Ricardo'sche Theorie nicht bloß die Differenz der Grundrente, sondern im allgemeinen eben die Grundrente selbst. Ihre Ansicht hierüber kenne ich genau aus Ihrem Dritten Sozialen Brief. Aber es will mir scheinen, als ließe sie sich sehr wohl mit der Ricardo'schen Theorie in bezug auf die tatsächlichen Momente vereinen. Was Sie Grundrente noch auf dem schlechtesten der in Angriff genommenen Äcker nennen würden, wäre nach Ricardo gar nicht mehr Grundrente, sondern Kapital- resp. Gewerbeprofit zu nennen."

Wie naheliegend es ist, agrarsozialistische Konsequenzen aus der Ricardo'schen Rententheorie zu ziehen, beweist vor allem John Stuart Mill — er, der in allen wesentlichen Hauptpunkten unbedingter Anhänger und Schüler Ricardos war, dazu ein ökonomischer Individualist, wurde in späteren Jahren Anhänger der Bodenverstaatlichungsbewegung, wesentlich aus dem Grunde, weil ihm die „Rente" als „unearned increment" erschien. Im Jahre 1870 wurde Mill Präsident der Land Tenure Reform Association. Diese Gesellschaft bezweckte die Überführung der Grundrente in die öffentlichen Kassen:[2] „Die Vermehrung des Reichtums, welche jetzt in die Taschen von Privatpersonen fließt, soweit sie nur der Vermehrung der Gesellschaft geschuldet wird und nicht ihren eignen Verdiensten oder Opfern, soll allmählich und in zunehmendem Verhältnis ihnen entzogen und dem Volk als Ganzem zugeführt werden, aus dessen vereinten

[1] S. 82. — [2] Walker, Land and its rent. S. 127.

Kräften und Anstrengungen sie hervorgeht." Für die Ausführung seines Vorschlages hielt Mill für notwendig, zuerst eine Wertfeststellung des gesamten Grund und Bodens vorzunehmen, und ferner eine genaue Feststellung aller von dem Grundherrn vorgenommenen Meliorationen.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, die ganze Bodenbesitzreformbewegung, deren erster theoretischer Vertreter Thomas Spence (1773) war und die in neuerer Zeit besonders von Amerika aus, wo Henry George ihr begeisterter Apostel war, in vielen Ländern zu Parteibildungen Anlaß gegeben hat, zu schildern.[1] Es kommt mir hier nur darauf an, zu zeigen, wie ihr bedeutendster theoretischer Vertreter, Henry George, speziell auf Ricardos Rentenlehre aufbauend und diese in origineller Weise weiterführend zu seiner Lehre gekommen ist: „Wenn man das Rentengesetz anerkennt, das seit Ricardos Zeiten von allen bedeutenden Nationalökonomen anerkannt worden ist, und der gleich einem geometrischen Grundsatz nur verstanden zu werden braucht, um sich die Zustimmung zu erzwingen, so erkennt man damit auch die Gesetze des Zinses und des Lohnes, wie ich sie festgestellt habe, als seine notwendige Folge von selbst mit an."[2]

Und Lujo Brentano erklärt:[3] „So lange die Rechtfertigung des Eigentums darin gesucht wurde, daß es das Produkt der Arbeit sei, mußte die Grundrentenlehre, wie sie durch Ricardo Verbreitung gefunden hat, notwendig zu den Forderungen von Henry George nach Beseitigung des lediglich Monopolrenten abwerfenden Eigentums an Grund und Boden führen."

Die Hauptgedanken seines wichtigsten Werkes „progress and poverty", das 1879 zuerst erschien, sind die folgenden:

George will das Problem untersuchen, woher es komme, daß trotz zunehmenden Reichtums und immer neuer technischer Fortschritte doch die Armut immer größer werde, oder anders

---

[1] Diehl, Art.: Bodenbesitzreform im Handwörterb. der Staatswiss. Band II.

[2] Fortschritt und Armut. (Deutsch von Gütschow.) Berlin 1890. S. 194.

[3] Vorrede zu der Ausgabe von Anderson, S. XXVII.

ausgedrückt, woher es komme, daß der Arbeitslohn, trotz der Vermehrung der Produktivkraft, nach einem Minimum strebe, das nur den kargen Lebensbedarf gestatte. Gegenüber der Lohnfondstheorie der klassischen Nationalökonomie, wonach der Lohn durch das Verhältnis zwischen der Arbeiterzahl und dem Kapital, das der Beschäftigung der Arbeiter gewidmet ist, bestimmt werde, behauptet George, daß der Arbeitslohn nicht dem Kapital entnommen werde, sondern in Wahrheit ein Ergebnis der durch ihn bezahlten Arbeit sei. — Der Arbeiter erhält nach George im Lohne die mit seiner Arbeit geschaffenen Güter zurück. Wenn jeder Arbeiter durch Verrichtung der Arbeit wirklich die Fonds schafft, aus denen sein Lohn entnommen wird, dann kann der Lohn durch Vermehrung der Arbeiter nicht vermindert werden; im Gegenteil, da die Leistungsfähigkeit der Arbeit offenbar mit der Vermehrung der Arbeiterzahl zunimmt, so muß, wenn sonst gleiche Verhältnisse vorhanden sind, der Lohn sich erhöhen. Dieser notwendige Vorbehalt, „wenn sonst gleiche Verhältnisse vorhanden sind", bringt George auf die Frage: „Haben die produktiven Kräfte der Natur die Neigung, sich mit den wachsenden Ansprüchen zu vermindern, die durch Vermehrung der Bevölkerung an sie gestellt werden?" So gelangt George zu einer Untersuchung der Malthus'schen Bevölkerungstheorie, die er für irrig erklärt gerade das Gegenteil der Malthus'schen Behauptungen sei wahr. In jedem gegebenen Zustand der Zivilisation könne eine größere Anzahl Menschen als Gesamtheit besser versorgt werden, als eine kleinere. Die Ungerechtigkeit der Gesellschaft und nicht die Kargheit der Natur sei die Ursache jenes Mangels und Elends, das die herrschende Lehre der Übervölkerung zuschreibe. — Die Verteilung der Güter sei falsch geregelt, und George sucht dies durch seine Theorie der Verteilung nachzuweisen. Er untersucht zuerst die Bodenrente und schließt sich hier an Ricardos Theorie an, daß die Bodenrente bestimmt werde durch den Überschuß des Bodenertrags über den Ertrag, der bei gleicher Anwendung von Arbeit und Kapital vom schlechtesten Boden zu erzielen sei. — George gibt dieser Lehre die Fassung: Der Besitz eines natürlichen Mittels der Produktion gibt die Macht, sich so viel Güter anzueignen, produziert durch

die Tätigkeit der Arbeit und des Kapitals auf dem Boden, als den Ertrag übersteigt, den derselbe Aufwand von Arbeit und Kapital in den am wenigsten einträglichen Beschäftigungen, denen sie sich zuwenden, erzielen kann. — Aus der Existenz der Bodenrente zieht George wichtige Schlüsse für die Höhe von Lohn und Zins. Da nämlich Lohn und Zins nicht vom Produkt der Arbeit und des Kapitals abhängig seien, sondern von dem, was nach Entnahme der Bodenrente übrig bleibe, so folge, daß, wie groß auch die Vermehrung der produktiven Kraft sei, weder Lohn noch Zins sich vermehren könnten, wenn die Vermehrung der Bodenrente gleichen Schritt halte.

Der Zins ist nach George ein gerechter Einkommenszweig, denn er entspringe aus der Vermehrungsfähigkeit, die die reproduktiven Naturkräfte dem Kapital verleihen. Viele Kapitalgegenstände, z. B. Wein, Herden usw. erführen durch den Ablauf einer bestimmten Zeit vermöge des Waltens der Naturkraft eine Verbesserung oder Vermehrung. Dieser Umstand wirke dann auch auf die übrigen Kapitalgegenstände zurück, welche wie Werkzeuge keiner inneren Vermehrung und Verbesserung fähig sind, weil diese, wenn nicht auch sie Kapitalzins abwürfen, überhaupt nicht zum Zweck des Austausches verfertigt würden. So entspringt — nach George — der Kapitalzins aus der Vermehrungsfähigkeit, welche einzelnen Kapitalgegenständen infolge der reproduktiven Naturkräfte innewohnt, ferner aus der Fähigkeit der übrigen Kapitalgegenstände, gegen jene ausgetauscht zu werden. Die Höhe des Zinses reguliert sich durch Angebot und Nachfrage, doch ohne großen Schwankungen unterworfen zu sein, weil jedes Steigen desselben durch Begünstigung, jedes Fallen desselben durch Hinderung der Kapitalbildung ein rasch wirkendes Gegenmittel in sich selbst trägt. Der Lohn wird bestimmt durch die Größe des Produkts, welches die Arbeit auf dem besten, ihr ohne Zahlung von Grundrente zugänglichen Boden erzielen kann, abzüglich des Betrages, der nötig ist, um etwa aufgewendetes Kapital zu ersetzen und zu verzinsen. Nun aber kann die Arbeit, wiewohl die Konkurrenz sie treibt, sich mit dem geringsten wirklichen Lohnsatze zu begnügen, bei einem geringeren Lohnsatze als dem, der zur Fristung

des dürftigsten Lebensunterhaltes hinreicht, nicht bestehen. Deshalb ist das geringste Land, das in Kultur genommen werden kann, dasjenige, welches neben der Reproduktion des etwa aufgewendeten Kapitals und dem Zins desselben gerade noch den Betrag des notdürftigsten Lebensunterhaltes als Lohn für die Arbeit trägt. Und da nach dem Rentengesetz alles, was den Ertrag des geringsten Bodens übersteigt, Grundrente ist und der Kapitalzins in allen Fällen wenigstens annähernd auf dem gleichen Niveau steht, so kann für die Arbeit auch auf dem besten Boden nicht mehr als der Betrag des dürftigsten Lebensunterhaltes übrig bleiben. George kommt zum Schlusse, daß die Bodenrente die Quelle alles sozialen Elends sei: da der Bodenwert ganz abhängig sei von der durch seinen Besitz gewährten Macht, sich die von der Arbeit geschaffenen Früchte anzueignen, so erfolge eine Steigerung des Bodenwertes stets auf Kosten des Wertes der Arbeit. Wenn die zunehmende Produktionskraft den Lohn nicht erhöhe, so unterbliebe das nur, weil sie den Wert des Bodens steigert. Die Bodenrente sauge den ganzen Gewinn auf und der Pauperismus begleite den Fortschritt. Überall könne die Tatsache beobachtet werden, daß mit zunehmendem Bodenwerte auch der Unterschied zwischen Reichtum und Armut sichtbar werde. Wo der Bodenwert am größten sei, zeige die Zivilisation neben dem größten Luxus auch die größte Armut.

Auch die Handels- und Absatzkrisen haben nach der Ansicht Henry Georges ihre letzte Ursache in der Bodenrente; denn tausend und abertausend Menschen, die jetzt in der Industrie keine Arbeit finden, könnten Beschäftigung erhalten und alle Waren, die in Zeiten der Krise unverkauft liegen bleiben, könnten Absatz finden, wenn die Ausnutzung des Bodens nicht durch die Rente so sehr erschwert wäre. Als Heilmittel für alle soziale Not betrachtet daher George die Beseitigung des privaten Bezugs der Grundrente. Die Besitzergreifung des Grund und Bodens durch einzelne sei eine Ungerechtigkeit; denn im Gegensatz zu allen anderen Gütern sei der Boden nicht vermehrbar und verleihe daher seinen Privateigentümern ein Monopol gegenüber allen anderen Nichtbesitzern. Auf Grund dieses Monopols erhöben jene Bodenbesitzer einen ewigen Tribut von

der Arbeit aller anderen: die Grundrente, welche eine beständig steigende Tendenz gemäß der steigenden Produktion, Bevölkerung und Kultur habe. Der hierdurch notwendig gegebene Zuwachs der Rente sei jedoch von den Eigentümern ökonomisch nicht verdient: nicht durch sie, sondern durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge erzeugt, d. h. durch die Gesamttätigkeit der Gemeinschaft, von deren Gliedern die wenigen Grundherren den Tribut der Grundrente erpressen.

Als rechtmäßige Basis des Eigentumsrechts könne nur das Recht des Menschen auf die Früchte seiner Arbeit angesehen werden. Der Boden aber, der von niemandem erarbeitet, sondern ein Geschenk Gottes sei, dürfe auch nicht von einzelnen zu ihrem Privatvorteil ausgenutzt werden. Das gleiche Recht aller Menschen auf den Gebrauch des Landes sei so klar wie ihr gleiches Recht zu atmen. — George empfiehlt jedoch nicht eine Konfiskation des gesamten Privateigentums am Grund und Boden zugunsten des Staates, sondern verlangt nur die Wegsteuerung der Grundrente. Die Grundsteuer müsse so ausgestaltet werden, daß die ganze Grundrente absorbiert werde; alle übrigen Steuern könnten dann abgeschafft werden. (Daher der Name single tax men für die Anhänger Henry Georges.) Der Form nach würde das Grundbesitzrecht unverändert bleiben; aber tatsächlich würde das Privileg des Grundbesitzers, ein Extraeinkommen aus seinem Boden zu beziehen, fortfallen, und dieser Gewinn aus dem Bodenbesitz würde der Gesamtheit zugute kommen. Eine Entschädigung der Grundbesitzer hält George nicht für notwendig, sondern ebenso wie die Sklavenhalter bei der Sklavenbefreiung das Eigentum verloren hätten, sollten die Besitzer entschädigungslos die Rente verlieren. — Nach Beseitigung der privaten Grundrente kommen die beiden bisher verkümmerten Einkommenszweige zu ihrem Rechte. Denn wo dem Arbeiter jederzeit freies Land zur Benutzung offen steht, kann der Arbeitslohn nur unter denjenigen Betrag sinken, den der Arbeiter als selbständiger Benutzer des Bodens erzielen kann. Und andererseits streicht nun auch der Unternehmer und Kapitalist seinen vollen Gewinn ein, befreit von dem ungerechten Tribut an den Landmonopolisten.

b) Kritik.

Die kritische Betrachtung der Lehre Henry Georges muß unterscheiden die theoretischen Grundlagen und die praktische Durchführung seines Programms.

Was die theoretische Grundlage Henry Georges anlangt, so zeigt sich hier wieder, wie eine in ihrem Kern richtige Lehre, wie die Grundrententheorie Ricardos, durch Übertreibung und falsche Auslegung zu ganz verkehrten Schlußfolgerungen führen kann. — Daß die Rente ein „unverdienter Wertzuwachs" ist, ist ebenso sicher, wie daß sie anderseits in dieser reinen Form nie vorkommt, daher auch nicht den sozialpolitisch bedenklichen Charakter an sich trägt. Vor allem aber ist die soziale Wirkung der Grundrente in maßloser Weise übertrieben. Schon Ricardo gegenüber mußten wir darauf hinweisen, daß weder Lohn, noch Zins, noch Gewinn in derartiger Abhängigkeit und unter derartigem Drucke gegenüber der Grundrente ständen, wie dieser annahm; bei Henry George ist dies alles in noch vergröberterer Form vorhanden. Der Lohn soll durch die Rente auf das Existenzminimum niedergedrückt sein! Abgesehen davon, daß diese Tatsache gar nicht stimmt und daß auch nicht einmal die Tendenz zu dieser Niedrighaltung des Lohnes zugegeben werden kann, so wäre doch — wenn eine solche Tendenz wirklich vorhanden wäre, — ein ganz anderer Kausalzusammenhang anzunehmen. Ricardo, der ebenfalls die Lehre von der Tendenz der Löhne zum Existenzminimum vertritt, hat hier die richtigere Auffassung, daß diese Tendenz ihren letzten Grund in der durch die starke Vermehrung der Arbeiterbevölkerung hervorgerufenen Konkurrenz der Arbeiter selbst habe — es ist klar, daß — wenn es selbst gar kein privates Grundeigentum gäbe — die Löhne auch dann auf diesem niedrigen Stande verharrten, wenn wirklich die Bevölkerungsvermehrung in der von Ricardo angenommenen Weise wirkte. Daß aber die Löhne trotz des Tributs, den die ganze Volkswirtschaft in Form der Rente an die Grundbesitzer zahlt, durchaus eine Erhöhung erfahren können, ist durch die Erfahrung reichlich bewiesen. Ähnlich liegt es mit Zins und Gewinn; auch sie sollen nach Henry George eine fortwährende Senkung und schließlich völlige Aufsaugung infolge der Rente erfahren. Ricardo nahm zwar auch

die Tendenz zum Sinken der Profite infolge der Rente an, glaubte aber, daß dieser Tendenz dann erfolgreich entgegengewirkt werden könnte, wenn durch freieren Getreideverkehr die billigen Produkte der fruchtbaren Böden des Auslands zum Austausche gegen die Manufakturwaren der Länder mit kostspieliger Bodenkultur ausgetauscht würden; auch dies ist George noch zu optimistisch geurteilt; schon die Möglichkeit eines Grundrentenbezugs überhaupt, nicht nur die des durch Zölle künstlich erhöhten Grundrentenbezugs erscheint ihm als so gefährlich, daß Zins und Gewinn schließlich ausgerottet würden! — Besonders deutlich tritt aber Georges Einseitigkeit in seiner Krisentheorie hervor; auch die Handels- und Absatzkrisen sollen keine anderen Ursachen haben, als das private Grundeigentum! — Wenn George den Ursprung der Krisen in der Möglichkeit erblickt, sein Vermögen in Grund und Boden anzulegen, so hat er damit die wahre Ursache der Krisen verkannt. Nicht die dadurch den Arbeitern genommene Gelegenheit, ihre Arbeitskraft auf den Boden zu verwerten, verursacht die Krisen; und wenn dem, der Boden haben wollte, die leichteste Möglichkeit zu seiner Erlangung gegeben wäre, so könnte das alles nicht Krisen verhindern, so lange die ungeregelte, planlose privatwirtschaftliche Produktionsweise bestehen bleibt; in dieser, nicht in irgend welcher Form des Grundeigentums liegt die wahre Ursache der Krisen.

Eine theoretische Irrung, der sich alle Bodenreformer schuldig machen, ist aber vor allem ihre stete Annahme einer „immer steigenden Tendenz der Grundrente" — es wird hierbei ausgegangen von den Zeiten, wo durch gute landwirtschaftliche Konjunkturen, durch steigende Produktenpreise eine Steigerung des Bodenwertes bewirkt wurde; daß diese Tendenz aber durchaus nicht eine immerwährende ist, daß fortwährend Rückschläge kommen, daß gerade das landwirtschaftliche Gewerbe durch die rückläufige Preisentwicklung der agrarischen Produkte und die vielen wirtschaftlichen Gefahren, denen gerade die Landwirtschaft ausgesetzt ist, in prekärer Lage ist, darf bei Betrachtung der „Tendenz" des Bodenwerts nicht außer acht gelassen werden.

Die praktischen Schwierigkeiten, die sich einer Durch-

führung der Bodenbesitzreform nach Georges Idealen entgegenstellen, sind nicht geringer, als die theoretischen Mängel seiner Grundanschauung. So einleuchtend der Plan erscheinen mag, nur dasjenige Grundeinkommen dem einzelnen zu überlassen, welches er seinem Fleiße, seiner Geschicklichkeit und seiner Kapitalaufwendung zu verdanken hat, dagegen dasjenige, welches die Folge besonders günstiger Naturkräfte oder von Verkehrsverhältnissen ist, der Gesamtheit zu überweisen, so schwer, ja unmöglich ist es, eine solche Trennung praktisch durchzuführen. Mag man immerhin für die theoretische Betrachtung den Gesamterlös des Bodens auf die drei Bestandteile: Arbeitslohn, Kapitalzins und reine Grundrente zurückführen, einen sicheren Anhalt für die Berechnung, wieviel auf jeden dieser Teile kommt, hat man nicht, daher es auch unmöglich ist, die reine Grundrente wegzusteuern. Auch die landwirtschaftliche Betriebslehre hält die rechnerische Ausscheidung von Rente, Zins, Gewinn und Lohn für praktisch undurchführbar. — So sagt v. d. Goltz:[1] „Die Frage bezüglich der Existenz der Grundrente würde weniger streitig sein, wenn es möglich wäre, mit unumstößlicher Gewißheit ihre Höhe im einzelnen Falle nachzuweisen. Der Versuch hierzu ist noch kaum gemacht worden; er ist sehr schwierig und würde nie zu einem ganz unanfechtbaren Resultat führen. Denn der Reinertrag des Grund und Bodens drückt an und für sich lediglich die Verzinsung des Kapitalwerts des Bodens aus. Wer für den Kauf eines Gutes ein bestimmtes Kapital hergibt, tut dies, weil er hofft, daß der Ertrag des Bodens ihm das Kapital angemessen verzinsen soll. Mit seinem Kapital kauft der Landwirt aber nicht bloß die ursprünglichen, unzerstörbaren Kräfte des Bodens, sondern auch die im Laufe der Zeit in den Boden gesteckten Werte an Arbeit und Kapital, soweit dieselben durch die Erträge vorangegangener Jahre noch nicht ersetzt und amortisiert sind. Wieviel von dem angewendeten Kapital (die Arbeit einbegriffen) bereits ersetzt und amortisiert ist, läßt sich rechnungsmäßig schwer nachweisen, jedenfalls nur annähernd bestimmen. Der Reinertrag an Grund und Boden enthält dem-

---

[1] Landwirtschaftliche Taxationslehre. Berlin 1882. S. 252.

nach außer der Grundrente noch die Verzinsung und Amortisation der auf die Bebauung des Bodens verwendeten Kapitalien. Die Schwierigkeit der Trennung beider Bestandteile berechtigt aber noch nicht zu dem Schluß, daß eine Grundrente überhaupt nicht existiere."

An dieser Schwierigkeit muß schon H. Georges Plan scheitern. Auch der neue Versuch Emeles,[1] eine Grundrentensteuer zu berechnen, die als einzige Steuer neben einer Einkommensteuer in Baden einzuführen sei, löst diese Schwierigkeit nicht, da auch hier nicht die „reine Grundrente" im nationalökonomischen Sinne besteuert wird, sondern in ziemlich roher Weise eine Schätzung des Bodenwerts vorgenommen und dieser besteuert wird.

Auch der ähnliche Vorschlag des deutschen Bodenreformers Flürscheim,[2] die Grundrente „wegzupachten" ist ebenso undurchführbar, wie der seines amerikanischen Gesinnungsgenossen: Flürscheim meint durch Verpachtung des gesamten Grund und Bodens von staatswegen die Grundrente eliminieren zu können; das Pachtangebot werde dann einen sicheren Beweis liefern, da ja jeder genau wisse, wie hoch er seine Arbeit zu veranschlagen habe. Ist diese Ansicht wirklich gerechtfertigt? Kann der Bieter nicht sehr leicht den Wert dessen, was er durch seine Arbeit leisten kann, überschätzen oder aber unterschätzen, so daß er eventuell nach Zahlung des Pachtzinses noch Verluste hat, oder dennoch Grundrente einsteckt? Die Hauptschwierigkeit liegt in der Berechnung des Zuwachses an Grundrente. Ist nämlich einmal der ganze Boden an die Staatspächter vergeben, so soll von da ab der ganze Wertzuwachs an reiner Grundrente an den Staat fallen, und Flürscheim meint, daß man am Steigen des Pachtgebotes deutlich sehen könne, wieviel an Grundrente hinzugekommen sei. In der Tat liefern aber die Pachtgebote diesen Beweis nicht; wenn ein Stück Land nach Ablauf eines Jahres ein höheres Pachtgebot erlangt, kann da nicht die größere Geschicklichkeit des Pächters diese Werterhöhung verursacht haben (abgesehen von den hineingewandten Kapitalien, die in Anrechnung

[1] Ein Beispiel über Einführung und Erträgnis der Grundrentensteuer. Dargestellt an den Verhältnissen des Großherzogtums Baden. Karlsruhe 1888. — [2] Der einzige Rettungsweg. Dresden u. Leipzig 1890.

gebracht werden)? Hier zöge also der Staat aus der Geschicklichkeit des Pächters für sich einen Gewinn.

John Stuart Mill sah die praktische Schwierigkeit der Rentenermittlung so sehr ein, daß er in seinem Projekt der Bodenverstaatlichung ausdrücklich eine „large margin for possible miscalculation" für nötig hielt.

Das Ziel Henry Georges, wie aller Bodenreformer, die Beseitigung der reinen Grundrente im Ricardo'schen Sinne, ließe sich nur auf dem Wege der vollen Verstaatlichung des gesamten Grund und Bodens erreichen. Nur bei Staatsbesitz und Staatsverwaltung wäre es möglich, alle Grundrente an den Staat fallen zu lassen. So wird die kritische Stellungnahme zum eigentlichen Ziele der Bodenbesitzreform von der Frage abhängen, wie man sich zu dem Privateigentum an Grund und Boden überhaupt stellt. Hier muß zwischen ländlichem und städtischem Grundbesitz unterschieden werden.

Was den ländlichen Boden anlangt, so scheint uns hier das Privateigentum die sozialpolitisch zweckmäßigste Besitzform zu sein; wenn aus dem ursprünglichen Gemeineigentum am Boden in den meisten Ländern sich das Privateigentum einzelner herausgebildet hat, so ist für diese Entwicklung wesentlich maßgebend gewesen, daß das Privateigentum die für einen rationellen und möglichst ergiebigen Landwirtschaftsbetrieb geeignetste Besitzform ist. Dies schließt nicht aus, daß der bodenreformerische Standpunkt insoweit berechtigt ist, als er eine möglichst starke Anteilnahme der Allgemeinheit an den Steigerungen des Bodenwertes fordert, die ohne Zutun des Eigentümers, nur durch Verkehrsentwicklung usw. entstanden sind; da, wo starke und länger andauernde Steigerungstendenzen dieser Art vorliegen, ist eine kräftige Grundsteuerpolitik vonnöten, die den „unverdienten Mehrzuwachs" wenigstens zum Teil der Allgemeinheit zuführt. In dieser Hinsicht sind die Vorschläge der Bodenreformer für die Besteuerung des Grund und Bodens, sowie für die ganze Landpolitik sehr bedeutsam und teilweise ist auf deutschem Kolonialgebiete dieser Forderung bereits entsprochen worden.[1]

---

[1] Vgl. Damaschke, Kamerun oder Kiautschou? S. 15: Am 3. Okt. 1898 begann die Landauktion in Kiautschou. Als Grundlage des Steuersystems

In bezug auf das städtische Grund- und Hauseigentum werden die Ideen der Bodenbesitzreformer auch von vielen geteilt, die hinsichtlich des agrarischen Bodens am Privateigentum festhalten. In der Tat tritt die reine Grundrente im Ricardo'schen Sinne viel schärfer und deutlicher bei städtischem, als bei ländlichem Boden hervor; hier spielt das „unearned increment" eine viel bedeutendere Rolle als beim landwirtschaftlichen Gewerbe. Die Persönlichkeit des Besitzers hat hier längst nicht die Bedeutuug, wie in der Landwirtschaft; die objektiven Faktoren der Wertsteigerung des Bodens durch den monopolartigen Charakter des Bodens treten hier klar zutage. Auch kann hier in viel höherem Maße von einer „Tendenz zur Bodenwertsteigerung" gesprochen werden; denn wenn auch hier Rückschläge vorkommen, die auch gelegentlich eine Wertverminderung des Bodens bewirken, so sind sie doch von viel geringerer Bedeutung, als in der Landwirtschaft. Die vielen neueren Untersuchungen über die städtische Grundrente haben über den Umfang der Bodenwertsteigerungen viele neue Aufschlüsse gegeben. Steinbrück[1] kommt auf Grund eingehender Untersuchungen über die Steigerung der landwirtschaftlich benutzten Grundstücke zum Ergebnis, daß innerhalb des 19. Jahrhunderts die größeren Güter um das $2^1/_2$—4fache, die mittleren um das 3—7fache im Werte gestiegen sind: „Seit 1850 beträgt die Zunahme das $2^1/_2$—3fache, und zwar ist sie in allen Gegenden fast gleichmäßig, sowohl in Oldenburg, wie in Posen und im Saalkreise, und soweit die Pachterträge und Domänen in Betracht kommen,

diente die Grundsteuer, die 6% des Werts betragen sollte, den die Bewerber in den Landauktionen für den Boden bezahlen würden. Alle drei Jahre sollte der Bodenwert neu abgeschätzt werden, damit die Grundsteuer mit dem Bodenwerte in gleichem Verhältnis steigen könnte. . . . Ferner solle bei jedem Verkauf von Grund und Boden dem Verkäufer zwar jede Verbesserung, die seine eigene Arbeit hervorgerufen hat, voll angerechnet werden, von dem Gewinn aber, der darüber hinausgeht, wird eine Abgabe von $33^1/_3$% für das Gouvernement als Steuer erhoben; dieselbe Abgabe wird alle 25 Jahre einmal erhoben bei den Grundstücken, die ihren Besitzer nicht wechseln. Eine Umsatzsteuer von 2% vervollständigt das System der Landordnung von Kiautschou.

[1] Die Entwicklung der Preise des städtischen und ländlichen Immobiliarbesitzes zu Halle (Saale) und im Saalkreise. Jena 1900. S. 86.

im Umfange der ganzen preußischen Monarchie." Bedenkt man aber, daß zu dieser Steigerung vielfach der Mehraufwand an Arbeit und Kapital zur dauernden Verbesserung des Gutes, ferner die Verbilligung des Zinsfußes beigetragen haben, so muß diese Werterhöhung gering erscheinen gegenüber den Wertsteigerungen des städtischen Bodens, die derselbe Autor mitteilt, z. B.,[1] daß er das Endresultat seiner Betrachtung über die Preisentwicklung der Wohnhäuser in Halle dahin zusammenfaßt, daß alle Arten von Gebäuden in den Jahren 1890—95 gegen das Jahrzehnt von 1830—39 den 8fachen und mehr als den 8fachen Preis erlangt hätten. — Und Paul Voigt[2] schätzt z. B. die Steigerung des Gesamtbodenwertes der Grundstücke in Charlottenburg

1865	auf	6	Millionen
1880	„	30	„
1886	„	45	„
1897	„	300	„

Die Paul Voigt'schen Angaben und Berechnungen werden zwar von Andreas Voigt[3] als stark übertrieben und seine ganze Methode der Wertberechnung des Bodens bez. der Gebäude als fehlerhaft bezeichnet und von ihm der Grundsatz proklamiert: „Die Wohnungsfrage ist eine Baukostenfrage." — Aber mag immerhin Paul Voigt in seinen Angaben über die Wertsteigerung des städtischen Hausbesitzes und der Mieten teilweise zu viel Gewicht auf die Erhöhung des Bodenwerts gelegt und die anderen Momente, wie die Erhöhung der Baukosten — zu gering geschätzt haben; darüber mögen sich die Spezialisten für Bodenpreise auseinandersetzen; hier, wo es gilt, die theoretische Natur des Grundrentenproblems zu erläutern, genüge die Feststellung, daß auch durch die Kritik von Andreas Voigt die Auffassung über die enormen „mühelosen Gewinne", die hier lediglich durch das Bodenmonopol er-

---

[1] S. 33.

[2] Grundrente und Wohnungsfrage in Berlin und seinen Vororten. Jena 1901. S. 217.

[3] Die Bodenbesitzverhältnisse, das Bau- und Wohnungswesen in Berlin und seinen Vororten. Berlin 1901. (Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 94). S. 233.

zielt werden, nicht erschüttert werden kann. Dennoch können wir uns mit der Forderung der Bodenreformer, die auf Kommunalisierung des städtischen Boden- und Hausbesitzes abzielt, nicht einverstanden erklären. Die ganze Hausspekulation würde dann kommunale Angelegenheit und ein bedenklicher Kommunalsozialismus die Folge sein. Es geht aber nicht an, innnerhalb individualistisch geordneter Volkswirtschaft einen wichtigen integrierenden Bestandteil dieser Ordnung kommunistisch ordnen zu wollen; solange die Produktion Sache von Privatpersonen ist, kann man nicht den zugehörigen Hausbau auf die Gesamtheit übertragen. Der Gewinn aus den gestiegenen Häuserwerten würde allerdings den Kommunen zufallen, aber anderseits auch der Verlust aus den gesunkenen Häuserwerten. Bei günstigen Konjunkturen, bei aufstrebenden Gemeinwesen, würde die Kommune Gewinne erzielen, denen die Verluste bei ungünstigen Konjunkturen, bei Gemeinwesen, die im Niedergange befindlich sind, gegenüber stehen. Aber Beteiligung der Kommune an der gesteigerten Hausrente ist in erhöhtem Maße wünschenswert und möglichst durch eng an die Wertänderung sich anschmiegende Gebäudesteuern, durch Umsatzsteuern usw. zu erreichen — auch weitere Forderungen der Bodenreformer, wie z. B. die Forderung der Vermehrung städtischen Bodenbesitzes, der Baugenossenschaften usw. sind gutzuheißen.

Vierter Abschnitt.

Dogmenhistorisches zur Ricardo'schen Grundrententheorie.

Die Ehre, die Grundrententheorie „entdeckt" zu haben, wird außer Ricardo in den geschichtlichen Darstellungen der Dogmenlehre häufig auch anderen Nationalökonomen zugeschrieben, und zwar sind es namentlich vier Autoren, die in diesem Zusammenhang immer wieder erwähnt werden: James Anderson, Robert Torrens, Edward West und Robert Malthus. Wir wollen jetzt eine Prüfung anstellen, wie weit diese Behauptung zutreffend ist.

a) James Anderson.

Mc Culloch hatte wiederholt betont, daß vor Ricardo die richtige Rententheorie schon von dem schottischen Pächter Anderson und zwar bereits 1777 in dem von ihm veröffentlichten Buche „An Inquiry into the Nature of the corn laws, with a view to the new corn Bill proposed for Scotland" dargelegt worden sei. Die Veröffentlichung dieses Werkes nennt Mc Culloch[1] den Beginn einer „wichtigen Aera in der Geschichte der national-ökonomischen Wissenschaft, weil es die früheste Erklärung der wahren Natur und des Ursprungs der Rente enthält." Und in der Vorrede zu seiner Ricardo-Ausgabe wiederholt er, daß Anderson und andere schon vor Ricardo das wahre Wesen

[1] Mc Culloch, The Litterature of political economy. London 1844. S. 68.

der Rente erkannt hätten.[1] — Jevons erklärt:[2] „Die Grundrentenlehre ist zuerst entdeckt und klar dargelegt worden von Dr. Anderson im Jahre 1777.“ Neuerdings ist die Anderson'sche Grundrententheorie von Lujo Brentano zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht worden.

Prüft man die oben genannte Schrift, sowie eine weitere 1801 erschienene Schrift über dasselbe Thema, so ist man zunächst frappiert über die Ähnlichkeit der Art und Weise, wie Anderson das Wesen der Rente erklärt, mit der von Ricardo angewandten Methode.

Sehen wir zu, wie Anderson die Entstehung der Rente schildert:[3] „In jedem Lande, in dem Menschen leben, wird es eine gewisse Nachfrage nach einer gewissen Menge Kornes geben; unter wirklicher Nachfrage verstehe ich eine Nachfrage, welche befriedigt werden muß, wenn alle Einwohner schicklich ernährt werden sollen. Es ist dies die Nachfrage, die in allen Fällen den Getreidepreis reguliert, denn die Menge Getreide, die in diesem Falle verlangt wird, muß beschafft werden, und der Preis, welcher notwendig ist, um diese Menge Getreide zu erzeugen, muß bezahlt werden, was er auch immer betragen mag. Diese Bedürfnisse sind von solcher Dringlichkeit, daß sie befriedigt werden müssen.

Zum Zweck der Verdeutlichung nehmen wir für den Augenblick an, daß alle die verschiedenen Arten des Bodens des Landes in Klassen eingeteilt seien, je nach dem Grad ihrer Fruchtbarkeit; diese Klassen wollen wir mit den Buchstaben A, B, C, D, E, F, G usw. bezeichnen. Wir wollen unter Klasse A die reichsten Felder verstehen, unter B diejenigen zweiten

---

[1] S. XXIV.

[2] The Theory of political economy. 3. ed. London 1888. S. 210.

[3] Die drei Schriften, die hauptsächlich für unsere Frage in betracht kommen, sind von Brentano herausgegeben unter dem Titel: James Anderson, Drei Schriften über Korngesetze und Grundrente. Leipzig 1893. — Sie sind betitelt: 1. Betrachtungen über nationale Arbeit (1775). 2. Untersuchungen über die Natur der Korngesetze (1777). 3. Vergleich des Einflusses der Rente und des Zehnten auf die Höhe der Kornpreise (1801). — Besonders die zwei zuletzt genannten Schriften beschäftigen sich eingehend mit der Grundrente.

Grades und so weiter in jeder Klasse einen Grad der Fruchtbarkeit verringern, in dem Maße wir uns G nähern. Da nun die Ausgabe, um das unfruchtbarste Feld zu bebauen, ebensogroß oder größer ist, als diejenige, um das fruchtbarste Feld zu bebauen, so muß es vorkommen, daß, wenn eine gleiche Menge Getreide, das Erzeugnis jeder Klasse von Feldern, zu demselben Preise verkauft werden kann, der Gewinn bei der Bestellung des fruchtbarsten Feldes größer sein wird, wenn keine Vorkehrungen dagegen getroffen werden, als bei der Bestellung derjenigen, die wenig fruchtbar sind, je erzielt werden könnte. Und da dieser Gewinn sich fortgesetzt verringern wird, in dem Maße, wie die Unfruchtbarkeit steigt, muß es endlich vorkommen, daß, was auch der Getreidepreis sein mag, die Kosten für die Kultivierung einiger der schlechteren Klassen des Bodens dem Wert des ganzen Erzeugnisses gleichkommen oder ihn übersteigen.

Nachdem dies zugegeben ist, wollen wir annehmen, daß die wirkliche Nachfrage derart wäre, daß sie den Getreidepreis, wir wollen sagen auf 10 β pro bushel steigen ließe, und daß die Felder, welche der Klasse F angehören, derart seien, daß bei diesem Kornpreise gerade alle Ausgaben bestritten würden, aber nicht mehr, — daß diejenigen in der Klasse E gerade bebaut werden könnten, wenn der Preis auf 9 β pro bushel stände, und daß in derselben Weise die Klassen D, C, B und A aus solchen Feldern beständen, die jede nur eben die Kosten für die Kultur bestreiten könnten, wenn die Preise auf 8, 7, 6 und 5 β pro bushel ständen.

Unter diesen Umständen würde es vorkommen, daß diejenigen Personen, welche die Felder in der Klasse F besäßen, nicht imstande sein würden, überhaupt eine Rente zu zahlen; auch könnte in diesem Falle keine Rente gezahlt werden für diejenigen der Klasse G oder andere für den Zweck des Kornbaus noch unfruchtbarere Felder; aber es ist ebenfalls klar, daß diejenigen, welche Felder in der Klasse E besäßen, nicht nur die Auslagen der Bestellung bezahlen könnten, sondern auch imstande wären, dem Besitzer eine Rente, welche 1 β für jeden bushel freien Produktes gleichkäme, zu zahlen, und in derselben Weise würden diejenigen, welche die Felder D, C, B und A

besäßen, imstande sein, eine Rente zu zahlen, welche 2, 3, 4 und 5 β pro bushel ihres freien Produkts gleichkäme. Auch würden die Besitzer dieser reichen Felder keine Schwierigkeit finden, diese Renten zu erhalten; denn da die Pächter finden würden, daß sie, nachdem sie solche Renten für diese Arten des Bodens bezahlt haben, ebensogut leben könnten, als sie es mit den Feldern F ohne Rente imstande waren, so würden sie ebenso bereitwillig jene Felder nehmen, wie die anderen. Dieses ist die Art, wie die Rente den Gewinn auf den verschiedenen Arten der Bodenbeschaffenheit in der natürlichsten und einfachsten Weise ausgleicht, ohne in irgend einer Weise beeinflussend auf den Getreidepreis zu wirken."[1]

Findet sich bisher eine auffallende Übereinstimmung mit den Grundgedanken der Ricardo'schen Lehre, so tritt jedoch sofort die Abweichung der Anderson'schen Lehre klar hervor, wenn er dazu übergeht, die Folgen zu schildern, die eintreten, wenn wegen der gestiegenen Bevölkerung größerer Getreidebedarf gedeckt werden muß.

„Wir wollen jedoch noch einmal annehmen, daß das ganze Erzeugnis der Felder in den Klassen A, B, C, D, E und F nicht genügte, um sämtliche Einwohner jenes Distriktes zu erhalten; in dem Falle muß von zwei Umständen einer eintreten: entweder muß der Preis auf 11 β steigen, so daß die Besitzer der Felder der Klasse G geneigt sein würden, diese zu bestellen; oder ein Ersatz muß aus einem anderen Orte gebracht werden, um der Nachfrage zu genügen. Im ersten Falle, wenn die Felder der Klasse G bestellt werden, so werden diejenigen der Klasse F nun imstande sein, eine Rente zu bestreiten, welche gleich 1 β pro bushel ihres freien Produkts ist. Hieraus sehen wir klar, daß es der Getreidepreis ist, der die Rente beeinflußt, und nicht die Rente, die den Getreidepreis beeinflußt, wie oft irrtümlich angenommen ist.

Die natürliche Folge einer solchen erhöhten Nachfrage für Getreide und einer solchen Steigerung des Preises ist die Umwandlung der unfruchtbaren Felder in Ackerland, welche unter anderen Umständen nie dazu gemacht worden wären. Eine

---

[1] S. 166.

viel größere Menge Korn wird auf die Weise erzeugt, als im anderen Falle möglich gewesen wäre, und es wird überall ein rationellerer Ackerbau stattfinden. Durch diese Anstrengungen werden die Felder, welche ursprünglich der Klasse G angehörten, in die der Klasse F übergehen, und durch allmählichen Fortschritt werden sie der Reihe nach in die Klassen E, D, C übergehen, bis sie endlich sogar den Standpunkt erreichen, den die Klasse A selbst ursprünglich einnahm. Der Pächter ist imstande, das Korn zu einem niedrigeren Preise zu verkaufen (als früher), obgleich er fähig ist, eine höhere Rente zu zahlen, so daß jedem Mitglied der Nation aus der Veränderung Vorteil erwächst.[1] Und Anderson nennt daher die Rente[2] „eine einfache und geistreiche Erfindung zur Ausgleichung des Gewinns, der aus Feldern von verschiedenem Grad der Fruchtbarkeit und verschiedenen örtlichen Verhältnissen, welche zu einer Erhöhung oder Minderung der Ausgaben für die Bestellung führen, gezogen werden kann."

Dieser ganzen Auffassung gegenüber bedeutet aber Ricardos Lehre einen Fortschritt; denn dieser hat viel klarer unterschieden zwischen Ertragserhöhungen, die durch menschliche Bemühungen und solchen, die durch natürliche Fruchtbarkeit und Gunst der Lage entstehen — indem Ricardo Rente nur das Einkommen nannte, das dem „Boden an sich" verdankt wird, wollte er es deutlich scheiden von den anderen Einkünften, die durch „menschliche Bemühungen" aller Art aus dem Boden gewonnen werden können.

Es ist allerdings richtig, daß der gesteigerte Getreidebedarf nicht allein durch Anbau unfruchtbareren Bodens gedeckt werden kann, welchen Fall Ricardo fast ausschließlich ins Auge faßt, sondern auch dadurch, daß durch technische Fortschritte aller Art der Mehrbedarf gedeckt werden kann, ohne daß eine Preiserhöhung eintritt; aber die infolge solcher besonderen Anstrengungen erzielten Erträge fallen nicht unter „Rente", sondern bilden ein sehr wichtiges Gegengewicht gegen die „Rente" in Form von Arbeitslohn, Kapitalzins und Unternehmergewinn, die dem Pächter bez. Eigentümer zufließen. Wenn

---

[1] S. 167. — [2] S. 164.

der Pächter „erhöhte Pachtrente" zahlen kann, so braucht dies nicht „vermehrte Grundrente" zu sein, sondern es ist auf Aufwendungen letztgenannter Art zurückzuführen.

Wenn ich auch mit Brentano darin übereinstimme, daß die Anderson'sche Lehre in prinzipiellen Hauptpunkten von der Ricardo'schen Lehre abweicht, so daß von einer Priorität Andersons schon aus diesem Grunde nicht gesprochen werden kann, so weiche ich jedoch völlig darin von Brentano ab, daß ich nämlich nicht zugeben kann, daß die Anderson'sche Theorie die richtigere und bessere Erklärung des Grundrentenproblems gäbe.[1] Im Gegenteil führt die Anderson'sche Theorie zur Verflachung des hier in Frage kommenden theoretischen Gesichtspunktes; das große Verdienst der Ricardo'schen Lehre ist es gerade, daß er klar schied zwischen zweierlei Erträgen: solchen, die menschlicher Tätigkeit zu verdanken sind und solchen, die unabhängig davon entstanden sind. Indem Anderson beide mit einander verquickte und sowohl die durch natürliche, als durch menschliche Einflüsse hervorgerufenen Erträge „Rente" nannte, verzichtete er vollkommen auf eine klare Lösung des Grundrentenproblems, die dann erst Ricardo gelungen ist. Entscheidend für die prinzipielle Differenz zwischen Ricardo und Anderson ist ihre Stellung zum „Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag" — während dieses Gesetz einen integrierenden Bestandteil der Ricardo'schen Rententheorie bildet, erkennt es Anderson nicht an, sondern argumentiert im Gegenteil im Sinne eines „Gesetzes vom zunehmenden Bodenertrag." Durchaus zutreffend charakterisiert Cannan das Verhältnis von Anderson zu Ricardo dahin:[2] „Andersons Vorwegnahme einzelner Punkte in der Ricardianischen Theorie darf nicht mit einer Vorwegnahme der ganzen Theorie verwechselt werden. Wie wir bereits gesehen haben, war er einer der enthusiastischen Landwirte, die nicht an abnehmende Erträge, sondern an unbegrenzt zunehmende Erträge glaubten."

Zweifellos hatte Ricardo Andersons Schrift nicht gekannt; sie war überhaupt sehr wenig bekannt und so gut wie Ricardo West und Malthus als Schriftsteller, denen er für

---

[1] S. XXVIII. — [2] a. a. O. S. 372.

seine Rententheorie große Anregung schuldete, erwähnte, hätte er sicher auch Anderson genannt, wenn ihm dessen Schrift überhaupt bekannt gewesen wäre.

b) Robert Torrens.

In der Vorrede zur III. Auflage seines „Essai on the External corn trade“ (1826) bemerkt Torrens: „In der 1. Auflage dieses Essai, welche im Jahre 1814 geschrieben wurde und zu Beginn des darauffolgenden Jahres veröffentlicht wurde, bevor der Verfasser mit den sehr tüchtigen und originellen Untersuchungen von Malthus und Ricardo bekannt war, wurde festgestellt, daß der Unterschied zwischen den Kapitalerträgen auf dem schlechtesten und dem besten angebauten Lande in der Form der Rente erscheint; und daß, wenn man die Kosten vermehre, Nahrungsmittel herzustellen, ein größerer Anteil des Arbeitsertrags für Löhne nötig wird und ein geringerer Teil für Profite übrig bleibt.“

Auch Ricardo persönlich gegenüber beschwerte sich Torrens, daß seine Priorität in bezug auf mehrere grundlegende Theorien nicht genügend von diesem anerkannt sei.[1]

Wir werden noch später Gelegenheit haben, darauf hinzuweisen, daß tatsächlich für manche Theorien Ricardo von Torrens wesentliche Anregung erhalten hat. In keiner Weise ist dies aber sicherlich in der Rententheorie der Fall, wo vielmehr die größten Abweichungen beider Autoren zu konstatieren sind.

Zunächst muß hier festgestellt werden, daß Ricardo bei Abfassung seiner Broschüre „Essai on the influence“ (1815) die Torrens'sche Abhandlung nicht kannte. — Ricardo hatte im Februar 1815 seine Broschüre vollendet[2] und am 14. März 1815 schrieb er an Malthus:[3] „Ich habe das Buch von Major Torrens gelesen und halte es im ganzen für eine sehr tüchtige Leistung.“

Inhaltlich steht das Torrens'sche Buch insofern zu dem von Ricardo entwickelten Rentenproblem in Beziehung, als auch Torrens die damals so viel erörterte Frage prüft, wie die

---

[1] B. W. III. S. 39. — [2] B. W. I. S. 60. — [3] B. W. I. S. 65.

Getreidehandelspolitik im Hinblick auf den Stand der Getreidepreise zu gestalten sei.

Für diese Streitfrage war die Publikation von Torrens ein Seitenstück zu den ziemlich gleichzeitigen Veröffentlichungen von Malthus, West und Ricardo — die alle, einerlei, wie ihre Stellung zu Getreidezöllen war, vor der optimistischen Meinung warnten, als ob die Getreideproduktion einer unbegrenzten Vermehrung fähig sei.

Oder m. a. W.: auch Torrens vertrat mit Energie das Gesetz des „abnehmenden Bodenertrags" — aus diesem Grunde ist er gegen die Beschränkung der Getreideeinfuhr:[1] „Jede Beschränkung der Getreideeinfuhr, welche Boden von geringerer Qualität zum Anbau befähigt, beraubt nicht nur die so auf den Boden verwandte Menge an Arbeit und Kapital ihrer ergiebigsten Ausnützung, sondern vermindert allgemein, weil sie den natürlichen Preis des Getreides erhöht, die produktiven Kräfte der Arbeit und des Kapitals, und verursacht ein allgemeines Hemmnis für den Wohlstand des Landes."

Gerade dieses „Gesetz des abnehmenden Bodenertrags" — worin Torrens mit Ricardo gewisse Berührungspunkte hat, war aber gar keine neue Entdeckung, sondern, wie ich oben (S. 218) zeigte, schon in Frankreich und England vorher aufgestellt worden. Vor allem hatte Malthus darauf hingewiesen; wenn Torrens auch erklärt, er habe die Malthus'schen Lehren noch nicht gekannt, so kann sich dies nur auf die Malthus'sche Rentenlehre beziehen, welche dieser 1815 in seiner Schrift „An inquiry into the Nature and progress of rent" dargelegt hatte — die beiden anderen Broschüren Malthus' zur Getreidezollfrage, die eine, 1814 erschienene, Observations on the effects of the corn laws und die andere, 1815 erschienene, The grounds of an opinion on the policy of restricting the importation of foreign corn hatte Torrens nicht nur gelesen, sondern er bekennt selbst im Vorwort zur 1. Auflage seiner Schrift über den corn trade, wieviel Dank er diesen Malthus'schen Veröffentlichungen schulde. In der zweiten dieser Schriften hatte aber Malthus bereits eine klare Dar-

---

[1] S. 74.

legung des law of diminishing return gegeben. — „In jedem reichen und fortschreitenden Lande ist naturgemäß eine starke Tendenz vorhanden, daß die Bodenerzeugnisse infolge der Notwendigkeit, allmählich Boden von geringerer Beschaffenheit zu verwenden, stetig teuerer werden. Aber diese Tendenz kann teilweise durch große Verbesserungen in der Art des Anbaus und durch Ersparung von Arbeit ausgeglichen werden."[1] — Was aber die Grundrentenlehre anlangt, so kann hier um deswillen ein eigentlicher Prioritätsstreit nicht erhoben werden, weil die Lehren beider Autoren zu große Verschiedenheiten aufweisen. Nur in einzelnen Ausführungen finden sich Ähnlichkeiten — die Rententheorie Torrens' als Ganzes ist von der Ricardos sehr zu unterscheiden. Eine zusammenhängende ausführliche Rententheorie hat Torrens in der 1. Auflage überhaupt noch nicht gegeben; in der 3. Auflage hat er dieses nachgeholt, dabei aber nicht unterlassen, in einem ausführlichen Abschnitt seine zahlreichen Einwände gegen die Ricardo'sche Theorie klarzulegen.

Wie Ricardo geht auch Torrens von der Preislehre aus und erklärt, daß der „natürliche" Preis sich nach den Produktionskosten richte und daß diese wieder sich aus Arbeitslohn, Profit und Rente zusammensetzten. Wie Ricardo meint auch Torrens, daß durch die Erhöhung der Produktionskosten des Getreides der Profit sich mindere; aber im übrigen weicht seine Rententheorie wesentlich von der Ricardos ab. Vor allem bestreitet Torrens, daß die Rente durch die Differenz der Fruchtbarkeit verschiedener Ländereien oder verschiedener Kapitalanlagen entstände — er meint, auch wenn es nur Boden von derselben Fruchtbarkeit gäbe und auch nur Kapitalanlagen mit gleichen Erträgnissen, müsse Rente entstehen. Nach Torrens entsteht die Rente infolge des Sinkens des Profits; wenn durch die erhöhten Produktionskosten des Getreides der Kapitalgewinn in der Industrie etwa von 50 % auf 40 % herunterginge, so würde es im Interesse von Personen mit disponiblem Kapital liegen, ihr Kapital in der Landwirtschaft anzulegen und 9 % Rente an den Grundherrn zu zahlen und sich mit 41 %

---

[1] S. 21 (Ausgabe Leser S. 92).

zu begnügen.[1] Man braucht nur diese und die folgenden Ausführungen bei Torrens zu lesen, um die großen Differenzen, die zwischen ihm und Ricardo vorhanden sind, zu bemerken.

c) Edward West.

Wir haben oben (S. 221) schon West als einen der Schriftsteller kennen gelernt, die ziemlich gleichzeitig mit Ricardo — nämlich im Jahre 1815 — und ebenso wie dieser veranlaßt durch die Kämpfe um die Getreidehandelspolitik mit einer Broschüre hervortraten, in der sie das „Gesetz des abnehmenden Bodenertrags" formulierten.

Aber nicht nur hierdurch ist diese West'sche Publikation[2] bedeutsam: in ihr findet sich auch eine Darlegung der Rententheorie, die in den allgemeinen Grundzügen und auch in vielen Einzelausführungen eine ganz frappierende Ähnlichkeit mit der Ricardo'schen Grundrententheorie aufweist. Bis auf die Art, wie mit Zahlenbeispielen die Entstehung und Entwicklung der Rente erläutert wird, erstreckt sich die Ähnlichkeit. Betrachten wir einige der West'schen Ausführungen über die Rente.[3]

„Der reichste oder zum Markte günstigst gelegene Boden oder mit anderen Worten, der Boden, welcher wegen seiner Lage und Qualität zusammen, den größten Ertrag gibt für die Auslagen, die darauf verwandt sind, wird natürlich zuerst angebaut werden, und wenn bei Fortschritten zu neuen Anlagen neues Land angebaut wird, muß natürlich zu Böden geringerer Fruchtbarkeit geschritten werden, oder wenigstens zu Boden zweiter Qualität verglichen mit dem ersten. Es ist klar, daß die zusätzliche Arbeit, die in diesem Falle geleistet wird, einen geringeren Ertrag bringt als die vorher geleistete

---

[1] Torrens, a. a. O. III. Aufl. S. 139.

[2] Der ursprüngliche Titel lautet: „Essay on the Application of capital to Land, with observations shewing the impolicy of any great restriction of the importation of corn and that the bounty of 1688 did not lower the price of it. By a fellow of university college Oxford. London 1815. — (Jetzt neu herausgegeben von Hollander unter dem Titel: A reprint of economic tracts. — Sir Edward West on the application of capital to Land. — Baltimore 1903.)

[3] S. 14 (Ausg. Hollander).

Arbeit. Und die Tatsache allein, daß bei fortschreitender Volkszahl neues Land in Kultur gebracht wird, beweist, daß zusätzliche Arbeit nicht mit demselben Erfolge getan werden kann, wie früher. Denn 100 acres des reichen Bodens werden natürlich einen größeren Ertrag der Arbeit von 10 Mann liefern, als 100 acres geringeren Bodens und wenn dieser selbe reiche Boden fortfahren würde, denselben verhältnismäßigen Ertrag der Arbeit von 20 und 70 und 100 Mann zu liefern, wie der von 10, so würde der geringere Boden überhaupt nie in Kultur genommen werden."

West gibt ein Beispiel der Art, wie allmählich immer geringere Bodenklassen in Angriff genommen werden:

„Nehmen wir an, irgend ein Land enthielte eine Million acres Bodenfläche, welche für ein bestimmtes Kapital, sagen wir 10 Millionen, 20 % Nettoprofit ergibt — eine weitere Million acres, welche nur 19 % ergeben: oder nimm ein Grundstück, welches 10 acres umfaßt, die 20 % Nettoprofit von 100 £, die darauf verwandt sind, ergeben, und 10 acres, die für dasselbe Kapital nur 19 % ergeben usw., wie in folgender Tabelle:

acres	Kapital	Nettoprofit
10	100	20
10	100	19
10	100	18
10	100	17 usw.

Wie Ricardo erklärt dann West das allmähliche Sinken des Zinsfußes aus dem Rückgang der Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit.[1]

„Da die produktiven Kräfte in der Industrie fortwährend wachsen, muß die Verminderung des Nettoerträgnisses oder der Kapitalprofite notwendigerweise durch eine Verminderung der produktiven Kräfte in der Landwirtschaft verursacht sein."

Sein Hauptlehrsatz lautet:[2]

„Die abnehmende Quote des Ertrags für zusätzliche Aufwendungen von Kapitalsverwendungen auf Land reguliert und verursacht fast allein die Rente."

---

[1] S. 20. — [2] S. 38.

Er erklärt dies näher so: „Wenn Kapital unbegrenzt mit demselben Vorteil auf den Boden angewandt werden könnte, so würde der Ertrag natürlich unbegrenzt sein; und dies würde dieselbe Wirkung auf die Rente haben wie eine unbegrenzte Menge Boden, die für den Anbau offen steht — in jedem Falle würde die Rente sehr gering sein. Aber es ist die Notwendigkeit, zu geringerem Boden Zuflucht zu nehmen und Kapital mit vermindertem Ertrage auf Boden, der bereits in Anbau befindlich ist, was die Rente vermehrt. Könnte Kapital im Falle jeder vermehrten Nachfrage nach Getreide mit demselben Vorteil wie früher angelegt werden, so würde der Produktionspreis der vermehrten Menge derselbe wie früher sein und der Mittbewerb würde natürlich bald den wirklichen Preis auf den Herstellungspreis herabdrücken und so könnte keine Vermehrung der Rente stattfinden. Aber bei jeder vermehrten Nachfrage nach Getreide wird das Kapital, welches zur Befriedigung dieses großen Bedarfes aufgewendet wird, mit geringerem Ertrage belohnt. Daher ist der Herstellungspreis der zusätzlichen Menge erhöht und der wirkliche Preis dieser Menge muß auch erhöht werden. Aber das Getreide, welches mit den geringsten Kosten hergestellt wird, wird natürlich zu demselben Preise verkauft, wie das mit den größten Kosten erzeugte und folglich wird der Preis allen Getreides durch die vermehrte Nachfrage gesteigert. Aber der Pächter erhält nur den gewöhnlichen Kapitalprofit, der auch gegeben wird für das Getreide, welches mit den höchsten Kosten hergestellt ist; aller Mehrprofit, welcher erzielt wird von dem Teil des Produkts, welcher mit geringeren Kosten hergestellt wird, geht an den Grundherrn in der Form der Rente."

Hierauf gibt West ein ähnliches Zahlenbeispiel wie oben:

acres	Kapital	Nettoprodukt
10	100	20
10	100	19
10	100	18 usw.
10	100	11
10	100	10 usw.

Er erläutert dies so:[1]

„Angenommen, der Kapitalprofit wäre 10 %, so könnten die letzten 10 acres nicht gegen irgend eine Rente verpachtet werden zum Zweck des Anbaus, sondern sie müßten entweder vom Eigentümer selbst bewirtschaftet werden oder sie könnten eine Rente geben, wenn sie als Weide benutzt werden. Die 10 acres, welche 11 % ergeben, würden nach Bezahlung von 10 % für das Kapital des Pächters 1 % Rente abwerfen, und da das Getreide, welches auf den 10 besten acres erzeugt wird, für denselben Preis verkauft wird, wie das auf den 10 schlechtesten hergestellte, so würde dieser Boden dem Grundherrn 10 £ als Rente ergeben, der nächste 9 und so fort."

Während Ricardo das Buch von Anderson nicht kannte, denn nirgends findet sich eine Erwähnung dieses Autors, hatte Ricardo Wests Schrift gelesen und auch in seinem Hauptwerke rühmend erwähnt. ' Daraus auf eine Priorität der Westschen Theorie zu schließen, wäre aber falsch: denn während Ricardo bei Ausarbeitung seiner 1815 erschienenen Schrift über den Getreidepreis, wo er zuerst seine Rententheorie darlegt, Malthus' Rententheorie kannte und benutzte, hat er offenbar die West'sche Schrift erst nach der Ausarbeitung seiner eigenen Lehre kennen gelernt. Er hat dann wiederholt auf die Übereinstimmung der Grundgedanken von West mit seinen eigenen hingewiesen; es liegt hier also ein in der Geschichte der Wissenschaften nicht seltener Fall vor, daß zwei Autoren zu derselben Zeit ganz unabhängig voneinander zu denselben Ideengängen gekommen sind. — Ricardo schreibt am 9. März 1815 an Malthus:[2] „Seit ich Sie sah, empfing ich eine Notiz von Edward West, der der Schriftsteller ist, welcher unter der Bezeichnung eines Fellow of University College schreibt; er spricht natürlich günstig über meine Meinungen, weil sie den seinigen sehr ähnlich sind. Ich habe sein Buch mit Aufmerksamkeit gelesen und ich finde, daß seine Anschauungen mit den meinigen sehr viele Übereinstimmung aufweisen. Er ist ein Rechtsanwalt, ein junger Mann und scheint sehr begeistert für das Studium der politischen Ökonomie . . . Jacob

---

[1] S. 39. — [2] B. W. I. S. 63.

hat ihn und mich ziemlich grob behandelt, aber er will sich nicht herablassen, uns zu überzeugen. Ich werde leichte Arbeit haben, wenn er der schärfste Gegner ist, der mich angreift, denn ihm scheint der wissenschaftliche Teil seines Gegenstandes ganz unbekannt zu sein." — Über West schreibt Ricardo in einem Briefe vom 18. September 1818 an Trower:[1] „Seine Broschüre war geistvoll und er hatte einen Schimmer (glimpse) der richtigen Theorie von der Rente und vom Profit. Ich bin bekannt mit ihm." — In der Vorrede seines 1817 erschienenen Hauptwerks sagt dann Ricardo über Malthus und West folgendes:[2] „Im Jahre 1815 legte Malthus in seinem „Inquiry into the Nature and Progress of rent" und im selben Jahre ein fellow der Universität Oxford in seinem „Essay on the application of capital to Land" der Welt fast zu demselben Augenblick die wahre Lehre von der Rente dar."

d) Robert Malthus.

Malthus[3] wird namentlich als der eigentliche „Entdecker" der Grundrententheorie bezeichnet und besonders Leser hat sich bemüht in seiner Schrift „Robert Malthus als Entdecker der modernen Grundrententheorie"[4] dies ausführlich nachzuweisen.

Leser zitiert eine Ausführung Malthus' über Getreidepreise und schließt dann:[5] „Mit dieser Auseinandersetzung über den Preis des Getreides hat Malthus die Erklärung der Rente vollständig erschöpft. Die Nachfolger haben in bezug auf die

---

[1] B. W. III. S. 56.

[2] Princ. S. XXIX. (5).

[3] Hierfür sind die drei Schriften Malthus' heranzuziehen, die Leser unter dem Titel Robert Malthus, Drei Schriften über Getreidezölle aus den Jahren 1814 und 1815, Leipzig 1896, herausgegeben hat. Es sind die folgenden: 1. Bemerkungen über die Wirkungen der Getreidegesetze und eines Steigens oder Fallens der Getreidepreise auf die Landwirtschaft und den allgemeinen Wohlstand des Landes. London 1814. 2. Eine Untersuchung des Wesens und der Entwicklung der Bodenrente und der Gesetze, wovon sie bestimmt sind. London 1815. 3. Die Gründe einer Meinung über die Zweckmäßigkeit, die Einfuhr ausländischen Getreides zu beschränken. London 1815.

[4] Jena 1881.

[5] S. 110.

theoretische Seite der Frage, in bezug auf die vollständige Analyse des Vorgangs dieser Darstellung nichts hinzuzufügen gehabt. Die Leistung des Genies, eine ganz neue Auffassung, eine ganz veränderte Anschauung zur Herrschaft zu bringen — sie ist in bezug auf die Rente Malthus nachzurühmen. War einmal die Idee in solcher Vollständigkeit und Deutlichkeit ausgesprochen und bekannt geworden, so konnte es nicht fehlen, daß sie bald in allen ihren möglichen Konsequenzen verfolgt wurde; es mußte nur die Ausbildung dann rascher und reicher erfolgen, wenn ein gleichfalls ausgezeichneter Geist sich dieser weiteren Aufgabe annahm."

Ricardo wird so die Rolle eines einfachen Popularisators der Malthus'schen Rentenlehre zuerteilt:[1] „Denn die neue Theorie mit bewundernswerter Intuition sofort in ihrer vollen Tragweite erkannt, sie mit der Schärfe einer unerbittlichen Logik in allen ihren weitreichenden Folgerungen entwickelt, ihr durch seine Darstellung Eingang und Verbreitung in der ganzen wissenschaftlichen Welt verschafft zu haben — das bleiben unter allen Umständen die unschätzbaren Leistungen, deren Ruhm Ricardo gesichert ist. Dagegen ist es nun aber unstatthaft, darum den Männern, auf die Ricardo selbst als auf die ersten Entdecker hingewiesen hat, ihre Ansprüche auf die Anerkennung der Nachwelt zu schmälern. Es muß vollends mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden, wenn man Anstrengungen macht, durch einen scheinbaren wissenschaftlichen Nachweis einen Mann wie Malthus, dem ohnehin die Nationalökonomie so Großes verdankt, sein Recht zu verkümmern." Daß in Nebenpunkten die Malthus'sche Grundrententheorie von der Ricardos abweiche, gibt Leser zu — in der Hauptsache läge aber völlige Übereinstimmung vor.

Ich kann mich dieser Anschauung nicht anschließen. Aber treten wir damit nicht in Widerspruch zu Ricardos eigenen Aussagen? hat Ricardo selbst nicht wiederholt auf Malthus als auf seinen Vorläufer in der Rententheorie hingewiesen?

So sagte Ricardo schon in seiner 1815 erschienenen Schrift „On the influence etc.": „In allem, was ich über den Ursprung

---

[1] S. 52.

und den Fortschritt der Rente gesagt habe, habe ich die Grundsätze kurz wiederholt und zu beleuchten gesucht, welche Malthus so geschickt in seiner Schrift „Inquiry into the nature and progress of rent" niedergelegt hat."[1] — Und in einem Briefe, worin er Malthus den Eindruck dieser genannten Schrift schildert, sagt Ricardo:[2] „Ich habe jetzt mit großer Aufmerksamkeit Ihren Aufsatz über die Entstehung und den Fortschritt der Rente gelesen, mit der Absicht, jede Stelle auszusuchen, die uns Gegenstand zu späterer Diskussion geben könnte. Es soll kein Lob sein, wenn ich sage, daß alle leitenden Gesichtspunkte darin meine völlige Zustimmung finden, und daß ich meine, daß er viele originelle Ansichten enthält, die nicht nur wichtig sind wegen ihres Zusammenhangs mit der Rente, sondern auch mit vielen anderen schwierigen Punkten, z. B. der Besteuerung usw." In der Vorrede zu seinem Hauptwerke bemerkt Ricardo:[3] „Im Jahre 1815 legte Malthus in seiner „Untersuchung über die Natur und Fortschritte der Rente" und fast zur nämlichen Zeit ein Mitglied der Universität Oxford in seinem „Versuche über die Anwendung von Kapital auf den Grund und Boden" der Welt die wichtige Lehre von der Rente dar." — In dem Kapitel über Malthus sagt er dann ausdrücklich:[4] „Außerdem hat Malthus die Grundgesetze der Rente zur Genüge auseinandergesetzt und gezeigt, daß sie im Verhältnisse der verglichenen Vorzüge der verschiedenen angebauten Bodenarten, sei es in Betreff der Ergiebigkeit oder der Lage, steigt oder fällt, und viel Licht über viele schwierige, mit der Rente in Verbindung stehende Punkte verbreitet, welche vorher entweder ganz unbekannt oder sehr unvollkommen verstanden waren."

Trotz des Gewichts dieser Aussprüche muß das Urteil, das ich oben abgegeben habe, bestehen bleiben: Malthus ist allerdings in der Erklärung der Rente ein Stück weit mit Ricardo zusammengegangen; dann aber trennen sich ihre Wege und schon bei der grundlegenden theoretischen Auseinandersetzung über die Rente ist ein tiefgehender Zwiespalt zwischen beiden vorhanden; vollends aber in der sozialpolitischen Beurteilung

---

[1] S. 11. — [2] B. W. I. S. 58. — [3] Princ. XXIX (5). — [4] Princ. 243 (368).

der Rente ist die Differenz eine ganz gewaltige. — Um deswillen ist Malthus völlig grundverschieden in dieser Frage von Ricardo, weil er sich noch tief in physiokratischen Vorurteilen befangen zeigt, während gerade Ricardos Rententheorie das Verdienst hat, diese Vorurteile gründlich zerstört zu haben. Seine teilweise Zustimmung zu der physiokratischen Theorie erklärt Malthus selbst ausdrücklich: „Einige der Ansichten, welche die Ökonomisten von der Schule Quesnays über die Natur der Rente geäußert haben, scheinen mir auch durchaus richtig zu sein."[1]

Am entscheidendsten tritt dieses physiokratische Vorurteil an der grundlegenden Stelle hervor, wo Malthus die drei Hauptursachen der Rente anführt und zwar:[2] 1. Die Eigenschaft des Bodens, durch welche bewirkt wird, daß er eine größere Menge Lebensmittel hervorbringt, als zum Unterhalt der auf dem Boden beschäftigten Personen nötig sind. 2. Die den Nahrungsmitteln eigentümliche Eigenschaft, daß sie, wenn sie richtig verteilt sind, sich ihre eigene Nachfrage verschaffen, oder daß sie eine Anzahl von Nachfragenden im Verhältnis zur Menge der erzeugten Lebensmittel hervorrufen. 3. Die vergleichsweise Seltenheit fruchtbaren Landes.

Aus dieser Stelle ergibt sich klar die fundamentale Verschiedenheit von Ricardo und Malthus — nie konnte ersterer die zwei zuerst genannten Ursachen anerkennen; denn es war die Quintessenz seiner Lehre, daß kein allgemeines Monopol, sei es des Bodens, sei es der Nahrungsmittel, bestehe; daß also auch die Eigenschaft des Bodens, einen Ertrag über die zum Unterhalt der Besteller erforderlichen Mittel zu liefern, zwar die Quelle von Arbeitslohn und Kapitalgewinn, aber niemals eines Extraeinkommens, sein könnte; ebenso wie er auch eine besondere Eigentümlichkeit der Bodenerzeugnisse, sich eine Nachfrage zu verschaffen, nie zugeben konnte.

Malthus erklärt die Ursache No. II noch etwas näher, indem er behauptet, daß Industrieprodukte und Agrarprodukte sich insoweit grundsätzlich unterschieden, daß letztere eine ihrer Vermehrung proportionale Nachfrage schüfen:[3] „Nachdem

[1] Pol. ec. S. 137. — [2] Pol. ec. S. 140. — [3] S. 143.

die neuen Baumwollmaschinen in dies Land eingeführt wurden, konnten 100 Ellen Baumwolle einer bestimmten Qualität wahrscheinlich über nicht halb so viel Arbeit verfügen, als 25 Ellen vorher — weil der Vorrat in einem schnelleren Grade sich vermehrte als die Nachfrage und weil nicht länger eine Nachfrage für die ganze erzeugte Menge zu demselben Preise vorhanden war. Aber nachdem große Verbesserungen in der Landwirtschaft auf einem begrenzten Stück Land angewandt sind, wird ein Quarter Weizen in kurzer Zeit über ebenso viel Arbeit verfügen als vorher; weil das durch die Verbesserung bewirkte vermehrte Produkt, wenn es richtig verteilt ist, eine Nachfrage schafft, die im Verhältnis zum Angebot steht, das immer noch begrenzt sein muß; und so wird der Wert des Korns verhindert zu fallen wie der Wert des Musselins. So gewährt die Fruchtbarkeit des Bodens die Macht, eine Rente zu geben, dadurch, daß sie einen Mehrertrag von Lebensmitteln über die Bedürfnisse der Bebauer gewährt — und die besondere Eigentümlichkeit, die den Lebensmitteln zukommt, wenn sie richtig verteilt sind, hat die feste und dauernde Tendenz, diesem Mehrertrag einen Wert zu geben, indem sie eine Bevölkerung entstehen lassen, die eine Nachfrage nach diesem Mehrertrag hat.“ —

In seiner Broschüre über die Grundrente drückt Malthus denselben Gedanken so aus:[1] „Es besteht ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der Nachfrage nach solchen Gegenständen, die für den menschlichen Unterhalt unbedingt erforderlich sind und der Nachfrage nach anderen Dingen. Bei allen anderen Dingen ist die Nachfrage der Herstellung fremd und davon unabhängig, und im Falle eines Monopols, sei es nun ein natürliches oder ein künstliches, verhält sich die Preiserhöhung wie die Geringfügigkeit des Angebots im Vergleich mit der Nachfrage, während die Nachfrage vergleichsweise unbegrenzt ist. Bei Dingen von unbedingter Notwendigkeit hängt das Vorhandensein und die Zunahme der Nachfrage, mit anderen Worten, die Zahl der Nachfragenden von dem Vorhandensein und der Zunahme jener notwendigen Gegenstände selbst ab. Ihr Preisüberschuß über die Produktionskosten hängt ab und

[1] S. 45 (Ausg. Leser).

erfährt dauernd seine Begrenzung von dem Betrag, um den ihre Menge größer ist, als was die zur Erzeugung notwendigen Arbeiter zu ihrem Unterhalt brauchen. Ohne diesen Überschuß der vorhandenen Menge hätte nach Naturgesetzen keine größere Nachfrage, als der Unterhalt der Arbeiter ausmacht, bestehen können."

So gelangt Malthus dazu, die Rente als einen reinen Gewinn und als die neue Schaffung von Vermögen zu bezeichnen, während Ricardo, wie wir sahen, den richtigen Standpunkt hat, daß die Rente keinen neuen Gewinn darstellt.

Gegen die Behauptung aber, daß das Getreide in bezug auf Nachfrage und Preisgestaltung eine Sonderstellung einnehme, erklärt sich Ricardo in einem Briefe an Trower mit folgenden Ausführungen:[1] „Keine Ware wird hergestellt, wenn nicht eine Nachfrage danach vorhanden ist. Wenn sie ohne Nachfrage hergestellt würde, so würde sie im Werte sinken und nicht den Preis ergeben, der nötig ist, um die darauf verwandte Arbeit zu vergüten und die üblichen Kapitalgewinne zu gewähren. Wenn dies wahr ist, in welcher Hinsicht ist Getreide verschieden von Seide, Wein und Zucker? Diejenigen, welche diese Waren erzeugen oder bauen, werden im Verlust sein, wenn sie mehr produzieren als der Nachfrage zu bestimmtem Preise entspricht; aber ist der Getreideproduzent nicht in derselben Lage? Er wird kein Korn erzeugen, wenn keine Nachfrage danach zu lohnendem Preise vorhanden ist. Wenn jemand sein Kapital zu vermehren wünscht, so produziert er das, wovon er guten Grund hat zu glauben, daß er es zu einem lohnenden Preise verkaufen kann. — Er muß mit Geld die Arbeit bezahlen und Geld sucht er zu erhalten. Er mag in der Tat erwarten, daß die Ware, welche augenblicklich in größerer Menge als vorher verlangt wird, Getreide ist, aber dann wird er diese als ein Mittel zum Zwecke produzieren; in derselben Weise, wie jede andere Ware, wird Getreide erzeugt, weil es augenblicklich verlangt wird, oder weil eine zusätzliche Nachfrage danach vernünftigerweise vorhergesehen werden kann, aber wir haben deshalb kein Recht zu sagen, daß Getreide

[1] B. W. III. 121.

seine eignen Nachfragenden hervorrufe, oder daß seine Fülle dazu verleite, daß Bevölkerung zur Welt gelange, weil dies immer einen Getreidepreis voraussetzt, unter dem natürlichen oder lohnenden Preise, und weil es in niemandes Interesse liegt, Getreide unter solchen Bedingungen zu erzeugen. Eine vermehrte Nachfrage nach Arbeit wird nicht augenblicklich durch eine zusätzliche Bevölkerungsmenge befriedigt, — höhere Löhne veranlassen dieselbe Menge von Bevölkerung, mehr zu arbeiten. Eine Vermehrung des Kapitals und eine Nachfrage nach Arbeit muß also nicht notwendig eine vermehrte Nachfrage nach Nahrungsmitteln produzieren, sondern eine vermehrte Nachfrage nach anderen nützlichen Dingen für die Arbeiter. Diese Dinge sind es, die zuerst produziert werden, und Getreide wird nicht in irgend einer ungewöhnlichen Weise verlangt werden, bis die Zahl der Kinder vermehrt ist; dann werden die zuerst verlangten Waren aufgegeben und eine verstärkte Nachfrage nach Getreide wird eintreten. Ich hoffe, Sie werden dies als eine Rechtfertigung der Ansicht ansehen, welche ich vertrete, daß Getreide nicht Nachfragende sich verschaffe, nicht mehr als Röcke Menschen sich verschaffen, die sie tragen oder Weine Menschen, die sie trinken . . . Ich glaube nicht, wie Sie, daß eine Nachfrage nach Arbeit dasselbe ist, wie eine Nachfrage nach Lebensmitteln. Arbeit und Lebensmittel mögen in vermehrter Menge zu gleicher Zeit auf den Markt kommen, in welchem Falle keins von beiden im Preise fallen wird; sie werden beide in größerer Menge angeboten und verlangt. Setzen Sie voraus, daß die Lebensmittel allein auf den Markt in vermehrter Menge kommen, so wird dies keine größere Nachfrage nach Arbeit hervorrufen, als wenn eine vermehrte Menge Eisen auf den Markt gebracht würde, denn niemand wünscht es zu verbrauchen. Der wirksamste Weg zur Kapitalvermehrung ist der, eine Ware zu erzeugen, von der Sie wissen, daß sie verlangt wird und die infolgedessen nicht im Werte fallen wird, nicht eine, die nicht verlangt wird und die im Werte fallen wird. Bitte verstehen Sie, daß ich Malthus entgegne, der behauptet, daß das Getreide eine Eigentümlichkeit habe, die ihm den Charakter gäbe, fähig zu sein, sich Nachfragende zu verschaffen, wodurch es sich von allen anderen

Dingen unterscheide. Ich behaupte im Gegenteile, daß keine Verschiedenheit besteht, daß nichts produziert wird, bevor es gewünscht wird, außer aus falscher Berechnung."

Der Unterschied beider Anschauungen läßt sich kurz so charakterisieren:

Malthus meint: Getreide ist total verschieden von anderen Waren; wird die Herstellung gewöhnlicher Waren erleichtert, so sinkt auch der Preis der Ware; bei Getreide ist dies nicht der Fall, denn eine durch billigere Herstellung bewirkte Vermehrung des Getreides bewirkt eine Vermehrung der Nachfrage und dadurch wird ein Sinken des Preises verhindert.

Nach Ricardo ist der Verlauf ein ganz anderer. Die Nahrungsmittel verschaffen sich nicht ihre eigene Nachfrage; die Bevölkerung steigt nicht gemäß dem vorhandenen Vorrat von Nahrungsmitteln, sondern in erster Linie kommt es auf die Zunahme des Kapitals an, die wieder die Folge vergrößerter Arbeitsleistung ist; die Zunahme des Kapitals bewirkt aber vermehrte Nachfrage nach Arbeit; dies wieder ruft erhöhten Arbeitslohn hervor — und erst infolge dieser erhöhten Arbeitslöhne findet eine vermehrte Hervorbringung von Nahrungsmitteln statt. Auch diese letztere Wirkung ist keine unmittelbare. Vielmehr wird der erhöhte Arbeitslohn zunächst zu besserer Lebenshaltung führen, erst allmählich zu vermehrter Eheschließung und Kinderzeugung und damit implicite zu stärkerer Nahrungsmittelerzeugung. Die vergrößerte Nachfrage nach Nahrungsmitteln ist also die Wirkung vermehrten Kapitals und gestiegener Bevölkerung, aber nicht die Ursache davon.

Es braucht nicht besonders ausgeführt zu werden, daß in diesem Streite das größere Recht auf Seiten Ricardos liegt.

In bezug auf die sozialpolitische Bedeutung der Grundrente hat Malthus Ansichten, die völlig von denen Ricardos abweichen; weit entfernt davon, zu meinen, der einzige Grund der Erhöhung der Rente sei die Verteuerung der Getreideproduktion, erklärt er vielmehr:[1] „Aber in allen Fällen muß zugegeben werden, daß die große Quelle des künftigen Wachstums der

[1] Pol. ec. 199.

Renten Verbesserungen in der Kultur sein werden, und die Nachfrage, die durch einen blühenden inländischen und auswärtigen Handel bewirkt wird, und nicht die Erhöhung des Preises, die durch die zusätzliche Menge von Arbeit hervorgerufen ist, die nötig ist, um eine bestimmte Menge Getreide zu erzeugen."

Auch hält Malthus die Gefahren, die dem Wohlstande eines Landes durch die Rente drohen könnten, für nicht so groß; er meint zwar auch, daß der hohe Preis des Getreides, der aus der Schwierigkeit, es zu beschaffen, entsteht, als die schließliche Schranke angesehen werden müsse, die dem unbegrenzten Fortschritte einer Nation an Reichtum und Volkszahl sich entgegensetze, aber er polemisiert mit Recht gegen die einseitige Auffassung Ricardos, als ob von hohen oder niedrigen Getreidepreisen der ganze Wohlstand eines Landes abhinge.

Speziell die Interessen der Arbeiterklasse seien durchaus nicht so eng mit niedrigen Getreidepreisen verknüpft, wie Ricardo annehme:[1] „Hinsichtlich der arbeitenden Klassen der Gesellschaft, deren Interesse als Konsumenten man für besonders nahe berührt halten kann, ist es eine sehr kurzsichtige Auffassung der Frage, wenn man mit Besorgnis den hohen Getreidepreis als sicher nachteilig für sie auffaßt. Die wesentlichen Bedingungen für ihre Wohlfahrt sind ihre eigenen vorsichtigen Gewohnheiten und die zunehmende Nachfrage nach Arbeit. . . . Ich weiß wohl und habe an einem anderen Orte selbst darauf hingewiesen, daß der Preis der Unterhaltsmittel oft ohne entsprechende Zunahme des Lohnes steigt. Aber dies kann unmöglich auf die Dauer geschehen, wenn die Nachfrage nach Arbeit in unverändertem Maße zunimmt und die Gewohnheiten der Arbeiter sowohl hinsichtlich ihres vorsichtigen Verhaltens als in bezug auf die Arbeitsmenge, die sie leisten, sich nicht ändern. Der besondere Übelstand, der zu befürchten ist, liegt darin, daß der hohe Preis der Arbeit die Nachfrage nach ihr vermindern kann; und daß er in dieser Richtung wirkt, wird man gern zugeben, besonders, da der Preis der Ausfuhrartikel dadurch gesteigert wird. Aber vielfache Erfahrung hat uns

[1] Drei Schriften. S. 67/69.

gezeigt, daß solche Wirkungen durch andere Umstände wieder ausgeglichen werden und mehr als ausgeglichen. Und wir waren in unserem Lande Zeugen eines nach Größe und Raschheit wohl unerhörten Aufschwungs des Ausfuhrhandels, der in einer Zeit eintrat, als wir den Nachteil hatten, daß der Preis des Getreides und der Arbeit im Verhältnis zu den Preisen in den umliegenden Ländern sehr stark stieg.... Der hohe oder niedrige Preis der Nahrungsmittel in einem Lande ist daher ein sehr unsicheres Anzeichen für den Zustand der Besitzlosen in diesem Lande. Ihre Lage hängt offenbar von anderen, mächtigeren Umständen ab, und es ist wahrscheinlich richtig, daß dieselbe ebenso häufig oder häufiger günstig ist in den Ländern, wo das Getreide teuer, als wo es billig ist."

Deshalb ist Malthus auch kein Gegner der Getreidezölle, da eine der Wirkungen einer großen Getreideeinfuhr der Rückgang der Landwirtschaft und damit die Brotlosigkeit vieler Arbeiter sei:[1] „Für die arbeitenden Klassen würde daher die Wirkung einer Erschließung unserer Häfen, um fremdes Getreide frei einführen zu lassen, darin bestehen, daß ihr Lohn stark zurückgeht, und daß sie größeren Preisschwankungen ausgesetzt sind. Unter diesen Umständen wäre eine viel stärkere Zunahme der Nachfrage nach Arbeit, als vernünftigerweise zu erwarten steht, erforderlich, um dem Arbeiter einen Ersatz zu bieten für die Vorteile des hohen Geldlohns und des stetigeren, weniger schwankenden Getreidepreises, die er verliert."

Was die Wirkungen auf den Kapitalgewinn anlange, so komme es auf die verschiedenen Gesellschaftsklassen an; die Pächter müßten zunächst bei einer Erschließung unserer Häfen schwer leiden und erst nach schweren Verlusten werde sich der Kapitalgewinn auf seine alte Höhe stellen. — Von den übrigen an Handel und Industrie beteiligten Gesellschaftsklassen würden aber nur diejenigen einen Vorteil von der freien Getreideeinfuhr haben, die sich dem auswärtigen Handel widmen; die große Mehrheit müsse aber unter dem Preisrückgang der agrarischen Produkte und unter der verminderten Kaufkraft der agrarischen Bevölkerung leiden:[2] „Schon hat man in allen Land-

[1] Drei Schriften. S. 97. — [2] Leser S. 99.

städten diese verminderte Nachfrage in sehr starkem Maße empfunden, und die ringsumwohnenden Pächter, durch die jene Städte ihren hauptsächlichen Unterhalt finden, sind ganz außer stande, ihre gewohnten Einkäufe zu machen. Wenn die inländischen Ernten durch die Erschließung unserer Häfen erheblich abnehmen, wie das zweifellos geschehen ist, so werden diese Wirkungen in den ackerbauenden Distrikten andauernd, wenn auch nicht in demselben Umfange wie jetzt. Und wenn auch zuletzt die Industrieplätze sich in dem Verhältnis, wie das Land Verluste erleidet, vergrößern sollten, was man guten Grund hat zu bezweifeln, so wäre doch die Verschiebung des Reichtums und der Bevölkerung langsam, schmerzlich und dem Wohlbefinden ungünstig."

Gegenüber dem von Ricardo aufgestellten Gesetz der unter dem Einflusse der Grundrente fallenden Profitrate weist Malthus mit Recht auf die vielen Gegentendenzen hin, die zu einer Steigerung des Zinses Anlaß geben:[1] „Es soll die Wichtigkeit dieser Ursache, welche von der abnehmenden Produktivität des zuletzt in Anbau genommenen Bodens herrührt, nicht unterschätzt werden. Diese Ursache ist in der Tat von solcher Natur, daß, wenn sie immer weiter wirksam wird, schließlich jede andere verdrängen muß. Aber, auch nur der Versuch, die Profitrate in irgend einem Lande für 10 oder 20 Jahre durch Bezugnahme auf diese Ursache allein schätzen zu wollen, würde zu den größten praktischen Irrtümern führen."

Die tatsächliche Verschiedenheit der Zinssätze in verschiedenen Ländern führt Malthus auf andere Gründe, als auf den Stand der Bodenfruchtbarkeit zurück:[2] „Die verschiedenen Profitraten in Kriegs- und Friedenszeiten, die in allen Ländern beobachtet sind, sind besonders verursacht durch Mangel oder Überschuß an Kapital und Produkten verglichen mit der Nachfrage und nicht durch die wechselnde Produktivität des Bodens." — Malthus führt auch aus der Geschichte des Zinsfußes einige Beispiele an.

Aus allen diesen Gründen kann Malthus die Grundrente auch nicht für so bedenklich in volkswirtschaftlicher Hinsicht

---

[1] Pol. ec. 281. — [2] S. 284.

halten, wie Ricardo — wozu noch eine ganz andere Schätzung des Grundbesitzerstandes bei Malthus kommt:[1] „Von der Klasse der Grundbesitzer kann man in Wahrheit sagen, daß, wenn sie auch nicht so tätig wie die bisher betrachteten Stände (sc. die Pächter, Kaufleute und Industriellen) an der Erzeugung des Reichtums mitwirken, es doch keine Gesellschaftsklasse gibt, deren Interessen näher und inniger mit dem Gedeihen des Staates verknüpft sind . . ."

In einem Briefe an McCulloch sagt Ricardo über seine persönliche Stellung zu Malthus:[2] „Malthus, mit dem ich sehr befreundet bin, spricht zuversichtlich davon, sein Werk über politische Ökonomie im kommenden Frühjahre zu veröffentlichen. Wenn wir uns treffen, geraten wir in einen sehr lebhaften Streit, aber mit den besten gegenseitigen Empfindungen. Jede seiner Ansichten wird zum Gegenstand einer ernsthaften Diskussion zwischen uns gemacht. Ich sage ihm, daß er in dieser Hinsicht einen sehr großen Vorzug vor mir voraus hat. Die Wahrheit ist, er ist zu ängstlich und ich bin zu unvorsichtig."

Hier hat Ricardo ganz treffend auf eine Eigentümlichkeit beider Nationalökonomen hingewiesen; in der Tat ist Malthus durch seine vorsichtige Zurückhaltung bei der Erörterung solcher Probleme Ricardo überlegen. Trotzdem auch Malthus — wie alle Vertreter der klassischen Nationalökonomie — es liebt, für verwickelte Fragen der Einkommensverteilung glatte Formeln aufzustellen, so hat er doch einen sehr geschärften Blick für die realen Vorgänge des wirtschaftlichen Lebens und ist daher sehr geneigt, seine Lehrsätze mit allerlei einschränkenden Klauseln zu umgeben. Bei Ricardo ist dies viel weniger der Fall — er ist doktrinärer und einseitiger als Malthus.

[1] Drei Schriften S. 100. — [2] B. W. II. S. 32/33.



Druck von W. Drugulin in Leipzig.




HB161
.R565
v.2:1
139601

